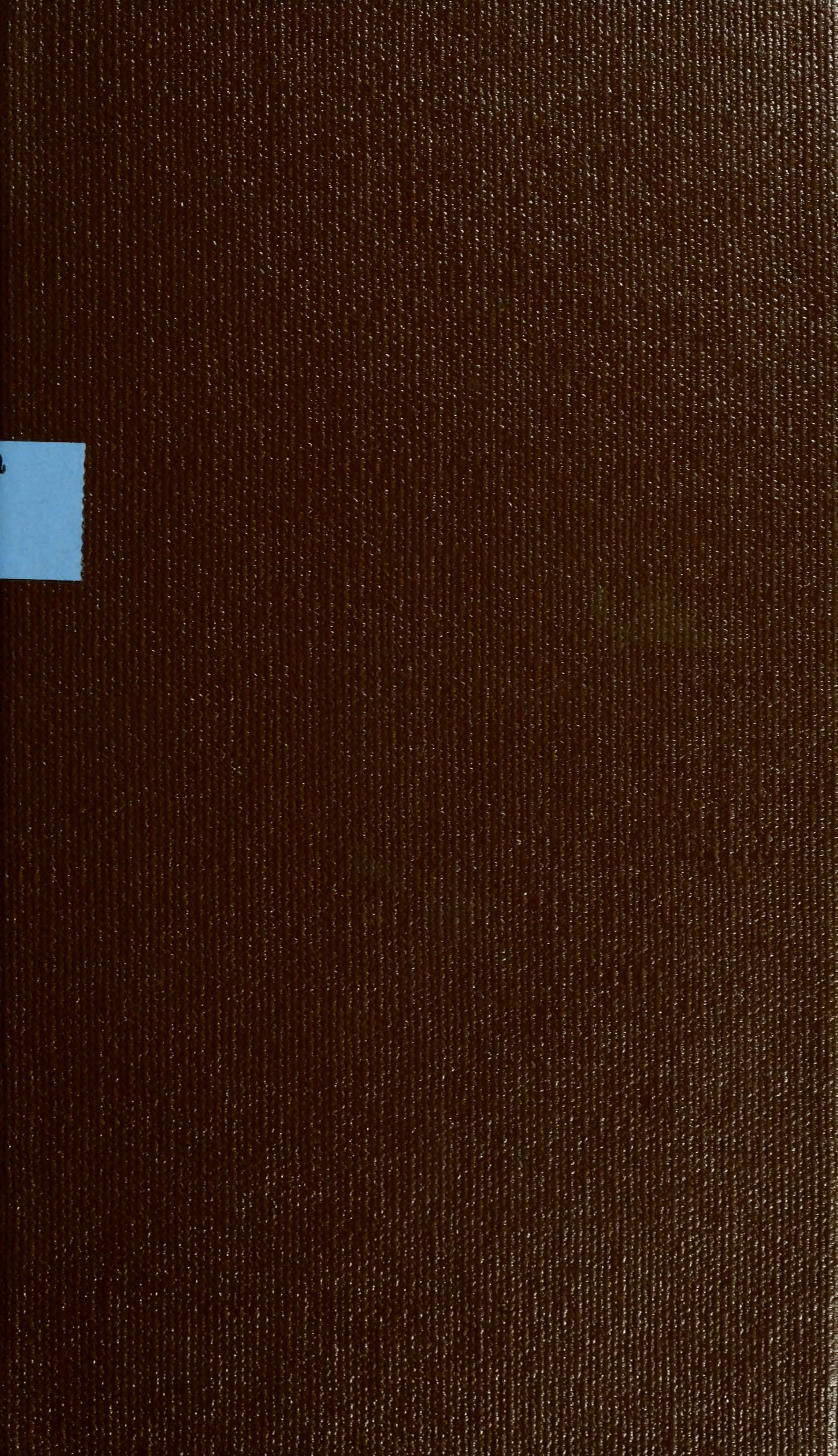



THE·LIBRARY·OF·THE·UNIVERSITY·OF·CALIFORNIA·LOS·ANGELES


THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES

Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

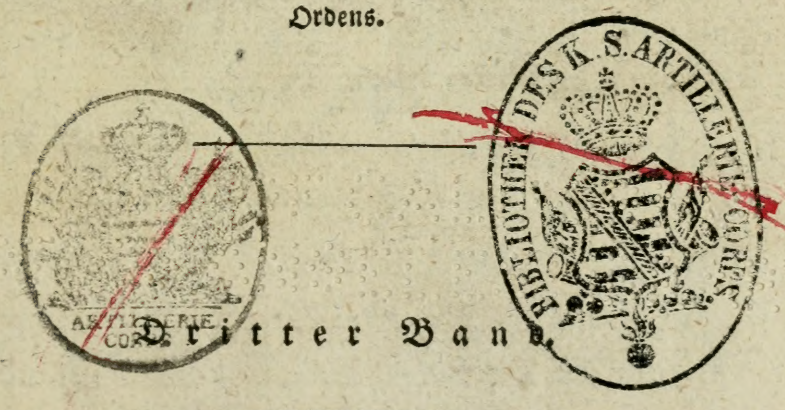
unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

Von

dem Obristen von Massenbach,

Generalquartiermeister-Lieutenant und Ritter des Verdienst-Ordens.



Dritter Band.

Amsterdam,

im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs

1809.

An

Se. Excellenz

den Staatsminister und Generallieutenant

Herrn von Zastrow.

Ewr Excellenz überreiche ich den dritten Band meiner Memoiren. Ich spreche in diesem Werke auch von Ihnen.

Von allen denjenigen muß ich sprechen, welche Einfluß gehabt haben auf die letzten krampfartigen Zuckungen des dahin sterbenden Staats-Körpers. Sie waren zwar, wegen der Reform des Generalquartiermeisterstaabes, die ich im Sinn hatte, ein Hinderniß, das sich der Ausführung meiner Ideen entgegensetzte; aber doch betrachtete ich es als ein großes Unglück für den König und für den Staat, daß Sie im Jahr 1801 aufhörten, des Königes wichtigster Geschäftsmann zu seyn. Denn Sie sind ein selbstständiger, kraftvoller Mann, und Sie hatten die Ansicht: Mit Frankreich müsse sich Preußen verbinden, und Rußland müsse es nicht vertrauen. Ich habe Sie immer hochgeschätzt. Nur das konnte ich Ihnen nie verzeihen, daß

Sie einen Holzmann zu Ihrem Nachfolger wählten, und späterhin die Ausführung einer Idee hinderten, die von großem Nutzen seyn konnte. Im Jahr 1802 unterwarf ich meinen Entwurf der Reform des Corps, in dem ich diente, Ihrem Urtheil. Ihre Bemerkungen berührten kaum die Oberfläche des Gegenstandes; Sie wollten nicht in sein Innerstes eindringen. In der Folge veranlaßten Sie den Obristen Phull, umzustoßen, was ich mit der Genehmigung dieses launenhaften Mannes mühsam aufgebauet hatte. Sie erinnern sich, daß ich Sie im Mai des Jahres 1803 von der Specialrevüe, welche der König über zwei Grenadier-Compagnien im Dorfe Borna hielt, nach Potsdam begleitete. Mit welcher treuen Freundschaft sprach ich von dem Obristen Phull; welche große Gerechtigkeit ließ ich seinen Talenten wiederfahren? — Welche Mühe gab ich mir,

das Gespräch auf die große Angelegenheit zu leiten, die meine ganze Seele ausfüllte, ich meyne, auf die Reform des Generalquartiermeisterstaabes? Sie beobachteten ein tiefes Stillschweigen. — Sehr vieles kam darauf an, Sie für die gute Sache zu gewinnen. Auch in der Folge legte ich Ihrem Urtheile einige der Arbeiten der zweiten Brigade des Generalquartiermeisterstaabes vor. Auch da eilten Sie flüchtig darüber hin. Sie schienen keinen Werth zu legen auf solche Vorbereitungen für den gefahrvollen Kampf, in welchen Preußen früh oder spät verwickelt werden mußte.

Als der Krieg gegen Rußland im Septbr. des Jahres 1805 im Begriff stand auszubrechen; habe ich dem kommandirenden General vorgeschlagen, Ihnen, nicht dem ältern Brigadier, die Leitung der Bewegungen anzuvertrauen, welche die Warschauer Gar-

nison und den General Köhler retten, diesen General aufnehmen sollten, wenn er genöthiget werden würde, sich auf Lenczyce zurückzuziehen. Als ich sah, daß dem Prinzen Louis Ferdinand die Führung unserer Avantgarde im Septmbr. des Jahres 1806 anvertrauet wurde, bestand mein Trost darin, daß Sie bei der Avantgarde angestellet waren. Auf Ihren richtigen und scharfen Blick, auf Ihre Kunst, die Menschen zu leiten, ohne daß sie diese Leitung fühlen, setzte ich jetzt allein noch meine Hoffnung. Ich ging weiter, und stellte vor: ob es nicht besser seyn würde, Ihnen die Avantgarde, dem feurigen, mit Löwenmuth beseelten Prinzen die Reserve anzuvertrauen? Vielleicht hätte es mir geglückt, diese Idee genehmiget zu sehen. Aber in diesem Augenblick wurden Sie in das königliche Hauptquartier abgerufen; und ich sah nun unsern frühen Untergang von al-

len Seiten mit schnellen Schritten herbeieilen. Nirgends erblickte ich eine große leitende Idee. Es stand kein kalter und kein kalkulirender Kopf an der Spitze unserer Avant-Garde. — Der General en Chef war ohne Fernrohr. Hätten Sie an der Spitze der Avantgarde gestanden; Sie würden sich, als es noch Zeit war, auf den bei Orlamünde stehenden General Grawert zurück gezogen haben; das Gefecht bei Saalfeld hätte nicht statt gefunden; die Avant-Garde würde nicht vernichtet worden seyn. Bei Jena wäre vielleicht keine Schlacht vorgefallen; oder wir hätten sie gewonnen, weil Sie das Terrain kannten, das General Tauenzien nicht kannte, und weil der Prinz Louis Ferdinand an der Spitze der Reserve gestanden haben würde. Die Reserve aber konnte allein das Schicksal dieses Tages entscheiden.

In Sömmerda haben Sie, an der Tafel des Königes, eine Thräne in meinem Auge bemerkt. Ein großer Schmerz durchwühlte mein Inneres. Doch wollte ich unaufgefordert denjenigen nicht nennen, auf dem die Schuld des Verlustes dieser Schlacht ruhet. Ich wollte nicht Ankläger seyn; ich wäre es nie geworden, hätten meine Feinde mir vergönnt, den König nach der Catastrophe zu sprechen.

In Sömmerda war ich im Begriff, dem Könige zu sagen, daß er nicht den Grafen Dänhof, sondern Ewr Excellenz zu dem Kaiser Napoleon senden möchte. Einem Manne von Charakter und von Einsicht mußte diese wichtige Sendung übertragen werden. Eine kleinliche Furcht, die Furcht unbescheiden zu seyn, hielt mich zurück, meinen Gedanken auszusprechen. Wie viele Vorwürfe habe ich mir gemacht, und mache sie mir täglich

noch, in diesem entscheidenden Augenblick nicht entscheidend gesprochen zu haben?

Ich blieb bei der Arrier-Garde, weil ich glaubte, da noch von einigem Nutzen seyn zu können. Eine eilende Flucht hielt ich meiner unwürdig. Auch ich hätte mich durch die Schnelligkeit meines Pferdes retten können. An den großen Haufen schloß ich mich an, der Soldat hatte noch die Kugel im Laufe. Angekommen am mitternächtlichen Abhange des Harz-Gebirges, eilte ich nach Magdeburg, den König und besonders Ewr Excellenz zu sprechen.

Auch dieses sollte fehlschlagen!

Nun waren wir verloren. — Nach der Catastrophe, die mein politisches Daseyn vernichtete, sah ich Ewr Excellenz in Charlottenburg. Sie empfingen mich mit einer Höflichkeit, deren Kälte mein Herz durch-

schnitt. Auf Ihrer Stirn las ich die Vorwürfe, die Ihr Gemüth mir machte. Sie waren nicht unterrichtet, und ich zu stolz, mich zu rechtfertigen.

Auch der Marquis Lucchesini empfing mich mit Kälte. Daß ich mich unter diesen Umständen in Charlottenburg befand; — daran war der Marquis schuld, weil er am 6ten Octobr. in der ewig merkwürdigen Conferenz zu Erfurt behauptet hatte: Kaiser Napoleon werde jenseits des Gebirges stehen bleiben, und keine entscheidende Offensive wagen. Diese Idee des Diplomatikers fesselte uns an das linke Saal-Ufer, und zog das Unglück herbei, daß wir eine Defensiv-Schlacht lieferten, in der linken Flanke umgangen und von der Oder abgeschnitten wurden. Der Marquis Lucchesini war es, welcher der Ausführung meiner Idee in den Weg getreten war. Und nun behandelte er mich kalt!

Es freute mich nicht, daß dieser Mann zum Friedens-Geschäft gebraucht wurde. Er hat nirgends reüssirt. Aber auf Sie setzte ich meine Hoffnungen, besonders, als Sie dem Kaiser Napoleon nach Posen folgten, und das Gerücht ging, in dieser Stadt würden die Friedens-Unterhandlungen fortgesetzt werden.

Sie wurden zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich mich in diesem Augenblicke in Ihrer Nähe befunden, und Ihnen eine Idee hätte vorlegen dürfen, die mir meine Gefangenschaft doppelt schmerzhaft machte! Nach meiner Ansicht der Dinge gab es nur ein Mittel, das Gleichgewicht unter den kriegführenden Mächten herzustellen, und die Aufrichtigkeit Rußlands zu prüfen. Dieses Mittel bestand darin: Zwischen dem Pregel und dem Narew nur schwache Corps ste-

hen zu lassen, die im dringenden Fall über den Memel, selbst über die Düna zurück gehen müßten. Die ganze russische Haupt-Macht aber mußte links abmarschiren, bei Pulawy über die Weichsel gehen, und über Krakau nach Oberschlesien marschiren, also die Oder gewissermaßen umgehen. — Mit sich fortreißen mußte Rußland das zaudernde Oesterreich. Wollte Rußland diesen entscheidenden Schritt thun; so war dieß ein Zeichen, daß es sein aufrichtiger Wille war, Preußen vom Untergange zu retten. — Zögerte es einen Augenblick, diese Idee in Ausführung zu bringen; so konnte man mit Recht an Rußlands aufrichtiger und thatenvoller Theilnahme zweifeln. Und in diesem Falle mußte man handeln, wie der große Kurfürst gehandelt hatte; man mußte Frieden mit Napoleon schließen, und ihm, diesem kühnen Manne, den Marsch nach Smo-

lensko, selbst nach Moskau vorschlagen. Petersburg wird in Moskau erobert. Das wußten ja alle, welche des Generals von Suchteln merkwürdige Denkschrift gelesen und studirt hatten. —

Diese Ideen würde ich zur Sprache zu bringen gesucht haben, wenn man mich der Auswechselung würdig erachtet hätte. Ich bat dringend um dieses Zeichen der Huld. Meine über Wien und Copenhagen gegangenen Briefe sind dem Könige eingehändiget worden. Keiner Antwort ward ich gewürdiget. Für mich sprach Niemand. Wie hätte ich dieses Glücks theilhaftig werden sollen? — Den König umgaben meine Feinde. — Doch, wahrscheinlich würden auch diese Ideen nicht beachtet worden seyn. In die Classen der gigantischen hätte man sie geworfen, wie alle, die ich früher angegeben hatte. —

Es war nicht schwer, das wahre Verhältniß zu finden, in welchem Preußen seit dem Jahr 1797 zu den beiden großen Monarchen stand, davon der eine bis an den Rhein und an die Yssel, der andere an die Weichsel vorgeschritten war. — Sobald sich Napoleon zum Staatschef emporgeschwungen hatte; sobald legte er Preußen Ideen vor, die aus dem Brennpunkte seines Genies hervorstrahlten. Die Kühnheit des Siegers von Marengo charakterisirte diese Ideen. — Nicht das Gemüth, der Geist allein sprach sie aus. Sie mußten alle diejenigen zurück stoßen, die nur allein Gemüth waren. Der gemüthvolle Mensch liebt nicht die kalte und strenge Sprache des denkenden Kopfes. Die Politik eines jungen Kaisers, der den, von dem Blute seines Vaters rauchenden Thron, mit Abscheu gegen die ungeheure That, bestiegen hatte, wik-

kelte sich in gemüthvolle Worte ein. Stieß Napoleons anscheinende Härte zurück; so zog Alexanders anscheinende Sanftheit an. Kaiser Alexander gewann also diejenigen, die nur allein Gemüth waren.

Er gewann den Baron Hardenberg; Ewr Excellenz hat er nicht gewonnen. —

In dem gegenseitigen Verhältniß dieser drei Monarchen, nämlich des Kaisers Napoleon, der, wie alle Genies, mit energischer Kraft sprach; des Kaisers Alexander, der seine Politik in gemüthvolle Worte einhüllte, und des Königes von Preußen, der die Tugenden des Privat-Mannes auf den Thron erhoben, die reine Moralität zu dem Polarstern seiner Politik gemacht, und das Gemüth liebte; — in diesem gegenseitigen Verhältniß müssen wir die Ursache der großen Ereignisse suchen, die wir erlebt haben. — Wir müssen einmal aufhören, In-

dividuen anzuklagen. Endlich einmal müssen wir uns zu einer hohen, wahrhaft philosophischen Ansicht der Dinge gewöhnen. — Nicht die fehlerhaft gewählte Versammlung der Armee auf dem linken Saal-Ufer; nicht die verspätete Ankunft des Generals von Rüchel bei Vierzehnheiligen; nicht die Versäumniß der Zeit, welche ein anderer Unter-General sich am 26sten und 27sten October hat zu Schulden kommen lassen; nicht die Katastrophe bei Prenzlau; nicht die schnelle Uebergabe der Oder- und Elb-Festungen; — jene Verhältnisse dreier Monarchen, die das Fatum zu gleicher Zeit auf Thronen gesetzt hatte; — haben die großen Welt-Resultate herbeigeführt, unter deren Druck wir und unsere Kinder dem Untergange entgegen eilen.

Noch sehr lebhaft erinnere ich mich der Worte, welche Ewr Excellenz im Monat Juni 1800 in Deutsch-Preß gegen mich äu-

ßerten: „Wir und unsere Kinder, sagten „Sie — kommen an den Bettelstab!" —

Dieser Krieg greift mit seiner eisernen Hand in alle Familien-Verhältnisse ein, und löset Bande, die sonst nur der Tod gelöset haben würde. Ein furchtbares Erdbeben hat die glücklichsten Gefilde in Wüsteneien verwandelt.

Auf Trümmer wandern wir alle; noch zittert die Erde. In jedem Augenblick kann sie sich öffnen, und den einsamen Wanderer verschlingen. —

Der Sturm hat mich auf die Erdscholle hingeschleudert, die ich Ihrer freundschafts-vollen Verwendung zu verdanken habe. Die Last der Abgaben drückt mich zu Boden. Der gütige König wollte mich durch dieses Geschenk beglücken; der feindselige Finanz-minister verwandelte das Geschenk in eine Bürde.

Ich habe dem Könige treu gedient. Seit seiner Thronbesteigung habe ich nicht aufgehört, Ihm, dem biedern und guten Manne, meine Ansicht der Welt mit bescheidener Freimüthigkeit hinzustellen. Der Erfolg hat meine Muthmaßungen gerechtfertiget.

Der König scheint mich verstoßen zu haben. Ich muß die Ehre meines Namens retten, und deßwegen schreibe ich diese Memoiren. —

Gemeine Naturen hassen und verfolgen mich. Ihre edle Natur kann troß meiner Freimüthigkeit nicht aufhören, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —

Ich bin mit ehrfurchtsvoller Hochachtung

Ewr Excellenz

Bialokoscz,
im Monat Merz 1809.

gehorsamer Diener
von Massenbach.

Vorrede
zu dem dritten Bande.

Man muß einen Mann nach seinen einmal angenommenen Grundsätzen und nach den Verhältnissen beurtheilen, in welchen er zu seinen Zeitgenossen steht. Die Denkart und die Lage des Mannes, bestimmen die Handlungen des Mannes.

Der Grundsatz, welcher mich bei Bekanntmachung dieser Memoiren leitet, und die Ursache, warum ich öffentlich kund thue, wie ich seit funfzehn Jahren im Stillen gewirkt habe, ist:

„Eine in den Schranken der Vernunft fort-
„schreitende, mit Humanität bezeichnete Publi-
„cität, kann ein großes Beförderungsmittel
„der Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zu-
„standes werden.“

Viele unserer Herrscher sind brave ehrliche Männer, die es mit dem Volke, das ihrer Führung anvertrauet ist, redlich meynen.

Diese Herren der Welt, in welcher wir leben, sind von Männern umgeben, davon einige eingeschränkte Fähigkeiten besitzen, und von dunkeln engherzigen Ideen geleitet werden. Andere Umgebungen der Könige und Kaiser bestehen in Männern, die an dem wahren Ruhm der Könige, und an dem ächten Wohlstande der Nationen, einen geringen Antheil nehmen. Einen desto größern nehmen sie an ihrem persönlichen Wohlergehen. Nach höherem Range, nach Bändern, mit welchen sie sich umhängen, nach Sternen, die auf ihrer Brust leuchten sollen, geizen sie. Ihnen ist es nicht darum zu thun, den Fürsten in Aufsuchung der Wahrheit redliche Dienste zu leisten.

Den Ansichten, den Leidenschaften dieser Fürsten, und, wenn sie keine Leidenschaften haben, ihren Lieblings-Opinionen schmeicheln sie, die Welt mag dabei untergehen, oder nicht. Diese ehrgeizigen Leute sind dabei höchst kurzsichtig. In dem Taumel ihres Strebens, sehen sie den Strudel nicht, dem sie sich nähern, und der auch sie verschlingt. —

Sollen wir nicht ganz zu Grunde gehen; so muß es eine Art Leute geben, welche von der Leidenschaft, das allgemeine Beste zu befördern, und sollten sie selbst dabei ihr eigenes Beste hintenansetzen, beseelt sind. Diese Leute sagen die Wahr-

heit, so gut sie solche selbst erkannt haben und noch erkennen. Sie haben dabei den Muth, die Machthaber noch bei ihrem Leben vor den Richterstuhl zu fordern, vor dem sie, ehemals erst nach ihrem zeitlichen Tode vorgeladen zu werden pflegten. Die Machthaber gehören größtentheils zu der Sekte der Materialisten, die an keine Unsterblichkeit der Seele glauben, und welchen die Unsterblichkeit ihres Namens eine sehr gleichgültige Sache ist. —

Ich habe mich einmal zu einem Priester der rächenden Nemesis einweihen lassen, und, man mag es mir nun verargen, oder nicht, — ich thue meine Pflicht, und trage der racheschnaubenden Göttin das schneidende Schwerdt mit einem Muthe vor, der mich der Achtung meiner edlen Zeitgenossen, und vielleicht auch des Beifalls der künftigen Generation würdig macht.

Indem ich ein treues Gemälde von den Charakter-Zügen des Herzogs von Braunschweig und aller derjenigen entwerfe, welche seit dem Tode König Friedrichs II. Einfluß gehabt haben auf die Schicksale Preußens; zeige ich ziemlich deutlich, wie man es eigentlich anzufangen habe, einen blühenden Staat in ganz kurzer Zeit ins Verderben zu stürzen. Ich entwickle die Theorie des Untergangs der Staaten in einem Beispiele. Es würde eine weit angenehmere Beschäftigung seyn, wenn

ich in diesen Memoiren zeigen könnte, welcher Mittel man sich bedienen müsse, um einen Staat, der etwas in Verfall gerathen, in ganz kurzer Zeit wieder auf den höchsten Grad des Wohlstandes und des Flores empor zu heben. Diese Mittel glaube ich in den Rückerinnerungen an große Männer angegeben zu haben. Bedienen wir uns ihrer; so werden wir bald wieder aus der Asche empor steigen; der waltende Weltgeist, den wir verachtet haben, wird uns seine Huld wieder schenken und uns zu neuer Größe empor heben. Unsere Väter haben eine hohe Stufe des Ruhms erstiegen, weil unsere Herrscher aufgeklärter waren, als die Herrscher anderer Völker. Mit gerechtem Stolze konnten Preußens Friedriche auf Frankreichs Ludwige, auf Oesterreichs Leopolde, Josephe und Carle herabsehen. Wir sind gefallen, weil auf die entarteten Bourbone Männer von großer Kraft gefolgt sind, deren Ideen wir nicht begreifen, und in deren genievolle Entwürfe wir nicht eingreifen wollten.

Laßt uns Thronfolger bilden, die den Geist ihrer Ahnen besitzen, und die höchste Höhe der Ideen erklimmen, den energievollsten Charakter sich eigen machen können. Laßt uns einen Mann bilden, wie Kurfürst Friedrich Wilhelm war, der in das von unsäglichen Drangsalen des Krieges niedergebeugte Vaterland, Sicherheit, Ueberfluß, Recht

und Freiheit brachte, der die Schätze des Staates und seiner Bürger mehrte, der den Krieg nicht liebte, aber ihn mit Kraft zu führen wußte.

Die Rosse des Siegeswagens sind uns genommen, aber die kolossalische Statua des kolossalischen Fürsten ist uns geblieben.

Wenn mich auch meine Entfernung von dem Könige, dem ich ergeben bleiben werde, so lange das Blut in meinen Adern nicht erstarrt ist, nicht hinderte, diese Idee unter dem Baldachin des Thrones auszusprechen; würde sie beherziget, würde sie mit Wärme aufgenommen, würde sie mit Energie ausgeführt werden?

Ich zweifle daran.

Aber, indem ich diese Idee öffentlich ausspreche, dringt sie in das Gehirn aller derjenigen, deren Gehirn noch einiger Empfänglichkeit fähig ist. Was die Meisten denken, das geschieht. Man verbreite nur Ideen. Nach und nach gehen sie alle in die Wirklichkeit über. So wird derjenige, den gemeine Naturen für einen Feind des Staates ausschreien möchten, ein Wohlthäter des Staates! —

Laßt uns nicht müde werden, das Reich der Ideen zu erweitern!

Ich komme auf die oben erwähnte Idee einer Fürsten-Erziehung zurück, schreite zur Entwicke-

lung derselben, und zeige, wie der Kronprinz erzogen werden müßte.

Unter thebanischen Jünglingen reifte der macedonische Philipp zum Herrscher.

Hinweg mit aller einseitigen, klösterlichen, engherzigen Erziehung!

Friedrichs II Lieblingsaufenthalt, dem großen Pallaste, den Er nach jenem großen Kriege aus Morästen empor steigen hieß, gebe man die Einrichtung eines Erziehungspallastes. —

Diese Inschrift:

Palma nobilis Terrarum Dominos evehit ad Deos.

ziere die eine Façade; die andere errege durch folgende die Aufmerksamkeit des Wanderers:

Der
Gleichheit des Anspruchs;
Der
Ungleichheit des Rechtes.

Und gebe zugleich auch den Geist des Instituts an:

Der Thronerbe werde nämlich mit vier und zwanzig Jünglingen erzogen, vor welchen ihm nur dann ein Vorzug zugestanden wird, wenn er sich durch Anstrengung des Geistes auszeichnet.

In diesem Erziehungspallaste werde nicht das sanfte Gemüth und die Liebe zur Häuslichkeit, die dem Privatmann geziemt, — es werde der das Gemüth unterordnende Geist des Völkerbeherrschers gebildet. Nicht Lafontaine's wässerichte Romane, — Machiavelli's kernfeste Werke wähle der Thronfolger zu seiner Lieblings-Lectüre. Er lerne früh anwenden des unsterblichen Nikolaus völkerrettende Maximen auf den Geist seiner Zeit.

In diesem Erziehungspallaste werde nicht gelehrt die schnöde Kunst des Spielens mit dem Soldaten. Nicht zum Officier einer Waffe werde der königliche Jüngling gebildet. — Früh führe man ihn auf die Bahn des Feldherrn! —

Immerhin mögen die Weichlinge meiner Zeit zurückbeben vor diesen und ähnlichen Ideen. Ihre Ausführung allein ist im Stande, die aufblühende Generation zu retten. Die alternde mag immerhin, verdientermaßen, in den Abgrund des Verderbens geschleudert werden! Hinweg mit den Individuen; das Geschlecht rettet! Ihr könnet es, verschließt Ihr Euch nicht fernerhin hermetisch gegen alles Neue und Hochherzige!

Diese Sprache nenne man immerhin Kraftsprache. Mir ist das gleichgültig.

Diese Publicität mathematisire man, so lange man will. Mich berühren alle diese Brennstrahlen

nicht; und ich werde fortfahren, öffentlich zu sprechen über öffentliche Dinge. Daß ich das Gesumse jener Insekten nicht achte, die mich mit ihrem unreinen Stachel verwunden wollen; versteht sich wohl von selbst.

Nicht nur meine Grundsäze, auch die Verhältnisse, in welchen ich mit meinen Zeitgenossen stehe, erfordern, daß ich zeige, wer ich bin, wie ich bin, und wie ich gedacht und gehandelt habe. Es kömmt mir allerdings darauf an, daß mich der König in Lagen kennen lerne, in welchen ich mich, seinetwegen, befunden habe.

Es ist allerdings meinem Interesse angemessen, daß die edlen Männer der Nation, welcher ich die Hälfte meines Lebens gewidmet, wissen, wie ich ihr Wohl zu befördern gesucht habe.

Alle diejenigen meiner Cameraden, die Männer edler Natur sind, müssen mich kennen lernen.

Dieser dritte Band meiner Memoiren ist, wie die beiden vorhergehenden, in zwei Abschnitte getheilt, und zu jedem Abschnitt gehören Beilagen.

In dem ersten Abschnitt, oder in der ersten Abtheilung, befinden sich die Denkschriften zweier Männer, welche auf Preußens Schicksale einen großen Einfluß gehabt, und noch einen größern Einfluß zu haben verdient hätten. Den Namen des ersten Mannes darf ich nicht nennen. Der Name des zweiten ist Tempelhoff.

Diese Denkschriften haben deswegen ein großes Interesse, weil sie das Betragen des Königes im Jahr 1799 rechtfertigen. Wie wäre es dem Könige möglich gewesen, solche einleuchtende Gründe zu verwerfen, und sich, troz derselben, in einen Krieg zu stürzen, der mit der Invasion nach Holland wahrlich nicht beendiget gewesen seyn würde? Wie scharf würde die Nachwelt über den König abgeurtheilt haben, wenn er sich in diesen Krieg eingelassen, wenn dieser Krieg eine unglückliche Wendung genommen, und unsere Söhne und Enkel die beiden Denkschriften aufgefunden hätten, welche dem Könige den Beitritt zu der zweiten Coalition, mit so triftigen Gründen widerriethen?

Und daß der Krieg der zweiten Coalition eine, Preußen nachtheilige Wendung hätte nehmen können; — davon wird man sich leicht überzeugen

wenn man bedenkt, daß der leidenschaftsvolle Kaiser Paul eine Hauptperson in dieser zweiten Coalition spielte. Er konnte sich schnell mit Frankreich aussöhnen, wie er sich denn auch schnell ausgesöhnt hat, damit er die Freude haben möchte, den Stern der Malthefer = Ritter auf seiner Brust zu tragen. In eben dem Augenblick, in welchem Preußens Haupt-Armee an der Maaß beschäftiget war, würden Paul's Cosaken Ostpreußen nicht nur bedrohet, sondern verwüstet haben.

Der Verfasser des ersten Auffsatzes wird es mir verzeihen, daß ich sein Memoire bekannt mache. Ein edler Beweggrund leitete mich. Es kam darauf an, den König gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, welche Ihm gemacht worden sind, weil Er im Jahr 1799 der Coalition nicht beigetreten ist. Man muß die Handlungen keines Menschen, und am allerwenigsten die Handlungen eines Königes, nach Erfolgen beurtheilen, welche ein Decennium später eingetreten sind. Der König handelte im Jahr 1799 nach einer Ansicht, welche im Jahr 1799 vollkommen richtig war. Hätten die Verfasser der oben erwähnten beiden Denkschriften, in den Jahren 1805 und 1806 noch eben den Einfluß auf die Entschließungen des Königes gehabt, welchen sie im Jahr 1799 gehabt haben, — der Krieg Preußens gegen Frankreich hätte nicht statt

gefunden; Preußen stände noch in seiner alten Glorie und Herrlichkeit da!

Daß ich meinen am 1sten April 1798 dem Könige überreichten Aufsatz, über die in Osten anzulegenden Festungen und zu wählenden Versammlungs-Lager der Armeen, dem öffentlichen Druck übergebe, wird mir kein wirklich aufgeklärter Mann verargen. Preußen ist in seinen Elementen zerstört. In den ersten hundert Jahren muß es auf alle Erweiterungen seiner Macht Verzicht leisten. — Aber in hundert Jahren, — wer wird dann an diese Entwürfe der Strategie denken? — Für Preußen haben sie alle Anwendbarkeit verloren. —

Eben diese Gründe dienen mir zur Entschuldigung, in Hinsicht auf die Bekanntmachung vieler im zweiten Abschnitt befindlichen Denkschriften, welche das Vertheidigungssystem des ehemaligen Preußens betreffen. Dabei bemerke ich, daß der Beweis: das Haus Brandenburg habe ein größeres Recht an Böhmen und an die Lausnitz, als das Haus Oesterreich, nicht aus meiner Feder geflossen ist, sondern das Werk eines meiner Freunde ist, eines Mannes, der mit großer Scharfsicht eine große Gelehrsamkeit verbindet.

Ueber die Bekanntmachung der neuern Einrichtung der Artillerie, wie sie im Jahr 1797 zu Stan-

de gebracht worden ist, werden mir Pedanten die größten Vorwürfe machen. Aber diese Pedanten bedenken nicht, daß der Feind, der alle unsere Canonen, alle unsere Munitionswagen, alle unsere Zeughäuser erobert hat, auch alle unsere inneren Einrichtungen hat kennen lernen; und daß es gut ist, wenn Pontanus fehlerhafte Organisationen von Grund aus zerstöret werden. —

Inhalt

der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Philantropie; er tadelt meinen Machiavellismus. — Mein Urtheil über den Stampfstritt, die Saldernsche Taktik, und die sogenannten Herbst-Manöver. — Ueber die Bildung der Generale im Frieden, eine zweite Vorlesung. Die Coalition. Der König wird von allen Seiten bestürmt, derselben beizutreten. — Ansichten des Herzogs. Wie er meine Meinung erforscht. Die Politik Preußens im Anfange des Jahres 1799. Zwei Observations-Armeen. Mein für die Coalition entworfener Operationsplan für den Feldzug 1799. Das Jura-Gebirge. Die Confidenz-Tafel. — Der neue englische Gesandte findet die Meinung des Königes für die neue Coalition noch kälter, als das Eis der Nord-See. Mein Schreiben an den General Rüchel vom 29sten Merz 1799. — Die Denkschrift eines Ungenannten: Ueber Preußens politische Lage zu Anfang des Jahres 1799. — Das Lager bei Petershagen. Charakterlosigkeit des Herzogs; Weisheit des Königes. — Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Frage: Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten? Tempelhoff erwirbt sich durch diese Schrift ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen Männer, und zieht sich den Haß der Staatsminister zu. — Der König und der Verfasser auf der Parade zu Potsdam. — Eindruck, welchen Bonaparte's Rückkunft aus Aegypten auf mich macht. — Ursache, warum ich von dem, was mir im Frühjahr 1800 begegnet, in diesen Memoiren nicht spreche. Auch meine Beobachtungen bei der schlesischen Revue 1800 werden für die Nachwelt aufbewahret. Die bewaffnete Neutralität; ihre muthmaßliche Folge.

Beilage

zu der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die Anlegung der neuen Festungen in Oberschlesien, Süd- und Ostpreußen, und über die ersten Versammlungsläger der Reserve — schlesischen, süd- und ostpreußischen Armee.

Inhalt

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes.

neral mit der Schärpe in Hannover. Minden. Der Selbstmord eines jungen hoffnungsvollen Mannes, veranlaßt durch seine Liebe zum Pharao-Spiel und durch meine Dienstpflicht. Aufenthalt in Bremen. Genußreiches Leben, das wir führen. Der General, welcher Front nach Osten macht, und den Engländern den Rücken kehrt.

Freudenvolle Tage meiner Kameraden. Meine innere Unruhe und mein Trübsinn. Mein langes Schreiben an den Obristen und Generaladjutanten von Zastrow. Seine kurze, gehaltvolle Antwort. Kecke Denkschrift über Preußens kraftlose Politik. — Beweis, daß der Besitz der sächsischen Lausnitz Preußen nothwendig ist, und daß das Haus Brandenburg zu dem Besitze dieses Landes ein größeres Recht habe, als das Haus Oesterreich. — Meine Briefe an den Obristen Köckriz, an den Staatsminister von Haugwitz, und an den Herzog von Braunschweig. — Antwort dieses Fürsten. — Die Ansichten eines berühmten Staatsmannes. Schreiben desselben an einen deutschen Fürsten, der auf einer zu niedrigen Stufe politischer Aufklärung steht, als daß er die Ideen dieses Mannes hätte begreifen können. — Merkwürdige Denkschrift dieses Ungenannten. — Ich verlasse Bremen. — Ankunft in Braunschweig. — Huld und Herablassung des Herzogs: Er genehmigt meine Denkschrift vom 26sten Mai. Er muntert mich auf, die neue Organisation des Generalquartiermeisterstaabes zur Sprache zu bringen. — Er will den Obristen Phull aus dem Generalquartiermeisterstaabe entfernt wissen. — Er selbst giebt die Mittel an, wie diese Entfernung eingeleitet werden müsse. — Opfer, welches der Herzog von mir verlangt. — Neue Composition des Generalquartiermeisterstaabes. — General Grawert, Generalquartiermeister. — Der Obrist Lecocq, der Obristlieutenant Scharnhorst und ich, Generalquartiermeister-Lieutenants. — Rath, welchen mir der Herzog ertheilt, mich dem Könige und der Königin zu nähern. Er will, daß ich suchen soll, Einfluß zu bekommen auf die Wahl der Bücher, welche die Königin lesen würde. — Der Herzog spricht von den Thaten seiner Jugend mit der Bescheidenheit, die ihn charakterisirte, aber auch mit dem Feuer, welches ihn belebte. — Des Herzogs Ansichten über die Vertheidigung Ostpreußens. —

Meine Ankunft in Magdeburg. — Prophetischer Ausruf auf den Wällen dieser Festung. — Ankunft in Charlottenburg. — Des Königes Aeußerung, in wenigen Worten, über meine ihm von Bremen aus überschickte Denkschrift. — Das Minister-Diner. — Der Graf Haugwitz. — Köckritz unschickliche Winke. — Auch mein zweites Schreiben an den Graf Haugwitz bleibt unbeantwortet. — Meine Bemühungen, des Herzogs Entschluß wegen der Reise nach Ostpreußen zu befestigen. — Die in meinem Aufsatz: Ueber die wahre Vergrößerung der preußischen Monarchie, enthaltenen Ideen werden noch einmal zur Sprache gebracht. — Ich wende mich an meinen Freund Guionneau, um durch ihn meine Ideen dem Minister-General, Grafen von Schulenburg Kehnert einzuimpfen. — Guionneau's Brief vom 3ten August. — Mein Schreiben an den Herzog vom 5ten Septbr. 1801. — Der General Rüchel an den Obristen Massenbach, am 22sten Septbr. — Der Herzog an denselben, über die strategische Einrichtung des ostpreußischen Kriegstheaters in einem Briefe vom 8ten Septembr. — Vertheidigungs-Entwurf Ostpreußens, ein Aufsatz des Direktors Langener. — Instruktion König Friedrichs II. an den General Anhalt, schickliche Lagerstellungen zur Vertheidigung Ostpreußens aufzusuchen.

Schreiben des Herzogs über das ihm mitgetheilte Werk des französischen Generals Lespinas, die Organisirung der Artillerie betreffend. Meine Unterredung mit dem Könige über diesen Gegenstand. — Mein Brief an denselben. Merkwürdige Aeußerung dieses Fürsten auf der Parade zu Potsdam. — Der Major Holzmann; auch dieser Mann arbeitet daran, den König zu isoliren. Verfassung der preußischen Artillerie. Tempelhoffs noch nie gedruckte Gedanken über Artillerie. — Die Königin. Sie fühlt das Bedürfniß, ihren Geist auszubilden. Delbrück empfiehlt ihr die Lectüre von Wielands Agathon. Mit schuldiger und großer Bescheidenheit mißbillige ich

diese Wahl. Nicht Psyche und Danae; Amalia von Hessen, und Sophia Amalia von Dännemark müßten, glaubte ich, der Königin als Muster großer Frauen auf Thronen dargestellt werden. — Delbrück. Zöllner. Ancillon. Der König. Meine ihm am 11ten Decembr. (1801) überreichte Rede: Ueber die Verbindung der Kriegs- und Staatskunde, und über die Regenten-Tugenden König Friedrichs II. Des Königs Rührung. Die heißen Thränen, mit welchen ich seine Hand benetzte. Ein König, den man mit solcher Freimüthigkeit anreden durfte, ist ein humaner, Wahrheit liebender Fürst. — Des Obristen Köckriz große Kälte; des Major Holzmanns Eifersucht. —

Beilagen.

1) Einige Bemerkungen über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten in Bezug auf die militairische Grenze der preußischen Monarchie, aufgesetzt am 14ten Januar 1801.
2) Schreiben des Generallieutenants von Geusau an den Obristen Massenbach, vom 4ten Febr. 1801.
3) Anmerkung des Feldprobsts Kletschke zu den obigen Bemerkungen.
4) Memoire über die Besetzung des Bremischen von dem Major v. d. D. —
5) Beweis, daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oesterreich.
6) Ansichten des Herzogs von Braunschweig, über die Vertheidigung Ostpreußens. Im Juni 1801 aufgesetzt.
7) Der Obriste Guionneau an den Obristen Massenbach am 3ten August 1801.
8) Der Obriste Massenbach an den Herzog von Braunschweig, am 5ten Septembr.
9) Der General Rüchel an den Obristen Massenbach.
10) Vertheidigungs-Entwurf für Ostpreußen, ein Aufsatz des Direktors Langener.
11) Instruktion des Königes Friedrichs II. über die Aufsuchung von festen Lagerplätzen in Ostpreußen.
12) Einrichtung der Königl. preußischen Artillerie, wie sie im Jahr 1797. von dem Major von Pontanus in Vorschlag gebracht und ausgeführt worden ist.
13) Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Verminderung der Artillerie. Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufsatz.
14) Weitere Entwickelung der Gedanken über die Verminderung der Artillerie, von dem General von Tempelhoff. Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufsatz.

Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Erste Abtheilung des dritten Bandes.

Erste Abtheilung.

Die Kränklichkeit des Königes erreichte schon in der ersten Hälfte des Jahres 1797 einen hohen Grad, und ich wußte es aus dem Munde des Generals Bischofswerder selbst, daß der König nicht mehr lange leben könne; ich fand Bischofswerder'n ruhig und resignirt. Seine Ruhe war mir ein Beweis, daß er ein schuldloses Gewissen habe; seine Resignation, daß seine Existenz gesichert sey. Auch Zastrow war ruhig und resignirt. Die Physiognomien der andern Umgebungen des Königes verlängerten sich, wie sich die Schatten bei der niedersteigenden Sonne zu verlängern pflegen. Mich belustigte die Höflichkeit, welche einige dieser Herren jetzt annahmen, und die große Herzlichkeit, mit welcher sie Unser = Einem die Hände drückten, die Vertraulichkeit endlich, die sie affektirten. — Mich ärgerte die größere Anzahl Karossen, die ich jetzt vor den Fenstern der Oberhofmeisterin der künftigen Königin vorfahren sah. —

Der Tod eines Staatschefs bleibt immer ein sehr merkwürdiges Ereigniß. Das allmählige Stillstehen aller Triebfedern der Staatsmaschine und ihr politisches Erwachen zu neuem Leben und erhöhter Thätig=

keit, ist ein dem Beobachter alles menschlichen Treibens sehr interessanter Anblick. Ich erlebte nun zum zweitenmal eine solche Begebenheit. Aber die allgemeine Stimmung bei dem herannahenden Tode Friedrichs II war anders, als ich sie jetzt fand. Im Jahr 1786 fürchtete man das Ereigniß; man sah seinem Eintritt mit Bangigkeit entgegen; man konnte sich an die Idee nicht gewöhnen, einen König, wie Friedrich war, zu verlieren; man hätte seine eigenen Jugendkräfte dahin geben mögen, um des Königs alternde Kräfte zu ersetzen. Jetzt bemerkte ich von allen diesen Empfindungen, welche die Größe Friedrichs eingeflößt hatte, das Gegentheil. Man sah zu deutlich, daß die Zügel der Regierung Friedrich Wilhelm dem zweiten entrückt waren; man glaubte, sie in den Händen seiner Beischläferin, selbst in den Händen seines Geheimen Kämmerers zu erblicken, eines Mannes, dessen Orgien mit den nach Potsdam berufenen Schauspielern alle edle Männer entrüstete. Man raunte sich in das Ohr: der König selbst wohne öfters diesen Orgien bei, wo die Schauspielerin Baranius die Königin des Festes sey. Diese Gerüchte, wahr oder unwahr, raubten dem Könige die allgemeine Zuneigung; man wünschte seinen Tod; man hielt ihn für eine Wohlthat des Himmels. Die Nachricht von diesem Tode durchlief die Straßen der Stadt; man nahm sie als eine frohe Nachricht auf. Bei Friedrichs II Tod begegnete der Freund dem Feinde und beide riefen klagend aus: Ach! Er ist nicht mehr! Bei dem Tode Friedrich Wilhelms II hieß es: Wohl ihm! Wohl uns, daß er nicht mehr ist! — Der Staat war seiner Auflösung nahe!

So scharf beurtheilte man schon damals zwei Könige, davon der erste sein Verhältniß zum Königthum begriffen, der zweite es nicht gekannt hatte! Die

Leiche des Königes wurde nicht einbalsamirt; man eilte, sie in der, in dem Dom zu Berlin befindlichen Gruft beizusetzen. Die Beisetzung geschah in der Mitternachtsstunde. Es war ein feierlicher und imponirender Anblick, Bischofswerder'n, diesen Freund des Königes, zu erblicken, wie er zugleich mit dem Sarkophag von der Oberfläche der Erde verschwand, und in die Wohnung des Todes versenkt wurde. Einige erlaubten sich harte Ausdrücke gegen Bischofswerder auszustoßen. Man müsse ihn zugleich mit der Königlichen Leiche den fressenden Würmern übergeben, meinten sie. Ich konnte dieser Meinung nicht beipflichten, weil mir Bischofswerders Schuld an dem Mißgeschick der Regierung dieses Königes nicht erwiesen war. Er hatte nicht allein gewirkt. Er war nur ein Glied der Aristokratie, welche seit dem 17ten August 1786 den Geist des Königthums verdrängt hatte.

Ich verließ die Gruft in Gesellschaft des Majors von Köckriz, der keinesweges zu denjenigen gehörte, welche Bischofswerder'n den Stein warfen. Das Schicksal hatte diesen Mann jetzt an die Stelle Bischofswerders gesetzt. Auch fühlte Köckriz die Last, die auf seinen Schultern ruhen würde. Wir giengen an des neuen Königes Palais vorbei, und namenlose Empfindungen durchkreuzten mein ganzes Wesen. Ich merkte eine gewisse Verlegenheit an Köckriz; er wollte sprechen, und doch hielt ihn, ich wußte nicht was, zurück, sich mir mitzutheilen. —

„Was ist Ihnen, lieber Köckriz?" fragte ich endlich. — „Der König hat mich zum Obristlieutnant ernannt, und ich bin dadurch Vielen vorgezogen worden." —

Ich fand diese Bescheidenheit liebenswürdig und selbst groß. Zwar befand ich mich unter der Zahl derjenigen, welche in der Rangliste der Majore vor Köck-

riz gestanden hatten; aber ich hätte ein Thor seyn müssen, wenn mich Köckriz Beförderung hätte verdrießen sollen. Er diente so lange, als ich alt war.

Ich erzähle diese kleine Anekdote, um das Ehrliche und Humane in dem Charakter dieses Mannes zu beweisen. Seine Gemüthlichkeit muß man ehren; Er hält sich selbst nicht für ein Kraft-Genie, wie ich vielleicht in der Folge aus seinen eigenhändigen Briefen beweisen kann. Aber ein Kraft-Genie, (im guten Sinne des Wortes,) gehörte an die Stelle, auf welcher Köckriz stand und noch steht.

Lange nach Mitternacht verließ ich den ehrlichen Köckriz und wandelte bis an den Morgen in den Straßen Berlins auf und ab, weil ich alle Gasthäuser, selbst die Wohnung meines Bruders, verschlossen fand. — Bischofswerders lebendiges Begräbniß beschäftigte meine gespannte Phantasie. Welch ein abschreckendes Bild für den Ehrgeizigen, der neben einem Könige zu stehen strebt. Mit ihm sinkt er in sein voriges Nichts zurück! Ich ging noch einmal an dem Palais des neuen Königes vorbei. Finster und still war die Nacht. In dem Zimmer des neuen Königes, in dem ganzen Palais sah ich kein Licht. Welch eine Ruhe, welch eine Finsterniß in dem Momente der Thronbesteigung? sprach ich zu mir selbst. Ich dachte an Mark-Aurel, und an die Empfindungen, welche das herrliche Gemüth dieses Mannes durchströmten, als ihm seine Thronerhebung bekannt gemacht wurde. Seine Farbe änderte sich; sein Auge ward dunkel; fieberhaft schlug der Puls; und mit dem Ausdrucke des Schmerzes sagte er zu seinen Umgebungen: Mich erwartet ein Thron! — Mit aller Lebendigkeit standen in diesem Augenblick Mark-Aurels Selbstgespräche vor meiner Seele, und ich nahm mir vor, Thomas Lobrede auf diesen gekrönten Weltweisen zu übersetzen, und meine

Verdeutschung dem neuen Könige zuzueignen. — Des andern Tages schritt ich an die Arbeit; aber des berühmten Herrn Genz unberühmter Brief an den König erschien, und ich ließ meine Arbeit bis zu einer andern Gelegenheit ruhen. —

Indessen umschwebten meine Gedanken den jungen König. In gleichem Alter, wie Friedrich II, hatte er den Thron seines Vaters bestiegen, und vor wenigen Monaten dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau die merkwürdigen Worte gesagt: „Ich werde meine „Pflicht erfüllen."

Die Moralität des Königes, seine reine Sittlichkeit, seine Redlichkeit, sein grader Sinn, seine Liebe zur Häuslichkeit und vernünftigen Sparsamkeit erfüllten mich mit frohen Hoffnungen. Sydow, ein Officier des ersten Bataillons Garde, ein Mann, der den Wein liebte, und sich in einem vertrauten Umgange mit dem Geheimen Kämmerer Riez befand, verlor nicht nur das Commando der Leib Compagnie des ersten Bataillons Garde, sondern wurde auch aus der Garnison versetzt. Diese Handlung war ein Beweis, daß der König untadelhafte Männer unter seinen Umgebungen haben wollte. — Sehr aufmerksam war ich nun auf die Zusammensetzung des Cabinets. Eine meiner Ahnungen gieng sogleich in Erfüllung; General Rüchel ward gerufen, und ihm wurden alle, wenigstens die meisten derjenigen Arbeiten übertragen, welche bis jetzt in den Geschäftskreis des Generaladjutanten gehört hatten. Zastrow wurde in etwas auf die Seite geschoben. Ich habe diesen Mann schon im Vorhergehenden beurtheilt. Er ist nicht der vollkommenste Geschäftsmann; aber an Ruhe, Ausdauer und Stetigkeit übertrifft er um viele Grade den General Rüchel, der, wie viele Genies unserer Zeit, zwar ei-

ne große, aber konvulsivische Thätigkeit besitzt und per Intervalla arbeitet. —

Ich sah, daß der König Zastrow's Verdienst verkannte, und das schmerzte mich. Zwar stand mir Zastrow wegen der Ausführung einer Idee, die meine ganze Seele füllte, und an der ich fortdauernd brütete, im Wege. Doch konnte ich nicht ungerecht gegen einen Mann seyn, der mit Selbstständigkeit seinen Posten ausfüllte. Rüchel gehört unstreitig zu den Hitz-Köpfen, die zur Ausführung gut sind, aber zur Ueberlegung nichts taugen. So beurtheilte ich ihn zu jener Zeit; ich konnte nicht wissen, was sich dieser Mann im Jahr 1806 erlauben würde. Es mußte mich schmerzen, daß der kalte König diese Wahl getroffen hatte; befremdet war ich darüber nicht. Denn ich hatte sie seit dem Jahr 1794 geahndet. Neugierig war ich, ob Haugwitz und Lombard ihre Posten behalten würden. Diese beiden Geister waren innig mit einander verwandt und vertraut, und der König würde allerdings die Inseparables von einander getrennt haben, hätte er diese beiden Männer in Wirkungskreise geworfen, die sich nicht berührten. Von Haugwitz sagte man: er stünde in einer nahen Verbindung mit der Gräfin Lichtenau, und wenn man gleich diesen Anhänger des Propheten zu Zürch nicht für einen Mann von Cäsars Geist hielt; so glaubte man doch von ihm, daß er, wie Cäsar, der Mann aller Weiber sey.

Lombard war der Haus-Freund des Herrn Riez und der Hofpoet der Dame Baranius. Die Tugenden dieser Aspasia soll er mit sapphoischem Geiste besungen haben. Ich habe seine Oden nicht gesehen, weil ich sie nicht sehen mag. —

Alle diese Verhältnisse zweier Männer, deren Arbeiten auf das Wohl des Staates und des Königes einen entscheidenden Einfluß haben mußten, konnten

nicht anders, als in einem hohen Grade das Mißfallen eines Königes erregen, der durch seine ersten Schritte seinem Volke und der Welt verkündiget hatte: Er wolle nur Männer von der reinsten Sittlichkeit und überhaupt von der reinsten Tugend um sich versammlen. —

Aufrichtig gestanden; ich glaubte, der König würde eine andere Wahl treffen, und einen vortrefflichen, ganz in seiner Nähe befindlichen, zu seinem Hauswesen gehörigen Mann zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten wählen. Ich darf nur den Namen Jouffroi nennen, und alle Welt wird mir beipflichten, daß diese Wahl des Königes den Wünschen aller redlichen Männer entsprochen haben würde. Schwerer war es, einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu finden. Ich kannte den gemüthvollen Hardenberg, und hielt ihn nicht für einen großen Politiker. — Auch wußte ich, daß Hardenberg ein Fisch mit goldnen Floßfedern war, den die Weiber in ihren Netzen festhielten.

Den Grafen Keller nannten einige; ich habe die Vortrefflichkeit dieses Mannes damals nicht so gekannt, wie ich sie in der Folge habe kennen lernen. Aber, der König und Herr von Köckrlz mußten den Mann kennen, der sich vorzugsweise zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten für König Friedrich Wilhelm III eignete. Ganz Europa kannte Kellers Rechtschaffenheit, Tugend und Charakterkraft. — Der Graf von Keller mußte einen arbeitsamen, eigentlich gelehrten Diplomatiker zur Seite haben, und da mußte die Wahl nicht auf den Verfasser des Manifestes, womit wir den Feldzug 1792 eröffneten, sondern auf den über alles Lob erhabenen Dohm fallen. — Das Departement der auswärtigen Geschäfte müsse, dachte ich, von drei Männern dirigirt werden. Von einem Man-

ne, der mit der Einsicht des Staatsmannes, die Kunst des Repräsentirens verbinde; von dem eigentlichen Geschäftsmann, oder dem Chef du Bureau; und dazu eignete sich Dohm; und endlich von einem Militair, der den Krieg im Großen verstehe, und die Diplomatik beständig auf die Kriegskunst aufmerksam mache. So dachte ich mir die Zusammensetzung des diplomatischen Theiles des Cabinets. —

Es vergiengen Tage, es vergiengen Wochen, es vergiengen Monate, und Haugwitz und Lombard blieben, was sie gewesen waren. —

Nun sah ich deutlich, daß der König nicht mit Selbstständigkeit handelte, daß er eine Function seiner Umgebungen war. —

Alle Hoffnungen meines Lebens verschwanden, und ich versank in eine tiefe Traurigkeit. —

Zu dieser Zeit reiste der Herzog von Braunschweig durch Potsdam nach Berlin. Die Verhältnisse, in welchen ich seit dem Jahr 1792 mit diesem Fürsten gestanden hatte, erforderten, daß ich ihm meine Aufwartung machte. Dies geschah im Posthause zu Potsdam. Der Sohn des Herzogs, der Prinz Wilhelm, war gegenwärtig. Der Herzog sah meine finstere Stirne, nahm mich einen Augenblick auf die Seite, und fragte:

„Was ahndet Ihnen?“

„Nichts, als Unglück,“ war meine Antwort. —

„Kommen Sie nach Berlin, damit wir uns ohne „Zeugen sprechen können.“

Nach Verfluß einiger Tage gehorchte ich dem Befehl des Herzogs und fand mich in seinem Vorzimmer ein. — Dieser Fürst liebte eben so wenig, wie sein großer Oheim, die Etiquette und das Ceremoniel; er hatte sich alle Aufwartung von Königlichen Laquaien, Kammerdienern, Pagen und Kammerherren verbeten.

Dieses mal, bei der Thronbesteigung eines Fürsten, dessen Großonkel der Herzog genannt werden konnte, mußte er sich diese glänzenden und beschwerlichen Umgebungen gefallen lassen. — Also, ein Kammerherr, entweder in seidenen Strümpfen oder in Stiefeln, ich entsinne mich des Namens oder Männchens nicht mehr, meldete mich beim Herzoge an. Nach einer kleinen Weile gieng die Thüre auf, der Herzog selbst winkte mir, er machte viele Bücklinge, wollte mit eigener hochfürstlichen Hand einen Stuhl für mich zurecht rücken, setzte sich, befahl (oder bat vielmehr), ein gleiches zu thun, und sagte endlich: Sie sind sehr spröde geworden! Man muß Sie sehr bitten, wenn Sie unser Einen besuchen sollen. —

Ich habe Sie seit vorgestern erwartet. — Seit Jahr und Tag habe ich keine Zeile mehr von Ihnen gesehen. — Wodurch habe ich das alles verschuldet? —

Ich will dem Leser mit meiner Antwort keine Langeweile verursachen, weil er aus dem Vorhergehenden weiß, wie es gekommen, daß mein Briefwechsel mit dem Herzoge von Braunschweig seit Jahr und Tag unterbrochen worden war, und ich meine Verhältnisse mit diesem Fürsten als aufgelöset und vernichtet betrachten zu müssen glaubte. —

Der Herzog warf auch alle diese Dinge nur als Einleitung hin, und ich las in seiner Physiognomie ganz deutlich, was in seiner Seele vorgieng. — Wir kamen auch bald auf die Hauptsache.

Der Herzog. „Unglück ahnden Sie?"

Ich. „Der König ist nicht selbstständig. Köckriz hat seinen Freund Rüchel kommen lassen. Dieser „heftige Mann thut jetzt die Dienste des Generaladjutanten; Zastrow ist auf die Seite geschoben. — Ewr „Durchlaucht wissen, wie ich von Zastrow denke. Er „ist nicht vollkommen; aber er ist vollkommener, als

„Rüchel. Ich habe Rüchels Anstellung von jeher ge„fürchtet, wie sich Ewr D. wohl noch erinnern wer„den. — Er haßt Ewr. D.; und Er wird alles Gute, „das nicht durch ihn geschiehet, wo nicht verhindern, „doch nicht mit aller Kraft befördern." —

„Dies ist sein Charakter! — Ein so heftiger, lei„denschaftlicher Charakter schickt sich nicht für diesen „König. Der König liebt die aufbrausenden Köpfe nicht. „— Rüchel würde ohne Köckriz nicht gerufen worden „seyn, und sich auch ohne Köckriz nicht erhalten. An „diesem Manne hat er eine Stütze!"

„Der König wird ihn nie entfernen, um kein Auf„sehen zu machen. — Ich hasse den General Rüchel „nicht, ich beurtheile ihn mit kalter Vernunft. Er „ist ein gemüthvoller Mensch; er hat, wie man zu „sagen pflegt, ein gutes Herz; aber er ist kein Mann „von Genie. Der Major Sydow vom ersten Batail„lon Garde ist zu einem Regiment versetzt worden, „weil er Umgang mit dem Kammerdiener Riez gehabt „hat." —

„Lombard, den der König nicht schätzen kann, ste„het in weit engern Verbindungen mit Riez und Con„sorten, als Sydow. Und doch scheint Lombard sei„nen Posten zu behaupten. Auf das Schicksal des „Staates können die Verhältnisse, in welchen ein „Garde-Capitain stehet, keinen Einfluß haben. Aber „die Moralität eines geheimen Cabinets-Secretairs „der auswärtigen Angelegenheiten hat Einfluß auf das „Schicksal des Staats, und auf das Schicksal des „Königes.

„Daher ist es mir unbegreiflich, daß Lombard und „Haugwitz in den eminenten Posten beibehalten werden, „welche sie bekleiden. Wenn Lombard der Phryne „Baranius den Hof macht; so findet sich Haugwitz „bei den Soupés der Aspasia Lichtenau ein. Jenes

„Betragen ist unter der Würde des Menschen; dieses „unter der Würde des Staatsministers.

„Aus allem diesem schließe ich: der König hat in „seinem reinen göttlichen Eifer, den er in den ersten „Tagen gezeigt hat, schon nachgelassen; der König ist „nicht selbstständig. Er stehet unter fremdem Einflusse. „Aus dem Mangel der Selbstständigkeit und der Fe„stigkeit muß Unglück entstehen. Man wird den reinen „Willen des Königes mißleiten und ihn zu Handlun„gen hinreißen, die gegen seine Ueberzeugung sind. „Der König ist ein edler Mensch; aber er besitzt nicht „die Stärke des Helden.

„Alles dieses macht mich besorgt für die Zukunft, „Ewr. D. Ich ahnde Unglück und habe es schon lange „geahndet.

„Ewr D. geruhen sich alles dessen zu erinnern, „was ich Ihnen seit dem Jahr 1793. zu sagen und „zu schreiben die Ehre gehabt habe. Es ist mein Un„glück, daß ich die Menschen kenne, welche auf das „Schicksal Preußens Einfluß haben. Ich liebe den „Staat und den König; und deswegen bin ich trau„rig und niedergeschlagen. Ich fürchte, der König „ist nicht mit einer großen leitenden Idee auf den „Thron gestiegen. Ewr. D. hatten, als Sie noch „Erbprinz waren, die Grundsätze festgesetzt und den „Plan entworfen, nach welchem Sie regieren wollten; „und diese Grundsätze, und diesen Plan verfolgen „Sie nun mit einem festen Willen." — — —

Der Herzog wurde tiefsinnig und biß sich auf die Lippe — .

Der Herzog. „Der König arbeitet sehr viel! Er „wird sich an Thätigkeit gewöhnen; die Geschäfte „werden ihm geläufig werden; und einmal an Arbei„ten gewöhnt, wird der König Selbstständigkeit er„langen." —

Ich. „Ich will es wünschen, Ew. D.; aber noch „zweifle ich daran. —

„An Menke hat der König eine gute Wahl getroffen. Dieser Mann hat in Hinsicht der innern Verwaltung große Ansichten; er ist ein Freund der Humanität, der Künste und der Wissenschaften. — Er wird dem Könige die Geschäfte leicht machen. An seinen angenehmen Vortrag wird sich der König gewöhnen. Aber selbst diese Gewohnheit ist gefährlich, weil Menke eine schwächliche Gesundheit besitzt und der König in den Fall kommen kann, ihn bald zu verlieren. —

„Wenn ich Menke in Hinsicht der Staatswirthschaft gute Kenntnisse zuschreibe; so glaube ich deswegen doch nicht, daß er ein großer Staatsmann ist. Menke will ewigen Frieden haben; er ist ein zweiter Abt St. Pierre. Von Verbindung der Kriegs- und Staatskunde, von dem Focus, aus welchem alle Centrifugalkraft des Staates ausgehen muß, hat der gute Menke keinen Begriff. — Ich sehe in der Zusammensetzung des neuen Cabinets keine Einheit. Denn diese kann unmöglich da bestehen, wo neben dem ruhigen Menke ein Mann steht, der wie der Sturmwind tobt." —

„Menke will Frieden; Rüchel Krieg; der König befindet sich in der Mitte dieser streitenden und entgegengesetzten Kräfte."

Der Herzog. „Rüchel arbeitet nur einstweilen im Cabinete; er wird Commandant von Potsdam und Inspekteur."

Ich. — „Zu beiden Posten würde sich Grawert besser geschickt haben. — In dem Charakter dieses Mannes liegt es nicht, die königliche Autorität an sich reißen zu wollen; — Er, bescheiden und klug; Er würde die Autorität des Königes geltend machen.

„— Ich vergleiche den König in Absicht des Charak„ters, mit Ludwig XIII. — Rüchel ist ein Mann, „wie Luynes. Die Menge hält für Genie, was ei„gentlich nur Phantasie ist.

„Rüchel will Winterfeldten nachahmen; er bleibt „weit hinter seinem Original zurück. Mit allen Zei„chen eines aufbrausenden Gemüthes ist Rüchel doch „nur Höfling und Schmeichler. Er besitzt weder Ge„nie noch Talent, und nur die Vereinigung beider „macht den Staatsmann.

Der Herzog. „Rüchels Ascendant über den Kö„nig ist ephemerisch. Der König wird seiner bald „überdrüßig werden."

Ich. „Ludwig XIII. wurde seines Connetables „Luynes auch bald überdrüßig, und konnte ihn doch „nicht entfernen! —

„Es sind viele Anekdoten bekannt, die beweisen, „daß Richelieu, ohngeachtet seines Charakter-Trotzes, „sehr schmiegend gegen den König war, und sich durch „dieses schmiegende Wesen zu erhalten wußte. — „Richelieu schien alle Biegsamkeit eines Höflings zu „besitzen; aber er war doch nie etwas anders, als „Staatsmann. — Wenn es unter dieser Regierung „gut gehen soll; so muß ein Mann von Richelieus „Geist unter uns auftreten, und die Zügel der Regie„rung so leise führen, daß es der König nicht ahndet, „diese Zügel würden von einem andern, als von ihm „selbst geführt." —

Der Herzog. „Nennen Sie mir den Mann, der „dieses unternehmen kann, und Richelieus Geist be„sitzt." —

Ich. — „Wenn Ewr D. einige Modifikationen „erlauben wollen — — — —

Der Herzog. „Wie so?" —

Ich. — „Unter Richelieu verstehe ich einen Mann, „der alle Kräfte des Staates kennt, und eine solche „Fülle, beides des Charakters und des Genies besitzt, „daß er diese Kräfte zum höchsten Wohl des Staats „anwenden will und kann. —

„Die Geburt und der Rock, selbst die Verschie„denheit der Verhältnisse, in welchen sich Frankreich „im siebzehnten Jahrhundert befand, und Preußen „jetzt befindet, alles das macht nichts zur Sache. — „Wenn nun Ewr D. diese Modifikationen gelten las„sen wollen; so kenne — — —

Der Herzog. — „Ich verstehe Sie, Herr Obrist„lieutenant! — Sie kommen auf eine Idee zurück, „die Sie mir schon im Jahr 1793. mitgetheilt haben. „— Bedenken Sie doch, daß meine Verhältnisse — „— — — — —

Ich. „Ewr D. verzeihen gnädigst, daß ich Sie „unterbrechen darf. — Ihre Verhältnisse hindern Sie „nicht; sie fordern Sie dazu auf, die Rolle des „preußischen Konnetabels zu übernehmen. — Ew. D. „müssen die Zügel der Sonnenpferde ergreifen, oder „der Sonnen-Wagen scheitert! — Ich sage dieses „mit einer beklommenen ahndungsvollen Brust. — „Die ersten Schritte, die der König als König gethan „hat, bezeichnen einen guten, nicht einen festen selbst„ständigen Willen. — Ohne Selbstständigkeit keine „Einheit; ohne Einheit keine leitende Idee. —

„Der König kömmt mir vor, wie ein junger „Edelmann, der, nach dem noch lange nicht gewünsch„ten Tode seines Vaters, das ererbte Gut selbst ad„ministriren soll. Der Erbe kennt die Landwirthschaft „nicht; er möchte gern seine Pflicht erfüllen; aber „der Verwalter, der Vogt, der Schäfer, der Brauer, „der Schulze; alle streben dahin, die Erfüllung seiner „Pflichten dem neuen Herrn recht beschwerlich zu

„machen. — Der eine bringt ihm das, der andere
„jenes vor. Es entsteht eine große Diversität der
„Meinungen; der unerfahrne Guthsherr befolgt bald
„diesen, bald jenen Rath; — darüber geräth die gan-
„ze Wirthschaft in Verfall. — Dieses Unglück würde
„nicht geschehen, wenn der Groß-Oheim des jungen
„Guthsherrn sich seiner recht herzlich annähme, und
„ihn lehrte, was er von seinen Dienern zu halten,
„und wie er sie zu behandeln hat. —

„Ewr D. kennen die Menschen; Sie kennen alle
„innere und äußere Verhältnisse des preußischen Staa-
„tes, und der benachbarten Staaten." — —

Der Herzog ward unruhig auf seinem Stuhl. —

Ich fuhr fort:

„Wenn ich es gewagt habe, Ewr D. die Einheit des
„Kriegswesens unter dem Bilde Wallensteins vorzu-
„stellen; so verwerfen Sie diese Idee. — — —

Der Herzog. „Und das mit Recht, Herr Obrist-
„lieutenant!" —

Ich. „Jetzt wage ich es, die Einheit der gan-
„zen Staatsverwaltung unter dem Bilde Richelieus —
„— — —

Der Herzog machte ein sehr finsteres, höchst miß-
billigendes Gesicht, stand plötzlich vom Stuhle auf,
brach diese Materie ab, und kam auf den Frieden von
Campo formio.

„Was sagen Sie zu diesem Frieden? Muß sich
„Oesterreich nicht die Augen aus dem Kopfe schämen,
„einen solchen Frieden eingegangen zu haben? Wissen
„Sie wohl, daß die Oesterreicher auch Maynz den
„Franzosen übergeben werden?"

Ich. „Dieß letztere habe ich nicht einmal vermu-
„thet. Maynz so wegschleudern! Diese Nachricht ist
„höchst merkwürdig. Nun ist das Schicksal Deutsch-
„lands entschieden! Diesem Lande stehet eine gänz-

„liche Umwälzung bevor. Deutschland wird getheilt, „wie Pohlen getheilt worden ist. Preußen muß — — „— — — —

Der Herzog hatte, während ich sprach, in Gedanken gesessen; er schien plötzlich zu erwachen, als ich aufhörte zu sprechen, und machte die Frage: was meinen Sie?

Ich wiederholete, was ich so eben gesagt habe, und fügte hinzu: „Preußen müsse sich mit den Fürsten „des westlichen Deutschlands föderiren und mit Frank„reich verbinden, weil durch die Allianz mit Frank„reich das enge Bündniß Preußens mit jenen deut„schen Fürsten zu Stande kommen könne." „Der „Herzog verwarf diese Idee; er antwortete wenigstens „auf eine ausweichende Art."

Zwar konnte ich den Herzog nicht nöthigen, sich gegen mich auf eine bestimmte Art zu erklären; aber ich wollte, ihn nöthigen zu müssen, einen bestimmten Entschluß in Hinsicht seiner eigenen politischen Existenz, als preußischer Feldmarschall und als deutscher Fürst zu nehmen, und diese Idee veranlaßte mich, den Herzog um die Erlaubniß zu bitten, ihm einen kleinen Aufsatz vorlesen zu dürfen, den ich Wort zu Wort hier einrücke.

„Den Tod des Königes lange vorhersehend, sprach „ich, war es mir darum zu thun, meine Ideen über „die politisch-militairische Lage Preußens zu einer ge„wissen Klarheit zu bringen, und so ist der Aufsatz „entstanden, welchen ich Ewr D. vorzulesen wage."

Meine Ansichten, eine Vorlesung.

„Friedrich der zweite erbte ein Reich von mäßi„gem Umfange. Seine Vorfahren waren mehr die

„Vasallen, als die Bundsgenossen Oesterreichs gewe-
„sen. Sachsen spielte eine eben so bedeutungsvolle
„Rolle in den Angelegenheiten der Welt, als die Kö-
„nige von Preußen, die ihre Königskrone dem Kur-
„fürstenhuthe unterordnen mußten.

„Friedrich bestieg den Thron; einem vorurtheils-
„freien Geiste sind alle Fesseln lästig. Sein Verstand
„überzeugte ihn von der Geringfügigkeit seiner physi-
„schen Mittel; aber seine schöpferische Einbildungs-
„kraft zeigte ihm die moralischen Hebel, wodurch er
„sich empor arbeiten, und in dem Staaten-Senat
„von Europa eine entscheidende Rolle spielen konnte.—

„Friedrich nahm sich vor, groß zu seyn, und er
„war groß. Wohin er blickte; auf den Thronen und
„neben den Thronen, überall sah er Männer von ge-
„ringen Fähigkeiten, die ihn nicht beurtheilen konn-
„ten. Er beurtheilte sie. —

„Er mußte ihnen imponiren; und so stürzte er sich
„mit der ganzen Lebendigkeit seines Wesens in ein Un-
„ternehmen, das die Staatskünstler oder vielmehr die
„Staats-Pedanten zu Wien, zu Paris und zu Lon-
„don mit dem Namen der Tollkühnheit zu bezeichnen
„für gut fanden. —

„Ich spreche nicht von Friedrichs ersten Schlachten;
„den Schwerinen und den Dessauern, vorzüglich der
„unvergleichlich tapfern Armee hatte er seine ersten
„Siege zu verdanken. —

„In der Schlacht bei Hohenfriedeberg zeigte sich
„Friedrichs kriegerisches Genie in einem hellen Glanze.
„Er siegte durch List und Ueberraschung. Die Gegner
„des Gebirgskrieges machen einen falschen Syllogis-
„mus, wenn sie uns beweisen wollen: man könne
„Schlesien nicht anders vertheidigen, als durch Schlach-
„ten, welche im Geiste der Schlacht bei Hohenfriede-
„berg geliefert werden mußten.

„Diese Herren bedenken nicht, daß eine Kriegslist „kein Drama ist, welches auch bei oft wiederholten „Vorstellungen seine Wirkung nicht verfehlt. Sie be„denken nicht, daß wir nicht immer einen Carl von „Lothringen und einen Herzog von Sachsen-Weißen„fels zu Gegnern haben werden. —

„Friedrich selbst fühlte die Nothwendigkeit, Schle„sien im Gebürge vertheidigen zu müssen. Er bedurf„te der ganzen Kraft seines Genies, um Daun aus „dem Gebirge heraus manövriren zu wollen. In den „letzten Jahren seiner Regierung arbeitete Friedrich „daran, sich der bekannten Gebirgspunkte bei Schmie„deberg u. s. w. durch Thürme von Montalemberts „Erfindung zu versichern.

„Friedrichs Kriegssystem gründet sich auf Festun„gen und auf Schlachten. In allen seinen Provin„zen konnte er nicht gleich starke Armeen aufstellen. „Seine Armeen mußten im Stande seyn, schnell von „einem Krieges-Theater auf das andere übergehen zu „können. Wenn er aus Sachsen nach Schlesien eilte; „so überließ er die Vertheidigung der ersten Provinz „seinem Bruder, oder dem General Hülsen; und „Friedrich glaubte, bei allem Unglück, welches diesen „Generalen zustoßen konnte, Sachsen so lange nicht „verloren zu haben, so lange ihm Wittenberg, Tor„gau, Dresden, also die Elbe nicht entrissen worden „war. — Eben so vertrauete er die Vertheidigung „Schlesiens nicht einer zahlreichen Armee an, — denn „eine zahlreiche Armee hatte Friedrich zu diesem Zwecke „nicht zu verwenden; — er vertraute diese Perle in „seiner Krone der Mannhaftigkeit eines Fouqué, und „den Festungen an, die er mit so großem Kostenauf„wande in so kurzer Zeit erbauet hatte. Diese Fe„stungen waren Massen, die er seinen Feinden entge„gen setzte. Bestand die Besatzung einer schlesischen

„Festung aus 5000 Mann; so wußte Friedrich wohl, „daß ihm diese 5000 Mann so viel werth waren, als „15,000 bis 20,000 Mann im freien Felde. — Durch „Festungen verdreifachte, vervierfachte Friedrich seine „Macht. —

„Wir würden sehr thöricht handeln, wenn wir „diese Maximen Friedrichs nicht befolgten. —

„Wir müssen unsre Kriege im Geist Friedrichs „führen; wir müssen unsern Feinden zuvorkommen; „wir müssen in das Herz ihrer Staaten eindringen, „oder wenigstens ihre an den Grenzen liegenden Vor„räthe zerstören, ehe sie noch wissen, daß wir die „Waffen ergriffen und das Feuer des Krieges angezün„det haben. — Aber um den Krieg auf diese Art füh„ren zu können; müssen wir ohnweit der Grenzen der „feindlichen Staaten Festungen, wenigstens perma„nent verschanzte Läger anlegen, die uns in den Stand „setzen, an die Weichsel vorzudringen, die Carpathen „zu überschreiten, oder uns an den morastigen Ufern „der Morawa zu lagern. — Wollen wir denn immer„hin nur Defensif-Kriege führen; wollen wir immer„hin nur an unserem eigenen Mark zehren? Sollen „die Cosacken und die Croaten immerhin das Blut „unserer Kinder saugen; soll unser eigener Heerd auch „der Altar seyn, auf welchem wir uns selbst opfern? —

„Wir müssen Festungen in Ostpreußen erbauen; „wir müssen die Weichsel und die Oder auf eine stra„tegische Art mit einander verbinden.

„Dahin leite man die erste Aufmerksamkeit des „neuen Königes.

„Man zeige ihm die Nothwendigkeit, die Posten „der Festungs-Commandanten nicht als Versorgungs„posten anzusehen. Man wähle keine an Geist und „Körper invalide Männer zu Commandanten; man „überzeuge sich, daß es die fehlerhafteste aller Ein-

„richtungen ist, wenn man Festungen Männern anver„trauet, welchen man nicht einmal ein Füßelier-Ba„taillon anvertrauen will. Sind denn Festungen so „leicht zu vertheidigen, als es leicht ist, eine Invali„den-Compagnie zu kommandiren? Ist denn die Kunst „der Vaubane und Kühorne eine so leichte Kunst, daß „sie von ausgetrockneten Gehirnen begriffen und aus„geübt werden kann?

„Man errichte ein doppeltes Ingenieur-Korps; „eines, das aus Männern von Genie besteht; und „eines, das aus bloßen Handwerkern, als Mauermei„stern, Zimmermeistern u. d. gl. zusammengesetzt ist. „Man gebe dem Generalquartiermeisterstaab eine besse„re Organisation; man mache ihn zahlreicher. —

„Nach allen diesen vorläufigen Einrichtungen kom„me ich zur Hauptsache. Man trenne nicht mehr, „wie es bisher geschehen ist, die Politik von der „Kriegskunde; man habe keinen Staatsminister der „Politik, der eben deswegen die Politik nicht verstehet, „weil er den Krieg nicht verstehet. — Man gehe in „Hinsicht auf die Finanzverwaltung von einer großen „und liberalen Idee aus und theile den Staat in zwei „Theile ein, in den Manufaktur-Staat, und „in den Kriegs-Staat.

„Der Manufaktur-Staat erstrecke sich von der Oder „bis an die Lippe. — Da herrsche in Absicht der Fi„nanzen das System der natürlichen Freiheit, „wie es Adam Smith in seinem vortrefflichen Werke: „Ueber den Reichthum der Nationen, entwickelt hat.

„Der Kriegsstaat bestehe aus Schlesien und aus „den drei Provinzen, welche den Namen Preußen „führen.

„Den Manufaktur-Staat mache man dadurch „blühend, daß man eine feste Verbindung mit Frank-

„reich schließt, und mit dieser Macht den verderblichen „Krieg vermeidet.

„Den Kriegs-Staat organisire man nach Entwürfen, „die auf den wahren Grundsätzen der Strategie beru- „hen, und lege auf Denkschriften keinen Werth, die „nicht das Gepräge der Gründlichkeit, wohl aber den „Stempel der Rhapsodien an der Stirne tragen *).

„Wenn man diesen meinen Aufsatz auch mit dem „Namen der Rhapsodie belegen will; so muß ich mir „das gefallen lassen. —

„Ich betrachte die Lage Preußens aus diesem Ge- „sichtspunkte: Oesterreich bleibt der ewige Feind Preu- „ßens, weil sich das Interesse beider Mächte in „Deutschland durchkreuzt.

„Rußland will sich den Weg nach Constantinopel „immer besser bahnen. — Preußen liegt auf der Ope- „rationslinie von Petersburg nach Constantinopel. —

„Rußland drängt nach dem Süden; Frankreich „hat kein Interesse, nach dem Norden zu dringen. — „Frankreichs Interesse ist, daß es eine Zwischenmacht „gebe, zwischen dem Rhein und dem Niemen.

„Frankreichs Interesse ist also Preußens Erhaltung, „Dauer und Vergrößerung.

„Aus dieser Idee entwickle ich das System, wel- „ches Preußen in seiner Staatswirthschaft, und in „seiner Politik zu befolgen hat. — Die Politik muß „die strategischen Einrichtungen des Staates leiten,

---

*) „Ich hatte eine Denkschrift des Obristen von Phull auf „dem Horn, deren Tendenz war: zu beweisen, Ostpreu- „ßen könne nicht vertheidiget werden.“

„und Strategie muß einen entscheidenden Einfluß auf „die politischen Verhandlungen haben. Wo diese gegenseitige Einwirkung nicht statt findet; da müssen „gefahrvolle Erschütterungen entstehen.“

„„Dieß Ewr D. sind meine Ansichten. Ich füge „„hinzu, daß wir keine glücklichen Kriege führen können, wenn unser östliches Kriegestheater nicht eingerichtet wird. Ewr D. und nur Ewr D. sind im „„Stande, die Aufmerksamkeit des Königes auf diese höchst wichtigen Gegenstände zu lenken. —

„„Ich wage es, Ewr D. an alles dasjenige zu erinnern, was ich Ihnen in den vorigen Zeiten vorzutragen die Ehre gehabt habe.

„„Preußen stehet nur mit Ewr D. und Ewr D. „„stehen nur mit Preußen! —

„„Wenn ich Ewr D. bitte, sich des jungen Königes mit aller Kraft anzunehmen, und den ganzen „„Reichthum Ihrer Erfahrungen, Ihrer staatswirthschaftlichen und politischen Kenntnisse, ihm zum „„Opfer darzubringen; so spreche ich im Namen der „„Mit- und Nachwelt!“ —

Der Herzog machte mir einige Complimente über die Energie, mit welcher ich meine Ideen auszudrücken wisse, und die Ausführung dieser Ideen zu bewirken suche, stand noch einmal vom Stuhle auf, ging wieder an das Fenster, sprach von gleichgültigen Dingen und entließ mich. Ich steckte mein Papier in die Tasche, durchwandelte im heftig bewegten Gemüthe die langen kalten Säle des Berliner Schlosses, und ging raschen Schrittes die große steinerne Treppe hinunter. Ich hörte das Nachhallen meines Trittes, und es kam mir vor, als verließ ich eine alte, längst nicht mehr bewohnte Burg. Nun hatte ich allen Glauben an den Herzog verloren; ich sah deutlich, daß er, engherzig, circumspekt wie ein gemeiner Lohnknecht, nicht mit

fürstlicher Freimüthigkeit unter dem Baldachin des Thrones sprechen, nicht mit väterlicher Sorgfalt über den jungen Monarchen wachen wolle. Ich war unaussprechlich traurig und niedergeschlagen. Ueberzeugt, daß ich für meine Ansicht der Dinge Niemanden gewinnen, für meine Ideen Niemanden erwärmen könne; nahm ich mir vor, an den Herzog von Braunschweig nicht einmal mehr zu denken; aller Politik, und dem damit in Verbindung stehenden Studium der höhern Militair-Wissenschaften zu entsagen, und den rollenden Wagen rollen zu lassen, weil ich ihn doch nicht aufhalten könne.

Mein Vorsatz war, den König zu bitten, mich in ein Regiment zu versetzen, weil in der engen Sphäre des Regiments-Dienstes alle meine Gedanken von dem Großen des Krieges abgezogen, und ich selbst abgestumpft worden wäre. — Ich bin unglücklich geworden, weil ich diesen Entschluß nicht ausgeführt habe.

Indem ich über die Ausführung dieses Gedankens brütete; erhielt ich ein Schreiben des Königes, in welchem mir ein Geschenk an Gütern in Südpreußen zugesichert wurde.

Die Sache hängt so zusammen. Einigemal hatte ich in den letzten Tagen der vorigen Regierung dem Obristlieutenant von Zastrow meinen Verdruß darüber, daß mir der Major von Chlebowsky auf eine sehr unrechtmäßige Weise vorgezogen worden, zu erkennen gegeben, und ihm auch meine pekuniäre Lage geschildert, die nicht die beste war. —

Der König, antwortete Zastrow, wird gewiß gerne auf Ihre Lage Rücksicht und keinen Anstand nehmen, auch Ihnen einige Güter in Südpreußen zu schenken. Schreiben Sie an den König. —

Der König ist moribundus, war meine Antwort. —

Das schadet nicht; schreiben Sie und vertrauen Sie mir den Brief. —

Dieß geschah.

Der König starb, und ich dachte an die ganze Sache nicht mehr.

Unerwartet erhielt ich das oben erwähnte Cabinetsschreiben. Es war eine Antwort des neuen Königes auf meine, seinem Herrn Vater vorgetragene Bitte, die gewährt wurde. Ich erkannte Zastrows Verwendung und überzeugte mich, daß dieser Mann, wenn er gleich nicht mein politischer Freund war, doch mein persönlicher Freund seyn wollte. — Ich habe es schon oben gesagt, daß unsere politischen Ansichten deswegen nicht übereinstimmend werden konnten, weil Zastrow es nicht über sich gewinnen konnte, Jemanden anzuhören und ihn aussprechen zu lassen. —

Vielleicht wäre es mir doch endlich geglückt, diesen Mann, dessen Fähigkeiten ich immer hoch geschätzt habe, von der Richtigkeit der Ansichten zu überzeugen, die ich über die Lage Preußens hatte, und ihn dahin zu bewegen, zu der neuen Organisation des Generalquartiermeisterstaabes, die ich schon unter der vorigen Regierung entworfen, aber mit gutem Vorbedacht, und auf Bischofswerders Rath zurückgehalten hatte, seine Einstimmung zu geben.

Ich sah wohl, daß Zastrow eine große Vorliebe für die jetzige Einrichtung des Cabinets hatte, und den Generaladjutanten nicht nur für ein nothwendiges, sondern auch für ein gut angebrachtes Rad in der Staatsmaschine betrachtete. — Die Ueberzeugung von dem Gegentheil würde ich nur mit großer Mühe aus seiner Seele haben heraus reißen können; und daher kam es, daß ich mich entschloß, mit meinem Entwurf, den Generalquartiermeisterstaab umzuformen, nicht eher her-

vorzutreten, als bis Zastrow das Zepter des General-adjutanten niedergelegt haben würde.

Die gnädige Zusicherung des Königes, mir Güter in Südpreußen zu schenken, machte es unmöglich, meinen Entschluß: um eine Versetzung zu bitten, auszuführen. Ich würde undankbar geschienen haben, und das wollte ich nicht.

Auch erwachten jetzt wieder alle meine Ideen über Politik und über die fortifikatorische und strategische Anordnung des neuen Staates (denn ein neuer Staat war Preußen geworden) mit neuer Lebhaftigkeit, und so geschah es, daß ich meine Gedanken zu Papier brachte und den Aufsatz, welchen man in der Beilage findet, dem Könige überreichte. —

Schon früher hatte mich Bischofswerder gewarnt, von meiner Lieblings-Idee, nämlich von dem Bündniß Preußens und Frankreichs nicht zu laut zu sprechen; es gäbe Leute, sagte er, die nicht abgeneigt wären, mich, wo nicht in den Ruf eines Jakobiners, doch in den Ruf eines Mannes zu bringen, der demokratische Grundsätze hege. Diese Warnung veranlaßte mich, in dem Schreiben, womit ich mein Memoire begleitete, dieses Bündnisses nur mit leisen Worten zu erwähnen.

Hier ist dieser Brief:

An des Königs Majestät.

Ewr Königl. Majestät überreiche ich einen Aufsatz über die Anlegung der neuen Festungen und die darauf Bezug habenden ersten Versammlungsläger der Armeen. — Die Reichhaltigkeit dieses Gegenstandes und seine nahe Verwandtschaft mit den politischen Verhältnissen hat mich zu mancherlei Betrachtungen veranlaßt. Wegen dieser Abweichung von dem eigentlichen Gegen-

stande meiner Dienstgeschäfte muß ich Ewr Königl. Majestät um Allergnädigste Nachsicht bitten.

Betrachtungen über zweckmäßige Anlage der Festungen beruhen auf den Operations-Entwürfen der Kriege. Kriege aber kann man sich nicht ohne feindliche, und nicht ohne freundschaftliche Mächte gedenken; und so sieht auch derjenige in dem Labyrinthe der Politik sich verwickelt, dessen Studium eigentlich nur Positionen und Colonnenmärsche seyn sollen.

Ich habe von Preußens Allianz mit Frankreich gesprochen. Mit Zuversicht darf ich hoffen, daß Ewr Königl. Majestät mein Innerstes kennen, und wissen, daß ich jene Grundsätze, welche Afterphilosophen zum Verderben der Menschheit erdacht haben, in eben dem Grade verabscheue, in welchem ich Ursache habe, der Monarchischen Verfassung und Einem Könige treu ergeben zu seyn; — ich kann nur das restaurirte, nach monarchischen Grundsätzen regierte Frankreich meynen, und da glaube ich, daß in einem Kriege Preußens mit Oesterreich, die Allianz mit einer Macht, welche an den Ufern der Donau herab, und an den Ufern des Mayns herauf mit Nachdruck operiren kann, Ewr Königl. Majestät Interesse höchst vortheilhaft seyn müsse.

Wenn ich auch Talent zum Kriege hätte; — nie würde ich den Krieg wünschen. — Er ist die Geißel des Menschengeschlechts. — Ich gebe dem Charakter des friedeliebenden, sein Volk beglückenden Monarchen, den Vorzug vor dem des Eroberers. —

Aber es können Fälle eintreten, wo auch der Monarch, dem das Blut seiner Unterthanen vom höchsten Werthe ist, Krieg führen muß; und da glaube ich, daß man den Krieg mit Ernst und Nachdruck führen, und seinen Gegnern zuvor kommen müsse. — Nie werden Ewr Königl. Majestät alte Staaten gegen die nachdruckvollsten Invasionen der Oesterreicher gesichert wer-

den können, so lange diese im Besitze von Josephstadt und Theresienstadt sind.

In den Operationen, welche ich zu entwerfen gewagt, steht die Eroberung dieser böhmischen Festungen, und die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe oben an. —

Das erste Problem muß die Kriegeskunde lösen; es ist schwer; aber enthält keine Irrational-Größen. —

Das zweite Problem, nämlich die Ausdehnung der Grenze bis an die Elbe, ist das Werk der Politik, — welche die erforderlichen Einleitungen, im genauen Einverständnisse mit der Kriegskunde zu machen haben dürfte. — Von dem Operationsentwurfe selbst habe ich nur die ersten Lineamente angegeben; und alles Detail vermieden, weil ich sonst in eine ermüdende Weitläuftigkeit gefallen seyn würde.

Die Invasion gegen die Donau, die mit der gleichzeitigen Operation einer Auxiliar-Armee, welche die Donau herab operirt, verbunden ist, kann noch auf eine andere Art, als ich entwickelt, unternommen werden; durch eine sehr frühe Eröffnung des Feldzuges ist man vielleicht so glücklich, die Uebergänge über die Weichsel mit geringer Aufopferung zu forciren, und diejenigen großen Straßen zu gewinnen, welche die Carpathen traversiren, und in die Ebenen von Ungarn führen. Alle diese Modifikationen gehören in den en detail bearbeiteten Operationsplan, wo ich Gelegenheit haben werde, alle die Einwürfe, die man gegen diese erste Skizze machen möchte, zu widerlegen.

Die beigefügten Tabellen beziehen sich auf den ehemaligen Etat der Armee; der neuere ist mir nicht vollständig bekannt.

Ich bin weit entfernt, in dieser höchst wichtigen Angelegenheit mit irgend einer Art von Anmaßung sprechen zu wollen. Sollte in dem Aufsatze irgend ein

zu anmaßliches Wort enthalten seyn; so ist die Kürze daran schuld, mit welcher ich mich zu fassen bemüht war. Ich kenne das geringe Maaß meiner Einsichten und Talente, und bleibe gern in der Mittelmäßigkeit stehen, zu welcher die Natur mich bestimmt hat. Ewr Königl. Majestät bitte ich allerunterthänigst, diesen Aufsatz als die Frucht meiner Bemühungen, an einem schweren Gegenstande meine Kräfte zu üben, betrachten zu wollen. Ich u. s. w.

Potsdam am 1sten April 1798.

Dieser Brief und meine Denkschrift wurden ganz gnädig vom Könige und von seinen beiden Generaladjutanten aufgenommen. — Hier ist die Antwort des Königes:

Mein lieber Oberstlieutenant von Massenbach! Es gereicht Mir zu einem besondern Vergnügen, daß Ihr Mir mit Eurem Schreiben vom 1sten d. M. Eure Betrachtungen über die Anlegung der neuen Vestungen ꝛc. habt mittheilen wollen. Die Grundsätze, von welchen Ihr bei Beurtheilung der Gegenstände ausgehet, sind unstreitig sehr richtig, und die Gründlichkeit, womit Ihr Eure Ideen auseinander gesetzt habt, ist mir ein neuer überzeugender Beweis Eurer Talente und vorzüglichen Brauchbarkeit.

Ich danke Euch mithin auch aufrichtig für die auf diese interessante Abhandlung verwendete Mühe, und werde von diesem Werke zu seiner Zeit, nach Maaßgabe der Umstände, Gebrauch machen lassen.

Ich bin Euer wohl affectionirter König

Potsdam den 20sten April 1798.

Friedrich Wilhelm.

Dem Herzoge von Braunschweig, (denn ich konnte doch nicht aufhören, diesen Fürsten als den Konnetable des Königes, als den Mann zu betrachten, der allein im Stande wäre, dergleichen Ideen auf eine erfolgereiche Art zur Sprache zu bringen) dem Herzoge von Braunschweig also hatte ich diesen Aufsatz schon vor mehreren Wochen überreicht, und ihn mit nachstehendem Schreiben begleitet:

„Ewr H. D. überreiche ich unterthänigst einen Auf„satz, in welchem ich meine schon früher geäußerten „Ideen über die strategischen Einrichtungen unserer „Kriegestheater ausführlich zu entwickeln gesucht habe. „Diese Einrichtungen sind nicht das Werk weniger „Jahre; sie erfordern die Arbeit eines halben Jahr„hunderts.

„Die Festungen oder die permanent verschanzten „Lager, welche ich vorschlage, sichern uns nicht nur „den Besitz der Provinzen, womit der Staat jetzt ver„größert worden ist; sie bahnen auch den Weg zu neuen „Eroberungen; und ein erobernder Staat muß „Preußen bleiben. Die erste Eroberung, zu welcher „wir, wie es scheint, zu schreiten haben, ist die Er„oberung der obern Elbe; Berlin hat keine Vor„mauern. Diese Vormauern finden sich nur in Böh„men; ich darf mich auf König Friedrichs eigene Wor„te in der Vorrede zur Geschichte seiner Zeit berufen.—

„Welchen Eindruck diese Darstellungen auf den „König machen werden; weiß ich nicht. Sie sind „meine Ueberzeugungen; und ich halte es für meine „Pflicht, die Früchte meines Nachdenkens zu den Fü„ßen des Throns niederzulegen.

„Ob ich richtig gesehen, werden andere beurtheilen.

„Glücklich werde ich mich schätzen, wenn Ewr H. „D. meine Bemühungen Höchstdero Beifall würdigen. „Ich u. s. w.

Potsdam am 21sten Febr. 1798.

Eigenhändige Antwort des Herzogs.

„Dieselben haben mich unendlich verbunden, durch „Uebersendung des sehr wichtigen Aufsatzes. Ich wer„de selbigen gewiß mit aller Aufmerksamkeit studiren, „und bin in voraus versichert, daß diese Ausarbeitung „überaus belehrend seyn wird, da Ihrem Blick, dem „Moralischen sowohl, als dem Physischen gewöhnlich „nicht leicht etwas entgehet, was zum Zweck führet. „Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung stets „zu verbleiben

Ewr Hochwohlgeb.

Braunschweig, den 7ten März 1798.

ganz ergebenster Freund und Diener
Carl W. Herz. v. Braunschweig.

Diese Antwort des Herzogs, die ich für wahre Ironie hielt, machte mich mißtrauisch auf allen Beifall, den mir einige über meine Arbeit bezeugten. Selbst der neue Geheime Cabinetsrath Beyme, gab mir seinen hohen Beifall in glatten Worten zu erkennen; ich legte darauf keinen Werth.

Der Geheime Cabinetsrath Menke war allein aufrichtig gegen mich. Er verwarf gradezu alle meine Vorschläge von Festungsanlagen und von Erweiterung des Reichs, oder von der Vorrückung seiner Grenzen bis an die obere Elbe und Weichsel.

Wir hatten eine Landkarte vor uns liegen, auf welcher ich die neue Grenze mit einem rothen Strich bezeichnet hatte. Sie haben Recht, sagte Menke, die neue Grenze mit rother Farbe bezeichnet zu haben. Es ist die Farbe des Menschenblutes, das vergossen

werden muß, um diese Eroberung zu machen. Der Krieg ist ein Ungeheuer, das sich von Blut und Geld nährt. Und nun kamen wir auf das Kapitel der Eroberungen.

Ich will alle die rhetorischen Redensarten nicht wiederholen, womit der gute Menke seine Meinung auszustaffiren suchte. Nur mit kurzen Worten will ich sagen: daß mir Menkens philanthropische Ansichten mit der Lage der Welt nicht übereinstimmend schienen. „Preußen," Herr Geheimerrath, muß bis zu seinen natürlichen Grenzen vorrücken, oder Preußen sinket von der Stufe der Macht, auf welcher es heute stehet, herab.

Ich verehre Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen, wenn ich Sie als Privatmann betrachte; in dem Staatsmann, in dem Rathgeber eines jungen Königes, der in dieser verwickelten Lage Europens den Thron besteigt, kann ich sie nicht billigen. Der König muß zwei Naturen annehmen, die des Löwen und die des Fuchses. —

Sie sind ein zweiter Machiawell, Herr Obristlieutenant! sagte der gute Menke.

Das bin ich, Herr Geheimerrath; jedoch nur unter gewissen Einschränkungen.

Der sanfte Menke wurde bitter; ich brach das Gespräch ab, und habe den guten Mann, der alle Liebenswürdigkeit eines Privatmannes, aber wahrlich nicht den emporstrebenden, Staaten erhaltenden Geist eines ächten Staatsmannes besaß, seit dieser Unterredung nicht mehr gesprochen.

Ganz von selbst verstehet es sich, daß bei solchen Einflüssen, unter welchen der junge König stand, an die Ausführung meiner Ideen nie geschritten werden konnte.

Meiner Aufmerksamkeit konnte es nicht entgehen, daß eine, alle Seelenkräfte abspannende Lethargie eine herrschende Epidemie ward, an welcher alle danieder lagen. Man wollte nicht begreifen, daß durch die, wie es schien, endlose Fortsetzung des Revolutions-krieges die ganze europäische Welt eine andere Gestalt annehmen würde, und daß wir doch über kurz oder lang eine entscheidende Parthei würden ergreifen müssen. Mit ziemlich guten Teleskopen und Lorgnetten versehen, konnte ich doch nicht entdecken, daß man den Grundstein legte, zu dem neuen politischen Gebäude, das aufzuführen man durch den Geist der Zeit augenscheinlich genöthiget war. —

Es schmerzte mich unendlich zu bemerken, daß die Aufmerksamkeit des Königes auf höchst kleinliche Gegenstände, auf Montirungsveränderungen, und auf die, den Geist der Armee zersplitternde, höchst schädliche Einrichtung der Grenadier-Bataillone gerichtet wurde.

Die schöne, unter der vorigen Regierung eingeführte, wirklich vortreffliche Organisation der Regimenter, die aus drei Feld-Bataillonen und einem Depot-Bataillon bestanden, wurde zerrissen, und an die Stelle der Solidität, Glanz, Tand und Puppenwerk gesetzt. —

Selbst die Uebungen der Truppen wurden in einem Geiste angestellt, der nicht der Geist des Krieges war. Die Saldernsche Taktik wurde als das Non plus ultra militairischer Kunst gepriesen. Man machte die Bataillone zu Linealen, die auf dem Terrain hin und her geschoben wurden. Und so weit ging der Unsinn einiger General-Inspekteurs, daß sie an die Kurzgewehre der die Fahnen begleitenden, also vormarschirenden Unterofficiere, eine Art von Astrolabien anschmieden ließen, und in dem Wahne standen: Nun könne es ihnen nicht fehlen, ihren Vormarsch senkrecht auf die Grundlinie (so hieß die Linie, auf welcher die Truppe

aufmarschirt war) vollenden zu können. Der Inspektions-Adjutant des General Rüchel, der Capitain v. d. Knesebeck, ein Mann, der wohl im Stande war, Blendwerk von Realität zu unterscheiden, mußte diese Perpendikularen auf die Art verlängern, daß er hinter die Front zwei Unterofficiere stellte, und nun durch sein Vorreiten diese Linie verlängerte, und selbst der dritte Punkt ward.

Das Bataillon, die ganze avancirende Linie hatte immer nur einen Punkt, worauf sie losmarschirte. Mit aller dieser Pedanterei, die im Kriege gar keine Anwendung findet, konnte man doch keine mathematische Genauigkeit erhalten; und zu was diese mathematische Genauigkeit? — Südpreußen wollte man aufnehmen, ohne astronomische Punkte bestimmt zu haben. — Es fehlte wenig, und unsere militairischen Pedanten hätten verlangt: die Grundlinie, in welcher Bataillone bei der Potsdammer Revue aufmarschiren sollten, und die Perpendikularen, nach welchen diese Bataillone zu avanciren hätten, müßten nach den Trabanten des Jupiters bestimmt werden! —

Eines so genannten auf dem Marsfelde bei Potsdam exekutirten Manövers, das mein militairisches Gefühl auf das höchste empörte, erinnere ich mich noch sehr lebhaft. —

Ein Quarree machte den Rückzug über eine Ebene, auf welcher es von feindlicher Cavallerie verfolgt ward. — Es setzte seinen Rückzug mit Ruhe und langsam fort. — Das war nun zwar schon ganz recht und gut. — Als aber das Quarree an die, durch vier Unterofficiere bezeichnete Brücke kam, und auch jenseits des Flusses seine Retraite mit der größtmöglichen Langsamkeit und mit einem Stampfen fortsetzte, als wenn alle Feldmäuse in ihren Höhlen zerquetscht werden sollten; — da riß meine Geduld, und ich ritt von dannen. —

Denn die Brücke über den breiten Fluß, über die das Quarree glücklich gekommen war, mußte man doch wohl abgeworfen haben, dadurch der beschwerlichen Begleiter losgeworden, und nun im Stande seyn, seinen Rückzug mit raschem Schritte fortsetzen zu können? —

Bei allen, wenigstens bei den meisten Manövers auf dem Terrain bei Potsdam wurden die Regeln der Wahrscheinlichkeit ganz außer Augen gesetzt. —

Es würde höchst interessant seyn, wenn man einige dieser Manövers zergliederte und zeigte, in welchem falschen Geiste sie angeordnet waren, und wie sie nothwendig nachtheilig auf die Bildung des Officiers wirken mußten. — Es ist hier der Ort nicht, dieses ausführlich zu zeigen, weil ich mich ohne Plan nicht würde verständlich machen können; aber dazu ist hier der rechte Ort, meine Ideen anzugeben, wie Friedens-Manövers überhaupt anzuordnen sind, wenn sie Bilder vorstellen sollen, die dem Kriege in der That ähnlich sind. Ich habe diese Ideen schon im Jahr 1798. niedergeschrieben, meinen Aufsatz aber höhern Orts nicht eingereicht, weil ich gegen Gewohnheiten allzu heftig angestoßen, den Ruf der Excentricität, in welchem ich ohnehin stand, nur vermehrt und doch keine heilsame Veränderung bewirkt haben würde. Einigen Männern, welche diese Ideen hätten in Umlauf setzen können, habe ich diesen Aufsatz gezeigt. Diese Herren haben meine Ideen als falsche Münze, und mich als einen Auspräger falscher Münze gehalten. Hier ist dieser Aufsatz. Jetzt, da alles Alte zerstört ist, und neue Ideen nicht mehr zu den exotischen Giftpflanzen gerechnet werden; jetzt kann dieser Entwurf vielleicht doch noch Gutes stiften. Noch immer ist die Leidenschaft, Gutes stiften zu wollen, in mir nicht erloschen. Unglückliche Leidenschaft!

Ueber

Bildung der Generale im Frieden.

Eine zweite Vorlesung.

Es bedarf keines Beweises, daß in einer Monarchie, die sich auf der Stufe, auf welcher sie sich befindet, nicht nur erhalten, sondern die Stufe ihrer eigentlichen Consistenz noch erreichen muß, Anstalten erfordert werden, Generale zu bilden, welchen man nur den Zweck, den sie erreichen sollen, anzugeben, welchen man nur die Vollmacht zu ertheilen braucht, die in Händen habenden Mittel diesem Zwecke gemäß anzuwenden, um keiner ausführlichen Instruktion zu bedürfen, und um in allen Verhältnissen selbstständig und konsequent handeln zu können. —

Die Schule des Subaltern-Officiers, des Capitains, des Bataillons-Führers ist vortrefflich; und immer noch ein Gegenstand des Neides und der Nachahmung unserer Nachbarn. —

Aber die Schule der Generale? — Wo ist jetzt Gelegenheit, sich zum General, d. h. zum selbstständigen militairischen Befehlshaber aller Waffen zu bilden? — Wer nicht mit jenem emporstrebenden innern Triebe, der das Eigenthum des Mannes von Genie

ist, von der Hand der Natur ausgestattet worden, was für Veranlassungen hat er, im Frieden, Talente sich eigen zu machen und die Kenntnisse zu erwerben, die dem Feldherrn nothwendig sind? —

Man verlangt nichts von ihm, als daß er bei den Revüen seine Brigade oder Division gut führe, und bei den Manövern die Instruktion genau befolge, die man ihm von Wort zu Wort vorschreibt. Die Art des Ab- und Aufmarsches, der ganze Gang des Manövers, mit einem Worte, jeder Schritt ist ihm vorgezeichnet; er wird an einem Leitfaden geführt; er darf sich nicht zur Freiheit empor heben; er darf nicht denken; es wird ihm verargt, wenn er eine ihm eigene Idee anzubringen sucht. Wer nicht Inspekteur ist, hat bei den Revüen und Manövern eigentlich nichts zu befehlen. Alle Generale sind weiter nichts, als Majore mit dem Federhuth. — Wenn Revüe und Manöver vorbei sind; so ziehen sie ruhig in ihre Garnisonen. Man ist vollkommen zufrieden, wenn sie ihre Regimenter in Ordnung halten. — Diese Sorge übergeben viele den Commandeuren, und dann führen sie ein Leben, das dem Müssiggange, der Tabackspfeife, den Freuden der Tafel und dem L'hombre-Tisch gewidmet ist. — An ihre höhere Bildung denken die wenigsten. — Man darf nur jährlich in den Provinzen herum reisen, um sich von der Wahrheit dessen, was ich hier sage, auf das Lebhafteste zu überzeugen. — Die wenigsten Generale kennen das zunächst an ihr Standquartier gränzende Terrain. Daß sie sich um das Ganze des Kriegesschauplatzes, in dessen Nähe sie leben, bekümmern sollten; — daran ist gar nicht zu gedenken. — Ausnahmen giebt es freilich; aber in einem Staate, der über so geringhaltige physische Hülfsquellen, wie der preußische, zu gebieten hat, muß nicht das, was die Ausnahme von der Regel macht,

das Gute seyn; die größere Zahl muß es seyn; die moralischen Kräfte müssen den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen.

Es frägt sich nun: ob Mittel vorhanden sind, die Generale in die Nothwendigkeit zu setzen, ihre höhere Ausbildung selbst zu ihrer angelegensten Sorge zu machen, oder das öffentliche Geständniß abzulegen, daß sie die Pflichten des Postens, welchen sie bekleiden, zu erfüllen außer Stand sind?

Ich glaube, daß dieser Zweck erreicht werden könnte, wenn den Manövern eine andere Form gegeben, und sie dem Kriege so ähnlich gemacht würden, als nur immer das Bild dem Original ähnlich gemacht werden kann.

Ich erkläre mich näher. Es müssen zwei ungefähr gleich starke Corps, davon jedes aus allen Waffen besteht, bald in dieser, bald in jener Provinz zusammen gezogen werden. Die Corps sind so ausgerüstet, wie sie im Felde ausgerüstet seyn müssen. Jedes Corps hat sein Commissariat und seine Bäckerei. — Jedes Corps bezieht ein Lager in der Entfernung von einer, von zwei oder selbst von drei Meilen von dem andern. Dieses Lager wird nach allen Regeln der Castrametation genommen. — Die Magazine, aus welchen jedes Corps lebt, der Kriegesschauplatz, der Zweck der Campagne werde festgesetzt. — Diese Campagne daure 15 bis 24 Tage. — Während dieser Zeit ist Krieg, Krieg im eigentlichen Sinne des Wortes, nur mit dem Unterschied, daß nicht geschossen wird, und kein Blut fließt. Sonst aber werden alle Vorsichts-Maßregeln kriegerischer Klugheit in Anwendung gebracht. Weder die Officiere, noch vielweniger die Generale der beiden Corps sehen und sprechen sich. Jeder Umgang

ist bei Festungsstrafe verboten. Es giebt also keine zeitvergeudenden Mittagstafeln; keine Spieltische; keine Schmausereien, die bis in die späte Nacht dauern. Die Feldwachten werden so gewissenhaft, wie im Kriege selbst, ausgesetzt. Wer schläfrig und saumselig ist, wird, wie im Kriege, bestraft. — Der König giebt für jedes Manöver die Haupt-Idee an. — Die Generale wissen den Zweck, und haben die Mittel. — Sie entwerfen die Detail-Dispositionen, und zwar unter den Augen des Königes, und ohne Beihülfe eines Adjutanten. — Der König und er allein ist Richter bei der Ausführung, und bestimmt die Linie der Wahrscheinlichkeit, die keiner seiner Generale übertreten darf. — Die commandirenden Generale bleiben nie dieselben, sie werden alle drei Tage abgewechselt. Keiner weiß, an wen die Reihe kömmt, als erster Feldherr aufzutreten. — Wer commandirt, ist für diesen Augenblick der älteste, die andern sind ihm blinden Gehorsam schuldig. — Wie unendlich groß werden die Vortheile seyn, die aus diesen und ähnlichen Einrichtungen entstehen müssen! — Wie unendlich groß die Nacheiferung, das Bestreben, seine Sache gut zu machen, ehrenvoll bei dieser öffentlichen Prüfung zu bestehen? Mit welcher Thätigkeit werden alle diejenigen, welche bisher alle Kriegskunst in der Schönheit des Anzugs, und in dem harmonischen Tone der Janitscharen-Musik gesucht haben, jetzt daran arbeiten, eine Dislocation in gedrängter Kürze aufzusetzen, einen Parole-Befehl mit Geist abzufassen und mit Würde vorzutragen; wie ämsig werden sie sich bemühen, die Grundsätze kennen zu lernen, nach welchen Terrains beurtheilt und taktisch benutzt werden müssen; wie sehr werden sie es sich angelegen seyn lassen, den Gebrauch aller Waffen kennen zu lernen, nicht bloß Infanteriste, nicht bloß Cavalleriste, nicht bloß Artilleriste, sondern

General zu seyn? — Jetzt ist es wahrlich anders! Selbst den Generallieutenant instruirt man mit einer unendlichen Aengstlichkeit. Man läßt ihn mit seiner Colonne nicht zum Thor heraus marschiren, ohne ihm einige beschriebene Bogen seines Verhaltens in die Tasche zu geben. — Die unselige Schreiberei! Wann wird man wieder zu dem großen Grundsatze zurück kommen: Der Buchstabe tödte, der Geist belebe! — Alsdann dürfte dieß geschehen, wenn man die so eben in Anregung gebrachten, oder ähnliche Einrichtungen zu treffen, für gut finden sollte. Denn dadurch bildet man

1) den Geist; man erweckt ihn aus dem Grabe des Papiers.

2) Alle unsere Manövers vom Jahr 1764 bis auf den heutigen Tag beziehen sich auf das, was in der Entfernung des kleinen Kanonen- und Musketen-Schusses vorfällt, also auf das, was man mit bloßen Augen sehen kann. — Das, was im Kriege so unendlich schwer ist, was einen geübten Denker erfordert, die Kunst der Combinationen, die Kunst, die Absichten des Feindes zu errathen, die Ausübung dieser Künste — fehlt bei unsern Manövern! — Dieser Combinations-Geist wird nicht geübt. — Wenn wir es auch nicht aus der Instruktion wüßten, so sehen wir ja mit unbewaffneten Augen, was unser Feind thut. Der Gegner des ältern Generals muß sich nolens volens in das hinein fügen, was ihm Tages zuvor vorgeschrieben worden ist. Nicht vor ihm, als Feind, als manövrirender General, sondern als älter patentisirter General muß er sich fürchten. Und so weit geht in diesem Kriegesspiel die Höflichkeit, daß dieser Vorgesetzte, der vielleicht auch Inspekteur ist, für seine Manövrir-Fehler nicht bestraft werden darf, daß man sich stellen muß, als sähe man sie nicht. —

Ist das Imago belli? Ist das Ausübung der Regeln des Krieges? — Ist das Uebung des militairischen Verstandes? — Das Maaß dieser Fehler wird gerüttelt voll, wenn man bedenkt:

1) Daß der ältere General seinen Gegner äußerst klein annimmt, ihm höchstens einige Depot-Bataillons und Husaren-Eskadrons zutheilt, und dabei aufträgt, eine Stellung zu nehmen, die für Xerxes Heer zu klein gewesen seyn würde.

2) Um sich der Strafe zu entziehen, mit welcher die spähende Kritik der Zuschauer uns heimsuchen könnte, ist das unfehlbare Mittel der Suppositionen erfunden worden, wo man denn ein geräumiges Feld hat, Suppositionen wieder weg zu supponiren und Berge und Thäler zu versetzen, Flüsse und Bäche zu erschaffen, wo die Natur keine zu erschaffen für gut fand. Diese Taschenspieler-Künste sind in Wahrheit ein sehr bequemes Mittel, sich aus aller Verlegenheit zu reißen. Jene Instruktionen rauben unsern Officieren alle Selbstständigkeit, weil sie auf alle mögliche Fälle, und sollte ihre Anzahl eine Myriade seyn, instruirt seyn wollen. Und diese Suppositionen von Feinden, die nicht da sind, von Corporalschaften, die Bataillone vorstellen sollen, von Bergen, die versetzt sind, von Waldungen, die verschwinden u. s. w. u. s. w. rauben unsern kriegerischen Jünglingen und Greisen die Erwerbung der Fähigkeit, ein Terrain zu beurtheilen und taktisch zu benutzen! — Kann bei dieser Art des Manövrirens der Zweck, Officiere zu bilden, erreicht werden? — Man verarge es mir nicht, wenn ich daran zweifle. Verbilden wird man Viele, bilden keinen Einzigen!

Die Potsdamschen Herbst-Manöver sind unstreitig den Herbst-Manövern, welche von den Inspekteuren in den Provinzen abgehalten werden, an Zweck-

mäßigkeit, an Aehnlichkeit mit dem Kriege, in etwas vorzuziehen. — Viele der Fehler, welche ich bisher aufgezählt habe, treffen die Potsdamschen Herbst-Manöver nicht; — sie haben aber auch ihre großen Gebrechen. — Kein Kriegsverständiger wird mir hierin Unrecht geben. — Denn auch bei den Potsdamschen Herbst-Manövern wird das Terrain der Taktik, nicht die Taktik dem Terrain angepaßt. — Auch hier sind keine selbstständigen Corps vorhanden, welche während dieser Zeit als wirklich im Kriege begriffen betrachtet werden können. Die Zeit des Manövrirens ist zu kurz. Die gegenseitigen Generale kennen die gegenseitigen Dispositionen; d. h. jeder weiß genau, was der Feind thun wird, und braucht nichts zu errathen; keiner hat es nöthig, seinen Scharfsinn anzustrengen. Es ist vollkommen hinlänglich, wenn er wie Vaucassons Flötenspieler sein Stückchen pfeift, oder Schach spielt, wie eine Schach-Maschine. Die Kunst des Denkens bedarf er nicht. Auch bei den Potsdamschen Manövern marschiren die Truppen in zu kleinen Entfernungen von einander auf; man wählt Angriffspunkte, die im Ernste nicht gewählt werden können. —

3) Der Feldwacht-Dienst, von Cavallerie und Infanterie, wo, wann und wie wird er geübt? und das Patrouilliren? — Etwa in den kleinen Husaren- und Cavallerie-Garnisonen? — Man muß diesen Feldwacht-Dienst, dieses Patrouilliren mit eigenen Augen gesehen haben, um sich zu überzeugen, daß dabei nichts heraus kömmt. —

Im Herbst müssen die Pferde geschont werden, heißt es. Denn der Oktober ist ein schlimmer Monat. Eine gut gezogene Chaine von Cavallerie-Feldwachten läßt sich ohne Infanterie-Posten und ohne Beziehung auf eine, im Lager stehende, oder in engen Cantonnirungen befindliche Armee nicht gedenken. — Die Quar-

tiere der leichten Infanterie und der Husaren können aus andern Ursachen nicht so eingerichtet werden, daß diese beiden Waffen im Herbste zweckmäßig manövriren könnten. — Wir haben es mit Feinden zu thun, deren große Anzahl leichter Infanterie uns im wirklichen Kriege nicht erlaubt, eine Viertel-Meile mit Cavallerie allein vorzugehen, weil alle Büsche und Defileen mit dieser leichten Infanterie vollgepfropft seyn werden.

Wie soll sich also der leichte Cavallerist im Frieden üben? — Wie soll er seine Feldwachten gehörig aussetzen lernen? Wie soll er Fortschritte in der Kunst machen, alle Waffen in ihrer erforderten gegenseitigen Einwirkung gebrauchen zu können? Ich kenne ziemlich kluge und tapfere Husaren-Officiere, die lieber die ihnen anvertraueten Kanonen einige Stunden hinter ihre Stellung zurück schickten, als solche bei sich behielten, weil die Furcht, sie zu verlieren, bei ihnen größer ist, als die Kunst, diese Waffe zu benutzen. — Woher das? weil wir unsere Officiere nur für die Waffe erziehen, deren Montirung sie einmal tragen. —

Wer dem berühmten Herbst-Manöver in Potsdam mit Aufmerksamkeit beiwohnt, kann es ohne Schmerz nicht ansehen, wie die edle Zeit vergeudet wird. — Der Abend ist dem Spiel gewidmet, und die Nacht der Ruhe in sanften Betten. — Eine große Sorge ist die Toilette, die einen großen Theil der kostbaren Zeit wegrafft. — An den Krieg, d. h. an das Manöver wird nur gedacht, so lange das Pulver unnöthig verschossen wird. Der Donner des schweren Geschützes, das Imposante des militärischen Aufzuges belustiget unser Auge. Die Sache selbst interessirt uns nicht. In den Geist des Manövers dringen wir nicht hinein! Nach dem Manöver eilen wir zur Toilette, um bei der Parade im gehörigen Glanz zu erscheinen. Auf die Parade folgt ein herrliches Diner. Nach der Mittags-

tafel werden Visiten gemacht; man muß sich der Gnade und Protektion des Herrn Obristen von ..... und des Herrn Major von ..... empfehlen; man muß den viel vermögenden Herren die Cour machen; man darf diese Gelegenheit nicht versäumen, für sein Fortkommen zu sorgen. — Nun dämmert der Tag. Unzählige Lichter verscheuchen die Dunkelheit der Dämmerung; gleich großen Dampf-Maschinen in den Bergwerken von Tarnowitz rauchen die Theemaschinen. — Die Spieltische werden arrangirt; und Freund und Feind setzt sich zum geselligen Spiele hin; Viele schwören zu den Fahnen des Königes Pharao!

So bereiten wir uns auf den Krieg vor! So ausgerüstet, wollen wir die große Prüfung bestehen, die uns das Schicksal vorbehält?? Ich wiederhole es: die Manöver-Zeit über müßte Krieg seyn, und nur an den Krieg müßte man denken. —

Wenn man sich im wirklichen Kriege nicht mit dem Feinde herum schlägt; so ist man doch nicht unthätig; man macht Patrouillen, man rekognoszirt den Feind, man ist des Nachts au der Feldwacht, wärmt sich nicht im Feder-Bett, aber am Wacht-Feuer. — So muß es bei diesen Manövers auch seyn, oder sie sind nicht das Bild des Krieges; sie leisten das nicht, was sie leisten sollten und könnten; der König verliert das Geld, welches sie kosten, und verfehlt seinen Zweck! Die Leute werden nicht im Feld-Dienst geübt, und die Officiere nicht gewöhnt, in rauhen Nächten sich allem Ungestüme der Witterung auszusetzen. — Fürwahr! diese Manöver machen uns nicht kriegerischer; und das sollten sie doch?

Diese Manöver, würden sie zum wirklichen Bilde des Krieges erhoben, welche vortreffliche Schule würden sie seyn, für die Brüder des Königes, die vom Schicksal berufen sind, ihrem königlichen Bruder und

Monarchen das zu seyn, was die Wilhelme und Heinreiche Ihrem Bruder und Könige Friedrich waren?

Es kömmt mir nicht zu, die militairische Bildung dieser königlichen Prinzen, diese Stütze der Monarchie, zu prüfen und zu beurtheilen. — Die Bemerkung aber wird man mir nicht verargen, daß nicht alles geschieht, was geschehen könnte, um diese Herren zu der großen Bestimmung vorzubereiten, die ihrer erwartet.

Jeder denkende Mann vergleicht das, was jetzt für die Bildung dieser königlichen Prinzen geschieht, mit den ewig wahren Grundsätzen, nach welchen Staats- und Krieges-Männer erzogen werden müssen, und diese Vergleichung erfüllt die Brust des Patrioten mit Wehmuth und Schmerz! —

Aus Liebe zur Kürze habe ich mich in keine größeren Details einlassen wollen; sonst würde ich auch über die Gegenden, in welchen in Preußen, in Pommern, in Schlesien, in den Marken, in Franken, in Westphalen, diese Krieges-Theater etablirt werden müssen, einige Betrachtungen angestellt, und zu zeigen gesucht haben, daß man bei Manövern dieser Art auch den großen Zweck erreichen könne, beim Anscheine eines Krieges eine große Truppen-Masse, auf entscheidenden Punkten, ohne alles Aufsehen zu versammlen. —

Was würde man nun wohl gesagt haben, wenn ich diese heterodoxen Ideen im Jahr 1798. hätte auskramen wollen? Ich glaube wohl, daß Viele die Wahrheiten, die ich so eben vorgetragen, anerkannt haben würden. Aber wären sie deshalb auch beherziget, in Ausführung gebracht, angewendet worden? Die Einsicht der Männer, an welche ich mich zu wenden hatte, stand nicht so hoch, als der Rang, zu welchem sie

von dem Schicksal empor gehoben worden waren. Die Energie ihres Geistes und ihres Gemüthes entsprach nicht dem Umfang der Macht, die sie in Händen hatten, neuen Ideen Wirklichkeit zu geben. Es gab Männer, welche die Natur und das Glück mit reichen Gaben, mit einem kühnen Flug der Einbildungskraft, mit großen Ansichten und mit Liberalität und Humanität ausgerüstet hatte. Aber es gab auch andere Männer, deren unentschlossenes Gemüth zwischen der Erkenntniß ihres Interesse und ihren Vorurtheilen hin und her schwebte; Männer, deren Charakter durch Gewohnheiten, durch die Furcht vor Neuerungen, durch die Angst in ihren Unternehmungen von unerwarteten Ereignissen überrascht zu werden, beständig herabgestimmt wurde.

Es gab endlich Männer, die deswegen gegen alle neue Ideen hermetisch verschlossen waren, weil ihre Umgebungen es sich zum Verdienste anrechneten, unwissend zu seyn, an dem Alten, an dem Hergebrachten zu kleben, und Sklaven der Gewohnheit zu bleiben. — Willig trugen sie das drückende Joch, das dem Manne von Genie so unausstehlich ist! Wir befanden uns von so viel Gefahren umgeben, daß wir den Muth nicht hatten, diesen Gefahren ins Auge zu blicken, und ihre wirkliche oder eingebildete Größe zu messen.

Wir lebten von einem Tage in den andern hinein, und vergaßen in der Langenweile eines thatenlosen Lebens das uns bevorstehende Unglück der Abhängigkeit; wir vergaßen den Druck, zu welchem unsere Mittelmäßigkeit uns verdammen würde; wir wollten, ich wiederhole es, wir wollten die Gefahren nicht sehen, die unsere Schwäche herbei führen würde.

Mit diesen Kriegesspielen, die ich in dem vorstehenden Aufsatze einer herben Kritik unterworfen habe, endigte sich das Jahr 1798.

Der König gab, bei Gelegenheit der Herbst-Manöver, der Armee eine große wahrhaft königliche Fete. — Heute bin ich einmal recht glücklich, soll der König mehrmalen gesagt haben. Er liebte die Armee. — Ach! Sie war auch der Liebe ihres Königes werth!

Im Februar oder März 1799. trat einst Köckriz, im großen Exerzierhause in Potsdam, an mich heran: „Stellt Euch vor, sagte er, Bonaparte geht nach „Aegypten!"

Man hielt diese Unternehmung für eine der tollkühnsten Wagestücke, welche die Geschichte kenne, und wollte, oder vielmehr man konnte nicht sehen, daß Bonaparte schon damals an der Auflösung des Problems arbeitete: wie ist Großbrittaniens See-Despotismus zu bekämpfen?

Wir haben uns nie zu den Ideen dieses Mannes empor heben können; und weil wir das nicht konnten, — deswegen sind wir untergegangen. — Hand in Hand mit Napoleon mußten wir gehen.

Dazu gehörte, daß eben der schöpferische Geist, der ihn auf den Flügeln des Sieges forträgt, auch uns begeisterte! —

Wir waren nicht begeisterungsfähig. Die belebende, die schaffende Phantasie fehlte uns!

Die Ermordung der französischen Gesandten, bei ihrer Abreise von Rastatt, machte in Berlin und besonders am Hofe eine große Sensation. Viele glaubten, die verabscheuungswürdige That müsse auf die Rechnung der österreichischen Politik gesetzt werden. Man überzeugte sich bald, daß der edle Erzherzog Carl an diesem Meuchelmorde keinen Antheil haben könne. Man nannte aber einen österreichischen Staatsminister, der die Mörder besoldet habe, in der Absicht, der

Depeschen der französischen Gesandten habhaft zu werden, und auf solche Art hinter die Geheimnisse aller Cabinetter zu kommen. Das Kunststück war nicht neu.

Die zweite Coalition gegen Frankreich, nämlich das Bündniß Großbrittaniens, des deutschen Kaisers, eines Theiles des deutschen Reichs, der Könige von Neapel und Portugall, des Kaisers von Rußland und des Großherrn der Türkei, wozu endlich selbst noch die Staaten der Barbarei gerechnet werden müssen; dieses kopflose Ungeheuer kam zu Stande.

Der König von Preußen, die mit ihm konföderirten Fürsten des westlichen Deutschlands, ferner die Könige von Schweden und Dännemark, wollten sich in diese Coalition nicht einlassen; sie bekannten sich zur Neutralität.

Der Herzog von Braunschweig kam um diese Zeit nach Berlin. Er war nicht für die Neutralität Preußens; Holland müsse man befreien und die österreichischen Niederlande wieder erobern, meinte Er.

„Der 30ste December 1797 hat die Eroberung „ungemein schwierig gemacht, sagte ich ganz kalt."

Der Herzog. Wie so?

Ich. Maynz ist an diesem Tage den Franzosen von den Oesterreichern, welchen an der Eroberung ihrer Niederlande am meisten gelegen seyn muß, übergeben worden. Maynz liegt auf unserer Operationslinie, die wir von Magdeburg nach Wesel und nicht anders ziehen können. Dazu kömmt noch, daß auch Düsseldorf in den Händen der Franzosen ist. Von diesen beiden Punkten können die Feinde in unsere linke Flanke und selbst in unsern Rücken manövriren.

Der Herzog. Wir müssen eine Armee an der Ohm stehen lassen. Die Stellungen an der Ohm sind ungemein stark.

Ich. Der Feind wird sich auf das Manövriren

legen, und es bald dahin bringen, daß wir diese starken Stellungen verlassen müssen. Wir führen dann den Krieg nicht in Holland, und nicht in den österreichischen Niederlanden; wir führen ihn im Herzen von Deutschland. Ich bin kein engherziger Preuße, wie Ew. D. wohl wissen; — ich habe die Wichtigkeit Hollands, in Hinsicht auf die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands, sehr lebhaft gefühlt; und fühle sie heute noch. Ew. D. wissen, was ich in meiner engen Sphäre gethan habe, Holland und die Niederlande zu retten. Aber dadurch, daß die Oesterreicher gutmüthig genug gewesen sind, ihren Feinden die Schlüssel von Maynz zu übergeben, haben sie selbst auf ihre Niederlande Verzicht geleistet. Ew. D. haben einst im Anfange des Jahres 1793 geäußert: Derjenige, welcher Maynz wieder erobere, ebene die Bahn zur Wiedereroberung der Niederlande.

Der Herzog wurde über und über roth, und fragte mit einiger Heftigkeit: „Aber wie gefällt Ihnen diese Lage der Dinge? Was würden Sie thun, oder „vorschlagen, daß gethan werden soll?“

„Wäre ich König von Preußen, so würde ich die „Politik der Könige von Sardinien annehmen, war „meine Antwort, als diese Könige noch eine wahre „Politik befolgten. Beiden kriegführenden Theilen „würde ich öffentlich und heimlich drohen, und doch „auch beiden öffentlich und heimlich schmeicheln.

„Zwei Observations Armeen würde ich aufstellen, „eine an der Weser und eine in Ostpreußen. Ich „würde durch ein sehr gemäßigtes, ganz im nüchternen Geist des Königes abgefaßtes Manifest erklären: „daß Preußen die strengste Neutralität beobachten „werde.

„In dieser, allen kriegführenden Mächten imponirenden Stellung würde ich die Ereignisse abwarten.

„Sollte Frankreich in diesem Kampfe um Leben und „Tod den kürzern Halm ziehen; so würde ich durch „ein mächtiges Wort Halt! gebieten und den Frieden „vorschreiben; ich würde die Oesterreicher nöthigen, „sich mit der Wiederherausgabe der Niederlande zu „begnügen, den Franzosen aber Mayland zu überlas„sen. — Ich darf nicht erst weitläuftig beweisen, „wie vortheilhaft dieser Friede für Preußen seyn wür„de. Den Erbstatthalter würde ich retabliren; aber „die Constitution der holländischen Republik, nach „dem Grundsatze Machiavells, auf ihre erste Grund„lage zurück führen, insofern der Geist der Zeit dieß „erlaubt. —

„In Ostpreußen würde ich alle Anstalten treffen, „den Krieg gegen Rußland defensive führen zu können. „Aber aus Südpreußen würde ich offensive hervortre„ten, über die Weichsel gehen, die Carpathen über„schreiten, und in Wien selbst den Kaiser nöthigen, „die Friedensbedingungen zu unterzeichnen, die ich zu „diktiren für gut fände. Ich würde mich dabei, we„gen gewisser nothwendigen Abründungen bei War„schau, und in Oberschlesien nicht vergessen, und das „Land zwischen der Pilica und der Weichsel in Besitz „nehmen, und im Besitz zu erhalten alle meine Kräfte „anstrengen. Dabei würde ich nicht vergessen, alles „zu versuchen, den Geist der polnischen Nation zu be„nutzen, und ihr Gemüth für mich zu gewinnen.

„Wäre die Coalition unglücklich; so würde ich Frank„reich zurufen: Non plus ultra! Auch in diesem Falle „würde ich diese Neutralität dazu benutzen, meinen „Staaten eine bessere Abründung zu geben, und mei„nen Bund mit den Fürsten des nördlichen und west„lichen Deutschlands immer mehr und mehr zu befesti„gen. Diese Gelegenheit würde mir erwünscht seyn,

„dem Krieges-Theater zwischen der Elbe und Weser ei-
„ne bessere Form zu geben.“

Jetzt schwieg ich. Der Herzog hatte mich mit unverwandtem Blicke angesehen, einigemal gelächelt, aber sogleich wieder eine ernsthafte Miene angenommen. —

Und was denken Sie, sagte er endlich, über die Operationen der Oesterreicher? Was würden Sie thun, oder vielmehr, was würden Sie rathen, wenn Sie den Oesterreichern einen Rath zu ertheilen hätten?

„Die Oesterreicher müßten nach meiner Ansicht des „Kriegestheaters drei große Armeen aufstellen; die erste „zwischen dem Neckar und dem Mayn; diese Armee „lehnt ihren rechten Flügel an unsere Demarkationsli- „nie; die zweite versammlet sich am Lech und in Ty- „rol; ich will sie die Central-Armee nennen. — Die „dritte große österreichische Armee versammlet sich am „Tagliamento und dringt in Italien vor. — Man- „tua ist das Objekt ihrer Operationen. — Die Cen- „tral-Armee bemächtigt sich der Schweiz, geht über „das Jura-Gebirge und greift Frankreich da an, wo „Frankreich am schwächsten ist.“—

Das ist ganz meine Idee, sagte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit. — Aber haben Sie über die Schwierigkeiten der Verpflegung nachgedacht?

„Diese Schwierigkeiten sind groß; aber nicht un- „überwindlich, Ew. D.! — Schwaben ist eine reiche „und große Kornkammer. In Lindau müßte ein gro- „ßes Magazin etablirt werden; man müßte den Leu- „ten Zwieback geben. — Die größte Schwierigkeit „würde die Fourage machen. — Es ist alles mög- „lich, Ew. D., wenn man nur will.“ —

Haben Sie diese Ideen, fragte der Herzog, dem Grafen Haugwiz, oder den Obersten Köckriz und Zastrow mitgetheilt?

„Nein, Ew. D.! mit dem Grafen Haugwiz stehe „ich in gar keiner Verbindung; und mit den übrigen „Herren spreche ich nicht gern. Zastrow läßt einen „nicht zum Wort kommen; und aus Köckriz spricht „seit einiger Zeit eine gewisse Selbstgefälligkeit, ein „Stolz, der mich beleidiget. Er unterhält sich lieber mit „seinen Wussows, als mit mir. Auf der Parade „ist seine Aufmerksamkeit auf den Stampfschritt gerich„tet. Wenn ich die Ehre habe an der Tafel des Kö„niges zu speisen; so zeigt sich zwar oft eine Gelegen„heit, mit Köckriz ein paar Worte zu wechseln; aber „dieser Augenblicke sind wenige. Auch befindet sich „die Frau Oberhofmeisterin oder eine Hofdame in der „Nähe, und da mag ich nicht sprechen."

Aber mit dem Könige selbst?

„Ew. D. wissen, wie schwer es für unser Einen „ist, den König anzureden, und mit ihm über solche „hochwichtige Gegenstände zu sprechen."

Wissen Sie, sagte der Herzog mit schlauem Blicke und mit großer Lebhaftigkeit, wie ich Euch Herren zum Sprechen bringen würde?

Ich war ganz Ohr. —

„Eine so genannte Confidenz-Tafel würde ich ein„richten. Eine solche Einrichtung ist ja noch im Schlos„se zu Potsdam. Da würde ich Euch Herren einladen; „und Euch diese oder jene Fragen vorlegen. Anfäng„lich würde ich Euch einzeln vornehmen und dann „mehrere. — Ihr würdet nie erfahren, wie ich den„ke; aber ich würde erfahren, wie Ihr denkt. — „So würde ich Euch alle kennen lernen." —

„Was meynen Sie dazu?"

„Daß Ew. D. eine solche Methode befolgen, weiß „ich schon seit dem Jahr 1792. Ew. D. haben alle „meine Gedanken erforscht, und ich habe mich gern „erforschen lassen. — Ein Fürst kann nichts besseres

„thun. Wollte Gott, der König führte diesen Ge„danken aus. Er wirft Nüsse hin, andere mögen sie „aufbeißen. Der König ginge dann auf die Ideen„Jagd."

„Ganz recht, so meyne ich es."

„Aber die Königin, Ew. D.?"

Der Herzog. Die Königin könnte immer gegenwärtig seyn. Glauben Sie mir, sie ist eine Frau von Geist. Sie müßte sich nur mehr ausbilden, sich mehr Kenntnisse auch in politischen Dingen verschaffen. — Zu diesen Confidenz-Tafeln würde ich nicht nur Soldaten, sondern auch andere Leute zuziehen; z. E. Euren Herrn Ancillon, und dergleichen Männer mehr. —

Aber Ew. D., die Dame Etiquette und die Hofdamen der Halb-Göttin?

Der Herzog. Oh! die müssen wegbleiben. Aber, alles, was wir hier sprechen, bleibt unter uns. Es ist nur so eine Idee. — Ich verlasse mich auf Ihre Diskretion. —

Ich hoffte, der Herzog würde dem Könige diese Idee einer Confidenz-Tafel einokuliren. Alles wäre verdorben gewesen, wenn ich davon gesprochen hätte; ich theilte also den Inhalt dieses merkwürdigen Gespräches Niemanden mit, weil es auch mir darauf ankam, des Herzogs Vertrauen zu besitzen und zu erhalten. So ärgerlich und verdrießlich ich auch oft auf den Herzog gewesen bin; so schloß ich mich doch jedesmal bald wieder an ihn an, weil Er das einzige Medium war, vermittelst dessen ich noch Gutes bewirken konnte. Ob der Herzog diese Idee einer Confidenz-Tafel dem Könige je mitgetheilt hat, weiß ich nicht; daß sie nicht zur Ausführung gekommen ist, weiß ich freilich wohl.

Es erhellet hieraus, wie unendlich viel Gutes der

Herzog hätte stiften können, wenn er mit dem guten Könige auf einem recht vertraulichen Fuß hätte umgehen wollen. —

Es giebt kein besseres Mittel, Fürsten, die eine Art klösterlicher Erziehung genossen haben, die ihnen anklebende Ideen-Scheue zu verbannen, als dergleichen Confidenz-Tafeln. —

Diese Fürsten würden plötzlich aus einem engen, in einen weiten Ideen-Horizont treten, und wie würde sich ihre Menschenkenntniß erweitern?

Das größte Talent eines Fürsten, oder Staatsmannes überhaupt, sagt der vortreffliche Ferrand, bestehet darin: sich die Ideen anderer zuzueignen, sie zu beurtheilen und den wahren Zeitpunkt zu treffen, wo diese Ideen zum Vortheil des Ganzen angewendet werden können.

Ein Fürst, oder Staatsmann überhaupt, muß nicht in dem Wahne stehen, daß nur seine Geschäftsmänner, seine Geheimen Sekretaire das ausschließende Privilegium besitzen, ihm Ideen vorzutragen. Diese Herren haben oft selbst keine Ideen, weil sie in einem, von lauter Akten aufgebauten Thurm sitzen, aus welchem sie keinen freien Blick in die Welt werfen können. — Ein Fürst oder Staatsmann, der nur gewisse Stunden, nicht des Tages, sondern der Woche dazu bestimmt, sich Ideen vortragen zu lassen, und dann die ganze übrige Zeit fest darauf hält, daß er gegen alle neue Ideen hermetisch verschlossen bleibe, kömmt mir wie ein Mensch vor, der alle Wochen nur zweimal frische Luft schöpfen, die übrige Zeit aber in einer mephitischen Luft zuzubringen, für seine Gesundheit äußerst vortheilhaft hält.

Doch ich breche diese Betrachtungen ab, und kehre zur Geschichte meiner Zeit zurück. Am Schlusse der oben erwähnten Unterredung wagte ich es, den Herzog

an den Aufsatz: Ueber die Anlegung der neuen Festungen, zu erinnern, den ich ihm im Monat Febr. 1798 überreicht, und auf welchen er mir den allzuhöflichen Brief vom 7ten März 1798 geantwortet hatte. Es war mir nicht um den Aufsatz selbst; es war mir darum zu thun, das Urtheil zu erfahren, das der Herzog darüber fällen würde. Ich ließ dem Herzoge fühlen, daß sein allzuhöflicher Brief mir sehr wehe gethan habe.

„Ich habe Ihr Memoire, Herr Obristlieutenant, „nicht gelesen; ich habe es studirt, und halten Sie „es nicht für Ironie, wenn ich Ihnen geschrieben ha„be, und es jetzt mündlich wiederhole: es entgeht Ih„rem Blick selten etwas, was zum Zweck führt. — „Ich werde mich noch in der Folge über die Ausführ„barkeit Ihrer Ideen erklären. Denn ich habe die „Absicht, den König bei einer schicklichen Gelegenheit „um die Erlaubniß zu bitten, eine Reise nach Süd„und Ostpreußen zu machen, um diese Provinzen selbst „kennen zu lernen."

Ich komme nun auf die politischen Ereignisse zurück. —

Ein englischer Gesandter, Herr Greenville, setzte bei der Ueberfahrt von Harwich nach Helgoland und Hamburg sein Leben in Gefahr, und kämpfte mit den Stürmen und dem Eise des Nord-Meers, um nach Berlin zu kommen, und den König von Preußen zu bewegen, der Koalition beizutreten. An dem festen Sinn des Königes, dem Baseler Frieden getreu zu bleiben, fand der Engländer eine noch größere Schwierigkeit, den Zweck seiner Sendung zu erreichen, als er an den Wellen des Oceans, und an dem Eise der Elbmündungen gefunden hatte, seine Reise mit beschleunigter Geschwindigkeit fortzusetzen. Mit felsenfester Unerschütterlichkeit muß zu dieser Zeit der

Entschluß des Königes dagestanden haben. Er wollte überhaupt keinen Krieg, und Er würde vielleicht, ohne Krieg, sein Reich erweitert haben, wenn Er den Beschluß gefaßt hätte, die östlichen Grenzen seiner Staaten zu befestigen.

Diesen strategischen Beschluß des Königes ließen seine philanthropischen Cabinetsräthe und seine engherzigen Staatsminister nicht zur Reife gelangen. Die Finanz-Minister baueten lieber Accise- und Zollhäuser, und legten lieber viele Colonisten-Etablissements an, als daß sie das Geld hergegeben hätten zu Erbauung der Bollwerke, welche die Unabhängigkeit des Staates gesichert haben würden.

Als Einer der heftigsten Gegner des Neutralitätssystems, welches der König angenommen hatte, als einer der wüthendsten Feinde Frankreichs, trat der General Rüchel auf. Krieg war seine Losung! Umgeben von Schmeichlern, die seine Aussprüche als Sprache eines Orakels anstaunten, entwarf dieser heftige Mann, der im Jahr 1794 nur Friede haben wollte, den Operationsplan für den Krieg, den wir wieder gegen Frankreich führen müßten. Auch mich wollte er zum Proselyten machen. Ich stimmte aus guten Gründen nicht für die Neutralität, sondern für die Verbindung Preußens mit Frankreich. Als mir General Rüchel eine von den Myriaden von Flugschriften, die zu jener Zeit Berlin überströmten und des Königes System untergraben wollten, mitgetheilt hatte; nahm ich Veranlassung, ihm folgenden Brief zu schreiben:

Ew. Hochwohlgeboren remittire ich mit dem gehorsamsten Danke die beikommende Flugschrift, welche meinem geringen Ermessen zu Folge, die wichtige Materie, von welcher die Rede ist, nicht ganz zu erschöpfen scheint. Sie betrachtet die Verhältnisse, in welchen wir mit Frankreich stehen, und die Gefahr, wel-

che von daher zu besorgen ist, einseitig. Mir scheint es, als müsse auch auf die Verhältnisse und auf die Gefahr Rücksicht genommen werden, welche uns bevorsteht, wenn England in dem Besitz des Alleinhandels bleibt. — Unstreitig sind Frankreich und England die Mächte, von deren Allgewalt Europa alles zu befürchten hat. Es kann allerdings dahin kommen, daß Frankreich, weil es keinen Handel hat, seine Gewalt über den ganzen Continent verbreitet, um dadurch den englischen Handel einzuschränken. Aber England ziehet in diesem Augenblicke all unser pecuniäres Vermögen an sich, und bereitet uns auch eine Revolution vor. Ungeachtet der Eroberungen, welche Frankreich auf dem festen Lande macht, hat England dennoch die Oberhand, weil es im Besitze des Alleinhandels ist, dem einzigen Ziele, nach dem es strebt. Ein Staat, wie Frankreich, kann ohne Handel nicht bestehen. Diesen hat es seit dem Jahre 1756 nach und nach gänzlich verloren. Sollte seine Absicht nicht dahin gehen, durch die Eroberungen auf dem festen Lande sich ein Aequivalent zu verschaffen, welches England angeboten werden könnte, um diese Macht zur Herausgabe der Inseln zu bewegen? Die Eroberungen in Italien sichern die Communikation mit Bonaparte, der, wie man sagt, die Absicht nicht aufgegeben hat, sich durch das rothe Meer einen Weg nach Indien zu bahnen. Und sollte es für das übrige Europa nicht vortheilhaft seyn, wenn Frankreich wieder in den Besitz derjenigen Ländereien und Handelsplätze käme, die ihm vor 1756 gehörten; weil alsdann die Konkurrenz im Handel hergestellet würde? — Diese und ähnliche Betrachtungen hätte, wie es scheint, der Verfasser der Flugschrift anstellen müssen, um die Frage, welche Partei soll Preußen ergreifen? beantworten zu können. — Da der Verfasser von der Gefahr, die Englands Allein-

handel Europa vorbereitet, gar nicht spricht, sondern uns nur immer das Schreckbild der Allgemeinen- oder Universal-Republik vorhält; so erinnert dieß an jene Zeiten, wo man Europa durch die Universal-Monarchie schreckte, die Ludwig der 14te zu stiften, die Absicht gehabt haben soll.

Wenn wir wieder gegen Frankreich auftreten; so wünsche ich, daß uns Oesterreich sein Theresienstadt en Depot gäbe, zum Unterpfande seiner Treue. — Da werden wir bald sehen, wie Oesterreich denkt. Theresienstadt, Dresden, Magdeburg, wären dann die Operations-Magazine unseres linken Flügels; so wie Hameln und Bremen die Operations-Basis unseres rechten Flügels. — Die Citadelle von Erfurt möchte ebenfalls in unserer Gewalt seyn, und von diesem Offensivpunkte aus, in Verbindung mit Eger und denen ihrer Lage wegen nicht ganz unwichtigen fränkischen Forts, wie z. B. Cranach, könnte man den Franzosen jedesmal entgegen gehen, und sie, — verlassen von ihren Festungen, schlagen. — Ingolstadt, das die Schiffahrt der Donau deckt, scheint mir ein sehr wichtiger Punkt zu seyn. — Mich freuet es, wenn der brave Sechter dorten Commandant wird. —

Verzeihen Ew. Hochwohlgeboren diese meine Bemerkungen; sie sind einer weiteren Ausführung fähig. Ich bin u. s. w.

Potsdam den 29sten März 1799.

Daß ich auf diese Missive keine Antwort erhielt, verstehet sich ganz von selbst.

Wenn es, zu dieser Zeit, in der Nähe des Königes Männer gab, welche alle ihre Beredsamkeit aufboten, den jungen Monarchen zu bewegen, der neuen Coalition beizutreten; so gab es in seiner Nähe auch Männer, welche diese große Angelegenheit Preußens

mit ruhiger Vernunft prüften und es für ihre Pflicht hielten, das Resultat ihrer Betrachtungen einem Fürsten vorzulegen, der die Wahrheit liebt und sie mit Wohlgefallen hört.

Ich nehme keinen Anstand, hier eine Denkschrift einzurücken, welche den Beitritt des Königes zur Coalition mit sehr triftigen Gründen bekämpft, und auf den Verstand und das Gemüth des Königes einen tiefen Eindruck gemacht hat. — Es ist mir nicht erlaubt, den Namen des edlen Verfassers dieser Denkschrift der Welt bekannt zu machen. Er mag mir verzeihen, daß ich sie ohne seine Erlaubniß bekannt mache. Aber die Welt muß es wissen, welche wichtige Gründe den König bewogen haben, im Jahr 1799 der Coalition nicht beizutreten, und Frankreichs Untergang nicht herbeizuführen. Die edle Politik des Königs im Jahr 1799 ist nicht mit Edelmuth belohnt worden. — Ich habe den Muth dieses zu sagen, und die Nachwelt wird den Muth haben, diesen Ausspruch zu wiederholen. —

Ueber
Preußens politische Lage
im Anfange des 1799sten Jahres.

Die europäischen Staaten befinden sich seit der französischen Revolution, und durch die Folge des daraus entstandenen Krieges, in einer bedenklichen Lage. Mancher Staatsmann mag sich selbst öfters die Frage aufgeworfen haben: Wie sollen wir uns erhalten? Diese Frage ist allerdings wichtig. Die Fortschritte der Franzosen sind von der Art, daß es das Ansehen hat, als wenn jeder Staat für seine Erhaltun besorgt seyn müßte. Den Waffen und Grundsätzen der Franzosen könne, meint man, nichts anders entgegen gesetzt werden, als die vereinigten Kräfte aller europäischen Mächte.

Die Lage, worin sich Preußen befindet, ist in vieler Rücksicht nicht minder bedenklich, als die Lage aller andern Staaten. Sie verdient wohl näher erwogen zu werden. Meine Absicht ist, diese Erwägung anzustellen, in so weit es meine Kräfte erlauben. Ich bin freilich nicht mehr in den Geheimnissen der Politik eingeweiht. Diese Weihe ist aber auch nicht nöthig, weil es hier auf allgemeine Grundsätze ankommt.

Wir stehen ganz isolirt auf dem politischen Kampfplatze; zwar ohne, daß wir unmittelbar bedroht würden, aber

auch ohne Bundesgenossen, die uns im Fall der Noth kräftig beistehen könnten. Unser Bündniß mit Rußland, welches allem Anschein nach, mehr auf die polnischen Angelegenheiten, als auf andere Gegenstände gerichtet war, ist durch unsere bisherige Weigerung, der Coalition beizutreten, so geschwächt worden, daß es als völlig aufgehoben angesehen werden kann. Unsere Verbindung mit Oesterreich und England ist durch den Basler Frieden zu Ende gegangen. Mit den Franzosen stehen wir, wie es scheint, auf einem sehr zweideutigen Fuße; der Streit wegen der Insel Büderich, der Vorfall mit Ehrenbreitstein, die ausgeschlagene nähere Verbindung mit ihnen, haben das gute Vernehmen nicht sonderlich befördert.

Man würde sich jedoch sehr trügen, wenn man diese Lage als in einem hohen Grade mißlich ansehen wollte. Während sich Rußland durch seine Rüstungen zur See und zu Lande schwächt, während Oesterreich seine letzten Hülfsquellen in dem Zustande der Unentschlossenheit erschöpft; während beide Mächte ihr ganzes Augenmerk auf ihren gemeinschaftlichen Feind richten; Frankreich aber in Italien, in der Schweiz und gegen England beschäftiget ist; gewinnen wir Zeit, unsere Kräfte zu sammlen, und uns in die Verfassung zu setzen, jedem Angriff, er mag kommen, von woher er wolle, mit Nachdruck zu begegnen. Es ist daher gut, daß wir keine Verbindungen haben, die uns in die Nothwendigkeit setzen könnten, uns durch kostspielige Demonstrationen vor der Zeit zu entkräften.

Ich weiß wohl, daß es Männer giebt, die diesen Gegenstand nicht aus dem wahren Gesichtspunkte ansehen wollen. Sie behaupten: die Politik der Franzosen gehe da hinaus, alle Staaten, einen nach dem andern, über den Haufen zu werfen, und ihnen allen eine republikanische Regierungsform aufzudringen; die

Begebenheiten in Italien, in der Schweiz und in Holland, gåben davon den überzeugendsten Beweis. Sie behaupten ferner: daß, wenn die Franzosen mit den andern Mächten fertig seyn würden, sie uns dasselbe Schicksal zugedacht håtten; daß wir ihnen bei Zeiten alle unsere Kråfte entgegen stellen müßten, um ihnen keine Zeit zu lassen, ihr Vorhaben auszuführen; daß in dem gegenwårtigen Zeitpunkt, wo Rußland und die Türkei ihnen förmlich den Krieg erklårt haben, wo Oesterreich noch ganz bewaffnet ist, und nur das Frühjahr abzuwarten scheint, um loszuschlagen; wo das Mißvergnügen in Italien aufs höchste gestiegen ist; wo es sich in Belgien schon thåtlich åußert; in Holland aber und jenseit des Rheins, nur auf Unterstützung wartet; diese Månner behaupten: der günstige Augenblick sey gekommen, wo wir uns erklåren, der Verbindung der bewaffneten Mächte beitreten, und uns gegen Frankreich in Krieg einlassen zu müssen.

Hier ist der Ort nicht, wo man sich über die geheimen Triebfedern dieser Insinuationen auslassen könnte. Man wird sich begnügen, das Ungegründete dieser Behauptungen, und die Unzulåssigkeit des Schlusses, der daraus gezogen wird, aus einander zu setzen.

Daraus, daß sich die Franzosen an denjenigen Regenten gerächt haben, von welchen sie gereizt und angegriffen wurden; daß sie diese Regenten aus ihren Staaten vertrieben, und diesen Staaten eine republikanische Regierungsform gegeben haben, folgt noch nicht, daß dieß ein Grundsatz ihres politischen Systems sey. Es ist vielmehr das gewöhnliche Verfahren aller kriegführenden Nationen, ihren Feinden so viel wie möglich zu schaden. Daß die Franzosen diejenigen Regenten, von welchen sie feindlich behandelt worden, als ihre besonderen Feinde angesehen haben, ist eine na-

türliche Folge der Umstände. Ein Volk, welches von der monarchischen zu der republikanischen Regierungsform übergegangen, und eben deswegen von Monarchen bekriegt wird, hat wohl einigen Grund, diese Monarchen als seine persönlichen Feinde zu betrachten. Wer bemühet sich nicht, seinen Feind außer Stand zu setzen, ihm ferner schaden zu können? Aber aus einzelnen Fällen sogleich schließen zu wollen, daß dieses Volk der abgesagteste Feind aller möglichen Regenten sey, heißt in den Wind gesprochen. Als Friedrich II. im Anfange des siebenjährigen Krieges sich des Kurfürstenthums Sachsen bemächtigte, den König von Pohlen nach Warschau trieb, — sein Land als ein erobertes Land behandelte, und den bekannten Streifzug in die oberdeutschen Kreise durch den General Meyer unternehmen ließ, hätte man mit gleichem Rechte sagen können: Der König von Preußen sey der erklärteste Feind aller Kurfürsten und der ganzen Reichsverfassung.

Was die Frage anbetrifft, ob wir Gründe haben, uns gegen Frankreich in Krieg einzulassen; so müssen wir untersuchen: I. Was für Absichten Frankreich bei den Vorfällen in Italien und im Süden überhaupt haben könne? II. Ob die nördlichen Gegenden Deutschlands ein gleiches Schicksal zu befürchten haben? III. Von welchen europäischen Mächten wir einen mächtigen Beistand zu erwarten haben, und ob wir uns auf diese Mächte mit Zuverlässigkeit verlassen können? IV. Ob Krieg überhaupt das wahre Mittel sey, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun? V. Ob es unserm Interesse angemessen sey, daß Frankreich unterliege? und VI. endlich, ob wir von den französischen Grundsätzen so viel zu befürchten haben, als man behaupten will?

Alle diese Fragen wollen wir nun zu beantworten suchen.

I. Wenn man die politischen Operationen der

Franzosen nach dem Süden genau erwägt; so sind ihre Absichten nicht zu verkennen. Das mittelländische Meer ist für sie von der äußersten Wichtigkeit. Sie besitzen einen Theil der Küsten desselben, und ihr ganzer Handel nach Italien und der Levante wird durch ihre mittäglichen Provinzen, vornehmlich durch Marseille, getrieben. So lange die Engländer in diesem Meere einen activen Handel haben; so lange fällt diese Conkurrenz den Franzosen äußerst beschwerlich.

In Kriegeszeiten finden die brittischen Krieges- und Kaperschiffe an den Küsten des mittelländischen Meeres überall sichere Zufluchts-Häfen, von wo aus sie nicht allein die unentbehrliche Zufuhr des Getraides aus Sicilien, und den afrikanischen Küsten, den mittäglichen Provinzen Frankreichs abschneiden, sondern ihren ganzen Handel in diesem Meere zu Grunde richten. Dieses in der Folge den Engländern unmöglich zu machen, ist der Zweck aller Unternehmungen der Franzosen in Italien. Auch scheint die Expedition nach Aegypten mit dieser Absicht im genauesten Zusammenhange zu stehen. Wenn die daselbst anzulegenden Kolonien Bestand gewinnen, und der indische Handel seinen ehemaligen Weg über Alexandrien nehmen könnte, während die Häfen des mittelländischen Meeres den Engländern verschlossen blieben; so würde dieß ihrem Handel eine tödtliche Wunde beibringen. Die Baumwollen-Manufakturen allein, wodurch England ganz Europa in Contribution setzt, würden durch die Schwierigkeit, das rohe Material aus der ersten Hand zu bekommen, einen unermeßlichen Verlust leiden.

II. Mit den nordischen Meeren sind die Umstände ganz anders beschaffen. Hier haben die Länder an der Nord- und Ost-See Schiffahrt, Handlungsgeist, Industrie, folglich Reiz genug, ihre Produkte auszuführen, und sich die fremden selbst zu holen; dort wird

der Ein- und Ausfuhr-Handel, durch eigene Schiffe, mit unendlich mehr Vortheil für die Franzosen getrieben. Hier finden die Produkte der französischen Industrie nicht viel Abnehmer, weil, wenigstens die unentbehrlichsten überall, und die des Luxus in den meisten Gegenden fabrizirt werden: dort ist ihr Absatz ohngeachtet der englischen Conkurrenz von der äußersten Wichtigkeit. Hier sind ihnen die nördlichen Meere zu entlegen; sie müßten längs der englischen Küsten segeln, und ihre Schiffe der Gefahr aussetzen, genommen zu werden; dort liegen ihre vorzüglichsten Häfen am Meere selbst, und ihre Küsten umfassen einen großen Theil dieses großen Landsees. Hier gehet der Handel mit Frankreich, selbst in Kriegeszeiten durch neutrale Schiffe ungehindert seinen gewöhnlichen Gang; dort stockt er, so bald eine englische Flotte im mittelländischen Meere erscheint, und so lange Kaperschiffe in den dortigen Seeplätzen ausgerüstet werden können. Ist es nun ein Wunder, daß die Franzosen alle mögliche Mittel angewendet haben, den Einfluß der Engländer auf alle an das Mittel-Meer gränzende Länder zu vernichten, und ihnen die dortigen Häfen zu verschließen? Was könnten sie aber in Norden suchen? Gewiß nicht Schiffahrtsvortheile, nicht einen Allein-Handel, der sich hier nicht, wie in den kleinen italiänischen Staaten durch Gewalt erzwingen ließe, und beständig durch die Engländer gestört werden könnte. Man würde also sehr unrecht aus den Vorfällen in Italien schließen, daß Deutschlands nördliche Gegenden dasselbe Schicksal zu befürchten haben.

III. In Ansehung der dritten Frage muß bemerkt werden, daß Rußland, Oesterreich und England diejenigen Mächte sind, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden könnten, und von welchen wir voraussetzen wollen, daß uns Rußland Hülfsvölker, Oester-

reich eine wirksame Diversion, und England das benöthigte Geld anbieten würden. Nur kommt es darauf an, ob wir uns auch auf diese unsere vermeintlichen Freunde verlassen können?

1) Rußland, das Reich der Revolutionen, wo jede Regierung gewaltsamer Weise, entweder ihren Anfang oder ihr Ende nimmt, wo eben deswegen keine festen Grundsätze zu erwarten, wo die politischen Verhältnisse sich mit jedem neuen Regenten verändern; Rußland, das sich unüberwindlich dünkt, weil es Türken und Pohlen geschlagen hat, das seine Hülfsquellen als unerschöpflich betrachtet, weil es so viel Geld haben kann, als Papier und Druckerschwärze im Lande zu haben sind; Rußland wäre eine von den Mächten, mit welchen wir uns gegen Frankreich verbinden sollten?

Was wir, dem Anschein nach, am nöthigsten brauchen, fehlt den Russen selbst; nämlich Geld. Nichts als Truppen können sie uns überlassen. Nun ist die Frage: auf welche Art und Weise können wir diese gebrauchen? Bei der Armee als ein Hülfs-Korps? Ihre Langsamkeit ist bekannt; die erste Campagne würde verflossen seyn, ehe sie sich in Bewegung gesetzt hätten und ankommen könnten. Zur Besatzung der neuen Provinzen, die wir in keinem Falle entblößen könnten? Dieß würde sehr unpolitisch gehandelt seyn. Rußland würde uns ohnfehlbar Gesetze vorschreiben wollen, und könnte uns sogar verhindern, einen vortheilhaften Frieden zu schließen. Es würde eben so gut seyn, als wenn wir Schlesien an Oesterreich in Verwahrung geben wollten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie, wenn man den persönlichen, von Launen und Kapricen zusammengesetzten Charakter des russischen Kaisers kennt, man ihn als einen sichern Bundesgenossen vorschlagen kann. Wer verbürgt uns denn, daß es ihm nicht mit einmal

einfalle, wegen eingebildeter Geringschätzung seiner Truppen, oder aus einer eben so unbedeutenden Ursache, sie zurückzuziehen? Wer verbürgt uns, daß bei einem Regierungswechsel, er mag entstehen, aus welcher Ursache er wolle, der neue Regent dieselbe Denkungsart beibehalten, und die bisherigen Maaßregeln fortsetzen werde? Wer giebt uns Sicherheit, daß nicht Umstände eintreten können, wo Paul I. seine Truppen im Innern des Reichs selbst braucht, und daß uns diese nicht, wie im Jahr 1762 geschah, verlassen? Von Rußland haben wir keine sichere Hülfe zu erwarten.

2) Das Haus Oesterreich muß uns als seinen natürlichen Feind ansehen. Es herrschte ehemals in Deutschland; nun theilen wir seinen Einfluß, und sind immer bereit, uns seinen Anschlägen zu widersetzen. Schlesiens Eroberung, wodurch wir mächtig geworden sind, hat Oesterreich in eben dem Verhältnisse geschwächt, in welchem wir an Kraft zugenommen haben. Seine Absichten auf Bayern haben wir allein vereitelt. Seinen Eroberungen in der Türkei hat es durch unsere bewaffnete Mediation von Reichenbach wieder entsagen müssen, und dem Frieden zu Basel schreibt es alle Unfälle zu, die es erlitten, alle Demüthigungen, welche es sich hat gefallen lassen müssen. Wie viel Gründe uns zu hassen, und unsern Untergang zu wünschen?

Die Oesterreicher stehen zwar jetzt mit Frankreich in einem sehr kritischen Verhältnisse; sie sind in Deutschland und Italien zwar noch bewaffnet; jedoch ohne wirklich im Krieg begriffen zu seyn; sie unterhandeln noch; aber welche Sicherheit haben wir denn, daß sie nicht unsern Beitritt zur Coalition bloß als ein Mittel gebrauchen werden, die Franzosen über die streitigen Punkte des Friedens zu Campo Formio nachgiebiger zu machen? daß sie nicht unsere Neutralität, und die Vortheile, die sie uns gewährt, während sie mitten

im Frieden alle Lasten des Krieges tragen müssen, mit Eifersucht und Furcht ansehen? daß sie nicht wünschen, uns in Krieg verwickelt zu wissen, um uns verlassen zu können?

Haben sie denn nicht bei dem letzten Friedensschluß das deutsche Reich seinen eigenen Kräften überlassen, und ohne Zustimmung der Stände, den Franzosen eine Reichs-Festung übergeben? Haben sie sich nichts in Ansehung des Königs von Neapel vorzuwerfen, der doch wahrlich ihrer Unterstützung gewiß, oder ein Thor seyn mußte, sich in den gefahrvollen Kampf allein einzulassen? Und wir sollten uns auf Oesterreich verlassen?

Würde denn der Traktat, den wir mit den Oesterreichern schließen könnten, sie fester binden, als der, den sie mit Neapel geschlossen hatten; fester, als uns die Pillnitzer Konvention gebunden hat? und wenn sie uns eben dieselben Gründe vorlegten, die wir nach dem Basler Frieden bekannt machten, was würden wir antworten können? Nichts! Wir müßten schweigen, den Krieg allein fortsetzen, oder einen schimpflichen Frieden machen.

Nie ist die österreichische Politik offen und gerade, sondern beständig mit Ränken und Hinterlist verbunden gewesen; die Oesterreicher haben beständig einen dessous des Cartes. Die Geschichte hat Beispiele genug aufzuweisen, welche diese meine Behauptung bekräftigen. Wir müssen uns versichert halten, daß die Oesterreicher keine Gelegenheit versäumen werden, uns zu schaden; daß sie es als das Meisterstück ihrer Politik ansehen würden, wenn sie uns durch eben diejenige Nation, die an der Erhaltung unserer Macht das meiste Interesse hat, unterdrückt sehen könnte. Wir wissen aus Erfahrung, daß sie sich nie verpflichtet halten, Abtretungen oder Entsagungen, sie mögen von Frie-

densschlüssen oder andern Vergleichen herrühren, als gültig anzuerkennen; daß sie ihre Ansprüche auf ehemaligen Besitzungen nie haben fahren lassen, und nur beständig auf Gelegenheit warten, sie mit Erfolg geltend machen zu können; daß sie nie die Hoffnung aufgegeben haben, einst wieder zu dem Besitz Schlesiens zu gelangen; und daß ihre ganze Politik vorzüglich auf diesen Gegenstand gerichtet ist.

Wir wollen aber annehmen, daß Oesterreich aufrichtig zu Werke gehe, eine wirksame Diversion mache, und seine Pflichten als Bundsgenosse treulich zu erfüllen gedenke.

Sind denn Oesterreichs Finanzen in solcher Verfassung, daß sie einen neuen Krieg aushalten können? Wenigstens lassen die Maaßregeln, die sie in Ansehung ihrer Banke genommen haben, es nicht vermuthen. Ist es endlich auch nicht wahrscheinlich, daß die französischen Armeen dasjenige Ascendant, welches sie über die österreichischen Truppen im letzten Kriege fast beständig gehabt haben, noch ferner behalten, und sie bis unter die Kanonen von Wien zurück drängen können? Wenn man bedenkt, wie es mit den österreichischen Truppen nach so vielen unglücklichen Campagnen aussehen mag; so scheint dieser Fall mehr, als möglich. Würden sie alsdann nicht gezwungen seyn, einen Separat-Frieden zu schließen, und uns allein auf dem Kampfplatz zu lassen?

Gesetzt aber, das Kriegesglück verließe endlich die Franzosen; sie würden aus ganz Italien, aus Belgien und auch jenseits des Rheins in ihre alten Grenzen zurückgeworfen, und genöthiget, den Frieden zu erbitten; was hätten wir dabei gewonnen? Alle unsere Kräfte hätten wir angestrengt, einen Staat, den wir beständig als feindlich ansehen müssen, zu seinen alten Besitzungen, vielleicht zu neuen Eroberungen, und

mit denselben zu seiner ganzen vorigen Macht zu verhelfen; fürwahr! wir würden bald Ursache haben, unsere Großmuth zu bereuen!

Zwischen benachbarten Staaten giebt es gewisse Verhältnisse, die aus ihrer geographischen Lage, aus dem wechselseitigen Einfluß, den jeder auf des andern Wohlfahrt und Sicherheit hat, entspringen, die, so lange als diese Staaten aufrecht stehen, ihrer Natur nach unveränderlich sind, und sich nur selten auf kurze Zeit durch besondere Umstände modifiziren lassen; Verhältnisse, woraus der allgemeine Grundsatz ihres politischen Systems, der nie ohne Gefahr außer Acht gelassen werden kann, hergeleitet werden muß. So ist, seit der Eroberung Schlesiens, und der daraus in der Folge entstandenen Begebenheiten, für Preußen die Nothwendigkeit eingetreten, sich allen Vergrößerungen Oesterreichs, wodurch es uns zu sehr überlegen werden könnte, zu widersetzen. Dieß ist ein Grundsatz, auf welchem Preußens Politik beruhen muß. Von der Befolgung dieses Grundsatzes hängt Preußens Daseyn ab. Und nun, da Oesterreich Demüthigungen, Unfälle und Entkräftung erlitten hat, uns daher weniger furchtbar geworden ist, und wir wenigstens von dieser Seite eine dauerhafte Ruhe erwarten können; nun sollten wir ins Feld rücken, und mit Aufopferung unserer eignen Kräfte Oesterreich wieder empor zu heben suchen? Dieß wird uns wohl Niemand, der uns nicht als Lehrlinge in der Politik ansiehet, zumuthen wollen.

Das, was wir bisher entwickelt, ist, sagt man, das alte System, welches auf die jetzigen Umstände nicht mehr paßt. Ein System aber, welches auf nothwendigen Grundsätzen beruhet, paßt beständig; man muß es nur den Umständen anpassen wollen. Durch das alte System sind wir mächtig, und von ganz Europa geachtet worden. Wohin hat uns das neue, wel-

ches mit der Pillnitzer Konvention seinen Anfang, und mit dem Baseler Frieden sein Ende nahm, in so kurzer Zeit geführt? Man frage nur den Staats-Schatz-Minister, nämlich den Herrn von Blumenthal!

3) Englands Schätze und Seewesen, wodurch es so mächtig auf Europa wirkt, haben allein ihre Grundlage in dem National-Handel, welcher der einzige Gegenstand der englischen Politik geworden ist. Sie gehet da hinaus, ganz Europa mit den nunmehro so unentbehrlich gewordenen indischen Produkten, allein zu versehen, und denjenigen Staaten, die durch ihre Ost- und West-Indischen Besitzungen mit England in Conkurrenz treten könnten, diesen Handel zu entziehen. Seit der Entstehung ihrer Seemacht, ist dieß der Hauptzweck aller Unternehmungen der Engländer gewesen. Frankreich allein konnte ihnen in dieser Rücksicht Hindernisse in den Weg legen.

Ludwig der 14te, dem Frankreich Handel und Seemacht zu verdanken hat, wurde daher gar bald der einzige Gegenstand ihrer Eifersucht und ihrer Intriguen in allen europäischen Cabinettern.

Seinen Ehrgeiz wußten sie sehr gut zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Allgemeine Monarchie, wonach er trachten sollte, war das Schreckenbild, das sie allen Staaten vorhielten, um sie gegen Frankreich aufzuhetzen. Vorzüglich wußte Wilhelm von Oranien sich dieses Vorwands meisterhaft zu bedienen. Durch diese Vorspiegelungen hintergangen, ließen sich beständig Holland, Spanien, das deutsche Reich und das Haus Oesterreich als blinde Werkzeuge zu Englands Größe gebrauchen. Aber erst während des siebenjährigen Krieges gelang es den Engländern, die Seemacht und den Handel der Franzosen zu zerstören. Sie gaben ihnen zwar Pondicheri und die Insel Martinique zurück; aber in den Vorwürfen, die deshalb den Frie-

dens-Unterhändlern öffentlich gemacht wurden, ist der Geist der Nation und der Hauptgegenstand ihrer Politik nicht zu verkennen. Während des letzten amerikanischen Krieges kam die französische Seemacht wieder so weit, daß sie den Engländern die Spitze bieten, sie zu einem, England unvortheilhaften Frieden, und zur Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit zwingen konnten. Die Eifersucht der Engländer war aufs höchste gestiegen, als die französische Revolution ausbrach. Diese Begebenheit war ihnen um so erwünschter, da sie hoffen konnten, die Nation würde sich durch innere Kriege selbst aufreiben, und ihnen Gelegenheit geben, ohne Mühe, ohne die geringste Aufopferung zu ihrem Zwecke zu gelangen. Als aber die demokratische Parthei die Oberhand behielt, folglich an keinen bürgerlichen Krieg zu denken war; so wurden die benachbarten Mächte Frankreichs wiederum als Werkzeuge gebraucht, die geheimen Entwürfe der Engländer zu befördern. Nie waren ihre Intriguen in allen Cabinettern thätiger gewesen. Allgemeine Monarchie war es nicht mehr, was den Continental-Mächten vorgespiegelt wurde. —

Die Gefahr aller Thronen, durch die Verbreitung des demokratischen Geistes und der französischen Grundsätze, die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, für eigene Sicherheit zu kämpfen; dieß war jetzt das Schrekkenbild, wodurch Regenten bewogen wurden, sich selbst und die Wohlfahrt ihrer Völker aufs Spiel zu setzen, um England zu der allgemeinen Herrschaft des Meeres zu verhelfen, und den ungetheilten Handel Europens, den es leider nun besitzt, in seine Hände zu bringen. Schon manches regierende Haus ist das Opfer ihrer Vorspiegelungen geworden; aber was kümmert sie das? Wenn sie nur augenblicklich den Franzosen neue Feinde verschaffen und sie dadurch abhalten können,

an der Herstellung ihrer Seemacht zu arbeiten, so mögen Regenten und Monarchien zu Grunde gehen; bleiben doch die Unterthanen, und in ihnen die Abnehmer der englischen Handels-Produkte.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß sie aus den Vorfällen in Italien Gelegenheit nehmen werden, ihre Sorgfalt für die Wohlfahrt aller übrigen europäischen Mächte zu verdoppeln. Nun kommt es, — werden sie sagen, auf Europens allgemeine Sicherheit und die Erhaltung der einzelnen Staaten vorzüglich an: Nun hat jeder, der sich nicht den Franzosen mit allen seinen Kräften widersetzt, das Schicksal Neapels und Sardiniens zu erwarten; nun versprechen wir alle unsere Schätze mit denjenigen zu theilen, die mit uns gemeinschaftliche Sache machen werden. Dieß heißt mit andern Worten: Wir laufen Gefahr, aus allen Handelsplätzen des mittelländischen Meeres vertrieben zu werden, und in Italien den Absatz unserer Fischereien und Manufakturen, zugleich auch den einträglichen Handel nach der Levante zu verlieren. Eilet uns zu Hülfe, schonet keine Kosten; wir wollen Euch einen kleinen Theil des Goldes zukommen lassen, den der Handel mit Euren Staaten uns eingebracht hat; scheuet keine Gefahren; Neapel und Sardinien sind zwar untergegangen, es lag aber nicht an uns, sondern an ihren schlechten Maaßregeln; diese werdet ihr besser zu nehmen wissen, ihr seyd außerdem mächtiger, und könnet es länger aushalten. Sollte alles unglücklich ablaufen, so haben wir noch in Hamptoncourt *) Zimmer übrig, wo wir Euch aufnehmen

*) „Bekanntlich befand sich zu der damaligen Zeit der Erb-„statthalter von Holland mit seiner ganzen Familie in „Hamptoncourt! Daß in der Folge der Zeit dieses Schloß

werden. Für Eure Söhne und Brüder ist auch gesorgt; diese können in österreichische oder russische Dienste gehen; denn bei unserem Militair wird kein Fremder angesetzt."

In Rücksicht des Geldes, welches die Engländer etwa versprechen könnten, ließe sich noch fragen, ob sie es immer werden geben können, oder geben wollen? Ist es denn nicht möglich, daß das Parlament endlich die ungeheuern Kosten des Krieges müde werde, dem Minister die nöthigen Summen versage, und ihn dadurch zwinge, Frieden zu machen? Darf er zu seiner Rechtfertigung, der Nation die geheimen Absichten des Krieges vorlegen, ohne zugleich dadurch den Alliirten den Schleier, der ihre Augen bedeckt, abzunehmen und das ganze Gebäude der englischen Politik niederzureißen? Ist es nicht möglich, daß der Minister einmal seine Popularität (die Mehrheit der Stimmen im Parlament oder im geheimen Rath) verliere, daß der König, wie es öfters geschehen ist, sich genöthiget sieht, aus der Oppositions-Parthei neue Minister zu wählen? Würden diese nicht, um ihr Ansehen zu behaupten, gezwungen seyn, den vorigen Maaßregeln entgegen zu handeln, folglich einen Separat-Frieden zu schließen, und die Alliirten in den Fall setzen, sich, so gut wie möglich, heraus zu wickeln?

Giebt es keine Beispiele in der Geschichte, daß England seine Alliirten verlassen habe, so bald es die Vortheile, die es sich von dem Kriege versprochen, erlangt hatte? —

Die englische Flotte, die in der Ostsee erscheinen sollte, um Rußland zu zwingen, mit dem Türken Frie-

---

„noch für eine größere Dynastie hätte der Zufluchts-Ort „werden können; — daran kann man nicht ohne Schau„dern gedenken!"

den nach dem Status quo zu machen, und nicht erschien, um den Handel mit Rußland nicht zu verlieren, ist denn doch wohl ein neuer Beweis der punischen Treue der Engländer? Hatten sie diesen Beweis nicht auch schon im Laufe des siebenjährigen Krieges gegeben? Schlossen die Engländer nicht Frieden mit Frankreich, ohne Preußens mit einem Worte zu gedenken? Versagte uns nicht der neue Minister, Lord Bute, alle Subsidien? Ließ er nicht der Kaiserin M. Theresia, Schlesien, was in unsern Händen war, als ein Unterpfand einer Versöhnung mit England anbieten? Ließ er nicht dem russischen Kaiser die Gewährleistung des Königreichs Preußen, wenn er den Krieg gegen uns fortsetzen wollte, versprechen?

Dieß sind, glaube ich, Gründe genug, den Beitritt zur Coalition abzulehnen; es giebt aber noch triftigere, und ich komme jetzt auf die vierte Frage, ob nämlich Krieg das wahre Mittel sey, den Fortschritten der Franzosen Einhalt zu thun?

IV. Die Erfahrung hat diese Frage längst entschieden. Wenn die Gewalt der Waffen ohne Erfolg gewesen ist, als Holland, Spanien, Sardinien, Preußen, das deutsche Reich, England und Oesterreich, mit vereinigten und ungeschwächten Kräften, auf Frankreich losgingen, während dasselbe mit Noth, Elend, Zwietracht und Anarchie im Innern zu kämpfen hatte; was würden sie ausrichten, da die beiden letztern Mächte allein und ziemlich erschöpft auf dem Kampfplatz stehen, und die drei ersten zu Gunsten Frankreichs bewaffnet sind; da die Nation von ihren innern Uebeln meistentheils befreit ist, und in ihren Eroberungen neue Hülfsquellen besitzt? Nach den ersten Ausbrüchen der Revolution war Frankreich mit sich selbst so beschäftiget, daß es sich wenig um auswärtige Angelegenheiten bekümmert hätte, wenn es durch die

combinirten Mächte nicht wäre gereizt und angegriffen worden. Gekränkter Nationalstolz und die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, wendeten das Augenmerk der Franzosen von den innern auf die auswärtigen Verhältnisse. Je schwächer die Nation damals war, je weniger Vertheidigungsmittel sie besaß, desto mehr wurden ihre letzten Kräfte angestrengt, desto höher stiegen Enthusiasmus, Verzweiflung, Rachbegierde. Die Folgen sind bekannt! Würde es denn nicht einer vernünftigen Politik angemessener seyn, dem Feuer — welches das halbe Europa bereits verzehrt hat — alle brennbare Materie zu entziehen? Würde es nicht rathsamer seyn, die Franzosen innerhalb der Grenzen der Republik ihren Taumel ausbrausen zu lassen, statt ihnen Gelegenheit zu geben, noch mehrere Völker mit ihren Grundsätzen und Gesinnungen anzustecken?

Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und den Beispielen der Geschichte ist der allgemeine Friede das Grab der französischen Größe, und vielleicht der Republik. Wenn nach dem Frieden eine halbe Million streitbarer Männer ins Innere des Reichs zurückgekommen seyn wird; Männer, die keine andere Subordination, als die militairische, kennen, und davon der größte Theil, zu keinem ordentlichen Gewerbe mehr gewöhnt, Unruhe- und Aufruhr-Stiften als ein eignes Nahrungsmittel ansehen. Wenn die Armee die ihr versprochenen tausend Millionen verlangen wird; wenn die Chefs sich genöthiget glauben, dieß Verlangen zu unterstützen, und unter diesem Vorwande sich Anhang verschaffen und ehrsüchtige Pläne entworfen werden; wenn man die bisherigen Gelderpressungen oder gezwungene Anleihen nicht mehr mit der Nothwendigkeit des Krieges wird entschuldigen können; wenn man einen regelmäßigen Steuer-Fuß wird einführen wollen, und

dem Volke, welches bisher wenig, oder nach Willkühr oder gar nichts bezahlete, ansehnliche Schatzungen auflegen und mit Strenge wird eintreiben müssen; dann werden Mißvergnügen, Zwietracht, Aufstand herrschen, bürgerliche Kriege entstehen, eroberte Provinzen abfallen; dann wird Frankreich von seiner Höhe so geschwind herabstürzen, als es hinauf gestiegen ist!

Dieß ist der Zeitpunkt, dessen Eintritt die Mächte, welchen Frankreich so furchtbar scheint, durch den Frieden beschleunigen müßten, statt ihn durch feindliche Demonstrationen und Thätlichkeiten zu entfernen. England, man kann es nicht zu oft wiederholen, England ist es allein, welches seinen politischen Grundsätzen getreu, nur auf Mittel sinnt, die Franzosen auf dem festen Lande zu beschäftigen, um ihr Augenmerk von dem Seewesen abzuwenden.

Und dennoch giebt es Staatsmänner, die sich verleiten lassen, das wahre Interesse der ihrer Sorge anvertrauten Staaten zu verkennen, und diesen verhängnißvollen Krieg zu wünschen?

V. Was würden diejenigen antworten, die so laut schreien, daß die Vorfälle in Italien ein Vorspiel des uns bevorstehenden Schicksals sind, wenn man ihnen sagte: Wir müssen uns eiligst mit den Franzosen verbinden. Denn so bald die koalisirten Mächte mit ihnen fertig seyn werden, wird die Reihe an uns kommen. Oesterreich hat Ursach genug, unsere Vernichtung zu wünschen, und seine Alliirten werden nichts dawider haben; England, um seine natürlichen Bundesgenossen noch furchtbarer zu machen, und einen mächtigen Nachbar von den hannöverischen Grenzen zu entfernen; Rußland, um sich des Königreichs Preußen zu bemächtigen, und sich immer mehr längs den Küsten der Ostsee auszubreiten.

Es ist in der That keine unwichtige Frage, ob es

unser Interesse sey, daß Frankreich unterliege. Der Fall scheint zwar nicht wahrscheinlich, ist aber auch nicht unmöglich. Und wenn Frankreich unterläge?

Wenn es den koalisirten Mächten glücken sollte, die Monarchie in Frankreich wieder herzustellen, und das ehemals regierende Haus, welches nicht sonderlich mit uns zufrieden seyn kann, auf den Thron zu setzen, oder auch nur die Republik so zu schwächen, daß sie sich nicht mehr in auswärtige Angelegenheiten mischen dürfte; was würden wir für eine Rolle spielen?

Wahrlich eine sehr unbedeutende und mißliche Rolle. — Wir würden genöthiget seyn, entweder allen Uebermuth, alle Anschläge der Oesterreicher auf Bayern, auf die übrigen deutschen Fürsten, auf uns selbst, ruhig zu erdulden, oder es mit den beiden Kaiser-Höfen zugleich aufzunehmen, ohne von irgend einem Alliirten einen wirksamen Beistand erwarten zu können. Ob wir dieß würden lange aushalten können, mögen diejenigen entscheiden, die mehr Gelegenheit als ich haben, unsere Staats-Kräfte zu berechnen.

Hier sind aber noch mehrere Umstände in Betrachtung zu ziehen, die nicht minder wichtig und auf Preußens Finanzsystem einen wesentlichen Einfluß haben.

England, welches nunmehr den ungetheilten indischen Handel besitzt, und dessen Produkte um 300 p. C. vertheuert hat, führt den Krieg mit unserm Gelde. Man hat berechnet, daß nach einem sehr mäßigen Anschlage jährlich 126 Millionen aus Deutschland allein für Kaffee nach England gehen; zu dieser Summe tragen wir nicht wenig bei; man beobachte nur den Wechselkurs von Berlin auf London, der für Briefe à zwei Monat Sicht, seit dem Kriege nie unter 7 p. C. gewesen ist, so, daß wir, außer dem vertheuerten Einkaufspreis, noch etwas mehr als 14 p. C. anwenden

müssen, bloß um dort bezahlen zu können. Giebt es wohl einen stärkeren Beweis, daß die Handels-Bilanz uns nachtheilig ist? Würde sie es nicht immer bleiben, wenn die Concurrenz von Frankreich und Holland nicht mehr statt finden sollte? Wird dieß aber nicht ohnfehlbar geschehen, wenn Frankreich so herunter käme, daß es sich alle Friedensbedingungen der Engländer müßte gefallen lassen?

Frankreich selbst hat nicht weniger Gründe, die Erhaltung unserer Macht zu wünschen. Man kann nicht ohne Partheilichkeit den Männern, die jetzt an der Spitze der französischen Regierung stehen, Klugheit, politische Kenntnisse und richtige Beurtheilung ihres wahren Interesse absprechen. Sie müssen fühlen, daß der gezwungene Zustand, in welchem sie sich befinden, nicht immer dauern kann; daß sie, nach dem allgemeinen Frieden, der doch einmal wieder hergestellt werden muß, Ruhe von außen bedürfen werden, um durch innere Einrichtungen die Wunden des Krieges zu heilen, und alle Zweige der Staatsverwaltung in eine bessere Verfassung zu setzen. Welche Macht auf dem festen Lande ist besser, als Preußen, durch seine geographische Lage, und durch andere politische Verhältnisse dazu geeignet; welche Macht hat ein größeres Interesse, Frankreich diese Ruhe zu verschaffen?

Von der Wahrheit dieser Behauptung ist die französische Nation selbst so innigst überzeugt, daß sie nur mit dem größten Widerwillen Krieg gegen uns geführt hat, daß selbst während desselben öfters im Nationalkonvent diese Worte laut ertönt haben: il est essentiel pour nous, que la Prusse reste puissante.

Dieß ist auch beständig der Grundsatz der französischen Politik gewesen. Sie mußte eine Macht in Deutschland haben, die sie dem Hause Oesterreich entgegenstellen konnte; sie mußte beide unversöhnlich ma-

chen. Dieß ist durch die Eroberung Schlesiens geschehen, wozu sie nicht wenig beigetragen hat. Der Traktat von Versailles vom Jahr 1756 war bloß eine Folge der Rachbegierde, einer durch etliche Verse Friedrichs II. beleidigten Maitresse, und ihres Einflusses auf einen schwachen Regenten. Der vernünftige Theil der Nation hat die damaligen Maaßregeln beständig als höchst unpolitisch angesehen, und alle Unfälle, welche die Nation während des Krieges erlitten, bloß der Abweichung von ihrem politischen System zugeschrieben. Ein Beispiel, wie sehr den Franzosen daran gelegen seyn muß, daß wir mächtig bleiben, hat der letzte baiersche Krieg gegeben. Sie waren eben wegen der nordamerikanischen Kolonien mit England zerfallen, als Kaiser Joseph nach dem Tode des Kurfürsten, Baiern in Besitz nahm.

Plötzlich stockten alle Seerüstungen der Franzosen, weil sie die Unmöglichkeit fühlten, diesen Schritt des Kaisers gleichgültig ansehen zu können, und einen Landkrieg fürchteten, der ihnen höchst nachtheilig geworden wäre, und ihr ganzes Augenmerk vom Seewesen abgezogen haben würde. Wie sehr mußte es Frankreich zu statten kommen, daß Preußen es allein übernehmen konnte, des Kaisers Anschläge zu vereiteln, und Deutschlands Ruhe und Gleichgewicht wieder herzustellen?

Wir werden uns also nicht durch die eigennützigen Vorstellungen der bewaffneten Mächte verleiten lassen, unser wahres Interesse zu verkennen, und ein Volk zu reizen, von welchem wir nichts zu fürchten, sondern vielmehr alles bei Gelegenheit zu erwarten haben.

Wir werden während des Krieges, welcher wahrscheinlich wieder entstehen wird, die strengste Neutralität beobachten, den allgemeinen Frieden abwarten, uns alsdann nach den Umständen richten und nie ver-

gessen, daß Schlesien beständig der Zankapfel zwischen uns und Oesterreich bleiben wird.

VI. Aber die abscheulichen Grundsätze von Freiheit und Gleichheit, die durch Bücher, Zeitungen, und überhaupt durch das unselige Lesen sich auf eine so gefährliche Weise in allen Monarchien ausgebreitet, die Stimmung der Völker verdorben haben, und allen Thronen einen nahen Untergang verkündigen?

Muß man nicht eine Nation, die dergleichen zuerst der Welt gelehrt hat, mit Feuer und Schwerdt ausrotten, sie vom Erdboden vertilgen, und mit derselben zugleich ihre gottlosen Grundsätze vernichten? —

Wer wirft diese Fragen auf? Wer führt diese Sprache? Ich habe sie gesehen, ich habe sie gehört diese Sprecher, diese Redner! Es sind dünkelvolle, aufgeblasene Hochgeborne Herren, die sich keiner andern Vorzüge, als die der Geburt bewußt, überzeugt sind, daß, wenn ihnen diese genommen würden, sie all ihr Ansehen verlieren, und weit unter derjenigen Menschenklasse stehen müßten, auf welche sie jetzt von ihrer eingebildeten Höhe so stolz herab sehen; kleine Tyrannen sind es, die ihre Untergebenen nicht so despotisch behandeln dürfen, als sie gern möchten, weil diese wissen, daß sie in der Menschenliebe und Gerechtigkeit des Königes Gehör und Schutz finden, und das Joch nicht dulden, das ihnen aufgedrückt werden soll. Elende Schwätzer mit leeren Köpfen und geheimnißvollen und bedenklichen Mienen sprechen diesen hochmögenden Herren nach, und wähnen, dadurch selbst zu einigem Ansehn zu gelangen. Das sind die Menschen, die ihr unsinniges Geschrei über Jacobinismus am lautesten erheben!

Wir lassen sie schreien, und beschäftigen uns ausschließend mit der Frage: ob Preußen die sogenannten französischen Grundsätze zu befürchten habe? —

In einem Staate, wo die natürliche Freiheit des Menschen nicht mehr eingeschränkt wird, als es zur Erhaltung des Ganzen nöthig ist; wo das Eigenthum des geringsten Unterthans gegen jede Beeinträchtigung durch die Gesetze mächtig geschützt wird; wo diese für alle, vom höchsten bis zum niedrigsten, verbindliche Kraft haben; wo Gerichtshöfe mit Männern besetzt sind, die von Redlichkeit und Unpartheilichkeit Proben abgelegt haben; wo Auskommen genug für denjenigen ist, der es sich durch Arbeit verschaffen will; wo die Schatzungen nicht lästig sind, wo sie bloß zum Beßten des Staats, und nicht zum Luxus des Hofes verwendet werden; wo nur Unfähigkeit von Staatsämtern entfernt; wo mehr Bürgersinn, Gemeingeist, Patriotismus, als in manchen Republiken herrschen; wo die Moralität des Volks vielen andern Völkern zum Muster dienen könnte; wo die gebildete Classe desselben, durch ihre Fortschritte in allen Fächern des menschlichen Wissens, Ströme von Aufklärung über alle benachbarte Staaten ausgießt, und sich die Achtung der Welt erworben hat; wo der National-Charakter nicht unruhig, leichtsinnig und aufbrausend, sondern still, gelassen und überlegend ist; wo der Regent von rechtschaffenen Männern umgeben ist, durch sein öffentliches und Privat-Betragen dem Unterthan das Beispiel aller Tugenden giebt, wo keine bewaffneten Schaaren, keine übermüthigen Hofschranzen, den Bedrängten, der sich mit Bittschriften dem Throne nähern will, zurück stoßen; wo überhaupt Ruhe und Sicherheit herrschen, weil die Regierung in Ansehen steht und ihre Gesetze geltend zu machen weiß; wo die Nation alle diese Vorzüge erkennt, und einen gerechten Nationalstolz besitzt;

in einem so vortrefflich eingerichteten Staate sollte Verlangen nach Neuerungen, nach Besserseyn, und der Wahn statt finden, daß dieses Verlangen durch den Umsturz der Regierung erzielt werden könnte???

Und dennoch habe ich Männer gesehen, die in diesem Staate (denn wer wird in obigem Gemählde die Hauptzüge verkennen, die Preußen auszeichnen?); Männer habe ich gesehen, die Bedenklichkeiten äußerten, die zu glauben schienen, daß die französischen Grundsätze bey uns tiefe Wurzel gefaßt hätten, und wegen der Folgen nicht ohne Besorgnisse waren. Woher dieser Widerspruch zwischen dem wirklichen Zustande der Sachen, und der Meinungen einsichtsvoller Männer?

Es ist ein etwas mißliches Unternehmen, diesen Widerspruch zu beleuchten; man kann gar bald Gefahr laufen, selbst mit dem Namen eines Jacobiners beehrt zu werden: ich habe aber die Frage aufgeworfen, und will sie beantworten, überzeugt, daß man meinem Charakter werde Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Jacobinismus ist jetzt das Losungswort, so wie Jesuitismus oder Ketzerey es vor einiger Zeit war! Woher das? Der Grund hierzu liegt sehr tief, und dennoch kann er dem Auge des aufmerksamen Beobachters nicht entgehen. Friedrich II, von dem man gesagt hat, daß die Generale seine Adjutanten, und die Minister seine Secretaire wären, — besaß die Kunst, sich das ganze Ansehen der Selbstregierung zu geben, und das Augenmerk des Publikums auf seine Person allein zu heften. An ihn schien wenigstens alles zu gelangen, und von ihm alles auszugehen. Nur in außerordentlichen Fällen wurden Minister herbei gerufen, nicht um Rath, sondern um Auskunft zu geben; sonst blieb ihnen weiter nichts übrig, als die Befehle des Königs auszuführen; die Gewalt und der

Einfluß der Mitarbeiter in Staatssachen war daher sehr unbedeutend, so auch ihr Ansehen. Als Friedrich Wilhelm II. auf den Thron kam, konnte er die Erfahrung nicht haben, die nur durch eine Reihe von Regierungsjahren erlangt wird; Er war genöthiget, sich auf das Gutachten der Minister und Räthe zu verlassen; dadurch kamen sie wieder empor, ihr Einfluß und mit ihm ihr Ansehen stiegen verhältnißmäßig. Wer in dem Fall gewesen ist, ihr Benehmen unter Friedrich II. und unter Friedrich Wilhelm II. zu vergleichen, wird mir nicht widersprechen. Hierzu kam noch der Einfluß, den Bischofswerder und Wöllner durch das Zutrauen des Königs erlangten. Um dieß Ansehen, diesen Einfluß zu erhalten, und alles abzuwenden, was dem Könige hätte die Augen öffnen können, wurde eine Art von Schreckensystem eingeführt. — Alles, was irgend eine Spur von Geringschätzung des ministeriellen Ansehens verrieth; alles, was von dem gewöhnlichen Schlendrian der Meinungen einigermaßen abwich, unbefangene Aeußerungen über auswärtige politische Begebenheiten; bescheidene, aber freimüthige Beurtheilungen der Regierungs-Maaßregeln; Gegenstände, die vorher nicht das geringste Aufsehen gemacht hätten, wurden nun als höchst gefährlich, als ruhestörende Verbrechen geschildert, öfters hart geahndet. Von einer Rotte Bösewichter, die in Frankreich sich der öffentlichen Gewalt bemächtigt, den König ermordet, und beispiellose Greueln begangen hatte, wurde der Name Jacobiner entlehnt, und damit alles, was sich nicht nach dem Sinn der herrschenden Parthei schmiegen wollte, gebrandmarkt.

Diese Benennung konnte nicht schicklicher gewählt seyn, den erwünschten Erfolg hervor zu bringen, nämlich dem Könige Furcht und Mißtrauen gegen seine getreuen Unterthanen einzuflößen; ihm dadurch die mini-

sterielle Parthei nothwendig zu machen, und die oberste Gewalt in ihre Hände zu bringen.

Nichts ist unerträglicher, als ministerieller Despotismus, zumal wenn er vorher nie ist empfunden worden.

Man kann sich daher leicht vorstellen, daß die Stimmung der gebildeten Volksklasse, auf welche diese Kränkungen eigentlich gerichtet waren, den Urhebern nicht günstig seyn konnte. Wer hatte aber dem Volke diese Stimmung gegeben? Wer hatte die Regierung veranlaßt, sich in die spekulativen Meinungen und Streitigkeiten der Gelehrten zu mischen? Wer hatte der Druck- und Preß-Freiheit engere Schranken gesetzt? Wer hatte ein geheimes Polizei-Amt errichtet? Wer besoldete Kundschafter, die sich in alle Familienzirkel, in alle Privat-Gesellschaften einschlichen? Wer erregte allgemeines Mißtrauen? Wer vertilgte alle Vertraulichkeit, sogar unter den besten Freunden? Diese Behandlung, welche der Nation unbekannt gewesen war, mußte ihr desto empfindlicher seyn, und ihren Unwillen gegen die Urheber dieser geheimen Polizei aufs höchste treiben. Man sträubte sich, man murrte, man spottete, man klagte bitter in Schriften und Gesprächen. Und dennoch ist keine Thatsache aufzuweisen, woraus man die geringste Abneigung und Widersetzlichkeit gegen die Regierung nur hätte muthmaßen können.

Wenn es der König nur wüßte, sagte man; und erwartete bessere Zeiten. Dieß Sträuben, dieß Murren ist dasjenige, was von den Machthabern Jacobinismus genannt wurde, und worüber sie ein so lautes Geschrei zu erheben wußten, daß mancher vernünftige Mann, der den Grund der Sache nicht einsehen konnte, sich durch das Ansehen der Schreier bethören ließ und glaubte, daß die Monarchie in der au-

genscheinlichsten Gefahr stehe, und ihr Untergang sehr nahe sey. Wenn mir aber jetzt noch, da die besseren Zeiten endlich gekommen sind, gesagt wird, daß nicht dieser eingebildete, sondern der wahre französische Jacobinismus, oder das Trachten nach demselben, bei uns statt findet; wenn ich sehe, daß Patriotismus, wahre Liebe zum Könige, und Anhänglichkeit an die Regierung so sehr verkannt werden; wenn ich höre, daß die beste Nation so schändlich verläumdet wird, so schreie ich laut und heftig, so lange: Es ist nicht wahr! bis — bis ich gehört werde; und wenn es mir auch einer der vornehmsten Staatsbeamten betheuern wollte; so würde ich antworten: „Euer Excellenz werden hin„tergangen, oder Sie haben selbst geheime Absichten!!"

Denn entweder sind diese Jacobiner bekannt, oder nicht. Kennt man sie; warum läßt man sie ungehindert ihr Wesen treiben? Kennt man sie nicht; woher weiß man denn, daß es Jacobiner giebt?

Ich will hierdurch nicht geradezu behaupten, daß es in der ganzen Monarchie keine unruhigen Köpfe geben sollte, die, da sie nichts zu verlieren haben, ihr Heil nur in der Unordnung finden können, und sie daher wünschen. Aber, wie groß kann ihre Anzahl seyn? Was ist diese Anzahl gegen die ganze Nation, und wie kann aus dieser kleinen Anzahl w a h n s i n n i g e r Menschen geschlossen werden, daß die Stimmung des Volks verdorben sey?

Südpreußen macht hier freilich eine Ausnahme, und es ist natürlich: Liebe zur vorigen Verfassung erlöscht in einem eroberten Lande nicht eher, als mit der gegenwärtigen Generation; man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wenn man anders urtheilte. Aber durch gute Einrichtungen, durch milde Behandlung, durch eine gute Wahl der Vorgesetzten, wird diese

Vorliebe geschwächt, und die neue Regierung beliebt gemacht werden!

Diese Denkschrift ist dem Könige im Früh-Jahr 1799 vorgelegt worden.

In Berlin bemerkte man häufige Conferenzen zwischen Haugwiz und Panin, dem russischen Gesandten. Die Monate April und Mai verflossen. Der König bereisete in diesem Jahre seine westphälischen Provinzen, und hielt Revüe über seine, bei der Demarkations-Armee befindlichen Truppen, im Lager bei Petershagen.

Der Herzog von Braunschweig hatte schon im Jahr 1796 das Commando dieser Truppen übernommen. Man konnte diese aus Hessen, Hanoveranern, Braunschweigern, Sachsen und Preußen bestehende Armee wohl auf 36,000 Mann rechnen; und es wäre vielleicht nicht schwer gewesen, sie plötzlich auf 50 bis 60,000 Mann zu vermehren.

Aller Augen waren auf das Lager, oder vielmehr auf die Versammlung der preußischen Truppen bei Petershagen geheftet; die Feinde Frankreichs hofften und die After-Patrioten Preußens wünschten, der König werde diesen Moment benutzen, durch eine Invasion nach Holland, der Coalition beizutreten und dadurch den Untergang Frankreichs herbei führen zu helfen.

Daß der Herzog dieser Meinung war, habe ich schon oben angeführt. Als die Sache im Hauptquartier zu Petershagen zur ernsthaften Sprache kam, und der Herzog nun das entscheidende Ja, oder das entscheidende Nein aussprechen sollte; — war er, wie immer, unentschlossen; machte Salamaleks, stellte höherer Weisheit anheim, was man von seiner Weisheit wissen

wollte, und ließ die Sache — unentschieden. Köckriz bot alle seine Beredsamkeit auf, den Herzog zu einer Entscheidung zu bringen. Er manipulirte den unentschlossenen preußischen Konnetable, wie man einen Somnambüle zu bearbeiten pflegt. Umsonst war alle Mühe. Köckriz war für den Beitritt zur Coalition. In der Folge hat der Herzog seine Meinung in einem eigenen Memoire zu Tage gelegt, und dieses Memoire nach Charlottenburg gesandt. Der König, das weiß ich aus zuverlässiger Quelle, kämpfte lange Zeit gegen die Gründe, welche ihm besonders von dem Grafen Haugwitz vorgetragen wurden, der Coalition beizutreten.

In einer Art von Verzweiflung sagte der König endlich: „Ich kann alle diese Gründe nicht widerlegen; „eine innere Stimme sagt mir, daß ich Unrecht habe, „mein Wort und den Frieden zu brechen! Jedoch! „Wenn denn die Wohlfahrt des Staates es verlangt; — Ich trete der Coalition bei. Aber unter „einer Bedingung, und diese ist: Wenn die Oesterreicher Maynz mit allem Nachdruck angreifen, es „erobern, und dadurch die linke Flanke meiner Operationslinie decken."

Nach der Conferenz, die äußerst peinlich gewesen seyn soll, weil auch Haugwitz, obgleich für den Beitritt, doch ohne Energie gesprochen hatte; — nach der Conferenz begab sich der König in den, hinter seinem Hause befindlichen Garten und ging nachdenkend auf und ab. — Ihm nahete sich Köckriz mit langsamen Schritten. „Auch Sie verlassen mich, sagte der König. Die Herren mögen Recht haben; ich habe ihren „tiefern Einsichten einen Augenblick nachgegeben; — „aber eine innere Stimme sagt mir: daß ich Unrecht „habe, den Frieden zu brechen, weil Frankreich von al-

„len Seiten bedroht, und in diesem Augenblick un„glücklich ist.“

Ewr K. Majestät sind Herr und Meister, soll Köckriz geantwortet haben. Ihre Ueberzeugung ist uns Befehl. —

Die Invasion nach Holland unterblieb; und der König stand in der reinsten Moralität des Privatmannes da, dessen Ansichten in diesem Augenblick mit den Ansichten des Staatsmannes übereinstimmend waren.

Es ist um diese Zeit ein großes Mißverständniß zwischen dem Grafen Haugwitz und dem russischen Gesandten, dem Grafen Panin, eingetreten. Da ich den eigentlichen Zusammenhang nicht kenne; so kann ich auch meinen Lesern keine Auskunft geben. Graf Panin verließ Berlin.

Wie die aufgeklärten Männer Preußens über diesen Beitritt zur neuen Coalition dachten; — das erhellet aus der bereits oben eingerückten Denkschrift eines Ungenannten, besonders aber aus einer Denkschrift des Generals von Tempelhof, die ich hier einzurücken um so weniger Anstand nehme, da sie ein Dokument für die Sagacität eines Mannes ist, der nicht geboren war, kleinliche Artillerie-Details zu besorgen, der aber von der Natur mit demjenigen Geiste ausgerüstet worden, der im Stande ist, die verwickeltsten Verhältnisse zu durchschauen. —

Ich rücke diese Denkschrift hier ein, weil sie zu wichtig ist, und von einer zu großen Meisterhand herrührt, als daß sie nur unter den Beilagen einen Platz finden sollte. —

Gedanken über die Frage:

Soll Preußen der Coalition gegen Frankreich beitreten?

Bei dieser Frage ist es von der größten und ersten Wichtigkeit, den Standpunkt festzusetzen, aus dem man sie beurtheilen muß, und dieser scheint durch die wahre Absicht bestimmt werden zu müssen, welche die Hauptmächte der Coalition, Oesterreich, Rußland und England bei dem erneuerten Kriege haben. Die wahre Absicht liegt vielleicht noch sehr im Dunkeln, und so genau auch das Band der Freundschaft zwischen diesen Mächten geknüpft seyn mag; so ist es doch wahrscheinlich, daß eine jede ihre besondere, wahre Absicht noch geheim hält. So viel, deucht mir, kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß eine jede gerade diejenige hat, welche nach dem, einmal von derselben angenommenen politischen System, ihr die beste Aussicht gewährt, ihr Interesse zu befördern; die augenblickliche oder momentane Absicht aller aber geht dahin, Frankreich so weit zu bringen, daß es sich dieser Absicht mit dem erforderlichen Nachdruck zu widersetzen, außer Stand befindet.

Das künftige Schicksal aller übrigen Staaten in Europa hängt von dem Ausgange dieses Krieges ab; und besonders von der Frage: muß Frankreich außer

Stand gesetzt werden, in der politischen Einrichtung von Europa eine bedeutende Rolle zu spielen, oder nicht? ob als eine Monarchie oder Republik? dieß scheint mir eine Neben-Sache zu seyn, die alsdann erst erörtert werden muß, wenn über die Art der politischen Existenz von Frankreich und den Einfluß etwas Bestimmtes festgesetzt ist, den dieselbe auf die übrigen Staaten haben kann, und nach allen Grundsätzen haben wird.

Nach meiner Meinung, die ich höheren Einsichten gern unterwerfe, muß weder England, noch Frankreich allein das Uebergewicht zur See haben, damit bei dieser Lage eine Concurrenz im Handel statt finden kann, und die Landmächte nicht einer einzigen zu Gebote stehen dürfen. Frankreich muß auch eine bedeutende Landmacht bleiben, damit Rußland und Oesterreich nicht die kleinen Staaten unterdrücken können.

Ist das Gewicht von Frankreich, in der Wagschale des Gleichgewichts von Europa, von keiner Bedeutung mehr; so hängt die Existenz der übrigen Staaten, und die Art der Existenz lediglich von dem System ab, welches Oesterreich, Rußland und England nach beendigtem Kriege annehmen wollen; und dieß läßt sich so ziemlich sicher aus dem besondern Interesse bestimmen, welches jeder von diesen Staaten hat, und aus den Grundsätzen, die bei dessen politischen Systemen bisher angenommen und befolgt worden.

England ist ein handelnder Staat; sein erstes und Haupt-Interesse ist: seine Handlung so weit auszubreiten als möglich, und sich den Allein-Handel zuzueignen. So lange es eine starke Concurrenz dabei zu befürchten hat, kann es diese Absicht nicht erreichen, mithin erfordert das Interesse Englands, alle Concurrenz zu unterdrücken. Eben dieses Interesse erfordert auch, daß es ein Feind aller Länder und Staaten seyn muß, wel-

che es unternehmen, ihre eigenen, natürlichen Produkte selbst zu verarbeiten, Fabriken und Manufakturen anzulegen, und durch Begünstigungen empor zu bringen. Daher muß es natürlicher Weise ein Feind von Preußen, von Holland, und ein unversöhnlicher Feind von Frankreich seyn und bleiben, weil diese Staaten, und besonders der letztere durch seine Betriebsamkeit, durch den Fleiß und den erfinderischen Geist seiner Einwohner, in Hinsicht auf Fabrik- und Manufaktur-Waaren, unterstützt durch seine glückliche Lage an zwei Meeren, und durch die Menge seiner natürlichen Produkte, den Absatz englischer Waaren, nicht allein zu verdrängen, sondern sogar ganz entbehrlich zu machen, drohen. Auf der andern Seite wird England beständig mit denjenigen Staaten ein gutes Vernehmen und sogar eine gewisse Freundschaft unterhalten, die entweder ihm seine Fabrik- und Manufaktur-Waaren abnehmen, oder gegen Produkte der Natur, welche sie haben, England aber nicht hat, und im Innern nicht haben kann, mit Vortheil für England vertauschen. Daher vorzüglich mit Rußland, mit der Türkei, mit Schweden, mit Portugal rc.

Aus eben diesem Grunde wird es sich jederzeit mit denjenigen Mächten auf dem festen Lande verbinden, welche vermöge ihrer politischen Lage, ein Nachbar einer andern Landmacht sind, die aber zugleich eine starke Marine unterhalten, mithin den Handel Englands einschränken kann. Daher wird England sich beständig mit Oesterreich verbinden und das Interesse Oesterreichs so mit dem Seinigen zu verknüpfen suchen, daß das Gewicht Oesterreichs auf dem festen Lande eben so entscheidend seyn möge, als Englands zur See; und nur alsdann ein Feind dieser Macht werden, wenn sie suchen sollte, Eroberungen zu machen, die es mit der Zeit in den Stand setzen könnte, ebenfalls eine bedeu-

tende Seemacht zu werden. Dieser Zeitpunkt scheint aber noch sehr weit entfernt zu seyn, und nur alsdann erst eintreten zu können, wenn Oesterreich Herr von ganz Italien und aller in diesem Lande befindlichen See-Häfen ist.

Ob nun zwar diese letzte Macht beständig gesucht hat, sich dieses herrlichen Landes im ganzen Umfange zu bemächtigen, so hat es ihr doch damit niemals recht glücken wollen, auch scheint dieß nicht wohl eher ausführbar zu seyn, als bis es keine Nebenbuhler mehr in Deutschland zu befürchten hat. Daher ist von jeher die Haupt-Absicht Oesterreichs gewesen, besonders aber seit den Zeiten Karls des 5ten, und wird es immer seyn, Deutschland so zu behandeln, als die ehemaligen Könige von Frankreich es mit den Herzogen, Grafen ꝛc. Frankreichs machten, das will sagen: Deutschland allein zu beherrschen. Diesem Zwecke war es schon im dreißigjährigen Kriege sehr nahe, als es durch das Glück Gustav Adolphs, und nach seinem Tode, Schwedens, in Verbindung mit Frankreich gehindert wurde, ihn völlig zu erreichen; schon sehr nahe, als unter Ludwig 14ten Frankreich sich mehr als jemals empor hob, und durch die solide Politik und weise Regierung vier auf einander folgender Regenten des preußischen Hauses, sich in dem nördlichen Deutschland ein neuer Staat bildete, der besonders unter der Regierung Friedrichs des 2ten zeigte, wie gefährlich er dem Hause Oesterreich werden konnte. Bis dahin hatte Oesterreich nur seine Aufmerksamkeit auf Frankreich gerichtet, als seinen natürlichen Nebenbuhler und Feind. Nunmehr aber mußte es sie theilen, und zugleich auf Preußen wenden, um so mehr, da diese Macht, vermöge ihrer Lage, eher wie alle übrigen Staaten im Stande ist, Oesterreich in seinen ältesten Besitzungen, das will sagen, da, wo es ihn am empfindlichsten

schmerzt, anzugreifen, und wenn Preußen durch Glück begünstigt wird, selbst vor den Thoren von Wien zu erscheinen. Unparteiisch davon zu urtheilen: so ist diese Eifersucht auf Preußen dem politischen System Oesterreichs angemessen, und kann niemals aufhören, so lange Preußen in dem politischen System von Europa noch von bedeutendem Gewicht ist; weil Oesterreich sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt sieht, seine wahren Absichten auf Deutschland auf eine lange Zeit zu verstecken. Eine ganz natürliche und deutlich in die Augen fallende Folge davon ist, daß Oesterreich alle seine politischen und militairischen Kräfte und Künste aufbieten muß, um Preußen wieder herunter zu setzen, es zu nöthigen, von dem hohen Posten, auf dem es sich durch seine eigenen Kräfte, und durch das Genie seiner Könige, unter den ersten europäischen Mächten empor geschwungen, wieder herunter zu steigen und in das Nichts zurück zu kehren, wenn ich mich so ausdrücken darf, in dem es sich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts befand. Daher verband sich Oesterreich gleich nach der Eroberung von Schlesien sehr genau mit Rußland gegen Preußen, noch genauer aber unmittelbar vor dem siebenjährigen Kriege, und da ihm dieser mächtige Bundesgenosse allein nicht einmal hinreichend zu seyn schien, sogar mit Frankreich, mit Schweden, und mit dem größten Theil der deutschen Fürsten, und eben daher suchte, erschmeichelte und unterhielt es auch noch beständig eine genaue Freundschaft mit Rußland, und unterhält sie noch bis auf diesen Augenblick. Diese Thatsache zeigt unwidersprechlich, daß dem Hause Oesterreich nichts geringeres, als die Demüthigung, die Erniedrigung, und ich möchte bald sagen, völlige Vernichtung Preußens am Herzen liegt.

Da das Interesse Preußens erfordert, alle Kräfte anzustrengen, sich in seiner gegenwärtigen politischen

Lage zu erhalten, und auf der Höhe stehen zu bleiben, auf der es sich gegenwärtig befindet; so ist es klar, daß das Interesse Preußens und Oesterreichs einander geradesweges entgegengesetzt ist. Mithin scheint es mir völlig ausgemacht zu seyn, daß Preußen mit Oesterreich niemals zu einer gemeinschaftlichen Absicht concurriren, und sie zu befördern helfen muß. Daher war es gewiß kein geringer politischer Fehler, daß Preußen sich zu dem ersten Coalitions-Krieg gegen Frankreich bewegen ließ.

Wahrscheinlich würde ihn Oesterreich ohne Theilnahme von Preußen nicht unternommen haben, weil dieser Staat, während des Laufes desselben, in eben dem Maaß an Stärke, Macht und Wohlstand zugenommen haben würde, als Oesterreich eben daran abnehmen mußte.

Da aber das Interesse desselben vorzüglich erfordert, daß, wenn es selbst abnimmt, auch Preußen in eben dem Verhältniß abnehmen muß; so wandte es alle politische, moralische, und zum Theil vielleicht auch physische, die Sinne und Leidenschaften schmeichelnde und kitzelnde Kräfte an, Preußens Schicksal mit dem Seinigen zu verweben. Es gelang; Preußen erschöpfte seine Hülfsquellen durch diesen kaum drei Jahre dauernden Krieg, den es nur mit dem dritten Theil seiner Macht führte, mehr als es seine Hülfsquellen im siebenjährigen Kriege erschöpft hatte. Um nicht völlig zu Grunde zu gehen, mußte Preußen von dem Kriegsschauplatz abtreten. Eben diese Gründe, welche Oesterreich damals bewogen, Preußen in die Coalition gegen Frankreich zu verflechten, sind immer noch vorhanden. Da aber Oesterreich wohl einsieht, daß mit einem Könige von so festem und unerschütterlichem Charakter, als der jetzt regierende, und von einer Denkungsart, die von nichts als wahren, auf das

Glück seiner Länder und den Wohlstand seiner Unterthanen abzweckenden Grundsätzen geleitet wird; einem Könige, der bei seiner Staats-Verwaltung sich nicht durch den schnell aufblitzenden, aber bald wieder verschwindenden Glanz der Eroberungen blenden läßt, sondern dabei lediglich die Absicht hat, dem ganzen Staats-Körper die verlorenen Kräfte nach und nach so viel als möglich wieder zu verschaffen, und dadurch sich selbst und allen Ländern, die das Glück haben, unter einer so weisen Regierung zu stehen, die Früchte eines dauerhaften Friedens zu sichern; aber auch im Stande zu seyn, wenn er durch Neid, Eifersucht und politische Bosheit genöthigt wird, für die Erhaltung des Friedens mit allem erforderlichen Nachdruck kämpfen zu können; da, sage ich, Oesterreich wohl einsieht, daß sein ehemaliges Spiel mit des gegenwärtigen Königs Majestät und die dabei angewandten politischen Künste, aus mehrerer Ursach nicht mehr so leicht seyn dürften, weil derselbe ein viel zu helles, durchdringendes Auge hat, als daß er nicht durch den Nebel, in den Oesterreich seine wahren Absichten einhüllt, bis in das Innere desselben dringen sollte, wo diese in ihrer wahren Gestalt erscheinen; so müssen England und Rußland hülfreiche Hände leisten, und wahrscheinlich sind diesen Mächten Aussichten eröffnet worden, die sehr anlockend seyn mögen und vielleicht, in der Perspektive, die Trümmer und Ruinen des preußischen Staates zeigen, wenn sein König bei seinem Neutralitäts-System beharret. Wenn es Preußens Interesse bisher erforderte, dem Baseler Frieden getreu zu bleiben, wird man sagen, so erfordert gegenwärtig eben dieß sein Interesse, mit den übrigen Mächten gegen Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen; besonders aber in diesem Augenblick, da die österreichisch-russischen Waffen in Italien von einem Siege zum andern fortschreiten; Frankreich beinahe

keine Armee mehr hat, und der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt ist, da dieß Reich in sich selbst zusammen stürzen wird, und dessen Ruinen den koalisirten Mächten als eine rechtmäßige Beute zufallen müssen. Benutzt Preußen diesen entscheidenden Augenblick nicht mit Klugheit, so wird es alsdann bei dem Frieden, wenn ihn diese Mächte dem erschütterten Europa zu geben, belieben wollen, eine sehr unbedeutende Figur machen, und sich glücklich schätzen müssen, wenn Oesterreich, Rußland und England nicht über dasselbe herfallen, und ihm einen Platz unter den subalternen Mächten von Europa anweisen.

Diese kleinmüthige Sprache scheint sehr viel für sich zu haben; aber es scheint auch nur so. Indeß verdient sie sehr sorgfältig und mit Ueberlegung geprüft zu werden. Alles kommt dabei auf die Beantwortung folgender Fragen an.

1) Was hat Preußen für Vortheile und Nachtheile zu erwarten, wenn es der Coalition beitritt?

2) Was wird Preußen unter dieser Bedingung für eine Rolle bei dem Frieden spielen, wenn der Erfolg den Wünschen der coalisirten Mächte entspricht?

3) Und welche Rolle, wenn das Gegentheil erfolgt?

4) In welcher Lage wird sich Preußen, in Beziehung auf diese Mächte, nach dem Frieden befinden? Und

5) (zwar nur als eine Nebensache, die im strengsten Verstande nicht hieher gehört), wie wird die künftige Lage aller kleinen europäischen Staaten seyn, wenn sich Preußen jetzt mit fortreißen läßt? Und endlich

6) in welcher Lage wird sich Preußen befinden, wenn es bei seinem Neutralitäts-System verbleibt, und welchen Einfluß wird es bei dem Frieden haben, der Ausgang des Krieges mag seyn wie man will?

Beantwortung der ersten Frage.

1) Angenommen, daß Preußen der Coalition beitritt, so muß es eine Armee marschiren lassen; diese mag 50,000 Mann stark seyn, oder etwa 20 Schwadronen Kürassier, 40 Schwadronen Dragoner und 40 Schwadronen Husaren, 32 Bataillons Infanterie, 8 Grenadier-Bataillons, 8 Bataillons Jäger und leichte Infanterie, nebst der verhältnißmäßigen Anzahl Batterien, und der zur Bedienung derselben nöthigen Artillerie-Mannschaft.

Da kein Zweifel ist, daß Hannover und Sachsen, Braunschweig und Hessen auch Theil an diesem Kriege nehmen werden, so wird dadurch eine Armee von etwa 80,000 Mann zusammen kommen, die allerdings etwas Entscheidendes zu unternehmen im Stande ist. Wenn man nun auch annimmt, daß die Unterhaltung dieser Armee, bey dem zu hoffenden Glücke, größtentheils auf Kosten der Länder geschehen könne, die man in Besitz nimmt, dafern dieß gegenwärtig, bei den so sehr mitgenommenen und ausgeplünderten Ländern, in die der Schauplatz des Krieges versetzt werden soll, noch möglich ist; so wird doch Preußen bei aller Sparsamkeit jährlich einige Millionen zu dem Friedens-Etat zuschießen müssen, und diese sind alsdann für den Staat so gut als verloren. Ist aber der Erfolg nicht so, wie er in dem Entwurf angenommen worden, und mischen sich in die Operationen, wie gewöhnlich, unerwartete Ereignisse, so wird der Verlust an baarem Gelde die Summe, auf die gerechnet worden, um ein beträchtliches übersteigen, und dadurch der Verlust für Preußen in eben dem Verhältnisse steigen. Da nun dieser Staat, ehemals der reichste an baarem Gelde in Europa, das Unglück gehabt, so weit herunter zu kommen, daß er, wie ich glaube, gegenwärtig keinen Krieg unterneh-

men, und mit Nachdruck führen kann, ohne Schulden zu machen, oder zu andern ihn erniedrigenden und den Staat sehr drückenden Finanz-Operationen zu schreiten; so muß die Bezahlung der Interessen nach und nach seine Einnahme immer mehr schwächen, und wenn der Krieg einige Jahre dauern sollte, neue Geld-Anleihen erfordern. Und diese Aussicht ist eben so unangenehm und abschreckend, als sie natürlich ist.

Man kann dagegen einwenden: Preußen wird bei diesem Kriege keine Kosten haben; vielleicht noch baare Vortheile an Gelde, weil England sich verbindet, alle (?) Kosten herzugeben.

Gesetzt: England macht sich wirklich anheischig, alle Kosten für die Armee zu tragen, welche Preußen zu diesem Kriege ins Feld stellt; mithin alles, was zur Mobilmachung, Unterhaltung und zum Retablissement nach jedem Feldzuge erfordert wird; so wird es auch sehr wahrscheinlich verlangen, daß diese Armee seinen Befehlen unbedingt und völlig unterworfen bleibt, so lange der Krieg dauert. Es wird die Operationen der preußischen Generale leiten, und diese selbst den Befehlen englischer Generale untergeordnet wissen wollen. Ob diese Zumuthungen sich mit dem Charakter der braven Märker und Pommern vertragen würden, die gewiß mit der größten Bereitwilligkeit und einem längst erprobten Muth, dem Feinde unter die Augen gehen, sobald es darauf ankommt, für ihren König und ihr Vaterland zu streiten, ist eine Frage, die sich zur Ehre der Nation, wohl ohne weitere Umstände mit Nein! beantworten läßt, und selbst die Geschichte des letzten Krieges liefert ein Beispiel davon, wenn ich nicht irre. Sie, die von jeher nur gewohnt waren, unter den Augen ihrer großen Könige zu kämpfen; sie, deren Stolz es war, von ihren Königen in eigner Person angeführt zu werden, und sich eben da-

durch über alle übrige Armeen von Europa erhaben zu seyn glaubten, würden sich dadurch nicht allein für gedemüthigt, sondern auch für völlig entehrt halten. An diesen Gesinnungen der Armee würde die ganze Nation Theil nehmen, die gegenwärtig so stolz auf die sanfte und weise Regierung ihres guten Königs ist; die ihn liebt, wie ein Kind seinen Vater, und die, ich wage es frei heraus zu sagen, nur allein das Glück hat, wahre Freiheit zu genießen; eine Freiheit, die nicht durch Schwärmerei gestört werden kann, und durch so weise als gelinde Gesetze fest und dauerhaft gegründet ist. Aber nein! Preußens König denkt viel zu erhaben, zu edel, zu großmüthig, gegen seine, ihn über alles liebenden Unterthanen, als daß er die Aeltern der Unterstützung ihrer Kinder berauben, dem Pfluge Führer, und der ganzen erwerbenden Classe seiner Unterthanen Arbeiter entziehen sollte, um sie der Willkühr einer Nation zu überlassen, die eben deswegen mit einem höchst beleidigenden Stolz auf alle Völker des festen Landes von ihrer eingebildeten Höhe herabsieht, weil sie glaubt, unser Blut mit eben dem Gelde erkaufen zu können, das sie uns durch ihren Handel abgenommen, noch abnimmt, und erst in der Folge noch in recht großen Summen abzunehmen denkt, wenn sie sich durch unsere Unterstützung in den Besitz des Alleinhandels der Welt gesetzt haben wird.

Wenn es aber der König mit Recht unter seiner Würde hält, einen Theil seiner braven Armee den Befehlen Englands unbedingt zu unterwerfen, sondern sich vorbehält, ihre Operationen selbst zu entwerfen und auszuführen, oder durch Generale, die er seines Zutrauens würdig findet, entwerfen und ausführen zu lassen, so wird sich England zu nichts weiter als Hülfsgeldern oder sogenannten Subsidien ver-

stehen, dabei aber doch sich ausbedingen, bei der preußischen Armee Commissarien zu halten, die auf die preußischen Heerführer und alle ihre Schritte ein wachsames Auge haben, und von Zeit zu Zeit der englischen Regierung Bericht abstatten müssen, ob auch diese Hülfsgelder dem Interesse Englands gemäß angewandt worden. Aus diesem Grunde werden diese Aufseher auch fordern, daß sie bei allen Operations-Entwürfen, wenigstens bei solchen, die von Wichtigkeit sind, zu Rathe gezogen werden, und die Freiheit haben, ihre Meinung zu sagen, und vielleicht nicht selten verlangen; daß darauf vorzüglich Rücksicht genommen werden muß. Dieß muß nothwendig ein wechselseitiges Mißtrauen erwecken, und der Zwang, dem sich doch hin und wieder die preußischen Generale unterwerfen müssen, um diese Aufseher nicht zu beleidigen, und ihnen Gelegenheit zu Klagen zu geben, würde so wenig bei ihnen als bei der Armee, die beste Stimmung hervorbringen. Kaltsinnigkeit würde alsdann natürliche Folge davon seyn, und sich bald in die Cabinetter selbst einschleichen. Das von St. James würde sich für berechtigt halten, die Zahlung der Subsidien nicht zur festgesetzten Zeit zu leisten, und vielleicht endlich gar aufzuheben, sobald es gewahr würde, daß Preußen schon zu weit vorwärts gegangen, als daß es ohne Verlust seiner Ehre wieder zurück gehen könnte.

Gesetzt aber auch, diese Hülfsgelder würden während dem Laufe des Krieges beständig in den festgesetzten Terminen prompt und richtig bezahlt; so würden solche doch allein nicht hinreichend seyn, alle Kosten zu bestreiten, die sich unmöglich alle vorher sehen und im voraus bestimmen lassen, weil sie oft durch ganz unerwartete, und zuweilen durch ganz bizarre Umstände herbei geführt werden. Preußen würde sich daher am Ende immer erschöpfen, und seine Lage auf keine

Weise, durch diesen Krieg verbessern. Allemal aber würde der Verlust an Mannschaften gewiß und groß seyn.

Was die Operationen selbst betrifft, so würden dieselben bei der gegenwärtigen Lage, aus verschiedenen Gründen, gegen Holland gerichtet seyn müssen, besonders da es scheint, als ob Frankreich diesen Staat seiner eigenen Vertheidigung überlassen wollte. In diesem Fall ist es denn sehr wahrscheinlich, daß die Eroberung der östlichen Provinzen Gröningen, Friesland, Zütpfen, Oberyssel, Geldern und der zwischen ihnen liegenden kleinen Landschaft Drenthe 2c. eben keinen großen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde, da sie durch keine Festungen von Wichtigkeit gedeckt werden, und Covörden, das am weitesten gegen Westphalen hervorspringt, gegenwärtig vielleicht auch von keiner großen Erheblichkeit mehr ist. In diesem Falle aber, wenn nämlich Frankreich sich genöthigt sieht, Holland seinem Schicksale zu überlassen, scheint der Weg der Unterhandlung mit Holland selbst, oder mit Frankreich und Holland zugleich, der kürzeste, leichteste und natürlichste zu seyn. Da der Haß der Holländer gegen England, von der Entstehung der Republik an, beständig sehr groß gewesen, bis auf die gegenwärtigen Zeiten unterhalten worden, und auch noch immer fortdauert, und in der Folge immer fortdauern muß, weil beide Nationen als Handelnde und Seemächte ein ganz entgegengesetztes Interesse haben; so ist es sehr wahrscheinlich, daß Holland sich lieber in die Arme von Preußen werfen, als eine Landung von England, und vielleicht auch von Rußland abwarten würde: besonders wenn Preußen erklärte, daß es dieß Land nicht feindlich behandeln, sondern nur bis zum allgemeinen Frieden besetzen und gewissermaßen in die Demarkations-Linie mit aufnehmen wollte. Könnte

dieß in aller Stille bewerkstelligt werden; so würde Preußen, wie ich glaube, für immer, einen entscheidenden Einfluß auf Holland bekommen und nicht nöthig haben, Subsidien von England anzunehmen. Ob aber dieser Schritt, angenommen, daß man mit Frankreich und Holland einverstanden wäre, geschehen könnte, ohne Oesterreich, Rußland und England davon vorher zu benachrichtigen, oder wenigstens eine von diesen Mächten, wage ich nicht zu bestimmen. Dafern diplomatische Grundsätze eine Erklärung schlechterdings nothwendig machten, daß man Holland bis zum Frieden in Besitz nehmen müßte, um die Neutralität von Nord-Deutschland desto mehr zu sichern; so würde man wenigstens aus dem Ton, den die coalisirten Mächte dabei annehmen, und aus der erfolgten Gegen-Erklärung, mit vieler Sicherheit, auf die wahren Gesinnungen schließen können, die sie gegen Preußen hegen, und denen gemäß sie, bei dem allgemeinen Frieden, gegen diesen Staat zu handeln gesonnen sind. Dieser Schritt würde daher, wie ich glaube, ein großes Licht über die wahren Absichten dieser Mächte verbreiten, und Preußen Anlaß geben, seine Maaßnehmungen mit mehrerer Sicherheit zu bestimmen.

Schränkt Preußen sich alsdann bloß auf die Besitznahme von Holland ein, ohne sich weiter in eine Verbindung gegen Frankreich einzulassen, so kann ihm dieses auch nicht den Vorwurf machen, daß es den Frieden gebrochen habe; der bei der Voraussetzung einer geheimen Unterhandlung mit Frankreich ohnehin wegfällt. Wenn aber auch Frankreich seine Zuwilligung nicht dazu geben sollte, so kann dieser Vorwurf Preußen nicht treffen, sobald Holland damit zufrieden ist.

Ich glaube nicht, daß man dagegen mit Grunde einwerfen kann: „Preußen würde sich in diesem Falle,

„sogleich in einen Krieg mit einer, von den coalisir„ten Mächten, oder wohl gar mit allen verwickelt se„hen;“ weil es nicht wahrscheinlich ist, daß sie selbst bei dem so glücklichen Anfange dieses Feldzuges, sich in einen neuen Krieg mit einer Macht einlassen werden; da eine ganz natürliche Folge davon seyn würde, daß Preußen durch einen so auffallenden, die Absicht der coalisirten Mächte zu sehr verrathenden Schritt genöthigt werden würde, selbst gegen seine eigene Neigung und gegen sein angenommenes System, sich mit Frankreich zu verbinden. Geschähe es aber dennoch, so würde es nur genöthigt seyn, einen Krieg zu führen, den es vielleicht bei aller Nachgiebigkeit doch einmal wird führen müssen. Preußen würde auch dabei gewiß auf die kräftigste und willigste Theilnahme aller seiner Unterthanen rechnen können, die bei einem Kriege gegen Frankreich vielleicht nicht so aufrichtig seyn dürfte; weil sie diesen, als einen das Land erschöpfenden, jenen aber, als einen ungerechten, Länder zerstörenden und verwüstenden, und sie mit dem härtesten Joche bedrohenden Krieg ansehen, und daher mit der größten Unerschrockenheit, und einem, allen Gefahren trotzenden Muthe, für ihren König und ihr Eigenthum streiten, und ihr Leben aufopfern würden.

Findet hingegen Preußen es seiner Lage und seinem angenommenen System nicht angemessen, wenigstens einen Versuch zu machen, sich auf diese Art den Besitz von Holland zu versichern; sondern giebt dem Zudringen der coalisirten Mächte nach, vereinigt sich mit ihnen, nimmt von England Subsidien, und erklärte den Krieg gegen Frankreich, mithin auch gegen Holland; so würde die erstere Operation zwar gegen diesen letztern Staat gerichtet seyn müssen; sie würde aber vielleicht mit Schwierigkeiten verbunden seyn, wodurch der Erfolg der Unternehmung nicht allein aufgehalten,

sondern auch selbst zweifelhaft gemacht werden könnte. Denn wenn Holland auch in diesem Augenblick auf keine Unterstützung von Frankreich sollte rechnen können, so ist es doch bei weitem noch nicht entschieden, daß es niemals auf Frankreichs Unterstützung rechnen kann. Bei allen Widerwärtigkeiten, welchen Frankreich in diesem Feldzuge ausgesetzt gewesen ist, hat es doch im eigentlichsten Verstande noch nichts verloren, es ist vielmehr noch im Besitz eines ob zwar nur kleinen Theils von Italien, eines kleinen Theils der Schweiz, dagegen aber noch von allen Ländern, auf der linken Seite des Rhein-Ufers. Wollte man dagegen sagen: — Frankreich hat aber keine Armee mehr, keine Generale, kein Geld, und die Nation wird niemals wieder die vorige Stimmung annehmen: so würde man in eben den Fehler verfallen, den man im Anfange dieses Krieges beging, und der nachher für alle verbundenen Mächte so traurige Folgen nach sich zog. Die Nation scheint gegen alle Maaßnehmungen, um die in Italien und in der Schweiz gemachten Eroberungen zu behaupten, gleichgültig zu seyn, und sie ist es vielleicht mit Recht, weil nicht sie, sondern nur die Plünderer und Räuber dieses Landes ein Interesse dabei haben. Kann man aber wohl mit Gewißheit behaupten, daß sie auch alsdann noch gleichgültig seyn werde, wenn sie sieht, daß der Feind Anstalten macht, sie in ihrem eigenen Lande, oder von der Seite von Belgien anzugreifen, dessen Besitz zur Deckung der nordöstlichen Grenzen des eigentlichen ehemaligen Frankreichs, in der That nothwendig ist? Der Geschichte zufolge, sind alle Kriege, welche die Franzosen in Italien geführt haben, für sie unglücklich abgelaufen, und die Wahrheit des alten Sprüchworts: Italien ist das Grab der Franzosen, wird immer mehr und mehr gegenwärtig bestätigt.

Eben dieß Schicksal haben sie in Deutschland gehabt, so bald sie es wagten, über den Rhein zu gehen, und in dem Innern Deutschlands Eroberungen zu machen. Auf der andern Seite aber, ist es eben so gewiß, daß noch keine Macht im Stande gewesen ist, weiter als einige Meilen in Frankreich einzudringen, und darin Eroberungen von Wichtigkeit zu machen. Nach zehn glücklichen Feldzügen, in welchen die Franzosen beständig geschlagen wurden, konnten die verbündeten Heere im spanischen Successions-Kriege unter der Anführung eines Eugens, eines Marlboroughs, nicht weiter als bis Landrecy vordringen, und ein ganz unbedeutendes Gefecht, das sie bei Denain verloren, nöthigte den Prinzen Eugen, die Belagerung dieser mittelmäßigen Festung aufzuheben, und alle seine Eroberungen aufzugeben, die ohnehin von keiner Bedeutung waren. Bestätiget der gegenwärtige Krieg nicht alles das, was uns die Geschichte lehrt?

Aus allen diesen folgt, daß die Franzosen besser in ihrem Vaterlande als auswärts fechten, und dieß, glaube ich, könnte man wohl von allen Nationen behaupten. Wenn es daher den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich schwer fällt, die Armeen vollzählig zu machen, so werden von allen Seiten, auf den ersten Ruf, die Conscribirten herzuströmen, so bald die vereinigten Mächte einen Fuß über die Grenze setzen, oder über den Rhein gehen, um von der Seite der Maas, der Sambre und der Mosel ꝛc. in Frankreich einzubrechen. Alsdann wird man bald wieder eine Armee im Holländischen sehen, die wenigstens hinreichend seyn wird, die Festungen zu besetzen, und zu vertheidigen, wodurch die eigentliche Provinz Holland gedeckt wird. Die preußische Armee würde alsdann genöthigt seyn, Belagerungen zu unternehmen, und da die Festungen gegenwärtig wahrscheinlich einen

bessern Widerstand leisten würden, als im Jahr 1787; so dürfte es wohl nicht so leicht seyn, Holland mit eben der Geschwindigkeit zu erobern, mit welcher es in dem Feldzuge des eben erwähnten Jahres erobert worden ist. Während dem Stocken der Operationen, welches eine natürliche Folge der Belagerungen ist, würden die Franzosen Zeit gewinnen, eine Armee in den Niederlanden und an den Ufern des Nieder-Rheins aufzustellen, welche der preußischen Armee, und übrigen mit ihr verbundenen hannövrischen, hessischen ꝛc. Truppen das weitere Vordringen bei einigem Glück sehr beschwerlich werden könnte.

Ich will indeß annehmen, Preußen übersteigt alle Hindernisse, und setzt die Eroberung von Holland durch, so würde wahrscheinlich England Preußen den Antrag machen, daß es für die Subsidien, welche es erhält, dabei nicht stehen bleiben, sondern wenigstens in dem nächstfolgenden Feldzuge zu der Eroberung der Niederlande fortschreiten sollte; besonders, wenn die Oesterreicher und Russen bei ihrem Plan, von der Seite von Italien in die Dauphiné und Provence, und am Ober-Rhein, längs der Mosel und Saar in Frankreich einzudringen, wie es sehr wahrscheinlich ist, auf ganz unerwartete Schwierigkeiten stoßen sollten. Da ferner England seine Truppen nicht gern zu einem Kriege auf dem festen Lande hergiebt, so dürfte es auch wohl verlangen, daß der größte Theil der Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger, Holland besetzen, und Preußen allein den Krieg auf dem linken Ufer des Rheins, in den dort liegenden deutschen Provinzen, und in den Niederlanden, führen sollte, oder in Verbindung mit den russischen Truppen, dafern ein Corps davon, wie es scheint, bestimmt ist, in der dortigen Gegend aufzutreten. Sollte dieß Ansinnen oder diese Forderung, wie man es nennen will, welche der Politik Englands

sehr angemessen ist, wirklich geschehen; so würde Preussen dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt werden, und sich genöthigt sehen, um nicht mit England wieder zu brechen, die größte Last des Landkrieges auf dieser Seite allein zu tragen, und das Gewicht dieser Last möchte für Preußen bei der gegenwärtigen Lage noch schwerer seyn, als das, welches es in den ersten Jahren dieses verderblichen Krieges auf sich nehmen mußte. Dieß zu beweisen, will ich folgende militairische Bemerkungen machen.

Die von den Franzosen jenseit des Rheins gemachten Eroberungen werden gegenwärtig durch verschiedene Festungen von Wichtigkeit gedeckt, die man alle wegnehmen muß, ehe man sagen kann: man ist in dem Besitz dieser Länder. An dem rechten Ufer haben sie Düsseldorf und Ehrenbreitstein, an der Maas Mastricht, eine Festung vom ersten Range, und die kleineren Venlo, Rüremonde und Grave, und das Schloß von Namur. Gegen Holland, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom; auch ist bei einem Kriege in dortiger Gegend selbst Geldern von einiger Erheblichkeit.

Endlich verstärkt das eroberte Luxemburg die ehemalige Kette von Festungen, durch welche die Grenze von Frankreich gedeckt ward, dergestalt, daß sie von der Seite der Mosel fast undurchdringlich ist.

Gegen alle diese Festungen, besitzt Preußen nur die einzige Festung Wesel, durch welche sie eine freie Gemeinschaft mit Deutschland haben kann. Da es indeß bei den Operationen in diesem Feldzuge, von der äußersten Wichtigkeit ist, längs dem Rhein, von Coblenz an, bis Wesel, Meister von beiden Rheinufern zu seyn; so muß Düsseldorf weggenommen werden.

Die Belagerung dieser Stadt würde nicht viel auf sich haben, wenn sie noch eben so beschaffen wäre, als

im Jahre 1758. Damals war sie nur auf dem rechten Rhein-Ufer befestigt; daher legte der Herzog Ferdinand Batterieen auf dem linken Ufer gegen sie an, beschoß sie, nachdem er den Prinzen von Clermont bei Krefeld geschlagen hatte, und nöthigte die Besatzung, sie zu verlassen. Sollten nun die Franzosen es versäumt haben, die daselbst befindliche fliegende Brücke über den Rhein mit einer starken Brücken-Schanze (Tète de pont) zu decken, so würde sie sich auch jetzt nicht lange halten können, wenn sie auf beiden Seiten des Rheins angegriffen würde. Hätten aber die Franzosen eine Armee auf dieser Seite, zwischen Ehrenbreitstein und Düsseldorf, so müßte diese erst entweder geschlagen oder genöthigt werden, sich über den Rhein zu ziehen, ehe man die Belagerung vornehmen könnte, oder man müßte ein verhältnißmäßiges Observations-Corps gegen sie stehen lassen.

Dem sey indeß, wie ihm wolle, so sieht man doch mit dem ersten Blick, den man auf die Charte wirft, daß diese Unternehmung immer sehr mißlich ist, so lange die Franzosen eine Armee jenseit der Maas haben, die sich etwa mit dem rechten Flügel an Venlo gesetzt, und Geldern, diesseit der Maas, vor der Fronte hätte, weil diese die Gemeinschaft mit Wesel sehr beunruhigen könnte. Stände überdieß noch eine andere feindliche Armee bei Mastricht; so würde dieß die Schwierigkeit noch mehr vergrößern.

Trotz allen diesen Hindernissen, muß man sich aber doch in den Besitz von Düsseldorf zu setzen suchen, weil man den Feldzug nicht eher mit Erfolg fortsetzen kann. Man muß sich daher entschließen, entweder wenigstens eine von den feindlichen Armeen anzugreifen, und alles anwenden, um sie zu schlagen, oder die Armee in zwei Observations- und ein Belagerungs-Corps zu theilen. Ein rascher, kühner, aber mit Ueberlegung ge-

wagter Schritt ist in dergleichen Fällen gewöhnlich der beste, mithin würde das erste anzurathen seyn, wenn hiebei nicht ein Umstand vorkäme, der den Erfolg sehr ungewiß machte.

Da nämlich angenommen wird, daß der Feind, der wahrscheinlich defensive geht, sich hinter die Maas setzt; so muß man über diesen Fluß gehen. Sobald er dieß gewahr wird, so behält er seine Festungen vor der Fronte, zieht sich zurück, und setzt dieß Spiel so lange fort, bis sein Gegner sich so weit von seinen Magazinen entfernt, daß ihm die Subsistenz zu schwer wird, weil die auf seinen Flanken und im Rücken liegenden Festungen die Gemeinschaft mit denselben erschweren. Diese auf einer Spitze operirende Armee kann sich nicht erhalten; sie muß entweder untergehen, oder sich auf den Rückweg machen. In beiden Fällen erntet sie Schande, aber keinen Ruhm. Sie wird sich den Spott des Feindes und aller vernünftigen Männer zuziehen. Mithin wird sich der preußische General entschließen müssen, dem Feinde zwei Observations-Corps entgegen zu setzen. Alsdann aber ist man nicht mehr frei; man muß so lange auf der Vertheidigung bleiben, bis die Festung über ist, und sich nach den Bewegungen des Feindes richten. Dieser aber kann uns Besorgniß erwecken, so oft er will, er kann durch einen schnellen Marsch plötzlich seine beiden Armeen vereinigen, ehe wir Nachricht davon bekommen, und einer von den beiden Observations-Armeen mit überlegener Macht auf den Hals fallen, weil ihm seine Festungen Venlo, Rüremonde, Grave, den Vortheil gewähren, die Maas ohne besondere Vorbereitungen zu passiren. Alsdann findet er doch wohl einmal Gelegenheit, uns eine Schlappe anzuhängen, und uns zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen.

Ich will indeß annehmen, und bei der Stärke der Armee, welche gegenwärtig vorausgesetzt wird, ist es bei einer guten Stellung und Wachsamkeit der Generale, welche die Beobachtungs-Corps commandiren, von ihnen zu vermuthen, daß sie alle Versuche des Feindes vereiteln, und Düsseldorf am Ende zur Uebergabe zwingen werden. Aber dabei ist nun weiter nichts gewonnen, als daß man einen sichern Ort hat, wo man ein neues Magazin anlegen, und sich bei unglücklichen Ereignissen, mit mehrerer Sicherheit wieder über den Rhein zurückziehen kann. Dieß ist aber auch schon ein Vortheil von keiner geringen Bedeutung, weil wir unsere Operationen mit mehrerer Freiheit fortsetzen, und zu den Belagerungen der übrigen Festungen schreiten können.

Hier will ich einen Augenblick stehen bleiben, und eine Uebersicht von dem Aufwande geben, den diese Belagerungen verursachen würden.

Preußen hat in der Gegend vom Rhein keinen einzigen Depot, aus dem es alle, zu einer Belagerung einer auch nur mittelmäßigen Festung nöthige Bedürfnisse nehmen könnte; Hannover und Hessen eben so wenig. Diese haben vielleicht nicht einmal eine Belagerungs-Canone. Es müßte daher alles Geschütz, alles Pulver und alle übrige Munition, nebst noch einer Menge anderer Nothwendigkeiten aus Magdeburg und aus den übrigen Festungen im Lande genommen werden. Dieß würde bei einigen auf einander folgenden Belagerungen bald ein starkes Deficit, und schon der Transport bei einer so großen Entfernung außerordentliche Kosten verursachen.

Angenommen, daß sich Düsseldorf nur vier Wochen nach Eröffnung der Laufgräben und Anlage der Batterien hielte, welches für eine gut besetzte, mit al-

len nöthigen Bedürfnissen versehene Festung, und bei einem entschlossenen Commandanten gewiß nicht viel gerechnet ist; ferner angenommen, daß dieser Ort nur ganz mittelmäßig befestigt ist, so würde dazu, wenn die Belagerung mit Lebhaftigkeit betrieben werden soll, wenigstens erfordert.

1) An Geschütz.

40.	12 pfündige	Canons
10.	6 — —	Canons
10.	50 — —	Mortiers
10.	50 — —	Stein-Mortiers
10.	10 — —	Mortiers
10.	10 — —	Haubitzen.

2) An Vorrath.

Affuiten
Mortier-Klötze
Bomben
Kugeln
Kartuschen 2c.
Wagen
Hebezeuge 2c.

3) An Kugeln und Bomben.

Im Durchschnitt aus jedem 12 pfündigen Canon in 24 Stunden	50 Schüsse
Aus jedem 6 pfündigen Canon zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —
Aus jedem 50 pfündigen Mortier zum Ricochettiren in 24 Stunden	50 — —
Aus jedem 10 pfündigen Mortier zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —
Aus jeder Haubitze zum Ricochettiren in 24 Stunden	100 — —

Dieß giebt in 30 Tagen

12 pfündige Kugeln	— — —	60000
6 — — Kugeln	— — —	30000
50 — — Bomben	— — —	15000
10 — — Bomben zu den Mortiers		30000
10 — — Grenaten zu den Haubitzen		30000

An Pulver.

Jedes 12 pfündige Canon à 5 Pf. p. Schuß	300000 Pf.
jedes 6 — — — zum Ricochettiren $\frac{3}{4}$ Pf. — —	22500 —
jedes 50 — — Mortier 5 Pf. — —	75000 —
jedes 10 — — — — 2 Pf. — —	60000 —
jede 10 — — Haubitze $2\frac{1}{2}$ Pf. — —	75000 —
Zu Minen und anderen unvorhergesehenen Bedürfnissen	60500 —
in Allem	600000 Pf.

oder 6000 Centner.

Gewicht der Kugeln, Bomben ꝛc.

15000. 50 pfündige Bomben à 122 Pf.	16,600 Cent.
60000. 10 — — — — 25 Pf. ungefähr	14,000 —
60000. 12 pfündige Kugeln à $11\frac{3}{4}$ Pf.	6000 —
22500. 6 — — — — à 6 Pf.	1227 —
Summa des Gewichts	38,227 Cent.
dazu das Pulver	6000 —
Gewicht der Munition	44,227 Cent.

Kosten der Munition.

Der Centner Eisen mit Transport, von der Hütte im Durchschnitt ungefähr 2 Rthlr. 12 gr. macht	83,167 Rthlr. —
Der Centner Pulver bei dem theuren Preise, à 49 Rthlr. gegenwärtig, von der Pulvermühle ungefähr 63 Rthlr.	378,000 Rthlr. —
Denn hier muß nicht gerechnet werden, was der Centner Pulver dem Könige gekostet hat, sondern was er ihm gegenwärtig kosten würde, weil solches in den Depots gleich wieder ersetzt werden muß.	
An Transport-Kosten des Geschützes und der Munition auf 50 Meilen im Durchschnitt.	
Der Centner ist bei der letzten Belagerung von Maynz, pro Meile, im Durchschnitt ungefähr mit 2 Rthlr. 8 gr. bezahlt worden. Mithin betrüge die gesammte Munition für jede Meile 4914 Rthlr. 2 gr. mithin auf 50 Meilen	245,704 Rthlr. 4 gr.
Summa	706,871 Rthlr. 4 gr.

Diese Summe ist an sich schon sehr ansehnlich; allein es fehlt noch viel daran, ehe sie allen den Kosten gleich kömmt, die eine Belagerung verursacht.

An Pferden zur Transportirung des Geschützes, vorräthigen Affuiten-Wagen etc.

40.	12 pfündige Belagerungs-Canons	à 12 Pferde	480 Pferde
10.	6 — — Canons	à 6 — —	60 — —
10.	50 — — Mortiers	à 10 — —	100 — —
6.	50 — — Stein-Mortiers	à 10 — —	60 — —
10.	10 — — Mortiers	à 4 — —	40 — —
10.	10 — — Haubitzen	à 8 — —	80 — —
30.	12 — — Vorraths-Affuiten	à 8 — —	240 — —
6.	6 — — — —	à 6 — —	36 — —
6.	10 — — Haubitzen	à 8 — —	48 — —
10.	50 — — Mortiers, Sattelwagen nebst Klötzen	à 10 — —	100 — —
5.	10 — — — —	à 4 — —	20 — —
4.	Hebezeuge — —	à 8 — —	32 — —
10.	Bomben-Wagen, die Bomben nach den Transcheen zu fahren	à 4 — —	40 — —
10.	Kugel-Wagen zu eben dem Behuf	à 4 — —	40 — —
10.	Kartusch-Wagen eben dazu	à 6 — —	60 — —
	Für das Laboratorium zu Schanz-Zeug, Kugel-Spiegeln, Zünder, Lunte, Eisen, Tau- und Strickwerk, und allerhand Materialien		240 — —
		so betrüge das	1706 Pferde

Die Unterhaltung dieser Pferde, wenn man auch nur die Ration im Durchschnitt, mit allen übrigen Ko-

sten monatlich zu 8 Rthlr. rechnet, beträgt in jedem Monat allein 12648 Rthlr. Setzt man dazu das, was die Mobilmachung des Geschützes in den Depots, die Materialien zu Anfertigung der Munition, das vorräthige Eisen, Tau- und Strickwerk, der Verlust an Schanzzeug, der Reparaturen des Geschützes 2c. kosten, und noch mehrere während der Belagerung vorfallende, nothwendige und andere unvorherzusehende Ausgaben; so wird man sich leicht überzeugen, daß eine Belagerung einer nur sehr mittelmäßigen Festung, bei einer Entfernung von 50 Meilen von den Depots im Lande, im Durchschnitt, bei aller möglichen Sparsamkeit, und nach der allergenauesten Berechnung, beinahe

eine Million Reichs-Thaler

kosten muß.

Um nichts zu übertreiben, habe ich die Rechnung so geringe eingerichtet, und mich auf so wenig Bedürfnisse eingeschränkt, als möglich, ohne mich in das geringste Detail einzulassen. Allein dazu kömmt noch ein sehr wichtiger Umstand, der doch nicht übergangen werden kann; nämlich: bei einer Belagerung, wo das schwere Geschütz, vier Wochen hinter einander täglich feuert, wird es größtentheils so ausgeschossen, daß man nur wenig davon zu einer neuen Belagerung gebrauchen kann. Mithin muß zu einer neuen Belagerung auch wieder neues Geschütz aus dem Lande herbei geschafft werden, eben so gut wie frische Munition. Dadurch werden dann, wenn vier, fünf und mehrere Belagerungen im Laufe der Feldzüge vorfallen, die Festungen nach und nach so erschöpft, daß sie bei einem unvermuthet entstehenden Kriege, außer Stande sind, sich so zu vertheidigen, als man es sonst von ihnen zu erwarten berechtigt wäre.

Hat sich Preußen einmal in einen neuen Krieg gegen Frankreich eingelassen, so wird es sich bei der

Hartnäckigkeit des Feindes, keinen Frieden zu machen, schlechterdings entschließen müssen, alle die niederländischen Festungen wegzunehmen, Mastricht, Herzogenbusch, Breda, Bergen op Zoom, Luxemburg, welche bei weitem viel wichtiger, als Düsseldorf, und vom ersten Range sind. Wenn denn auch alles glücklich geht, so wird es doch davon den Nachtheil haben, daß es nicht allein wenigstens 10 Millionen, außer den gewöhnlichen Kosten zu Belagerungen verschwendet, sondern auch seine eigenen Festungen im Innern des Landes, an Geschütz, an Pulver und aller Art von Munition entblößt und erschöpft.

Der Verlust an Mannschaft bei den verschiedenen Schlachten und andern kleinern Gefechten, und bei den Belagerungen, würde auch nicht geringe seyn, und man würde vielleicht Mühe haben, die Regimenter bei der Eröffnung eines jeden Feldzuges wieder vollzählig zu machen, und würde daher bald genöthigt seyn, neue Regimenter aus dem Lande nachkommen zu lassen, wie es im Jahr 1793 geschah, mithin statt $\frac{1}{3}$ wohl die Hälfte seiner Armee aufzuopfern.

Bisher ist angenommen worden, daß alle Entwürfe gelingen, und das Glück, den ganzen Krieg über, auf unserer Seite bleibt. Dieß ist aber gegen die Erfahrung aller Kriege und aller Zeiten. Daher muß man sich, um gewiß zu gehen, auch auf Ereignisse gefaßt machen, durch welche man oft so weit zurück gesetzt wird, daß man wieder von Vorne anfangen muß. Wäre meine Absicht, einen Entwurf zu einem Kriege von dieser Art jenseit des Rheins und in den Niederlanden zu machen, so würde ich mich auf eine umständlichere Zergliederung aller der Möglichkeiten einlassen, die man zu erwarten hätte, um auf alle Fälle in Bereitschaft zu seyn. Dieß würde mich aber zu weit füh-

ren; daher will ich diesen Gegenstand verlassen, und nunmehr einen Blick auf die Vortheile werfen, welche Preußen durch den Beitritt zur Coalition zu erwarten hat.

Gesetzt: Preußen habe durch seine Anstrengung, und durch eine Reihe auf einander folgender Siege, den Besitz der Niederlande erkämpft; so wird Oesterreich sie gewiß, als ein altes Erbtheil wieder verlangen, oder wenn es einen Tausch seinem Interesse gemäßer findet, wahrscheinlich seinen alten Lieblings-Entwurf wieder hervorsuchen, die mit brandenburg-preußischem Blute eroberten Niederlande mit Bayern zu vertauschen.

Wird es nun hierin von Rußland und England unterstützt, so dringt es durch, und Preußen bleibt nichts übrig, als mit diesen seinen treuen Bundes-Genossen um Entschädigung für seinen Aufwand an Menschen und Gelde zu unterhandeln.

Wo ich mich aber auch hinwende, gegen Süden oder Norden, gegen Osten oder Westen, so sehe ich nicht, wo eine Entschädigung herkommen soll. Der Gedanke, daß Oesterreich aus Dankbarkeit etwas von seinen Erbländern abtreten sollte, fällt ins Ungereimte, und der Gedanke, daß Rußland oder England, oder beide zugleich, Oesterreich dazu bewegen sollten, kann wohl nie in eines Menschen Kopf kommen. Mithin blieben nur einige Sekularisationen übrig.

Von diesen wird aber ebenfalls niemand hören wollen. Mithin, da vorausgesetzt wird, daß Frankreich selbst so gedemüthigt ist, daß es Gesetze annehmen muß; so steht Preußen verlassen und allein da, und muß sich ebenfalls alles gefallen lassen, wenn es sich nicht sofort in einen neuen Krieg verwickelt sehen will.

In welcher Lage aber, ohne Geld, mit einer geschwächten Armee! Wäre ich alsdann in dem Falle, daß

ich um Rath gefragt werden könnte, so würde ich mit Wehmuth die Achseln zucken und stille schweigen. Da überhaupt sowohl Oesterreich als Rußland, jede Vergrößerung von Preußen mit eifersüchtigen Augen ansehen, dieses aber eine Folge einer Entschädigung seyn würde, so werden diese beiden Mächte nie ihre Einwilligung dazu geben, sondern vielmehr alles anwenden, um sie zu verhindern. Sollte auch Rußland nicht in der Folge selbst einmal auf die von Polen an Preußen abgetretenen Provinzen einen Anspruch machen? Wenn ich nicht irre, so schloß Rußland im Jahre 1793 mit der damals noch stehenden Republik ein Abkommen, daß die polnische und russische Nation nur Eine machen, und die Gesandten beider Höfe die Geschäfte des andern verwalten sollten, wenn einer oder der andere durch Abwesenheit oder Krankheit daran verhindert werden sollte. Mir kömmt es immer so vor, als wenn das Cabinet zu Petersburg einmal den Umstand, daß beide Nationen nur eine machen sollen, benutzen und behaupten könnte, der Antheil, welchen Preußen in Polen bekommen, gehöre von Rechtswegen an Rußland, und wäre mithin bis dahin nur usurpirt; mithin hätte Rußland die gerechtesten Ansprüche darauf.

Auf der andern Seite wird Oesterreich nicht allein auf Entschädigungen, sondern auch auf Eroberungen Anspruch machen. Es wird Lothringen und Elsaß, als Länder, welche dessen Hause als ein Erbtheil zugefallen, wieder fordern, und die venezianischen Provinzen als ein wohl erworbenes Eigenthum behalten. Bei der Voraussetzung, daß bis zur Beendigung des Krieges, alles für die verbundenen Mächte glücklich geht, und Frankreich gezwungen wird, eine Constitution anzunehmen, welche es auch sey, eine monarchische oder

eine republikanische; so wird ohne Zweifel dafür gesorgt werden, daß solche dem Interesse Oesterreichs, Rußlands und Englands angemessen sey, und mit vieler Wahrscheinlichkeit so eingerichtet werden, daß Frankreich für immer unter einer Art von Vormundschaft stehen möge, bei der England das Departement der Marine, Oesterreich und Rußland aber das der innern und auswärtigen Angelegenheiten bekömmt. Alsdann bleibt Preußen, und den übrigen europäischen Staaten, nichts weiter als die Hoffnung übrig, daß eine solche unnatürliche Ordnung der Dinge nicht lange bestehen kann, und der fromme Wunsch, daß sie je eher je lieber aufhören möge.

Man kann dagegen einwenden: „Preußen wird „und muß der Coalition nicht eher beitreten, als bis „die Sache wegen der Entschädigung mit den übrigen „Mächten, in dem Falle der angenommenen Voraus„setzung eines glücklichen Ausgangs, durch geheime „Artikel völlig ins Reine gebracht ist.“

Ich will nicht daran zweifeln, daß unsere Diplomatiker diesen Artikel in den Allianz-Traktat einrücken werden. Wie es aber bei den bisherigen Unterhandlungen mag zugegangen seyn, ist mir unbekannt; ich bin indeß sehr geneigt zu glauben, daß man auf Seiten der andern Mächte, nämlich Oesterreich u. s. w. dabei sehr geflissentlich suchen wird, einer bestimmten Erklärung über diesen Punkt, unter allerhand Vorwand, auszuweichen.

Geschieht dieß; so scheint kein Grund vorhanden zu seyn, warum Preußen sich auf einen neuen Krieg mit Frankreich einlassen sollte, und dieß um so weniger, da es wohl nicht geneigt ist, am Ende den Fuchs in der Fabel von der gemeinschaftlichen Jagd des Löwen mit den andern Thieren, bei Theilung der

Beute zu machen; auch scheint unser König zu bieder, zu edel, und zu großmüthig zu denken, als daß er suchen sollte, sich auf Kosten der ärmern deutschen Fürsten zu bereichern. Den Ruhm, den er sich bei allen Völkern in Europa erworben, die ihn als das Muster aller guten Könige ansehen, wird er nicht aufopfern, und sich so wenig durch Drohungen schrecken, als sich durch Vorspiegelungen besonderer Vortheile bewegen lassen, von seinem System einen Schritt breit abzuweichen. Wenn Preußen schlechte Aussichten auf besondere Vortheile hat, wenn die coalisirten Höfe zulezt die Oberhand behalten; so werden diese schlechten Aussichten auch dann ganz verschwinden, wenn das Gegentheil erfolgt, und alle kriegführende Mächte am Ende so erschöpft sind, daß sie in aller Geschwindigkeit einen Frieden schließen, er mag gerathen wie er wolle.

Ganz anders aber verhält es sich, wenn Preußen, mit einer heroischen Standhaftigkeit, unerschütterlich bei seinem Neutralitäts-System beharret; während England, in Hoffnung auf den Allein-Handel der Welt, wie ein junger Verschwender, der in Hoffnung auf den Tod eines reichen Onkels bei Juden und Christen borgt, um seine ausschweifenden Leidenschaften zu befriedigen, die ungeheure Summe der National-Schuld von Jahr zu Jahr vergrößert. Wenn Oesterreich seine Unterthanen nöthigen muß, ihr Silber in die Münze zu liefern, um die Kosten zur Fortsetzung des Krieges aufzubringen; wenn Rußland die englischen Guineen nach Italien und Deutschland schickt, und sie noch mit einigen Millionen Rubeln begleiten läßt; so genießt Preußen alle Früchte, welche Ruhe und Sicherheit hervorbringen; der Handel blühet, die entbehrlichen Produkte ziehen Geld in das Land, der Staat bekommt neue Kräfte und die Armee immer mehr Festigkeit und Stärke.

Ist es nun wohl wahrscheinlich, daß eine Macht oder die coalisirten Mächte zusammen, es wagen sollten, Preußen bei dieser Lage zum Kampf heraus zu fordern? England gewiß nicht, denn dadurch würde es alle Gemeinschaft verlieren, die ihm doch zum Absatz ihrer Waaren so nothwendig ist. Rußland und Oesterreich aber werden wohl nicht eine Armee, wie die preußische, im Rücken behalten wollen, wenn sie auf den Entschluß beharren, ihre weit aussehenden Entwürfe gegen Frankreich mit Gewalt durchzusetzen. Mithin hat Preußen während der Dauer dieses Krieges nichts zu befürchten, und wahrscheinlich noch lange Jahre nach geschlossenem Frieden eben so wenig. Bis dahin werden sich aber die verbundenen Höfe so entkräften, daß sie eine geraume Zeit nöthig haben werden, ihre abgematteten Staatskörper wieder zu stärken.

Ueberdieß ist zwischen der Eroberung der Lombardei, bis zur Eroberung von Frankreich, noch eine starke Kluft befestigt, wie man zu sagen pflegt.

Das Glück, welches die coalisirten Mächte bisher so vorzüglich begünstigt hat, wird ihnen auch wieder seine Launen empfinden lassen, und wahrscheinlich in dem Augenblick, da sie es wagen, einen Fuß über die Grenze von Frankreich zu setzen. Dem Interesse Preußens wäre nichts zuträglicher, als daß Suwarow in dem Taumel seines Glücks diese Unternehmung wagte. Die französische Grenze gegen die Schweiz und Italien ist viel zu stark befestigt, als daß er etwas dagegen wagen könnte, und der Gedanke über den Varo zu setzen und die Provence zu erobern, sagt Lloid, ist viel zu lächerlich, als daß er eine ernsthafte Prüfung verdiente. In der That stößt der Feind hier auf eine Kette von Festungen, die theils vom ersten Range sind, theils auf Bergen und Felsen liegen, mithin eine lange Be-

lagerung aushalten können: Toulon, Antibes an der See, Entrevaux auf einem Felsen am Varo. In der Dauphiné längs der Grenze von Savoyen, Embrun auf einem Berge, mit zehn Bastionen, Mont Dauphin auf einem Felsen, Briançon, eine fast unüberwindliche Festung gegen Savoyen, denn außer der innern Festung sind fast alle umher liegende Höhen mit Schanzen und Redouten versehen, die unter sich und mit den Hauptwerken eine freie Verbindung haben. Fort Barreaux, ebenfalls auf einem Berge, mit fünf Bastionen und Ravelinen, Grenoble mit nassen Graben, acht Bastionen und einer Citadelle. Alle diese Festungen liegen in einer Strecke von ungefähr zwanzig Meilen, wenn man nach der geraden Linie rechnet. Diese muß der Feind alle wegnehmen, wenn er in Frankreich eindringen will. Thut er dieß nicht, sondern will er zwischen Antibes und Entrevaux durchgehen; so kann eine Armee, die sich in den Gebirgen zwischen Nizza, und der eben genannten Festung setzt, ihm leicht die Gemeinschaft mit Italien abschneiden, und wenn sich dann eine andere ihm in der Front entgegenstellt, so ist er unwiederbringlich verloren. Eben so ist die ganze Grenze von Frankreich beschaffen, von Basel an bis Dünkirchen, und diese wird gegenwärtig durch die eroberten Festungen Luxemburg, Maynz, Ehrenbreitstein, Düsseldorf, Mastricht und alle die übrigen in den Niederlanden, noch mehr verstärkt. Ehe aber die Festungen am Rhein nicht alle weggenommen sind, so haben die verbündeten Armeen keine feste Grundlage zu ihren Operationen, und können an keinem Ort sichere Magazine anlegen; sie dürfen es nicht einmal wagen, über den Rhein zu gehen, und wenn sie es thun, sich nicht über drei Märsche davon entfernen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, bald Mangel an der Subsistenz zu leiden. Auch kön-

nen sie bei dem größten Glück, und wenn sie auch den Feind dreimal schlagen, doch keine Winterquartiere jenseit des Rheins nehmen, so lange sie keine von diesen Festungen in Händen haben. Mithin verlieren sie am Ende des Feldzuges die Früchte aller ihrer Siege, und alle Operationen laufen auf nichts weiter, als auf eine Streiferei hinaus.

Aus dem Entwurf, den ich von den Bedürfnissen einer Belagerung gemacht, wird man sich, wie ich glaube, hinreichend überzeugen können, daß es sehr schwer ist, mehr als eine, aufs höchste zwei Belagerungen, in einem Feldzuge zu unternehmen, wenn die Festungen mit allem nöthigen versehen, und die Commandanten brave, rechtschaffene Männer sind, und ihre Pflicht nicht aus den Augen setzen, und alle übrige Umstände diese Unternehmungen unterstützen. Wie mannichfaltig sind aber nicht die Zufälle im Kriege? die Herbeischaffung der erforderlichen Belagerungs-Bedürfnisse; der Mangel an Lebensmitteln und an Fourage, welchem gewöhnlich die Observations-Corps ausgesetzt sind, weil sie es nicht wagen dürfen, sich weit auszubreiten, oder sich von dem belagerten Platz zu entfernen; die Aufhebung einer Zufuhre, eine Niederlage, welche ein detaschirtes Corps erleidet. Glauben wir denn, daß wir allen diesen Zufällen nicht ausgesetzt werden können? Ohne den Geist der Weissagung zu besitzen, kann man daher mit vieler Gewißheit voraussehen, daß wohl ein Paar Feldzüge erfordert werden dürften, ehe die Oesterreicher und Russen im Stande seyn werden, sich jenseit des Rheins festzusetzen, und dieß wird dennoch nicht ohne einen beträchtlichen Verlust an Gelde und Menschen geschehen kön-

nen. Dieß muß die verbundenen Höfe zuletzt bewegen, Frieden zu machen, und mit dem, was sie bis dahin in Italien oder etwa jenseit des Rheins wieder erobert haben, sich zu begnügen, wenn Frankreich damit zufrieden ist.

Ich übergehe geflissentlich den Fall, der doch wohl zum zweitenmal eben so möglich ist, als er nach zwei sehr unglücklichen Feldzügen für Frankreich wirklich eingetreten ist; nämlich, wenn sich das Glück auf die Seite der Franzosen wendet; weil alsdann bei dieser Voraussetzung sich leicht einsehen läßt, daß die Lage der Dinge für die verbündeten Mächte höchst traurig, für Preußen aber sehr vortheilhaft seyn würde.

Nach dieser, wie ich glaube, unparteiischen und nicht erzwungenen, oder übertriebenen Zergliederung wird sich ohne viele Mühe, und nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit, die Frage in Hinsicht auf die Rolle beantworten lassen, welche Preußen, in jedem Falle, bei dem Friedens-Congreß spielen wird, und die Beantwortung der übrigen Fragen wird eben so wenig Schwierigkeiten unterworfen seyn. Ich glaube bewiesen zu haben, daß eine wechselseitige Abmattung und eine wahre politische Ohnmacht aller kriegführenden Mächte, der Hauptbewegungsgrund zum Frieden seyn wird, der Ausgang des Krieges mag seyn, wie er will. Ich glaube auch dargethan zu haben, daß Preußen durch seine Klugheit, durch seine Standhaftigkeit und durch seine Kühnheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, trotz aller Zudringlichkeit der Verbündeten, seinem einmal angenommenen System getreu zu bleiben, in diesem Zeitpunkt unter den Mächten vom ersten Range, die eine wahre innere Festigkeit und Stärke haben, einen Platz einnehmen

wird. Die aufrichtige Neigung des Königs, den Frieden zu erhalten, seine Redlichkeit, seine Offenheit, seine Herablassung, und alle die übrigen Eigenschaften seiner großen Seele, durch welche er sich unter allen europäischen Monarchen auszeichnet, verbunden mit seiner Aufrichtigkeit, bei Beobachtung der einmal geschlossenen Verträge, werden ihm nicht allein die Hochachtung und die Liebe, sondern auch ein unbegrenztes Zutrauen bei allen Regenten und allen Nationen erworben haben. Daher ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens Stimme auf dem Friedens-Congreß nicht mit Aufmerksamkeit gehört werden sollte. Man wird allen seinen Anträgen, seinen Vorschlägen und überhaupt allen Unterhandlungen, eine aufrichtige Vereinigung aller Mächte zu bewirken, um dadurch das Gleichgewicht von Europa, und so weit es die Grenzen der politischen Möglichkeit erlauben, einen immerwährenden Frieden wiederherzustellen, um desto mehr Eingang gönnen, und mit der größten Sorgfalt in Ueberlegung nehmen, da sie durch eine ausgeruhte und ausgebildete Armee von 170,000 Mann Feldtruppen unterstützt werden können.

Wenn daher ein allgemeiner Friede zu Stande kommen soll; so wird es durch die Vermittelung Preußens geschehen, die Frankreich ohne allen Zweifel, die übrigen Mächte, Spanien, Portugal, Schweden und Dännemark ꝛc. und alle deutsche Fürsten, gewiß; Oesterreich, Rußland und England, zwar mit Widerwillen, aber doch endlich annehmen werden. Und dann übernimmt Preußen gewiß eine äußerst glänzende Rolle, und hat Gelegenheit, seinen Einfluß in allen politischen Verhandlungen von Europa, besonders in denen, welche den deutschen Staatskörper betreffen, zu befestigen.

Wenn die Lage Preußens, bei Eröffnung des Frie-

dens-Congresses, sehr vortheilhaft ist, so muß sie ganz natürlich noch um ein Beträchtliches zunehmen, wenn endlich der Friede einmal geschlossen werden wird. Dem Könige bleibt alsdann das große Verdienst, das Gleichgewicht von Europa nicht allein hergestellt, sondern auch wenigstens auf ein halbes Jahrhundert befestigt, und über alle Länder Ruhe, Sicherheit und Wohlstand verbreitet zu haben.

Die deutschen Fürsten und alle übrige Stände des Reichs werden ihn als ihren Erretter betrachten. Denn ohne Ihn möchte vielleicht ihre Existenz lediglich von dem Interesse Oesterreichs abgehangen haben. Und wiewohl die Eifersucht Oesterreichs, Rußlands und Englands dabei eher zu- als abnehmen dürfte; so werden und können diese Mächte es doch nicht wagen, Preußen anzugreifen, und wenn dieß auch nach einigen Jahren geschehen sollte, so würde Preußen allemal die Freiheit haben, sich mit Frankreich zu verbinden, und dieß würde sich um so bereitwilliger finden lassen, da die vorhin erwähnten Höfe, besonders Oesterreich und England, ebenfalls die natürlichen Feinde von Frankreich seyn und bleiben werden.

Berlin, den 21sten Julius 1799.

Tempelhoff.

Diese Denkschrift Tempelhoffs, die dem Könige bald nach seiner Zurückkunft aus Westphalen, so viel ich weiß, durch Köckritz selbst, vorgelegt worden ist, muß den König mehr als alle andere ihm einleuchtende Gründe bestimmt haben, der Coalition nicht beizutreten, und dem Neutralitäts-System getreu zu bleiben. Wenn man diese beiden Denkschriften mit ganzer Ruhe der Seele gelesen hat; so wird man dem Könige den Stein nicht mehr werfen, sich im Julius des Jahres 1799 in keinen Krieg gegen Frankreich eingelassen zu haben.

Tempelhoff theilte mir dieses hochwichtige Memoire zu Ende des Jahres 1799 selbst mit, indem er sagte: „Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung „zu sagen; ich habe nach meiner Ueberzeugung gesprochen, und mir Feinde gemacht, an denen mir aber gar „nichts liegt. — Die Herren Minister sollen sich geäußert haben: Ja! wenn die Artillerie-Generale sich „in Politik mischen wollen; so machen wir das Buch „zu!“

Hätten sie es doch nur zugemacht, die Kleinmeister, die Politik von Kriegskunst trennen, und ihre Diplomatik zunftmäßig, wie das Schneider-Handwerk, betreiben wollten, und betrieben haben!

Der englisch-russische Einbruch in Nordholland mußte den Erfolg haben, welchen alle dergleichen unüberlegte Entwürfe zu haben pflegen. Man sah es allen Anstalten an, daß die Unternehmung scheitern mußte, weil die Engländer und Russen auf einem schmalen Erdstrich gelandet waren, und die späte Jahreszeit ihnen, wenn sie auch nach und nach eine größere Breite gewonnen hätten, nicht erlaubt haben würde, eine Reihe fester Plätze zu erobern, welche sie in Stand gesetzt hätten, ihre Winterquartiere zu sichern, und im nächsten Frühjahr aus dieser Basis zu einer nachdrucksvollen Operation zu schreiten.

Ich kam in der ersten Hälfte des Monats October von einer in Südpreußen und Schlesien gemachten Dienst-Reise zurück, und meldete mich beim Könige auf dem Parade- oder Schloß-Platz zu Potsdam.

Mit der Freundlichkeit und Huld, mit welcher der König sprechen kann, wenn er sprechen will, und mit welcher er mein Herz mehrmalen wieder erobert hat, wenn es voll Ingrimm gegen ihn gewesen war; also mit dem, die ganze Physiognomie des Königes verherrlichenden Lächeln fragte er mich: Was denken Sie zu den Ereignissen in Holland?

„Das Ding geht nicht, Ewr. K. Majestät!“

Der König lachte über den Ausdruck: das Ding.

„Der Herzog von York hat keine Basis, fuhr ich „fort; er steht auf einer engen Landzunge; die Jah„reszeit erlaubt ihm nicht, eine Belagerung vorzuneh„men, und einen festen Ort zu erobern. — Und er „müßte mehr, als einen festen Ort in seine Gewalt „bekommen.“

Der König war mit meiner Ansicht des Dinges ganz zufrieden. Ich hätte zu dem Obigen hinzusetzen mögen: „Die Landung des Herzogs von York kömmt „mir vor, als wenn ein Feind auf dem kurischen „oder frischen Haf gelandet wäre, und glaubte, da „auf diesem engen Landstrich mit einer Armee über= „wintern zu können, ohne im Besitz von Königsberg „oder Danzig zu seyn." — Aber ich konnte meine schöne Vergleichung nicht anbringen; der General Rüchel kam und holte die Parole. —

Mehrere Tage nach dieser kurzen Unterredung mit dem Könige, kam der gütige Herr, als ich eben auf den Parade=Platz getreten war, mir mit schnellem Schritte entgegen, und sagte mit einer wirklich bezau= bernden Huld: Das Ding ist nicht gegangen; der Herzog von York hat zu Alkmaar kapitulirt; die Eng= länder und Russen räumen Holland.

Man sieht hier deutlich den Zusammenhang in den Ideen des Königes. Schon in Petershagen hat= te er auf diese Unternehmung nicht viel gehalten, weil Männer an der Spitze standen, auf welche der König kein Vertrauen haben konnte.

Beinahe um die nämliche Zeit, kam auch die Nachricht von Bonaparte's Rückkunft auf französi= schem Grund und Boden in Potsdam an. Der Ma= jor von Schlieffen, Adjutant oder Gouverneur des Prinzen Heinrichs, theilte mir diese Nachricht zuerst mit. Es war auch auf der Parade zu Potsdam. Ich wurde wie elektrisirt; es war mir, als wenn eine Flamme sich durch alle meine Adern beweg= te. — „Nun ist es aus mit den fünf Männern! „Die Regierung der Advocaten hat ihr Ende er=

„reicht; die Monarchie ist in Frankreich hergestellt!" — Das alles sagte ich in dem ersten Ausbruch meiner Freude. Denn ich habe seit dem Jahr 1796 großen Antheil an dem Mann genommen, der mit so großer überlegten Klugheit über die Alpen schritt, den König von Sardinien entwaffnete, Mailand eroberte und drei österreichische Heere in einem Feldzuge vernichtete.

Nun war es bei mir höchste Gewißheit, daß Preußen aus seiner isolirten politischen Lage heraustreten, und sich fest mit Frankreich verbinden müsse. Napoleons Feldzüge in Italien hatte ich mit großem Fleiße studirt; die Charte von Bacler d'Albe hing in meiner Stube; Napoleon erschien mir als ein Wesen höherer Art; Ihn erreiche, das war meine feste Ueberzeugung, keiner der lebenden Generale; keinen größern Dienst könne man dem Könige und dem Vaterlande erzeigen, als wenn man die Meinung: Preußen müsse sich auf das innigste mit Frankreich verbinden, zu der allgemeinen, zu der herrschenden Meinung zu machen suche.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich von dieser Zeit an eifrig bemühet gewesen bin, Proselyten für mein Glaubensbekenntniß zu werben. Die militairische Größe Napoleons hatte mich bestochen. Nun wurden zwei Ideen äußerst lebhaft in mir. Die erste war: die neue Organisation des Generalquartiermeisterstaabes; die zweite: die Einrichtung unsers Kriegstheaters gegen Rußland. —

Wegen der Ausführung der ersten Idee war mir Zastrow als Generaladjutant noch immer im Wege; und es ist ein großer Beweis meiner Auf-

richtigkeit, wenn ich hier geradezu gestehe, daß mich die Nachricht: er werde den Posten des alles vermögenden Generaladjutanten niederlegen, und das Regiment in Posen bekommen, gefreuet hat, ungeachtet ich wohl einsahe, daß der König einen Geschäftsmann verlöre, der so leicht nicht zu ersetzen wäre.

Von allem Demjenigen, was sich in den ersten Monaten des Jahres 1800 mit mir ereignet hat, spreche ich hier gar nicht. Einige Personen, mit welchen ich in verdrießliche Verhältnisse gerathen bin, sind historische Personen geworden; von ihnen also könnte ich reden; aber ich kann deswegen nicht mit Freiheit von diesen Personen reden, weil äußerst zarte Verhältnisse berührt werden müßten, und weil ich Dinge aufzudecken haben würde, die dem menschlichen Herzen keine Ehre machen. — Ich mag von diesen Abscheulichkeiten nicht öffentlich sprechen.

Der Sommer des Jahres 1800 ist eine unglückliche Zeit für mich gewesen. — Ich hatte eine Reise nach Graudenz gemacht, um diese Festung und alle ihre Beziehungen auf das sie umgebende Kriegstheater kennen zu lernen *).

---

*) „Um diese Zeit hatte man schon angefangen, den „hohen Thurm des Schlosses von Graudenz abzutragen. Ich hielt diesen Punkt für ein vortreffliches „Verbindungsmittel zwischen der Festung und der Stadt, „und glaubte, man müsse den Thurm der Schwerdt-„Ritter in einen Montalembertschen Thurm umschaffen. Wegen dieser Idee gerieth ich mit dem Obristen „Laurenz in Streit, und zog mir das Mißfallen des „Generals Geusau zu. Die Herren demolirten, was „Vauban und Köhorn mit großem Fleiße aufgebauet „haben würden.“

Ich reisete über Thorn zurück, weil es mir darauf ankam, auch das Lokale dieser Stadt und ehemaligen Festung zu sehen. Mein Weg führte mich über eines der Güter, die mir der König geschenkt hatte. Ich fand es in der Asche liegend. Dieses Unglück beugte mich sehr nieder; ich war ohne Geld, die verbrannten Gebäude wieder aufzubauen, und wußte mir keinen Rath. In der Verzweiflung wendete ich mich an den Obristen Zastrow, der sich damals, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf seinem Gute Pres ohnweit Karge aufhielt; ich fand ihn in einer niedergeschlagenen Stimmung. Als ich von meinem Unglück sprach, beklagte er mich aufrichtig, fügte aber hinzu: „Wir werden alle unglücklich werden; wir „und unsere Kinder werden noch an den Bettelstab „kommen! — Der Staat selbst gehet seinem Untergang entgegen." —

Der Obriste Zastrow gab mir indessen den Rath, an den König zu schreiben, und nun um die Donation eines, in der Nähe der Brandstelle liegenden kleinen, mit gutem Bauholz versehenen Gutes zu bitten.

Die Bitte war vielleicht unschicklich; aber die abschlägliche Antwort äußerst hart und demüthigend; ich erkannte den Stil des Herrn Beyme. War Zastrow anwesend; so würde wenigstens keine solche Antwort erfolgt seyn.

Indessen hatte ich meine Reise nach Schlesien fortgesetzt. Der König kam dieses Jahr ins Land; ich meldete mich bei ihm in Alt-Wesser; er war gnädig und huldvoll, und in seiner Physiognomie war auch nicht ein Zug von jenem heftigen Unwillen, in welchem mir sein bitterer juridischer Staats-Secretair eine wegwerfende Antwort ertheilt hatte.

Dem Minister Gr. von Hoym hatte ich die Verlegenheit entdeckt, in welche ich wegen des Abbrennens meines Gutes gerathen war. Er lieh mir ein Capital von 3000 Thalern. —

Während des Aufenthaltes des Königes in Breslau und in dem Revüe-Lager bei Leuthen machte ich Beobachtungen, die meine Brust mit Schmerz und Trauer erfüllten. Ich kann zu meinen Zeitgenossen von diesen Beobachtungen nicht sprechen; sie betreffen sehr zarte Verhältnisse. Ich ahndete große Gefahr, und glaubte, derselben im Stillen entgegen arbeiten zu müssen. Ich habe ihr entgegen gearbeitet, vielleicht ohne meinen Zweck zu erreichen. — Von diesem Augenblicke an fühlte ich eine Liebe für den König, wie ich sie noch nie gefühlt habe.

Zu Ende des Jahres 1800 (am 1 [illegible] en Dec.) wurde zwischen Rußland, Schweden und Dänemark die bekannte bewaffnete Neutralität geschlossen, welcher in der Folge auch Preußen beitrat. Dieser Akt war der erste, wodurch Kaiser Paul seinen Haß gegen England manifestirte. Noch vor wenigen Monaten hatte er Frankreich den Untergang geschworen. Jetzt würde er allen Engländern Nasen und Ohren haben abschneiden lassen, und sie insgesamt nach Sibirien geschickt haben, wenn das von ihm allein abgehangen hätte. Es war voraus zu sehen, daß England eine Coalition nicht würde bestehen lassen, die alle Traktaten aufhob, und in Ansehung des Handels und der Schiffahrt Regeln festsetzen wollte, die sich keine der kriegführenden Mächte konnte gefallen lassen; — es war voraus zu sehen, sage ich, daß Pauls Heftigkeit auch uns in diesen seinen Kampf gegen England hineintreiben wollte, wie er Schweden und Dänemark

schon hinein getrieben hatte. — Was daraus erfolgen würde; konnte man freilich in den ersten Tagen des Jahres 1801 nicht wissen; daß Dänemark dem ersten Stoße des englischen Zornes ausgesetzt seyn würde, folgte aus Dänemarks geographischer Lage.

Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III.

Zweite Abtheilung des dritten Bandes.

Zweite Abtheilung.

Das Jahr 1800 war abgerollt; und schon in den ersten Tagen des neuen Jahres konnte man deutlich sehen, daß der Friede, oder vielmehr der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oesterreich, auf dem Grunde des Traktats von Kampo-Formio, zu Stande kommen werde *).

Daß Preußen an diesem Frieden keinen Antheil nehmen, d. h. daß es keine Gesandten auf den Friedens-Congreß schicken werde, vermutheten Viele. Einige waren der Meinung: Preußen habe wichtige Gründe, an dieser Pacification Antheil zu nehmen, weil die neue Verfassung, welche Deutschland nun erhalten müsse, nothwendig zur Sprache kommen werde. Ich habe sehr Unrecht gehabt, mich über diese Angelegenheiten zu beunruhigen; sie betrafen ja keine Gegenstände, die in meinen Dienstwirkungskreis gehörten; mir war ja die Sorge für das künftige Wohl Preußens und Deutschlands nicht übertragen. — Was ging mich die Sache an? — So mag mancher über mich geurtheilt haben, der meine Unruhe im Anfange des Jah-

*) „Bekanntlich ist dieß den 9ten Febr. 1801 geschehen."

res 1801 bemerkte. Auch jetzt noch wird mir mancher den Stein werfen, wenn ich sage, daß mir diese große Angelegenheit deswegen am Herzen lag, weil ich ein ächter Preuße und ein ächter Deutscher bin. Beinahe hätte ich Lust, aus dem Terentius einen Wahlspruch anzuführen, wenn dieser Gemeinplatz nicht schon gar zu oft angeführt worden wäre. Genug: mich beunruhigte die Ruhe, welche ich bei allen bemerkte. Und je größer diese Ruhe war, desto größer war meine Unruhe. So entstanden die Briefe an den Obristen Köckriz und an den König, welche man nun lesen wird. So entstanden ferner die Bemerkungen über die Lage der allgemeinen Angelegenheiten, welche man in der ersten Beilage zu dieser zweiten Abtheilung des dritten Bandes meiner Memoiren findet.

Der Obrist Massenbach an den Obristen Köckriz.

Potsdam, den 14ten Januar 1801.

Ewr Hochwohlgeboren überreiche ich ein, mit Landcharten und Zeichnungen begleitetes Memoire und ein Schreiben an des Königs Majestät.

Schon zehnmal war ich im Begriff, diesen Aufsatz Sr. Majestät zu Füßen zu legen. Neunmal habe ich meinen Entschluß zurückgenommen. Endlich hat meine Entschlossenheit über meine Schüchternheit gesiegt, und ich lasse — den Aufsatz abgehen. — Meine Absicht

ist gut, und dann kann man manchmal vorlaut seyn, wie ich es in diesem Aufsatze gewesen bin. Ich gestehe Ihnen, daß mich eine gewaltige Unruhe ergriffen hat, und daß ich nicht begreife, wie andere so ruhig seyn können. Werden die auf dem linken Rhein-Ufer gelegenen Länder von Deutschland abgerissen, so muß es anders werden in Deutschland; d. h. es muß eine neue Constitution für Deutschland gemacht werden. —

Dieß kann man so wenig verhindern, als man verhindern kann, daß die Sonne nicht über den Horizont empor steige, wenn die Stunde ihres Aufganges gekommen, oder daß eine Frau nicht gebäre, wenn die Stunde ihrer Entbindung da ist. Die Idee einer neuen Constitution für Deutschland, die ich in diesem Aufsatz entwickle, ist so einfach, daß jedermann darauf verfallen muß, und daß gewiß auch schon mancher darauf verfallen ist.

Durch diese Association gewinnt Preußen, und die deutschen Fürsten gewinnen auch, weil ihre politische Existenz gesichert wird. Der Vortheil aller ist also im Allgemeinen schon erwiesen. Das Einzelne ergiebt sich aus der weiteren Entwickelung der Idee, die ich aufgestellt habe.

Ich rc. u. s. w.

Der
Obrist v. Massenbach
an
den König.

Potsdam den 14ten Jan. 1801.

Ewr Königl. Majestät lege ich einige Bemerkungen über die jetzige Lage der Dinge alleruntertänigst zu Füßen.

Ich glaube, die Gefahr zu sehen, welche auf alle diese politischen Veränderungen erfolgen wird; und da mein Herz an Ewr Königl. Majestät Allerhöchstes Interesse mit den festesten Banden, die nur immer den Menschen fesseln können, gebunden ist; so werden, wie ich mir schmeichle, diese Bemerkungen vor Ewr Königl. Majestät Augen einige Nachsicht verdienen. Die spähende Kritik kann meinen Entwurf tadeln, weil ich bloß im Großen gezeichnet, und mich in keine, allen Einwürfen zuvorkommenden, aber deswegen auch ermüdenden Details eingelassen habe. —

In einer umständlichen Bearbeitung würden diese Einwürfe angeführt, und — vielleicht größtentheils beantwortet werden können. Meine ehrliche Absicht kann selbst die Verläumdung nicht tadeln. — Es wäre unverzeihliche Anmaaßung, zu glauben, ein dergleichen politisch-militairischer Entwurf, der die ächte Vergrößerung und die Dauer der preußischen Monarchie zum Gegenstande hat, sey nicht bereits vorhanden, und Ewr Königl. Majestät nicht längst in allen seinen weitumfassenden Details vorgelegt worden.

Glücklich würde ich mich schätzen, wenn meine Ideen mit den Grundsätzen weiser und großer Staatsmänner übereinträfen. Mich hat die jetzige Lage der

Dinge, und das Studium der Geschichte, dieser großen Lehrerin, dieser aufrichtigsten Freundin der Könige und aller derjenigen, die vom Schicksale zu höhern Staatsbedienungen berufen sind, oder derjenigen, die wenigstens nützliche Staatsbürger seyn wollen, auf diese Bemerkungen geführet. — Die Geschichte lehrt, daß das Haus Oesterreich seine Größe einem ähnlichen politisch-militairischen Testamente zu danken hat, das unter der Regierung der Ferdinande bearbeitet, und wovon in ganz neuern Zeiten einige Fragmente bekannt geworden sind. Nach dem in diesem Testamente vorgezeichneten Ziele hat das Wiener Cabinet beständig hingearbeitet, und daraus läßt es sich erklären, warum dieser Staat, selbst nach den unglücklichsten Kriegen, beinahe jedesmal, mit erneuerter Kraft, wie der Phönix aus seiner Asche, hervorgetreten ist. — So wie der einzelne Mensch zu einer seltenen Höhe empor steigt, wenn er einen gut überlegten Plan mit Festigkeit und Anstrengung verfolgt, in der Ausbildung seiner moralischen und physischen Kräfte täglich fortschreitet, und alle sich ihm entgegenstämmende Schwierigkeiten mit männlichem Muthe bekämpft; — so, und in noch weit größern Verhältnissen, müssen Staaten zu ihrer ächten Größe und Consistenz gelangen, wenn man in Jahrhunderten auf das große Ziel ihrer Vervollkommnung hinarbeitet; und erwartete und unerwartete Conjuncturen glücklich benutzt. — Die Weisheit wählt dieses Ziel, das Genie benutzt die Zeit-Umstände, und heroische Kraft legt den Grundstein zu dem Gebäude, dessen majestätsvollen Bau die spätesten Enkel vollenden sollen.

Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand, der ein hohes Interesse für jeden gebildeten Menschen hat, und mit dem Studio der Kriegskunde in einem engen Verhältniß steht, hat mich zu der Ueberzeugung gefüh-

ret, daß durch diese, oder eine ähnliche Grundlage, bei dem bevorstehenden Friedensschluß die Ruhe von Europa auf eine dauerhafte Art hergestellet werden könne, und daß eine enge Verbindung des preußischen Monarchen mit den Fürsten des abendländischen Deutschlands, nicht nur Preußen vortheilhaft seyn müsse; sondern, daß es das eigene Interesse dieser Fürsten erfordere, sich auf eine solche Art an Preußen anzuschließen, weil diese Fürsten nur alsdann die Dauer ihrer politischen Existenz erwarten können. — Ohne in den Geheimnissen der Politik eingeweiht zu seyn, muß man einer langen Reihe blutiger Kriege und einer gänzlichen Umwälzung entgegen sehen, wenn eine solche Vereinigung nicht zu Stande kommen sollte. — Diese Vereinigung muß daher der Wunsch eines jeden Menschenfreundes und eines jeden treuen Dieners E. K. M. seyn. — Geruhen Sie, allergnädigster König, aus diesem Gesichtspunkte die Bemerkungen zu beurtheilen, welche ich Allerhöchstdenenselben zu Füßen lege, als einen Beweis derjenigen tiefen Ehrfurcht und unwandelbaren Treue, mit welcher ich zeitlebens seyn werde, u. s. w.

E. K. M.

Auf diese Briefe an den Freund des Königes und an den König selbst erfolgten keine Antworten.

Ich vertheidige meine Ansichten nicht; ich unterwerfe sie dem Urtheile vernünftiger Männer. Die dem Könige in diesem Briefe vorgelegte Idee eines Entwur-

fes, den Preußen zu befolgen habe, um zu einer wirklich gediegenen Macht empor zu steigen, kann ja doch wohl nicht verworfen werden? Was ist ein Staats-Chef anders, als ein Baumeister? und ein weiser Architekt entwirft einen Plan, nach welchem er ein neues Haus bauen, oder ein baufälliges in den Stand setzen will, den Stürmen aller Jahreszeiten zu widerstehen. Einen großen Staat wollte ich bilden, der sich aus den niedrigen Gegenden Ostpreußens auf beiden Ufern der Weichsel heraufzöge, den Kamm der Karpathen in Besitz nähme, den Ursprung der Oder umginge, sich vermittelst des Riesen-Gebürges an die Quellen der Elbe anschlösse, längs dem linken Ufer dieses Flusses hinlief, das Fichtel-Gebirge unter seine Grenz-Gebirge zählte, und sich mit dem Laufe der Ems endigte; — diesen großen Föderatif-Staat, in welchem Preußen der Schlußstein war, der das weit gespannte Gewölbe hielte, — diese politische Schöpfung beschäftigte damals meine Phantasie. — Nur die Grenzen des Staates und seine Militair-Verfassung, entwarf ich zu jener Zeit. Ueber die inneren, über die staatswirthschaftlichen Verhältnisse wollte ich mich in der Folge erklären.

Darauf kam es an, diese Ideen in allen Köpfen zu wecken, und ihnen, wo möglich, Eingang zu verschaffen.

Es ist mir nicht geglückt, die Bilder meiner Phantasie denjenigen auf eine reizende Art hinzustellen, die berufen waren, sie in die Wirklichkeit über zu führen. — Meine Bilder-Gallerie wurde keines Blickes gewürdiget; oder mit andern Worten: meine Briefe wurden nicht beantwortet. Ich gestehe aufrichtig, daß ich darüber trostlos war, und meine Verzweifelung überall zu erkennen gab. Selbst an meinen Chef, den General Geusau, wandte ich mich, und klagte ihm meine Lei-

den. Er tröstete mich auf seine Art, und meinte: man antwortete nicht, weil man nicht wisse, was man antworten solle; weil man die Wichtigkeit der Sache nicht deutlich genug einsehe. Sie sehen ja, mein Lieber, fügte Geusau liebreich hinzu, daß man sich isoliren will. Ich nehme keinen Anstand, den Brief dieses Mannes, der mir bald mit väterlicher Liebe ergeben war, bald mit Wuth mich haßte, in der Beilage mitzutheilen.

Mit diesem Troste nicht zufrieden, theilte ich meinen Aufsatz einigen Freunden mit, und erbat mir ihr freimüthiges Urtheil. Das Gutachten meines Freundes, des Feldprobsts Kletschke, füge ich dem Aufsatze bei. Dieses Gutachten beruhigte mich, weil ich sah, daß gescheidte Männer meine Ideen nicht verwarfen.

In dieser, dem Könige vorgelegten Denkschrift bestritt ich vorzüglich die Meinung derjenigen, welche wollten, daß Preußen bei dem bevorstehenden Entschädigungs-Geschäfte auf eine Vergrößerung seiner fränkischen Besitzungen dringen müsse. Die beiden Männer, welche diese Meinung vertheidigten, waren der General Grawert und der Minister Hardenberg. Jener hatte den Fall vor Augen, wenn wir nur ganz allein mit Hessen und Bayern vereiniget, Krieg gegen Oesterreich führten. Er dachte sich also einen zweiten bayrischen Successions-Krieg. Ich glaubte: man müsse die Sache aus einem höheren Gesichtspunkt betrachten. —

Der Minister Hardenberg sah durch das Vergrößerungsglas eines Financiers, und hatte seine Reunions-Kammern im Kopfe. Die Vorliebe dieses Mannes für die Wiege der hohenzollerischen Dynastie sollte dieses edle und große Geschlecht der Gefahr aussetzen,

nicht nur diese Wiege, sondern auch sein Brautbett zu verlieren.

Der Lüneviller Friede kam, wie bekannt, am 9ten Febr. 1801 zu Stande, und man glaubte in Potsdam und Berlin, einer recht süßen, sorgenlosen Ruhe genießen zu können. Dieser behagliche Zustand dauerte nicht lange. —

Die am 16ten Decembr. 1800 zu Petersburg zu Stande gekommene Erneuerung der bewaffneten Neutralität, an deren Spitze sich der unruhige und leidenschaftsvolle Kaiser Paul befand, weckte uns auf eine unangenehme Art aus unserem süßen Schlummer, und wir mußten, so ungern wir auch daran gingen, die schuldlosen hannövrischen Provinzen besetzen, und die Mündungen der Elbe und Weser den englischen Kauffahrtei-Schiffen sperren. —

Der Herzog von Braunschweig kam in der zweiten Hälfte des Monats März nach Potsdam, um diese Sache einzuleiten, zugleich aber auch, um den Oberbefehl über die, nun sich auflösende Demarkations-Armee nieder zu legen.

Man war in Potsdam über die Lage, in welcher man sich befand, in keiner geringen Verlegenheit. Der König warf finstere Blicke um sich herum; Köckritz Gesichtsfarbe war noch höher als purpurroth; Zastrow eilte mit schnellen Schritten auf die Paraden, mit noch schnellern von der Parade nach seinem Bureau; mit gekrümmtem Rücken folgte ihm sein designirter Nachfolger, der weiß gepuderte hagere Holzmann. In tiefem Nachdenken ging der Herzog vom Paradeplaz in den Einsiedler, wo er abgestiegen war; auf seinen Befehl folgte ich ihm. — Wir sind in einer verteufelten Lage, sagte er; Sie gehen mit dem General Kleist nach dem Hannövrischen; — dieses Land besetzen wir. — Das

unglückliche Land! fügte er nach einer Weile hinzu, und seufzte. — Kommen Sie heute Nachmittag wieder; ich werde Ihnen die Dislokation für die Truppen geben. —

Indessen bekam ich vom Obristen Köckriz ein Billet, in welchem mir bekannt gemacht wurde, daß ich sofort nach Magdeburg abreisen und dem General Kleist den Befehl bringen sollte, das Kommando zu übernehmen, und das Hannövrische zu besetzen.

Noch am nämlichen Tage sprach ich Köckriz. — Der König hat es dem Herzog freigestellt, welchen von Euch beiden, Phull oder Euch er wählen wolle. — Der Herzog hat Euch gewählt. Ihr seyd sein Liebling. — Phull kann er nicht leiden. —

Daß der Herzog dem Obristen Phull nicht grün war, wußte ich. Daß ich des Herzogs Liebling seyn sollte, — das war mir neu. —

Nach der königlichen Tafel fand ich mich im Einsiedler ein; der Herzog las mir die Dislocation des Corps selbst vor. Der rechte Flügel stand bei Stade; der linke bei Emden. — Die Weser trennte das Corps. — Bremen war nicht besetzt. —

„Wir haben keine Brücke über die Weser, Ew. D. „Die Truppen zwischen der Elbe und Weser haben „keine Kommunikation mit den Truppen, die zwischen „der Weser und der Ems befindlich sind.“ —

„Das ist wahr; aber Bremen können wir nicht be„setzen. Es ist eine freie Reichsstadt. Im siebenjäh„rigen Kriege haben wir es auch nicht besetzt.“

Ich. „Die Franzosen haben es besetzt, und die „Eröffnung der Campagne war desto schwieriger.“ —

Der Herzog (rothwerdend). „Das ist wahr. — Aber „Se. Majestät der König wollen die deutsche Reichs„Verfassung schonen, und Niemanden beleidigen.“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen über diese Logik. „Ew. D., wir sollen ja das Hannövrische be„setzen, also das Land eines Fürsten, der ein wichti„geres Mitglied des deutschen Reichs ist, als die Stadt „Bremen. — Doch — die Politik gehet mich nichts „an.

„Wir können in eine große militairische Verlegen„heit kommen, wenn wir keine Brücke über die unte„re Weser haben. Dem General Kleist bleibt nichts „übrig, als seine Truppen so zu dislociren, daß er „Bremen in jedem Augenblick besetzen kann.“ —

Der Herzog (ungeduldig). „Macht das, wie Ihr „wollt, — ich habe mit der Sache nun weiter nichts „mehr zu thun.“ —

Der Herzog gab mir eine, von dem hannövrischen Major Herrn v. d. D..... bearbeitete Posten-Besetzung, die ich in der Beilage abdrucken lasse. —

Mir kam es seltsam vor, daß ein hannövrischer, also ein, dem Könige von England verpflichteter Offizier uns, den Feinden seines Vaterlandes und seines Königes, einen solchen Entwurf vorlegte. Diese Sache kam mir, wie gesagt, sonderbar vor, und ich habe, der Seltenheit wegen, dieses Memoire unter den Beilagen aufgenommen. Wenn man sich gegen eine Landung decken will; so müssen wohl noch andere und kraftvollere Maaßregeln ergriffen werden, als uns der Herr v. d. D..... vorschreiben wollte. Die englischen Vier und Zwanzig- und Sechs und Dreißig-Pfünder würden unsere Zwölf- und Sechs-Pfünder auf den Elbinseln, besonders auf Krautsand, bald zum Schweigen gebracht haben. —

Vom Herzog begab ich mich zu de.. Obristen Zastrow, in dessen Arbeits-Zimmer sich der Minister Gr. Haugwiz, der Major Holzmann und, wenn ich nicht irre, auch der Geheim-Schreiber Lombard befanden.

Die Herren hatten eine Landcharte vor sich ausgebreitet liegen. Der Zeigefinger des Ministers Haugwiz mußte eben gebraucht worden seyn, diesen Herren zu erklären, was vor sey, als ich in das Zimmer trat. Der geheimnißvolle Holzmann rollte schnell die Charte zusammen, und seine Physiognomie sagte: das sind Geheimnisse, die Dir, profaner Mensch! nicht offenbart werden sollen! — Mich ärgerte dieses undelikate Verfahren; ich sagte Zastrow, was ich ihm zu sagen hatte, und entfernte mich schnell. Die bedeutungsvollen Gesichter, welche die Herren schnitten, überzeugten mich, daß von etwas Wichtigerem, als nur von der Besetzung des Hannövrischen die Rede gewesen seyn müsse. — Man sprach in Potsdam von heftigen Aeußerungen des russischen Kaisers. . . .

Den Tag vor meiner Abreise wurde ich zur königl. Tafel gezogen. Die Königin sprach einige huldvolle Worte mit mir, und sagte: Hannover sey ihr Geburtsort, und ich sollte mir das Zimmer zeigen lassen, in welchem sie geboren worden. Im Auge der Königin konnte man den Schmerz sehen, welchen sie über diese Besitznahme des Landes naher und geliebter Verwandten empfand. Die allgemeine Stimme mißbilligte den Schritt, den die Politik zu thun gebot. Man muß gestehen, daß es keine freiwillige Politik war, die wir in diesem Augenblick befolgten. Rußland und Frankreich schrieben uns das Gesetz vor. Waren diese beiden Mächte vereiniget; so war es um Preußens Selbstständigkeit geschehen. Waren sie entzweiet; so ward Preußen entweder von Frankreich gegen Rußland, oder von Rußland gegen Frankreich geschoben. Der glückliche Augenblick für Preußen, wirklich groß und mächtig zu werden, war auf ewig verloren, weil der Friede von Basel von genie- und talentlosen Männern geschlossen worden war.

Diese Betrachtungen begleiteten mich auf meiner Reise nach Magdeburg. Den General Kleist, der zu jener Zeit ein noch ganz rüstiger Mann war, fand ich in einer sehr heiteren Stimmung; er freute sich des erhaltenen Auftrages, und meinte, mit den Hannoveranern und den Engländern wollte er es wohl aufnehmen.

In Magdeburg hielt ich mich nur wenige Stunden auf; ich eilte nach Braunschweig; der Herzog wollte mich noch einmal sprechen. „Man müsse, sagte er, mit „den Hannoveranern gelinde umgehen, und ihnen die „Härte ihres Schicksals so wenig wie möglich fühlen „lassen. Er machte mich mit dem persönlichen Cha„rakter des Grafen Wallmoden und einiger Minister, „wie Kielmannsegg und Decken bekannt. Man könne „sich auf die Loyautät dieser Männer verlassen, fügte „er hinzu."

Das Schicksal des hannövrischen Landes betrübte den Herzog; er nahm einen sehr lebhaften Antheil daran.

„Wir haben alles zu befürchten von der großen „Lebhaftigkeit des russischen Kaisers, und von den „großen und weitaussehenden Entwürfen des ersten „Consuls, sagte er ferner. Der König ist in einer „höchstkritischen Lage. Er liebt den Frieden, und er „wird genöthiget werden, sehr ernsthafte Kriege zu „führen. — Sind wir dazu eingerichtet? Der Kö„nig müßte ganz anders umgeben seyn, als er umge„ben ist. Zastrow geht ab, und Holzmann tritt an „seine Stelle. Das ist gar nicht der Mann, der sich „dazu paßt. Es müßte eine Art von Comité mili„taire errichtet werden. Sie hatten ja selbst einmal „einen solchen Gedanken. — Führen Sie ihn doch „aus ..... Was denken Sie bei der Besetzung des „Hannövrischen? Sagen Sie aufrichtig! .....

„Ich habe, war meine Antwort, über diese Sache „unterweges nachgedacht, und habe mir vorgenommen,

„meine Gedanken zu Papier zu bringen, sobald ich „einige Ruhe habe. — Es scheint mir äußerst ge„fährlich zu seyn, wenn wir Deutsche unsere eigenen „Brüder unterjochen, und in unsern eigenen Einge„weiden wühlen und sie zerreißen. Nicht für eine „Einverleibung Hannovers mit Preußen, sondern für „eine Föderation Preußens mit Hannover, überhaupt „mit dem ganzen nordwestlichen Deutschland, würde „ich stimmen. Die Hauptsache scheinet mir immer „zu seyn: den Kräften der beiden großen Mächte, in „deren Mitte wir liegen, eine Richtung zu geben, „welche sie aus diesem Welttheile entfernt. . . . Nach „Indien . . . . ."

Der Herzog schwieg.

„Der Obriste Lecocq, fuhr ich fort, soll bestimmt „seyn, dem Kaiser Paul den Marsch durch Persien „nach dem Ganges . . . . ."

Des Herzogs Gesicht ward finster.

Ich brach ab.

Der Herzog kam wieder auf die erste Materie zurück. „Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, sobald er „fertig ist. Ich fodere Sie dazu auf, diesen Aufsatz „bald zu schreiben, und die unberechenbaren Folgen „mit recht lebendigen Farben zu malen, die entste„hen müssen, wenn wir Deutsche uns unter einander „selbst vernichten. — Sie können alles sagen. Un„ser Einer muß vorsichtig seyn. Ich werde su„chen, alles im Geleise zu erhalten; aber öffentlich „kann ich in den hannövrischen Angelegenheiten nicht „handeln." —

Ich ward entlassen; aber auf eine sehr gnädige huldvolle Art. Der Herzog war nicht so übertrieben höflich, wie er es sonst zu seyn pflegte; er war zutraulich. Er behandelte mich, wie einen Sohn, den er lieb hatte; er sprach in dem Tone, in welchem er

mit Forstenburg gesprochen hatte, und machte mir mit drei Pferden ein Geschenk, die mir sehr willkommen waren, weil meine Abreise aus Potsdam so schnell erfolgte, daß ich an meine Mobilmachung nicht hatte denken können.

In der Nacht kam ich in Hannover an, woselbst ich schon unsern Minister-General, den Grafen von Schulenburg fand, der den Auftrag hatte, dem hannövrischen Ministerio den Entschluß des Königes bekannt zu machen, dieses Fürstenthum in einstweiligen Besitz zu nehmen.

Daß Graf Schulenburg in der Generals-Uniform erschien, war natürlich, weil er sich einmal dieses Kostüm angelegt hatte. Daß er sich aber mit der, den Kriegszustand andeutenden Schärpe umgürtete, kam Vielen lächerlich vor.

Man glaubte anfänglich, die Besetzung des Hannövrischen würde nicht so friedlich ablaufen, als sie abgelaufen ist. In Hannover selbst waren zwar keine Unruhen, aber doch steckten die Leute, besonders die Officiere der Garnison, die Köpfe gewaltig zusammen. Es gehörte nur ein Feuerkopf dazu, und der Gasthof, in welchem der preußische Minister-General abgetreten war, wurde von dem Pöbel demolirt.

Dazu kam es glücklicherweise nicht; das hannövrische Ministerium unterzeichnete eine Unterwerfungs-Akte, und ich konnte den Befehl des Generals Kleist: Die Truppen sollten sich nach den Ausmündungen der Ems, der Weser und der Elbe in Bewegung setzen, abgehen lassen, wozu ich beauftraget war. Ich setzte in der Nacht meine Reise nach Minden fort. Meine Ankunft in dieser Stadt kostete einem hoffnungsvollen jungen Manne das Leben. Ein Kolonnenjäger nämlich, den ich wegen seines guten Betragens in der Rhein-Campagne lieb gewonnen hatte, kam mir in einem liederlichen Anzuge und mit ungekämmten Haaren

entgegen. — In einem sehr humanen Ton verwies ich ihm diesen Anzug und befahl ihm, dem kommandirenden Generale entgegen zu reiten, und ihm sein Quartier anzuzeigen. — Kaum hatte ich den unglücklichen Menschen verlassen, als er hinging, und sich das Gehirn zerschmetterte. — Es wurde nicht unterlassen, diesen Selbstmord als eine Folge der Hitze hinzustellen, mit welcher ich diesen Menschen angefahren haben sollte. — Mein Gewissen sprach mich von der Schuld los, wie es mich noch jetzt davon los spricht. Der gute Schmidt (so hieß dieser Feldjäger) hatte Geld, Uhr, Pferd, — alles hatte er am Pharao-Tisch verloren. —

Trotz der Versicherung des Herzogs, daß man sich auf die Loyautät des Grafen Wallmoden, und der hannövrischen Minister überhaupt, verlassen könne; schien es mir doch nicht gerathen zu seyn, daß wir ein Land besetzen, und die Hauptstadt des Landes, den Sitz der Regierung, in den Händen derjenigen ließen, die, wo nicht unsere Feinde, doch unsere Gegner waren. —

Das Corps, welches zur Besetzung des Fürstenthums bestimmt worden, war kaum 18000 Mann stark. Die hannövrische Regierung konnte, wenn sie auch keinen allgemeinen Aufstand *) organisiren wollte, in ganz kurzer Zeit wenigstens 30,000 Mann zusammen bringen, unsere überall zerstreuten Truppen in ihren Quartieren überfallen, sie todtschlagen, wenigstens entwaffnen lassen, und uns auf diese Art eine recht tüchtige Schlappe anhängen. In der Folge würden freilich die Hannoveraner den Kürzern gezogen haben; aber wir hatten die Schande, und die Hannoveraner

*) Die hannövrischen Bauern würden nicht abgeneigt gewesen seyn, sich gegen uns zu insurgiren.

frohlockten wenigstens einige Zeit. Alles das wurde verhütet, wenn wir die Hauptstadt in Besitz nahmen, und uns der Häupter der Regierung auf eine gute Art versicherten. — Als in der Folge die Dänen Hamburg genommen hatten, und nicht nur in das Lauenburgische vorrückten, sondern auch Anstalten zu machen schienen, über die Elbe zu gehen, und sich der Salinen bei Lüneburg zu bemächtigen, die Hannoveraner aber erklärten: den Dänen würden sie Mores lehren; — da waren wir in unserem Hauptquartier zu Minden in nicht geringer Verlegenheit. Hameln war noch nicht in unseren Händen, unsere Truppen waren auf dem Marsche nach der Küste; nur über wenige Bataillone konnten wir disponiren; und es gehörte eben keine große Kraft dazu, uns übern Haufen zu werfen. — In dieser Verlegenheit waren wir, als die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Tode des russischen Kaisers eintraf. Anfänglich hieß es: Er wäre am Schlage gestorben. Bald benachrichtigte uns aber der Harlemer oder Leidner Zeitungsschreiber: man müsse das Wort: Schlag — im Plurali nehmen; und darunter eine, der regierenden russischen Dynastie ganz eigenthümliche, sich von Vater auf Sohn fortpflanzende Krankheit verstehen.

Der Herzog schrieb mir unter dem 6ten April: „Die wichtige Nachricht, daß der Obrist von Lecocq „dem Könige durch einen Courier den Tod des russi„schen Kaisers gemeldet, verbreitete sich bereits heute „Morgen hier in Braunschweig; heute Abend habe „ich die Bestätigung dieser Nachricht von dem Herrn „Grafen von Schulenburg aus Hannover erhalten. — „— — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — —
„Durch den Tod des Kaisers Paul wird alles er„leichtert, und hoffe ich die glücklichsten

„Folgen von einer Darstellung der unbe„rechenbaren Folgen, wenn deutsche Staa„ten sich unter einander zu vernichten „trachten, wodurch nur die eigentlichen Feinde „Deutschlands gewinnen können. Ich ersuche, mir „von Zeit zu Zeit einige Nachricht von dem Fortgang „Ihrer Geschäfte zukommen zu lassen."

Der Herzog verstand unter dieser Darstellung der unberechenbaren Folgen u. s. w. den Aufsatz, zu dessen Verfertigung er mich selbst aufgefordert hatte, wie man sich aus dem Obigen erinnert.

Diese Worte des Herzogs erregten meine ganze Aufmerksamkeit; ich hatte also nicht unrichtig geurtheilt, als ich aus den verzerrten Physiognomien der Herren in Potsdam den Schluß gemacht hatte, es müsse etwas ganz anderes im Werke seyn, als nur die einstweilige Besetzung der hannövrischen Lande. Aus Berlin schrieb mir ein Freund: „Der plötzliche Tod des „Kaisers Paul ist ein für uns sehr glückliches Ereigniß; „der Baron Krüdner hat die Kriegserklärung Rußlands „gegen uns bereits in der Tasche gehabt; er ist aber „von Petersburg aus avertirt worden: einen zweiten „Courier abzuwarten, ehe er diese Kriegserklärung über„gebe. Dieser zweite Courier ist angekommen, und „hat die Nachricht vom Tode des Kaisers gebracht. „Baron Krüdner hat also die Kriegeserklärung des „heftigen Pauls nicht abgegeben. — Wie das alles „zusammenhängt, und warum uns Paul mit Krieg „überziehen wollte, uns, die wir ihm doch den Ge„fallen thaten, das Hannövrische zu besetzen, das weiß „ich alles nicht. Genug, Pauls Tod ist ein Deus ex „machina für uns. Uebrigens aber ist es gewiß, daß „der Kaiser ermordet worden.

„Die Bennigsen, die Subow, und andere, haben „Antheil daran, und der General-Gouverneur von

„Petersburg, der General Graf Pahlen, soll die gan„ze Mordscene dirigirt haben. Man sagt: der Kaiser „habe sich recht kräftig zur Wehre gesetzt; aber einige „hätten ihm mit dem Degengefäß das Gehirn einge„stoßen; andere ihn mit der Schärpe erwürgt. —

„Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß die Englän„der ihre Hand im Spiel gehabt haben. Die Unter„nehmung auf Copenhagen ist beinahe zu gleicher Zeit „erfolgt. Durch diese beiden Meister-Coups ist die „bewaffnete Neutralität, welche den Engländern so „fatal war, aus einander gesprengt."

Schon diese Zersprengung war ein großer Vortheil für uns; der Tod Kaiser Pauls noch ein größerer. Die Schwerdter und Schärpen der Bennigsen und Subow befreiten uns von einem unerträglichen Alliirten, mit welchem wir nicht lange in einem guten Vernehmen hätten bleiben können. Man verabscheute die That, und dankte Gott, daß er sie zugelassen hatte. Dieß war die allgemein herrschende Stimmung.

Ich habe oben der Versuche der Dänen im Lauenburgischen erwähnt, und erzählt, daß sie sogar über die Elbe haben gehen, und nach Lüneburg vordringen wollen. — Diese beunruhigenden Nachrichten veranlaßten mich, an den Herzog zu schreiben: „Unsere Lage, (sagte ich in einem Briefe, der von Minden nach Braunschweig abgegangen war, ehe wir die Nachricht von Pauls Tode erhalten hatten), unsere Lage ist in „der That kritisch. — Alle unsere Truppen sind in „diesem Augenblicke zwischen der Elbe, Weser und „Ems zerstreuet; wir können kaum ein paar Bataillo„ne und einige Eskadrone auf einem Flecke versamm„len. Der General Kleist hat den Befehl erhalten, „von hieraus Truppen nach dem Lauenburgischen zu „schicken, und den Dänen in Besetzung dieses Landes „zuvor zu kommen; wir zerstreuen uns also noch mehr.

„Hameln ist in diesem Augenblick noch nicht von uns
„besetzt. Wir sind nicht Meister von der Hauptstadt
„und von der Regierung des Landes. Wenn das
„hannövrische Phlegma nicht unendlich groß ist, und
„ein einziger Feuer-Kopf aufsteht, der die Schmach
„rächen will, die wir den Hannoveranern anthun; so
„wird unser Minister-General in Ketten und Banden
„gelegt, und unsere Truppen werden von den Bauern
„in den Quartieren todt geschlagen. Ewr D. verar-
„gen es mir nicht, wenn ich aufrichtig gestehe, daß
„mir weder die allgemeine Lage der Dinge, noch die
„besondere Lage gefällt, in welcher ich mich befinde.
„Davon will ich gar nicht sprechen, daß man Unser
„Einem nicht einmal einen Schreiber akkordirt, und
„daß ich, weit entfernt, mir manches interessante Ter-
„rain bekannt machen zu können, und also meiner ei-
„gentlichen Bestimmung zu entsprechen, den ganzen
„Tag am Schreibtisch sitzen muß. Aber bemerken muß
„ich, daß es mir schwer wird, mich in manche Laune
„meines Feldherrn zu fügen, und seiner Eifersucht,
„als wolle ich mir Dinge anmaßen, die mir nicht ge-
„ziemen, aus dem Wege zu gehen. Ich habe zwar
„immer offen und gerade gegen ihn gehandelt, und
„handle jetzt auch wieder so. Alle Briefe, die ich an
„Zastrow schreibe, zeige ich ihm, ehe sie abgehen. —
„Aber er läßt mich nun Dinge entgelten, die im Jah-
„re 1792 vorgefallen sind, als er sich bei dem hohen-
„lohischen Corps befand. — Zwar habe ich eine Er-
„klärungs-Scene herbeigeführt, aber doch haben wir
„uns wegen der Besetzung des Lauenburgschen tüchtig
„gezankt. Meine Meinung war: man müsse aus der
„Mark Regimenter nach dem Lauenburgischen mar-
„schiren lassen; Wir müßten an die Nieder-Elbe
„vorrücken, und auf diese Art den Dänen zuvorkom-
„men.

„Das Verhältniß, in welchem ich zu meinem Feld-„herrn stehe, wird sich wohl in der Folge verbessern. „Wenn nur die Lage im Allgemeinen besser wäre! Es „schmerzt mich unendlich, zu sehen, daß wir uns zu die-„ser Gewaltthat, nämlich der Besetzung des Hannövri-„schen, haben fortstoßen lassen. — Unsere Selbst-„ständigkeit ist auf immer verloren u. s. w."

Indessen war den Dänen das weitere Vorrücken untersagt worden, und die ehrlichen Hannoveraner hielten sich auch ganz ruhig. Vom Herzoge erhielt ich eine Antwort, die mir sehr viel werth war. Der gütige Herr ging in alle meine Verhältnisse hinein, und nahm Antheil an meiner individuellen Lage.

Der

Herzog an den Obristen Massenbach,

den 12ten April 1801.

„Es ist überaus beruhigend, das *) man Mittel „gefunden hat, das Ministerium zu Hannover, so „wie das dortige General-Commando, über die Versu-„che der Dänen im Lauenburgschen, zur Ruhe zu brin-„gen, und konnte der gemachte Halt nicht anders, als „eine natürliche Folge, der aus Hannover eingegange-„nen Nachrichten, angesehen werden. Was ich heute „über Hamburg und Lübeck erhalten habe, füge anbey „in Abschrift, ob ich zwar keinen Zweifel hege, das „Dieselben nicht auch bereits hievon benachrichtiget

*) „Ich lasse diesen Brief, so wie alle Briefe des Herzogs, „mit diplomatischer Genauigkeit abdrucken."

„seyn sollten. Zu Berlin wird man wahrscheinlich „in diesem Augenblick noch nicht unterrichtet seyn, in „wie weit des jetzigen russischen Kaisers Plane, mit „denen Indemnisations-Angelegenheiten im deutschen „Reich, und Bonaparte's Absichten in Rücksicht auf „Hannover in Verbindung stehen, so viel ist zuver„lässig bekannt, daß gleich nach der Thron-Bestei„gung des Kaisers Alexander Paulowitsch, ein russi„scher Officier als Courier nach England ist gesandt „worden, auch hat die in Hamburg niedergesetzte Com„mission, wegen des in Beschlagnehmung des engli„schen Eigenthums vor erst, gänzlich ihre Geschäfte „ausgesetzt, und durch einen Anschlag an der Börse „es bekannt gemacht. Wegen einem Schreiber für „Ew. Hochwohlgeboren sollte ich meinen, daß Sie „sich des Menschen mit bedienen könnten, der bei der „Intendantur, unter den Major von Krafft arbeitet, „und anjetzt nicht viele Arbeit haben kann; jedoch sind „dieses nur Privatgedanken, die ich nur dahin werfe, „im Fall sie thunlich gefunden werden sollten.

„Im ganzen hoffe ich, daß Ihre dortige Verhält„nisse balde eine andere Wendung nehmen werden. „Ziehen Sie sich daher, die Ihnen mißfallende Din„ge, nicht zu sehr zu Herzen, und sparen Sie, Ihre „uns allen werthe Gesundheit, zu wichtigern Bege„benheiten auf. Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher „Hochachtung und Freundschaft zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Braunschweig, den 12. April 1801.

ganz ergebenster Freund und Diener

Karl W. F. H. v. Braunschweig."

Der General Kleist nahm sein Hauptquartier in Bremen, weil er sich da im Mittelpunkt der Cantonnirungen seines Corps befand, und seine Truppen mit eben der Schnelligkeit nach Emden, als nach Cuxhaven und Stade bewegen konnte; auch besetzten wir Oldenburg und Delmenhorst. Der König billigte dieses Cantonnement und dieses Hauptquartier, und dem Herzoge war es gleichgültig; wir aber lebten wie in Capua, und ließen uns den köstlichen Wein in dem Raths-Keller zu Bremen wohl schmecken. Die Engländer beunruhigten uns im geringsten nicht. Einer unserer Generale, der das Ufer der Nordsee bei Freyberg besetzt hatte, wollte sich nicht bedeuten lassen, daß er Front nach der Küste machen müßte. Den Engländern wandte er den Rücken zu und machte Front nach Osten. Wir andern, nämlich das Hauptquartier, feierten den Geburtstag des guten Königs Georg, im Hause des englischen Consuls, durch ein herrliches Mittagsmahl, wo viele Gerichte wenige Tage zuvor auf dem Wochen-Markt in London selbst erkauft worden waren.

Recht genußreiche Tage verlebten wir in dem gastfreien Bremen. Der größte Genuß, den ich hatte, war die Bekanntschaft des vortrefflichen Doktors Olbers, und seiner liebenswürdigen Familie. Ich besuchte Herrn Olbers Sternwarte. Das Studium der Astronomie hatte diesen großen Astronomen von dem Daseyn eines höchsten Wesens, das allen diesen zahllosen Welten ihre ewig fortdauernden Bewegungen vorgeschrieben, auf das Lebendigste überzeugt. Lalande war durch die tägliche Beobachtung der Himmelskörper zu einem Gottesläugner geworden!

Alle meine Cameraden waren fröhlich und guter Dinge. Auch ich hätte glücklich seyn können; — ich

war unglücklich. Wie der Geist König Hamlets mit dem leisen unhörbaren Tritt über die Scene hinschwebt; so schwebte beständig vor meinem Auge die schwarze und drohende Gestalt der Zukunft. Ich konnte nicht ruhig seyn. In der fröhlichsten Gesellschaft war ich traurig. Schon unter dem 21sten April hatte ich dem Obristen Zastrow geschrieben:

„Ich habe die Ehre gehabt, Se. Excellenz von „Kleist auf der Reise längs den Küsten zu begleiten. „Da die Engländer zur Zeit der Fluth beinahe über„all mit kleinen Fahrzeugen landen können; so darf „und kann man nicht erwarten, daß wir im Stande „seyn werden, jeder Insulte zu begegnen. Und wenn „es die Absicht der Engländer seyn sollte, bei Cuxhaven „oder bei Freyburg eine eigentliche Landung vorzuneh„men; so ist es auch nicht möglich, diese zu verweh„ren, weil diese Landung durch Schiffe protegirt wer„den kann, die 36pfündige Kanonen führen, denen „wir nur 6pfündige entgegen setzen können. Das „weitere Vordringen auf dem festen Lande kann und „wird ihnen verwehrt werden, aber das Landen selbst „nicht. Ich sage Eure Hochwohlgeboren dieß aus „dem Grunde, weil des Königs Majestät Sich gegen „mich zu äußern geruheten, wie Allerhöchst-Dieselben „wünschten, daß man selbst jeder Insulte begegnen „möchte. Wenn die Engländer auf das, ihrem Könige „gehörende Hannover keine Rücksicht nehmen wollen; „so sind sie allerdings im Stande, bei Freyburg un„terhalb Stade, bei Cuxhaven und besonders bei Em„den zu landen, und da Verwüstungen anzurichten, die „wir ihnen im ersten Augenblick zu wehren außer „Stande sind, weil wir nicht überall gleich stark seyn „können, und die Zusammenziehung der Truppen viel „Zeit erfordert. Nach Verfluß einiger Wochen wer-

„den die Truppen noch weiter aus einander gelegt wer„den müssen, weil sonst das Hülfsmittel unserer Sub„sistenz, nämlich den Truppen freies Essen zu verschaf„fen, wegfällt. Wir sind in diesem Lande weder „Freunde, noch Feinde, und diese Lage kann nicht lan„ge dauern. Die Theurung ist sehr groß. Der preu„ßische Groschen wird nur zu 8, höchstens 10 Pfen„nige angenommen. An 8 Groschen verliert also der „gemeine Mann 16 Pfennige oder 1 1/3 Groschen. Der „Subaltern-Officier kann eben so wenig bestehen; „dieser muß arm, der gemeine Soldat aber mißver„gnügt werden. Ich sage die Dinge, wie ich sie ein„sehe, und hoffentlich werden Sie mir meine Frei„müthigkeit nicht übel nehmen. Die nordische Coali„tion hat wieder gleich bei ihrem Entstehen den ge„wöhnlichen Charakter der Coalitionen angenommen. „Eigentlich war keine der coalisirten Mächte zum Strei„te gerüstet, und Dännemark hat den Schlüssel zur Ost„see öffnen und Waffenstillstand, d. h. Friede machen „müssen. Die Politik hat also Schritte vorwärts ge„than, und vergessen, der Krieges-Kunde zur gehöri„gen Zeit einen Wink zu geben, daß sie sich zum Strei„te zu rüsten habe. Daher kam es, daß wir uns „aus den Spinnweben des Hamburger Zeughauses „schwere Kanonen erbitten sollten, um damit das Ein„dringen in die Elbe zu sperren. Ich muß aufrichtig „gestehen, daß mich dieser Schritt im Innersten mei„ner Seele gekränkt hat. Eine Macht, wie Preußen, „sollte von einer elenden Reichsstadt Kanonen bor„gen!! Sie glauben nicht, was für eine unangeneh„me Sensation das im Publiko gemacht hat. Und ich „sage Ihnen dieß, weil man einem Manne, der nahe „um die Person des Königs ist, die Wahrheit, wie sie „ist, nackt und bloß, darstellen muß. Ich verabscheue „die Mörder Pauls, aber ich danke Gott, daß es in

„seinem Plane lag, diese Mordthat zuzulassen, weil ich „hoffe, daß das ganze Menschen-Geschlecht dabei ge„winnen wird. Wenigstens hoffe ich, daß sich unse„re Verhältnisse mit England aufklären möchten, ehe „es zu eigentlichen Feindseligkeiten kommt. Auf jeder „Batterie, nämlich Fuß-Batterien, haben wir nicht „mehr, als eine doppelte Chargirung, also 960 Kugel„schüsse und 240 Kartätschenschüsse. Für die reitende „Batterie haben wir 1920 Kugelschüsse und 560 Kar„tätschenschüsse. Im Ganzen also 2880 Kugel- und „800 Kartätschen-Schüsse. In zwei nur etwas leb„haften Actionen sind diese Schüsse sammt und sonders „verschossen; und von Magdeburg sind wir, wenn wir „bei Cuxhaven fechten, beinahe 45 Meilen entfernt. „Wenn die Feindseligkeiten wirklich anfangen, so müs„sen wir Bremen zu unserm Depot machen.

„Am 16ten December v. J. wurde die Acte unter„zeichnet, vermittelst welcher die nordische Coalition „gegen England auftrat, oder, mit andern Worten, „England den Krieg erklärte. In allen Zeitungen „konnte man lesen, daß sich die Engländer mit aller „Anstrengung zum Kriege rüsteten. Die Coalition „that dieß nicht; auch traf sie der Feind überall un„vorbereitet. Das scheint mir kein consequentes Be„tragen zu seyn; ich stehe freilich nicht hinter dem „Vorhange. Indessen, das was hinter dem Vorhan„ge durchschimmert, gefällt mir nicht. Gesetzt: der „Krieg mit England fängt auf dieser Küste ernstlich an; „so ist leicht vorauszusehen, daß die Engländer Em„den und Cuxhaven zu gleicher Zeit mit Ernst angrei„fen werden. Sie werden beide Oerter bombardiren, „und wir können ihnen nicht einmal antworten, weil „wir sie nicht erreichen können. Wir müssen ruhige „Zuschauer seyn und abwarten, bis sie landen. Um

„Hannover scheinen sich die Engländer nicht viel zu „bekümmern, und nehmen wir Rache an Hannover, „so trifft diese nur den Churfürsten von Hannover, un„sern nahen Anverwandten, dem wir nicht wehe thun „wollen; nicht den englischen Staat. —

„Im Hauptquartier des Prinzen Carl von Hessen, „wohin mich Se. Excellenz von Kleist geschickt haben, „bin ich sehr gut aufgenommen worden. Der Prinz „selbst mag aufrichtig und in der That der gute Preuße „seyn, für den er sich ausgiebt. Aber in Koppenha„gen ist man gewiß mehr Englisch und Russisch. Eng„land kann Dännemarks Handel vernichten, seine west„indischen Inseln und Tranquebar nehmen, und Kop„penhagen noch einmal bombardiren. Alles dieses „können wir nicht verhindern. England kann an „Dännemark Geld geben, und das können und werden „wir auch nicht; also muß Dännemark auf Englands „Seite treten, und die Coalition verlassen, welches „auch bereits geschehen ist. Stände an der Spitze „der Dänen ein unternehmender Kopf; er . . . . „Doch ich vertiefe mich in Betrachtungen über Dinge, „die nun, da die Subows und Consorten einen dia„bolum ex machina herausgeworfen haben, eine bes„sere Wendung nehmen werden. Mir thut es wehe, „in dieser kurzen Zeit einen neuen auffallenden Be„weis von der traurigen Wahrheit erlebt zu haben: „daß die Politik mit der Krieges-Kunde nicht gleichen „Schritt hält. Jene gehet Verbindungen ein, die die„se zu erfüllen nicht im Stande ist, wie z. B. die De„ckung einer Küste von Emden bis Memel. Jene „schließt am 16ten Decbr. einen Traktat, dessen Fol„ge Krieg seyn muß, und frägt diese gar nicht um „Rath, was denn eigentlich zu thun sey. Wir hätten „diese Küsten von Emden bis Stade, von Schwine-

„münde bis Memel längst bereisen, alle vortheilhafte „Punkte längst aussuchen, unsere Maaßregeln längst „vorbereiten sollen. Wenn Pauls Tod nicht erfolgt „wäre, so dürften unsere jetzigen Maaßnehmungen alle „zu spät seyn. Die Franzosen haben die Welt erobert, „weil ihre Krieges-Kunde und ihre Politik immer glei„chen Schritt hielt, und weil alles, was sie thaten, ei„nen festen, bestimmten Charakter hatte. Friedrich der „Große hat der vereinigten Welt sieben blutige Jahre „einen heroischen Widerstand entgegen gesetzt, weil er „nach gleichen und ähnlichen Grundsätzen handelte.

„Einen Mann, der seinen König liebt und der „Armee ergeben ist, müssen die Erfahrungen, die er „täglich macht, schmerzen, weil die beste Armee bei „einem solchen Gange der Dinge nichts leisten kann.“ —

Ich bin u. s. w.

Bremen, den 21sten April 1801.

Antwort des Obristen Zastrow.

„Ich kann nicht anders, als alle dem vollkommen „beypflichten, was Sie mir in Ihrem gefälligen Schrei„ben vom 21sten April zu sagen belieben, und ist es „sehr gegründet, daß jede Politik ihre ganze Wirkung „verliert, wenn die militairischen Maaßregeln damit „nicht gleichen Schritt halten. Jemehr ich von die„ser Wahrheit überzeugt bin, jemehr schmerzt mir die „Nicht-Befolgung dieses Grundsatzes. Warum der„selbe aber so sehr aus den Augen gesetzt worden, „darüber erlauben Sie mir, mein würdigster Freund,

„hier ein vollkommenes Stillschweigen beobachten zu „dürfen. Hierin liegt unter andern auch der Grund, „warum wir uns eine abschlägliche Antwort vom Hamburger Magistrat, in Betreff der Canonen, ausgesetzt „haben, indem wir uns sonsten in dem Fall befunden „haben würden, über ihr Zeughaus ohne Anfrage zu „disponiren.

„Die ganze Fehde mit England scheint übrigens „ihrem Ende sehr nahe zu seyn, und hat bereits Lord „Carisford zwei Couriere nach der Ost-See über Danzig und Königsberg abgeschickt, um den Admiral „Parker aufzufordern, in seinen Unternehmungen nicht „weiter vorzuschreiten.

„Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mein „Freund, so wie ich auch ganz der Ihrige seyn werde

Potsdam, den 2ten Mai 1801.

Zastrow."

Mit dieser Herzensergießung an den Obristen Zastrow war ich nicht zufrieden. Alle die Ideen, welche mich zu dieser Zeit beschäftigten, brachte ich zu Papier, und so entstand eine Denkschrift, die den Titel führt: Ueber die geographische und militairische Grenze Deutschlands, und die politische Verfassung dieses Staates, in Rücksicht auf die wahre Vergrößerung der preußischen Monarchie; eine Denkschrift, welche ich mit dem aus Schillers Wallenstein genommenen Motto bezeichnete:

„Die Kühnheit macht den Soldaten;
„Vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht
„Keck reden auch?"

Ich ahndete freilich damals nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo alle Kühnheit und Keckheit aus mir selbst entwichen seyn würde. — Indem ich diese Memoiren schreibe, schreibe ich die Geschichte meiner Gedanken, und ich kann es nicht über mein Herz bringen, meine Gedanken unter die Beilagen zu verweisen; ich muß sie in den Text selbst einrücken; hier sind sie:

Ueber
die wahre Vergrößerung
der
preußischen Monarchie.

Die Kühnheit macht den Soldaten! —
Vermöcht' er keck zu handeln, dürft' er nicht
Keck reden auch? —

Ueber die geographische und militairische Grenze Deutschlands und die politische Verfassung dieses Staates, in Hinsicht auf die wahre Vergrößerung der preußischen Monarchie.

Die Ausdehnung des französischen Gebiets bis an das linke Rhein-Ufer, und die mächtige Stimme, womit die französische Regierung in Holland, in der Schweiz, in Italien ihren Willen bekannt zu machen gewohnt ist; — haben dem westlichen und südlichen Europa eine Gestalt gegeben, die nothwendig auch in der Verfassung von Deutschland die größte Veränderung hervorbringen muß. Man werfe einen Blick auf die Offensif-Grenze, welche sich Frankreich zu verschaffen gewußt hat, und man wird nicht in Abrede seyn können, daß sich Deutschland nicht in einer höchst abhängigen und demüthigen Lage befinden sollte. — Und Frankreichs Grenze scheint nur der Rhein zu seyn; — diese Grenze hat den Rhein bereits überschritten.

Holland, die Schweiz, Cisalpinien sind eben so viele Bollwerke, welche Bonaparte's kriegerisch-politischer Geist über den Rhein hervor — und in das Herz von Deutschland, und bis vor die Thore von Wien und Berlin, zu schieben gewußt hat. Wenn es seit Karls des Vten Zeiten immer eine schwere Unternehmung gewesen ist, Frankreich innerhalb seiner damaligen

Grenzen mit einem glücklichen Erfolge anzugreifen; so kann man mit Recht behaupten, daß jetzt die Idee, den Krieg auf französischem Boden selbst zu führen, nur unter Umständen ausgeführt werden kann, die sich wünschen, aber wahrlich nicht erwarten lassen. Man vergleiche doch die Grenzen Frankreichs, wie sie noch im Jahr 1792 waren, mit ihrer jetzigen strategisch-politischen Beschaffenheit. Im Jahr 1792 konnte uns noch einiger Schein von Hoffnung bleiben, ungeachtet auch dieser Schein schon schwach genug war. Aber jetzt?? Man muß sich nicht schmeicheln, den französischen Boden betreten zu können, ehe man sich nicht wieder Hollands bemächtiget, und in den Besitz der, an der Maaß liegenden Festungen hinein geschwungen hat. Aber um Holland zu erobern, muß man sich des Rheins bemächtiget haben, d. h. man muß Meister von Maynz geworden seyn. Um Meister vom Rhein zu seyn, muß man Meister von den Voghesen und Ardennen seyn. — Um dieses werden zu können, muß man die Schweiz erobert haben. — Die Möglichkeit dieser Eroberung beruht auf der größern oder kleinern Wahrscheinlichkeit, sich der Festung Mantua wieder zu bemächtigen, am Po festen Fuß zu gewinnen, und sich auf dem Gotthardsberge festzusetzen. — Welche ungeheure Arbeiten, welche herkulische Anstrengungen werden erfordert, ehe man diese Zwecke zu erreichen im Stande ist! — Wenn wir auch den Fall annehmen, daß Preußen und Oesterreich und Rußland und England sich aufrichtig die Hände bieten, und einen Operationsplan entwerfen lassen, der das Resultat des reifen Nachdenkens wahrhaft philosophisch-militairischer Köpfe ist; wenn wir uns auch mit der Hoffnung schmeicheln wollen, daß dieser Operationsplan mit aller Kraft ausgeführt werde; — man verarge es mir nicht, wenn ich an dem glücklichen Erfolge zweifle. — Bei der Ausfüh-

rung dieses Operationsplans würde Preußen die Rolle übernehmen müssen, vor allen Dingen Holland zu erobern, weil sonst die französischen Heere allen unsern Operationen, gegen den Rhein und jenseits desselben, in der rechten Flanke stehen, und an der Weser, selbst an der Elbe Diversionen machen können, und unfehlbar auch machen würden, die uns höchst unangenehm seyn dürften. — Um Holland zu erobern; muß man feste Plätze an der Weser haben. —

Die ehemaligen Festungen, Münster und Lippstadt, müßten aus ihren Ruinen empor gehoben, und wieder zu Festungen gemacht werden. —

Soldaten lesen dieß, und daher brauche ich diesen Satz nicht erst zu beweisen. — Ich würde sonst auch den Beweis führen müssen, daß ein Viereck kein Dreieck ist.

Diese Festungen an der Weser, an der Ems, an der Lippe, sind in der Reihe der Dinge nicht vorhanden. — Wir können also die holländischen Festungen an der Yssel nicht belagern, Holland nicht erobern, mithin nicht einmal den ersten Schritt zur Wiedereroberung des Rheins thun. — Wollte man sagen: man müsse Holland nur beobachten, aber vor allen Dingen Mainz den Franzosen wieder entreißen; so erkläre ich, daß ich ein abgesagter Feind aller halben Maaßregeln bin. — Und dann möchte ich wohl wissen, wie die Oesterreicher Mainz belagern wollen, wenn der Feind Herr in der Schweiz, und Meister ist, mit Allgewalt auf die Donau zu würken; wenn es ferner in seiner Gewalt stehet, von der Etsch aus, eine mächtige Diversion zu machen; — und wenn man es nicht vergessen muß, daß der gute Kaiser Franz die Festungen an der Donau dahin gegeben hat, um sich einen, um vierzehn Tage verlängernden Waffenstillstand zu erbitten, und daß diese Festungen so wie Ehrenbreitstein

von den Franzosen selbst demolirt worden sind. — Hat man denn die Lehren der Schule vergessen, die uns beweisen, daß man, entblößt von Festungen, nicht im Stande ist, feindliche Festungen zu erobern, und Krieg zu führen?

Ich, für meinen Theil, leiste gänzlich Verzicht auf die Ausführung des oben erwähnten Operations-Entwurfs, der vom Zuyder See bis an das adriatische Meer eine große Anstrengung des Geistes und des Körpers erfordern würde, eine Anstrengung, welche nicht mehr eine Eigenschaft dieses energielosen Geschlechtes ist. Wie kann man einen Augenblick glauben, daß man Engländer und Russen, und Preußen und Oesterreicher unter einen Huth, und in die chaotische Verwirrung einer Coalition Einheit bringen werde? Es ist ein leerer Wahn, zu glauben, man könne Frankreich in seine alten Grenzen zurück drängen; aber es ist keine zu große Besorglichkeit, wenn ich behaupte, daß sich Frankreich zum Herrn des Continents machen, und uns alle unterjochen kann. Wenn dieses Unglück eintritt; so haben wir denjenigen die Schuld beizumessen, welche den Feldzug 1794 auf eine so talent- und genielose Art geführt, den Basler Frieden veranlaßt, geschlossen und ihn nicht benutzt haben, Preußen zu einer großen gediegenen Macht empor zu heben.

Ich frage nicht, was müssen England, Rußland, Preußen, Oesterreich thun, sich gegen die Macht Frankreichs zu schützen; ich begnüge mich, zu fragen: was muß Preußen thun, sich zu erhalten?

Um diese Frage zu beantworten, kehre ich zu dem Grundsatze zurück, den ich oben aufgestellt habe: Ohne Festungen kann man keinen Krieg führen.

Wo dieser Grundsatz entweder ganz verkannt, oder doch vernachlässiget wird; da stehet die Kriegeskunde

auf der untersten Stuffe ihrer Vollkommenheit; — da hat man zwar Soldaten, aber keine Armee; da exercirt man zwar; aber man übt die Truppen nicht zum Kriege; da ist der Staat zwar ein großes Exercierhaus; aber kein militairischer, kein erobernder Staat; da treibt man die Kriegeskunst, wie sie ein Landgraf von Hessen-Darmstadt in Pirmasens getrieben hat; aber nicht, wie sie von einem Friedrich II. in Ausübung gebracht worden ist, und von einem Bonaparte in unsern Tagen in Ausführung gebracht wird. Ich lasse dem Exerciren und Manövriren allen Werth, den diese Künste haben; damit allein aber wird man keinen Krieg zu einem glücklichen Resultat führen! Festungen, Festungen sind erforderlich, die im gehörigen Verhältniß mit der Stärke der Armee, und mit den Grundsätzen der Verpflegungskunst stehen. — Das ist eine der großen Wahrheiten, die nicht lebhaft, nicht allgemein genug gefühlt werden, und deren Nicht-Anerkennung wir es zuzuschreiben haben, wenn die nächste Generation die Sklaven Rußlands und Frankreichs seyn wird. — Ich sage dieß hier mit all der Stärke, und mit all dem Nachdrucke, mit welchem derjenige spricht, der von dem Gefühl einer großen Wahrheit durchdrungen ist.

Hier ist keinesweges von Eroberungen die Rede, zu welchen, wie man vielleicht glaubt, diese Festungen führen sollen; nein, es ist nur von Erhaltung dessen die Rede, was man bereits im Besitz hat.

Rußland und Oesterreich und Frankreich haben Offensif-Grenzen gegen uns, und diese setzen diese Mächte in den Stand, den Off- und Defensif-Krieg gegen uns mit größtem Vortheil zu führen. — Wir haben gegen diese Mächte weder eine Offensif-, noch eine Defensif-Grenze, und können weder den Angriffs-, noch den Vertheidigungs-Krieg mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges führen.

Betrachten wir unsere Lage gegen Rußland und Oesterreich; so kann es unserem Blicke nicht entgehen, daß wir Rußland nichts, als Graudenz, und zwar das noch lange nicht vollendete Graudenz, entgegen zu setzen haben; und daß Schlesien nicht mehr das furchtbare Bollwerk unserer Macht ist, das es im siebenjährigen Kriege war. — Schlesien wird im Rücken umgangen, weil wir noch immer keine Anstalten machen, die Oder mit der Weichsel zu verbinden, und an der Warthe eine Festung anzulegen, deren erster Zweck die Deckung des schlesischen Rückens, und deren zweiter Zweck die strategische Verbindung ist, die ich so eben genannt habe. — Wir stehen also nackt und bloß da, gegen Rußland und Oesterreich; — wir können also in den Augen des ersten Consuls keinen großen politisch-strategischen Werth haben, weil wir nicht im Stande sind, einen nachdrucksvollen Krieg gegen Rußland und Oesterreich zu führen. —

Aber auch in den Augen Rußlands und Oesterreichs können wir keinen großen politischen Werth haben. — Frankreich umklammert uns an drei Seiten; von der Yssel, vom Rhein und vom Mayn her. — Dieß sind die Operations-Grundlinien, auf welchen Frankreichs Heere gegen uns aufmarschiren können. — Wie wollen wir dagegen Front machen? — Glauben wir, mit der ganzen Armee auf einen Punkt uns concentriren zu müssen, und machen wir Front gegen die Yssel; so wird unsere Armee in der linken Flanke umgangen, und von Magdeburg abgeschnitten.

Machen wir Front gegen den Rhein; so werden wir in beiden Flanken umgangen.

Machen wir Front gegen den Mayn, und lehnen unsern linken Flügel an das Fichtel-Gebirge; so werden wir entweder in der rechten Flanke umgangen, und wieder von Magdeburg abgeschnitten; oder in der lin-

ken Flanke, und von der Oder getrennt.

Wollen wir unsern nahen Untergang durch Unentschlossenheit nicht selbst beschleunigen; so müssen wir eilen, unser politisches System festzusetzen, d. h. wir müssen eilen, festzusetzen: ob wir uns an Frankreich, oder an England anschließen wollen. —

Dieser Entschluß hat die unmittelbare Folge, daß wir bestimmen können, welche unserer Grenzen wir zuerst befestigen müssen.

Schließen wir uns an Frankreich an; so müssen wir die Grenze zwischen dem Niemen und der Oder zuerst befestigen. — Denn trotz der jetzigen Annäherungen zwischen Frankreich und Rußland, — eine Annäherung, deren beschleunigende Kraft durch Pauls Tod sehr vermindert worden seyn dürfte, — wird sich Rußland wieder an England anschließen; und wir haben es dann mit Rußland und Oesterreich zu thun. —

Schließen wir uns an England an; so müssen wir die Grenze zwischen der Oder und der Weser am ersten befestigen, also auf Mittel denken, wie wir uns gegen die oben erwähnten drei französischen Operations-Grundlinien decken wollen. — Diese Aufgabe ist sehr schwer zu lösen. — Indessen sie muß gelöset werden, sobald die Lage des Staates von der Politik des Cabinets in letzter Instanz bestimmt worden ist. —

Die Möglichkeit, unsere Grenzen gegen Mittag und Abend zu befestigen, beruhet darauf: daß wir die jetzigen Zeitumstände mit Weisheit und Kraft benutzen, Deutschland eine andere, unserm Interesse entsprechende Verfassung zu geben. —

Ferne sey es von mir, die Entschädigungs-Entwürfe auf Kosten der deutschen Erbfürsten bauen zu wollen. — Es ist in Wahrheit besser, wenn wir für die transrhenanischen Provinzen gar keine Entschädigung fordern, als wenn wir einen Grundsatz propa-

giren helfen, der die Heiligkeit des Eigenthums anta-stet, und die nothwendige und traurige Folge haben muß, daß vom Throne bis zur Hütte nichts mehr fest steht, und der königliche Säugling, wie der Säugling des Tagelöhners, gleicher Ungewißheit über sein künf-tiges Schicksal ausgesetzt ist. —

Ferne sey es also von mir, einen, wo nicht als König, doch als Mensch verehrungswürdigen Greis und seine zahlreiche Familie der angestammten Länder berauben, in diesem Raube unsere Entschädigung su-chen, und eine Handlung veranlassen zu wollen, wel-che Preußen dem Hasse und der Verachtung der Zeitge-nossen und der Nachwelt bloß stellen, und dasselbe in endlose Kriege verwickeln würde. —

Wenn wir Hannover uns zueignen wollten; so würden wir mit uns selbst im größten Widerspruch ste-hen, da wir die Unverletzlichkeit der erblichen Für-stenthümer als einen Hauptgrundsatz, mit dem wir ste-hen und fallen, gegen Oesterreich behauptet, und den-selben den raubsüchtigen Absichten Josephs II. auf Bayern entgegen gesetzt haben. Nunmehr würden wir Oesterreichs Absichten nicht nur authorisiren; sondern dasselbe zu Bayerns Raube auffordern. —

Wenn wir durch Unterjochung eines Nachbarn, des-sen von England durchaus getrenntes politisches Sy-stem wir fünf Jahre behauptet und geschützt haben, und der uns selbst, als Reichs-Fürst, nicht den mindesten Vorwand gegeben hat, seine Länder zu verschlingen, nach einem so entschiedenen Uebergewicht im nördlichen Deutschland streben; was kann den Wiener Hof abhal-ten, sich eben diese Gewaltthat gegen Bayern zu er-lauben, dessen Nachbarschaft ihm, wenn dieser Staat gehörig organisiret ist, von Frankreich unterstützt, weit gefährlicher als uns Hannover werden kann, und des-sen Besitz dem Hause Oesterreich zu seinem neuen Ar-

rondissement noch weit nöthiger ist, als uns Hannover seyn würde?

Hierzu kömmt noch eine Betrachtung: Der Lüneviller Friede setzt fest: nur die erblichen Fürsten sollen entschädiget werden, und sie sollen es durch den zu Rastadt festgesetzten Modus, d. h. durch Säkularisationen. Hiermit ist also wesentlich, und ganz bestimmt entschieden: nur geistliche Staaten werden zur Entschädigung angewandt; alle weltliche bleiben unangetastet.

Greifen wir Hannover an; so sind wir es allein, die diesen zu Lüneville sanctionirten Satz umstoßen. — Wir allein beladen uns mit dem darauf haftenden Odio; Oesterreich aber zieht den Vortheil allein davon, weil durch das, auf solche Art von uns authorisirte Verschlingen Bayerns, ganz Süd-Deutschland ihm zufällt, welches, wenn wir auch Hannover in ewigen Besitz nähmen, bei Nord-Deutschland für uns doch der Fall nicht seyn würde.

Wir begehen eine Ungerechtigkeit zum Vortheil unsers Feindes, so wie wir uns, durch die, unter der vorigen Regierung am 5ten August 1796 abgeschlossene Convention, auf immer dem Vorwurf ausgesezt haben, die Abtretung des linken Rhein-Ufers zuerst angenommen zu haben. Daß wir das Wörtchen: Eventuell, in diese Convention eingeschaltet, geschah nur, um unsere Schaamröthe in etwas zu verbergen. Wollen wir uns mit der Ausrede entschuldigen: wir nehmen Hannover, weil es Paul wollte, und weil es Frankreich vielleicht noch will; so würden wir am tiefsten fallen in der Meinung aller Staaten und Menschen, die mit und nach uns leben. —

Wer Unrecht thut, weil ein anderer es will; wird mehr verachtet, als gehaßt, und dieß ist natürlich das Gefährlichste für Staaten, so wie für einzelne Menschen.

Wer nicht Kraft hat, gerecht zu seyn, wenn er es auch seyn wollte, — ist dazu gemacht, alles zu leiden, was andere über ihn verhängen wollen.

Der Grundsatz, von dem man bei dem Entschädigungswerke in Deutschland ausgehen muß, ist mithin kein anderer, als der: sich bloß zu erlauben, geistliches Eigenthum in erbliches zu verwandeln und einige, beiden Partheien vortheilhafte Austauschungen zu Stande zu bringen. —

In einem Aufsatz, welchen ich des Königs Majestät unter dem 14ten Jan. dieses Jahres allerunterthänigst zu Füßen zu legen, die Dreistigkeit gehabt habe, bin ich bemüht gewesen, die Anwendung dieses Grundsatzes, in Beziehung auf die wahre und ächte Vergrößerung der preuß. Monarchie, zu zeigen; ich beziehe mich auf diesen Aufsatz; glaube aber, bei reiferem Nachdenken und näherer Bekanntschaft mit dieser Materie, einige Behauptungen auf folgende Art modificiren zu müssen:

Wenn sich die preußische Monarchie nicht der Gefahr aussetzen will, eine Schlange nahe an ihrem Herzen zu nähren; so muß sie den gegenwärtigen Augenblick dazu benutzen, dem Centralpuncte ihres Wirkens, nämlich ihrer Hauptstadt eine Befestigung zu geben, oder einen Küraß anzulegen. Dieser Zweck kann erreicht werden, wenn die Politik die jetzigen Verhältnisse zu benutzen weiß, die sächsischen Lausnitzen einzutauschen. —

Nach dem Aussterben der Albertinischen Linie fällt diese Provinz Böhmen anheim. — Nun braucht man nur einen Blick auf die Charte zu werfen, um den Nachtheil zu sehen, der daraus für Preußen entstehen würde. — Ein österreichischer Zoll in den Städten Storkow und Breskow, und bei Fürstenberg an der Oder, ist eine Sache, die mich schon oft aus dem sü-

ßesten Schlafe geweckt hat. — Der Fall kann in wenigen Tagen, in wenigen Jahren, — was ist das Leben dreier ohnedieß schwächlicher Menschen, und eines kaum gebornen Kindes? — eintreten. Und wenn man die positive Gewißheit hätte, daß er erst in 50 Jahren, erst in einem Jahrhundert eintreten würde; — so erfordert doch die Staatsklugheit, daß man jetzt schon Maaßregeln treffe, ihn nicht eintreten zu lassen. — In Wahrheit, die Sache ist so wichtig, daß das Schicksal des Staates, von der Erwerbung der sächsischen Lausnitz gewissermaßen abhängig ist. — Sind einmal die Oesterreicher im Besitze der Lausnitz; so wird ihnen die Eroberung von Schlesien ungemein erleichtert. — Dieß ist ein Satz, dessen Wahrheit mathematisch erwiesen werden könnte, wenn ein so heller Satz noch eines Beweises bedürfte. — Mit dem Verlust von Schlesien ist der Verlust von Südpreußen, mit einem Worte: der Untergang Preußens, verbunden. —

Wir gewinnen einen hohen Grad von Consistenz, wenn wir so glücklich sind, uns die sächsische Lausnitz einzuverleiben. Man scheint am 5ten August 1796. von dieser wichtigen diplomatischen und militairischen Wahrheit nicht überzeugt gewesen zu seyn. — An diesem, für Preußens Größe unglücklichen Tage, wurden die Hochstifter Bamberg und Würzburg dem Hause Oranien zugesichert. Diese Hochstifter würden sehr gelegen gewesen seyn, in Verbindung mit den Markgrafthümern Anspach und Bayreuth, ein vollkommenes Aequivalent für die sächsische Lausnitz abzugeben. Wir haben uns dieses Mittels, einen Sachsen vortheilhaften, also für den Churfürsten einladenden Tausch treffen zu können, selbst begeben! So hat die Politik, oder vielmehr die enge Ansicht des Ministers der Politik, auch bei dieser Gelegenheit, der wahren und äch-

ten Vergrößerung und Consistenz des Staates entgegen gearbeitet! — Die Ursache ist, weil die Diplomatik ihren Weg allein gewandelt, und der Kriegeskunde nie von den Dingen Eröffnungen gemacht, von welchen sie ihr Eröffnungen machen müßte, weil sie ihres Rathes bedarf. — So lange die Politik nicht mit der Kriegeskunde im bessern Einverständniß leben, und eine Verwaltungsbranche die andere unterstützen wird; — so lange werden dergleichen Verstoße gegen das wahre Interesse des Staates immer zu erwarten, und ihre gefährlichen Folgen zu befürchten seyn. —

Der Gedanke: einem Zweige unsers Hauses die Hochstifter Bamberg und Würzburg zu verschaffen, und dabei für uns selbst die Markgrafthümer Bayreuth und Anspach behalten zu wollen, beruhet auf keiner hohen Ansicht der Dinge. — Dieser Gedanke zeigt unser Bestreben an, auch im südlichen Deutschland zu herrschen. Ist dieß nicht eine Ursache mehr, Oesterreichs Haß und Groll zu vermehren? — Man will das nicht, sagt man; — vielmehr wünscht man, in Ruhe und Frieden zu leben und Kriege zu vermeiden. — Allein, wenn man Bayreuth und Anspach für sich selbst konserviren, und einen Nebenzweig seines Hauses am Mayn etabliren will; so sagt man deutlich, daß man im südlichen Deutschland eben die Suprematie ausüben möchte, die man, seit der Errichtung des Fürstenbundes und seit dem Baseler Frieden, im nördlichen Deutschland ausübt. Man giebt deutlich genug zu verstehen, daß man den Einfluß Oesterreichs auf Deutschland überhaupt, und auf das südliche Deutschland insbesondere, möglichst vermindern wolle. — Und das soll Oesterreich ruhig geschehen lassen? — Man will Frieden, und streuet den Saamen zum unvermeidlichen Kriege überall aus. Man ist mit sich selbst im Widerspruch.

Man will Zwecke, und ergreift Maaßregeln, welche zu den entgegengesetzten Zwecken führen! Ist das weise?

Wenn die Hochstifter Bamberg und Würzburg, in keinem Falle, an Sachsen gegeben werden können; so wird es schwer fallen, ein anderes Aequivalent für die sächsische Lausnitz zu finden. Das Eichsfeld ist abgelegen; Erfurt und der disseitige Antheil vom Mannsfeldschen sind zu unbedeutend. — Indeß, wenn man seine Absicht nur allein auf die Lausnitz beschränkt, möchte die Sache thunlicher seyn; auch würde man, in allem Betracht, sächsischer Seits weit lieber die Abtretung der nur der Albertinischen Linie verliehenen Lausnitz zugestehen, als die Zersplitterung eines alten Churlandes. —

Auch ist es nicht so wichtig, unsere Landes-Grenze gerade bis an die Elbe hin auszudehnen, da unsere politische föderative doch unstreitig bis dahin geht, indem Sachsen immer das erste Glied der Association ist, deren Haupt Preußen seyn würde. Es könnte die Modifikation eintreten, daß wir unsere Grenze von dem böhmischen Gebirge nach dem Ursprung der schwarzen Elster ziehen, und das rechte Ufer dieses letztern Flusses, bis zu seinem Eintritt in die Elbe, zu unserer Grenze nehmen müßten, um der Hauptstadt des Chur-Fürsten nicht zu nahe zu kommen, der es allerdings übel nehmen könnte, wenn wir auf dem Glacis der Neustadt von Dresden unsere Adler errichten wollten. — Die Politik muß alle ihre Künste aufbieten, um diesen Tausch der Marggrafthümer gegen die sächsische Lausnitz zu Stande zu bringen. Wir müssen die Zustimmung Wiens und Dresdens gewinnen. Dieser Umtausch muß jetzt geschehen, und in die neue Form eingepaßt werden, welche Deutschland erhält.

Die Zustimmung Oesterreichs zu diesem Tausche könnte das Haus Brandenburg dadurch erhalten, wenn

es sich mit Frankreich verbände, und dann mit dem historisch-diplomatischen Beweise hervorträte: es habe ein größeres Recht zu Böhmen, und zu allen seinen inkorporirten Landen, als das Haus Oesterreich. Ich weiß nicht, ob unsere besoldeten Diplomatiker diesen Beweis zu führen verstehen; ich weiß nur, daß er mit der größten Schärfe und mit siegender Wahrheit geführt werden kann. Dieser Beweis findet sich in den Beilagen *).

Nun das Eisen warm ist, schmiede man es. Ein Hinaussetzen bis zum Tode des Churfürsten von Sachsen und seiner Brüder, die ohne männliche Erben das Zeitliche seegnen müßten, macht die Sache sehr ungewiß. Die zum Austauschen bestimmten Unterthanen werden schlechte Staats-Bürger; Gute Einrichtungen überhaupt unthunlich. —

Kurz, jetzt oder gar nicht! — Jetzt ist der Zeitpunkt vortheilhaft. — Erlaubt man Oesterreich, sich anderweitig zu vergrößern und zu arrondiren; so wird der böhmische Lehns-Nexus aufgehoben, und die moralischen Bedenklichkeiten des Churfürsten, welche schon im Jahr 1778 den Umtausch hinderten, werden am besten dadurch gehoben werden können, daß man seine Einwilligung als eine Folge der Nothwendigkeit fordert, welche die neue Ordnung der Dinge überall hervorgebracht hat. — Sachsen erhält, statt des Lehns, einen erblichen Besitz, der auch auf die Ernestinische Linie fortgepflanzt werden würde. Und da der Churfürst seinem Herrn Vetter, dem Herzoge von Sachsen-

---

*) „Wie vortreflich gestalteten sich die Verhältnisse seit dem „Jahr 1801, um diese historisch-politische Wahrheit gel„tend zu machen? Aber das Berliner Cabinet besaß, wie „Napoleon sagt, weder Kenntnisse, noch Genie."

Weimar zugethan seyn soll; so ist dieß ein Grund mehr, seine moralischen Bedenklichkeiten zu heben. —

Des Erbprinzen von Weimar Vermählung mit einer russischen Prinzessin kann auch benutzt werden, diesen Zweck zu erreichen. —

Man muß reich; man muß unerschöpflich an Hülfsmitteln seyn, wenn man große Dinge ausrichten will. —

Was ist größer, was anlockender, als der Ruhm, die Dauer eines Staates auf Jahrhunderte zu sichern! — Die Einverleibung der Lausnitz ist als eine dringende Maaßregel zu empfehlen, weil sie uns zum Besitz der obern Elbe, selbst zum Besitz von Joseph- und Theresienstadt führen kann, Festungen, die, — wäre ich König von Preußen — mir wie Damokles Schwerdt über'm Haupte schweben würden. —

Dieß sind die großen Zwecke, die man vermittelst der Markgrafthümer zu erreichen suchen muß! — Diese Länder beibehalten zu wollen, weil sie die Besitzungen des brandenburgischen Regentenstammes waren, als dieser Stamm an den Ufern der Rednitz Wurzel gefaßt hatte; und seine Ahnherren die Größe ihrer Enkel nicht ahndeten, kannten; — das kömmt mir vor, wie die Liebe eines starken Mannes — für seine Hebamme oder Wiege. Man wirft wohl einmal einen Blick auf das alte Hausgeräthe; aber man setzt es bald auf die Seite.

Wenn sich Preußen eine Dauer auf Jahrhunderte hinaus versichern will; so muß es die gegenwärtigen Verhältnisse dazu benutzen, dem nordwestlichen Deutsch-

land eine andere Verfassung zu geben. Es muß sich zum Oberhaupt dieser föderirten Staaten ernennen lassen.

Man beraube keinen Erbfürsten seiner Länder; aber man trachte dahin, die mächtigen Fürsten durch zweckmäßige Vertauschungen, und bessere Einrichtungen im Innern ihrer Staaten, mächtiger zu machen, damit sie eine Vormauer werden, zwischen uns und Frankreich.

Es ist hier der Ort nicht, in das Detail der Vertauschungs-Entwürfe hinein zu gehen; indessen bemerke ich, daß es für Preußen vortheilhaft seyn würde, wenn man Hannover, durch Anerbietung eines schicklichen Aequivalents dahin disponiren könnte, denjenigen Theil des Lüneburgischen, der von Gifhorn an auf dem rechten Ufer des Ebenau-Flusses bis Wiesen sich erstreckt, so wie das Lauenburgische und Ratzeburgische, uns abzutreten. Die einzuerntenden Vortheile würden in folgenden bestehen:

1) Preußen würde Meister von der niedern Elbe werden, weil der Punkt von Lauenburg die Elbe beherrscht.
2) Das Mecklenburgische würde, militairisch betrachtet, eine preußische Provinz seyn. —
3) Preußen würde, wenn die Punkte bei Lauenburg und Ratzeburg befestiget würden, eine militairische Grenze gegen Dännemark bekommen. — Jetzt hat es, so wie überhaupt, auch gegen diesen Staat keine militairische Grenze.

Die Reichsstädte Bremen, Hamburg und Lübeck müßten in ihrer gegenwärtigen Verfassung erhalten werden, weil sie unsere Waaren verfahren, und uns

in dieser Rücksicht mehr nutzen, als wenn sie Mediat-Städte wären. —

Wenn wir an unserem Befestigungssystem in Süd- und Ostpreußen mit dem gehörigen Nachdruck und Feuer arbeiten; wenn wir diese neue Verfassung des nördlichen Deutschlands zu Stande bringen; wenn wir auf diese politische Constitution eine richtige militairische Organisation einimpfen, d. h. wenn die, in meinem Aufsatze vom 14ten Januar, beschriebene militairische Grenze befestiget, — und eine wahre norddeutsche Armee auf die Beine gebracht wird; — alsdann, aber auch nur alsdann, kann man hoffen, daß wir Deutsche und Preußen bleiben, und der Thron des Königes von Preußen auf Jahrhunderte hinaus gesichert seyn wird. — Verabsäumen wir diese Maaßregeln; so werden wir uns im Osten bald auf die Weichsel, und im Mittag und Abend, da die Franzosen Meister von der Yssel sind, bald, sehr bald von der Weser auf die Elbe zurück gedrückt sehen, und wehe uns, wenn wir wähnen, daß wir uns auf Magdeburg, überhaupt auf die nicht befestigte Elbe, verlassen können. —

Die Befestigungen und die politischen Maaßregeln, die ich in meinem Aufsatze vom 14ten Jan. und in diesem Aufsatze vorgeschlagen, haben keinesweges die Absicht, Eroberungen zu veranlassen. — Sie sollen uns nur das, was wir haben, erhalten, uns nur in den Stand setzen, unsern Nachbarn die Zähne weisen zu können. Wenn wir für unsere Nachkommenschaft einige Liebe haben, wenn wir ihr beweisen wollen, daß wir nicht wie Maulwürfe, sondern wie in hohen Regionen schwebende Adler existiret haben; so müssen wir diesen, oder einen ähnlichen Plan zur Ausführung bringen. Wir können nicht auf neue Evenements warten; das ist überhaupt eine falsche Politik, die überall Evenements abwarten will. Die wahre

Politik muß die ihr vortheilhaften Evenements selbst hervorbringen und dann benutzen. — Ohne unser Hinzuthun sind die Zeitumstände von der Art, daß sie die Ausführung dieses, oder eines ähnlichen Plans begünstigen. —

Wir haben einen gerechten König, der durch seine Mäßigkeit und Liebe zum Frieden das allgemeine Zutrauen des nördlichen Deutschlands erworben hat. — Der Fürstenbund, den noch Friedrich II. stiftete, welcher dem Ehrgeize des Hauses Oesterreich Zügel und Gebiß anlegte, und der Verein des nördlichen Deutschlands im Jahr 1796, haben die Gesinnungen der Völker zu Preußens Vortheil vorbereitet. — Die in politischer und militairischer Rücksicht fehlerhafte Weggabe von Mainz; die mit dem Stempel militairischer und politischer Schwachheit geprägte Weggabe von Ulm und Ingolstadt — haben die Gesinnungen der Völker für den semper Augustus nicht auf eine vortheilhafte Art vorbereitet. —

Was für Evenements also sollen noch abgewartet werden? — Haben denn alle diese Verhältnisse Preußen nicht die Macht gegeben, eine große Rolle übernehmen zu können? Es fehlet uns nichts, als der Wille, diese Rolle auszuführen? Warum folgen wir nicht dem Impuls, den uns das Schicksal giebt? — Oesterreich hat die Kraft und alles Vertrauen verloren. — Deutschlands Schutzwehre hat Oesterreich dahingegeben! Mit Abscheu muß jeder Deutsche auf das Treiben an den Ufern der Donau hinblicken. —

Warum schweigen wir? Warum machen wir diese Wahrheiten nicht in tausend und abermal tausend Flugschriften bekannt; warum zaudern wir, die allgemeine Stimme noch mehr für uns zu gewinnen? Warum lassen wir den Eindruck, den Oesterreichs Arglist und Verrath allen Gemüthern eindrückte, erlöschen? —

Was für vortheilhaftere Ereignisse wollen wir denn abwarten? — Vergebens schmeichelt man sich, Oesterreich durch diesen Krieg auf immer geschwächt zu glauben. — Oesterreich hat sich konzentrirt. Seine innere Kraft wird bald wieder hervorsprühen. — Preußen hat sich ausgedehnt, und an innerer Kraft doch verloren. Es bedarf aller der Abrundungen, die ich in dem Aufsatze vom 14ten Jan. vorgeschlagen habe. Es bedarf des Beitritts der Macht des ganzen nördlichen Deutschlands. Es bedarf sehr zweckmäßiger innerer Einrichtungen, um auch an innerer Kraft zu gewinnen, um seinen politischen Werth zu erhöhen, um seinen mächtigen Nachbaren zu widerstehen, und seine Dauer auf Jahrhunderte hinaus zu sichern. — Alle große Mächte haben nach einem großen festen Plan an ihrer Vergrößerung gearbeitet. — Peter trocknet Moräste aus, und legt Petersburg an; — er befestiget Asow. Durch beide Maaßregeln setzt er sich am baltischen, wie am schwarzen Meere fest. — Durch beide Maaßregeln unterwirft er sich einen Welttheil! Die herrschsüchtige Catharina rückt an die Weichsel vor, und droht dem westlichen Europa mit einer zweiten Völker-Wanderung. — Oesterreich giebt Belgien auf; verliert aber Bayern nicht aus dem Gesicht; und weiß es durch die Künste seiner Politik dahin zu bringen, daß ein Nebenzweig seines Hauses mit einem Erdstrich von 420 □ Meilen, einer Million Einwohner, und drei Millionen Thalern Einkünfte in Deutschland etablirt werden soll; Frankreich herrscht vom Zuyder-See bis an den adriatischen Meerbusen; und diejenigen, welche die Bourbone vom Throne verdrängt haben, führen Plane aus, die der Beste der Bourbonen sich nicht getraute zu entwerfen, und die der Stolzeste dieses Geschlechts auszuführen, die Kühnheit nicht hatte. — Englands Flotten haben die Freiheit der Meere

vernichtet; seine kaufmännischen Soldaten den größten und reichsten Monarchen Indiens vom Throne gestoßen. — Von den Ufern des Ganges bis zu den Ufern der Themse sieht man große und kühne Pläne ausgeführt. — Wir allein sind bescheiden und genügsam. — Jeden kühnen Plan verwerfen wir; Ereignisse wollen wir abwarten!!! — Sollen denn uns zu Liebe Zeichen und Wunder geschehen? Will man diese allgemeine Gährung, diese vortheilhaften Zeit-Umstände nicht benutzen, um dem preußischen Staats-Körper eine größere innere Stärke, und eben dadurch auch längere Dauer zu verschaffen? Preußens höchstes Interesse beruht auf dem Entschädigungs-System und auf der Constitution, welche Deutschland erhalten muß. —

Die Erb-Fürsten des nördlichen Deutschlands würden, besonders, wenn man die mächtigsten unter ihnen durch vortheilhafte Arrondissements zu gewinnen suchte, gegen diese neue Constitution nichts einzuwenden haben. Ihre Existenz hängt von der Existenz Preußens ab; in allen diesen norddeutschen Staaten spricht überdieß die allgemeine Stimme für eine solche Verbindung. — Besonders laut ist diese Stimme im Hannövrischen, wo Jeder Unbefangene es wünscht, daß dieses Fürstenthum von England getrennt werde, seinen eigenen Churfürsten erhalte, und unter Preußens Schutz bleiben möchte. Mit dem Tode des Prinzen von Wales ist, wenn er keine männlichen Erben erhält, Hannover von England getrennt. — Die beständige Dauer dieser Trennung müßte reichsverfassungsmäßig festgesetzt werden. — Frankreichs Interesse ist allen diesen Entwürfen nicht entgegen, besonders wenn man Frankreich dadurch gewinnt, daß es deutscher Staats-Grundsatz werde: Niemals mehr Deutsche als Subsidien-Völker an England verabfolgen zu lassen. —

Englands großes Interesse ist der Absatz seiner Waaren. Findet sich im nördlichen Deutschland nur Abnahme, so ist dem kaufmännischen Engländer diese oder eine ähnliche Constitution gleichgültig. — Wenn nun jemand sagt: es sey Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Traktat von 1756 zwischen Frankreich und Oesterreich erneuert werde; so möchte ich diesem Jemand antworten: Mein Herr! zwischen Ihrer Hirnschale und Ihrem Hirn befindet sich eine große Kluft! — Und wäre es auch möglich, daß dieser Traktat erneuert werden könnte; so würde die Verbindung Preußens mit dem nordwestlichen Deutschland nur desto nothwendiger seyn. —

Dänemark und Schweden haben keine Stimme; und dem Interesse Rußlands ist diese Constitution nicht entgegen. —

Nur Oesterreichs Neid und Scheelsucht wird der Ausführung dieser Idee entgegen arbeiten. —

Auf einer geschickten Negociation in Paris beruhet alles. — Zu dieser Negociation wird ein Deutscher erfordert, der die deutsche Verfassung kennt, und der, wegen seines deutschen Charakters, sich Zutrauen zu erwerben weiß. —

Diese Bogen schildern die Gefahr, in welcher sich Preußen befindet; sie beweisen die Nothwendigkeit ernsthafter und konsequenter politisch-strategischer Maaßregeln; sie zeigen die Möglichkeit der Ausführung dieser Maaßregeln, die allein im Stande sind, der politischen Existenz dieses Staates Festigkeit zu geben, und ihn gegen ganz nahe Gefahren zu waffnen! —

Diese Denkschrift nun ließ ich in alle Welt ausge-

hen; ich schickte sie an den Herzog von Braunschweig, an den Obristen Köckriz, selbst an den Grafen Haugwitz. Hier sind die Briefe, womit ich sie begleitete.

Der

Obrist Massenbach

an den

Obristen Köckriz.

Bremen, den 26sten Mai 1801.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Ufer der Weser von Hameln bis zur Ausmündung dieses Stromes genauer kennen zu lernen. Diese neuerdings erlangten Lokalkenntnisse haben die Idee, von der Nothwendigkeit einer militärischen Grenze Deutschlands, aufs neue in mir lebendig gemacht, und mich zur Bearbeitung des beiliegenden Aufsatzes veranlasset, den ich Ihnen in der Absicht überreiche, um davon den Gebrauch zu machen, den Ihre Verhältnisse erlauben, ja, den sie von Ihnen fordern. Ich würde diesen Aufsatz Sr. Majestät selbst zu Füßen legen, wenn ich nicht geglaubt hätte, eine Unbescheidenheit zu begehen, weil mein Aufsatz vom 14ten Januar d. J. ohne alle Antwort geblieben ist. Es ist wahrlich nicht Eitelkeit und Anmaßung, die mich antreiben, über diese Gegenstände zu denken und zu schreiben; es ist tiefes Gefühl der Nothwendigkeit, alles zu thun, was mir zu thun möglich ist, daß diese Materie recht zur Sprache komme. Das Schicksal Preußens und Deutschlands hängt von dem Entschluß ab, welchen der König nehmen wird.

Sie hat die Vorsehung in Verhältnisse gesetzt, in welchen Sie, durch eine warme Beherzigung aller derjenigen Ideen, die Ihnen vorgelegt werden, und durch eine richtige Beurtheilung unserer politisch-militairischen Lage und der nahen Gefahren, die uns drohen, großen und bleibenden Nutzen stiften können.

Sie werden diese Gelegenheit nicht verabsäumen, Ihrem Daseyn einen hohen Werth zu geben!

Sie werden wenigstens meine Absicht, Gutes zu veranlassen, nicht mißkennen.

Eine Abschrift dieses Aufsatzes habe ich an den Grafen Haugwitz geschickt. Denn, da ich über diesen Staatsmann geurtheilt habe; so muß ich ihm dieses mein Urtheil auch in die Augen sagen.

Hier hat man, ziemlich allgemein und aus zuverlässiger Quelle, die Nachricht: daß der erste Consul dem Marquis Lucchesini die frühe und indiscrete Bekanntmachung der französischen Unglücksfälle in Aegypten, avec beaucoup d'humeur, übel genommen habe.

Schlaue Vorsicht schien doch sonst der glänzendste Zug in dem Charakter dieses Diplomatikers zu seyn. Eigentlich hat er nirgends Vertrauen eingeflößt, und ich fürchte, daß ihm diese Indiscretion Bonaparte's Vertrauen nicht gewinnen wird.

Sollte eine biedere deutsche Physiognomie, die nicht midi à 14 heures sucht, in Paris nicht besser reussiren?

Edelsheim, der Zögling Friedrichs II, scheint Bonaparten gefallen zu haben. Er ist bei ihm in Malmaison gewesen. Man hält das für ein gutes Zeichen. Leute, die genau unterrichtet sind, und hier in Bremen ist man wahrlich genau unterrichtet, behaupten: Lucchesini sey noch nie nach Malmaison eingeladen worden.

Ich u. s. w.

Man erinnert sich, daß zu jener Zeit das allgemeine Gerücht ging, der Marquis Lucchesini würde zurück berufen werden; der erste Consul habe dieses selbst verlangt. —

An

den Grafen Haugwitz.

Bremen den 26sten Mai 1801.

Beiliegenden Aufsatz habe ich dem Obristen Köckriz überschickt, um ihn Sr. Majestät dem Könige vorzulegen. Da in demselben von Gegenständen die Rede ist, welche das, Ew. Excellenz anvertraute Departement der auswärtigen Angelegenheiten betrifft; so habe ich geglaubt, diese Denkschrift auch Ew. Excellenz überreichen zu müssen. Ich liebe den König, weil er mein König ist; ich liebe Preußen nicht mit der Engherzigkeit eines sogenannten Patrioten; aber mit der Liebe des Weltbürgers. Beide, den König und den Staat, sehe ich in großer Gefahr. Als ein freier Mann stelle ich Ewr. Excellenz meine Ansicht hin. Sie sind berufen, König und Staat zu retten, und die kühne Sprache der Wahrheit muß Ihnen willkommen seyn.

Ich bin u. s. w.

An

den Herzog von Braunschweig.

Bremen den 26sten Mai 1801.

Ew. Herzoglichen Durchlaucht überreiche ich in dem grünen Umschlag einen Aufsatz, welchen ich unter dem

14ten Jan. d. J. Sr. Majestät dem Könige zu Füßen gelegt habe. Es ist darauf keine Antwort erfolgt.

In dem gelben Umschlag erhalten Ew. H. D. einen Aufsatz, welchen ich auf Höchstderoselben Veranlassung geschrieben habe. Ich lege ihn Ew. H. D. in der Gestalt vor, in welcher er aus meiner Seele geflossen ist. Die Gefahr, in welcher Preußen schwebt, wird die Kühnheit meiner Ausdrücke rechtfertigen. Ich habe geschrieben, wie es mir um das Herz ist. Der Minister Haugwitz wird über diese Sprache entrüstet werden. Er mag sich wieder besänftigen. Ich will ihn skarificiren, und die Wunde, die ich ihm schlage, soll lange bluten. Dieses Straucheln führt zum Verderben.

Auch an den Obristen Köckritz habe ich ein Exemplar geschickt, in welchem ich hier und da mildere Ausdrücke gewählet habe.

Das Ganze bleibt indessen noch immer stark genug, um die schlaffen Saiten eines Instruments, dessen Resonnanz-Boden sehr schadhaft ist, zu unwillkührlichen Oscillationen zu bewegen.

Ich u. s. w.

Antwort des Herzogs.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiebei mit meinem verbindlichsten Dank, die zwei Aufsätze, welche Dieselben mir haben mittheilen wollen; ich habe selbige mit vieler Theilnahme gelesen, und ob ich zwar alles Denken über politische Verhältnisse von mir zu entfernen suche, seit dem Europa alle Bande, die dieses große Föderative System erhielten, zerrissen hat; so gestehe ich jedoch frei, daß ich gänzlich Ihrer Meinung

beitrete, in Ansehung der Verhältnisse Preußens, im nördlichen Deutschland. Sollen wir eine Existenz behalten, die von den Entwürfen, die in Malmaison geschmiedet werden, unabhängig wird, so müssen die Stände des niedern Deutschlands, einer vom Kaiser unabhängigen Executivischen Macht untergeordnet werden; Preußen muß in die Rechte des Kaisers treten, und die Macht erhalten, eine defensiv-militairische Einrichtung auf alle Fälle zu treffen.

Alle Acquisitionen, die Preußen von seinem Mittelpunkt entfernen, sind schädlich; der Umtausch der Laußnitz, war seit 50. Jahren ein Gegenstand der ersten preußischen Politiker, man rechnete damalen auf den Zeitpunkt des Anfalls der fränkischen Markgrafthümer, um diesen Plan durchzusetzen, und aller Einfluß, den wir im südlichen Deutschland zu erhalten vermeinen, entfernt uns von unserm Centro, und compromittiret uns geradehin mit Oesterreich und Frankreich. Preußen ist in Europa der einzige militairische Staat, der keine militairische Grenzen hat, dessen Existenz daher stets von politischen Verbindungen mehr, oder weniger abhängend ist; dagegen sind keine andere Mittel, als sich zu concentriren, zweckmäßig durch Plätze die Grenzen zu sichern, und im nördlichen Deutschland die legale Gewalt zu erhalten, wodurch ein Vertheidigungs-System gegen Frankreich nur allein statt finden kann.

Dieses ist mein kurzes Glaubens-Bekenntniß; entfernt von allen politischen Geschäften, siehet man freilich in der Entfernung, manches aus falschen Gesichtspunkten, und bescheide ich mich sehr gern, das Geschäfts-Männer besser sehen; niemand aber wird mich überzeugen können, daß eine bereits zu sehr ausgedehnte geographische Lage, noch mehr ausgedehnt werden müsse, und daß eine Monarchie die ihr nothwen-

dig gebührende Consistenz hat, wenn ihr sichere militairische Grenzen ermangeln.

Ich verharre mit der ausgezeichnesten Hochachtung und Freundschaft.

Ew. Hochwohlgeb.

Braunschweig, den 10ten Juni 1801.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl F. W. H. zu Braunschweig.

Mit diesen meinen Ansichten stehen die Ansichten eines Mannes in genauer Verbindung, der lange vor mir die Gefahr sah, welche Deutschland und Preußen bevorstand, und schon im Jahr 1800 das Berliner Cabinet, und selbst mehrere deutsche Fürsten, unter andern den . . . . . auf diese Gefahr aufmerksam machte, durch eine Denkschrift, deren Inhalt zu wichtig ist, als daß sie nur unter den Beilagen einen Platz finden darf. Ich hoffe meine Zeitgenossen, und selbst die Nachwelt wird es mir Dank wissen, diese merkwürdige Schrift öffentlich bekannt gemacht zu haben. —

Die Anmerkungen, womit ich sie zu begleiten gewagt, werden, wie ich hoffe, ihren Werth nicht verringern, ungeachtet ich gern eingestehe, daß sie diesen Werth auch nicht erhöhen können.

Zuerst lasse ich das Schreiben des Verfassers an einen bekannten deutschen Fürsten abdrucken, und darauf die Denkschrift selbst folgen, welche in französischer Sprache geschrieben ist, ich aber verdeutscht habe.

Der

Herr von . . . . .

an

den H . . . .

— am 7ten Novemb. 1800.

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht haben mir neulich in . . . . ein so gnädiges Vertrauen bewiesen, und mir mit so vieler Güte erlaubt, Ihnen über die Gegenstände unserer dortigen Unterredungen zu schreiben, daß ich es für Pflicht halte, Höchstdenenselben von einem Schritte Nachricht zu geben, der lediglich Folge derselben ist. Nach vielen gemachten niederschlagenden Erfahrungen, bin ich zu dem Vorsatz gekommen, auch meinerseits mich mit dem Zuschauen zu begnügen, wohin der Strom der Begebenheiten, dem man sich überlassen zu wollen scheint, uns führen werde, — und mit Beschränkung auf die mir jetzt obliegenden Pflichten, meine Meinung über die größern Angelegenheiten nur, wenn sie gefordert würde, zu äußern.

Nach den so gnädigen Ermunterungen, deren Ew. Hochfürstl. Durchlaucht und des Herzogs von Braunschweig H. D. mich gewürdiget, habe ich indeß geglaubt, in dem jetzigen, so höchst interessanten Moment, eine Ausnahme machen zu müssen, und meine Gedanken in einem Memoire vorgelegt, das ich ehrerbietigst hier beizufügen, die Gnade habe.

Der Anschein, daß der Krieg wieder ausbrechen möchte, hat mich veranlaßt, dasselbe einige Zeit zurück zu halten; da es aber jetzt scheint, daß es wirklich zu Friedens-Unterhandlungen kommen werde; so dürfte es

nun hohe Zeit seyn, auf eine Vereinigung Deutschlands in sich, und mit Preußen, zu denken, um entweder der willkührlichen Entscheidung fremder Mächte, oder, wenn diese im Frieden nicht erfolgte, dem anarchischen Zustande zuvorzukommen, der in dem Fall für Deutschland unvermeidlich, und für Preußen — äußerst gefährlich ist.

Ich unterwerfe meine Gedanken Ew. Hochfürstl. Durchlaucht höchst erleuchtetem Urtheile, und würde ich die gnädige Mittheilung desselben mit ehrerbietigstem Dank erkennen.

Die nothwendige Kürze meines Aufsatzes hat die Entwicklungen und nähern Bestimmungen, deren derselbe bedarf, nicht erlaubt. Ich schmeichle mir indeß, die Grundideen angedeutet zu haben, nach denen allein unter den Umständen, so wie sie sind, ein Entwurf zur Rettung von Deutschland angelegt werden kann. Seine Ausführung scheint mir zwar sehr schwer, aber keinesweges unmöglich, unter den zwei Bedingungen, daß man von Seiten Preußens sich überzeugte, wie die eigene Erhaltung schlechterdings nicht erlaube, Deutschland seinem Schicksal zu überlassen; und die größern deutschen Stände das Bedürfniß fühlten, sich an Preußen fest anzuschließen, um ihre Existenz zu sichern, und Aufopferungen nicht zu achten, wenn es auf Rettung des Ganzen ankömmt. Die deutsche Nation selbst würde bald für einen Entwurf zu erwärmen seyn, der ihr wieder Consistenz, Sicherheit und Ehre verspräche, sobald sie sich überzeugte, daß die verlangten Anstrengungen wirklich dazu verwandt werden sollten, um Eigenthum und Ruhe zu sichern. Wäre Deutschland aber nur erst in sich eins; so dürfte es so schwer nicht seyn, die fremden Mächte dahin zu bringen, daß sie ihm erlaubten, seine innern Angelegenheiten selbst zu reguliren. Von Bonaparte glaube ich

wenigstens wohl annehmen zu dürfen, daß er, um dieses zu hindern, sich nicht einem neuen Kriege — werde aussetzen wollen, und wollte er es, seine eigene Nation wider sich haben würde.

Der Weg der ministeriellen Correspondenz ist unstreitig für ein Geschäft dieser Art viel zu langsam. Auch die ordentlichen Gesandten der verschiedenen Höfe möchten nicht überall in das Wesen der Sache tief genug eindringen, um sie so zu betreiben, wie es nöthig ist, wenn die überall sich findenden Schwierigkeiten überwunden werden sollen. Das Zweckmäßigste dürfte seyn, wenn die wichtigsten dabei interessirten Fürsten Männer, die dem Geschäfte vollkommen gewachsen, an einem dritten Orte, z. B. Leipzig oder Hamburg, wo es vielleicht am ersten möglich ist, der Aufmerksamkeit des Publikums zu entgehen, zusammentreten ließen, um sich über die Hauptgrundsätze zu vereinigen, und einen ersten Entwurf zu machen. Vollkommenes gegenseitiges Vertrauen, und Entfernung von dem verderblichen Geist der Formalität kleinlicher Prätensionen, müßten in allen Instruktionen vorgeschrieben seyn, aber vor allem müßten die Männer, welche man gebrauchte, so ausgewählt seyn, um diese Vorschriften in ihren eigenen Gesinnungen zu finden, und die Sache mit wahrem Interesse ihres Herzens zu betreiben. —

Höchst wichtig würde es unstreitig seyn, wenn nach Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Idee der Chursächsische Hof baldigst für diese Angelegenheit belebt, und veranlaßt werden könnte, deshalb in Berlin Anträge zu thun. Vielleicht geruhen indeß Ew. Hochfürstl. Durchl. auch selbst, und da die Unterhandlung in Dresden Zeit fordern wird, diese Ideen zu Berlin in Anregung zu bringen. Ich will für diesen Fall unterthänigst bitten, wenn Ew. Hochfürstl. Durchl. auch gnädigst gut fänden, nach den in . . . . . gehabten Unterredungen,

meiner zu gedenken, und dadurch die Aufmerksamkeit auf meine Vorschläge zu verstärken, doch der Mittheilung des Memoire und dieses unterthänigsten Schreibens, welches ich Höchst Dero Vertrauen schuldig war, nicht erwähnen zu wollen.

In jedem Falle u. s. w.

Der Fürst, an welchen dieser Brief geschrieben worden war, stand nicht auf der Stufe politischer Aufklärung, auf welcher er stehen mußte, wenn er den Sinn des weisen Mannes, der zu ihm sprach, hätte begreifen sollen. — Mit höhnendem Lächeln sprach er von dieser merkwürdigen Denkschrift. Er befürchtete, seine Souverainität zu verlieren. Preußens Vasall, meinte er, wolle er nicht werden. Der Egoismus, welcher den kleinern Fürsten des nördlichen Deutschlands eigen war, und der geringe Grad politischen Scharfsinns, welchen der Minister Haugwitz besaß, haben Deutschland ins Verderben gestürzt. Zu dieser Zeit hätte ein zweiter Oxenstierna das Ruder des preußischen Staates führen müssen. Aber welch' eine Kluft zwischen Oxenstierna und . . . Haugwitz!

Wie könnten Deutschland und Preußen gerettet werden?

Eine
Denkschrift des Jahres 1800.

Die am 20sten September des laufenden Jahres (1800) zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlos-

sene Convention ist ein Ereigniß, das fürwahr! jeden, der über die politischen Verhältnisse nachdenkt, befremden muß. Nachdem der deutsche Kaiser die, am 28sten Julius zu Paris unterzeichneten Präliminarien, welche dem Hause Oesterreich alle, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, enthaltene Vortheile zusichern, zu ratifiziren sich geweigert hat; so überliefert dieser, an der Spitze seiner Armee stehende Monarch dem Feinde drei feste Plätze *), die einzigen, die noch als eine Vormauer seiner Erbstaaten betrachtet werden können, und zwar in keiner andern, öffentlich angekündigten Absicht, als um eine 45tägige Verlängerung des Waffenstillstandes zu erhalten. Soll dieser Schritt folgerecht seyn; so muß man annehmen dürfen: Oesterreich habe die volle Gewißheit, einen äußerst vortheilhaften Frieden zu erhalten. Ohne diese Gewißheit, hat es sich in die Nothwendigkeit versetzt, den Krieg unter sehr nachtheiligen Umständen erneuern und fortsetzen zu müssen, weil die Eroberung dieser drei Festungen den Feind wenigstens einige Zeit beschäftiget haben würde, und weil diese Convention, wird sie nicht durch einen rühmlichen und sichern Frieden gerechtfertiget, der Armee allen Muth, und der Regierung alle Achtung rauben muß.

Schon oft hat der Wiener Hof in seinen Berechnungen eine falsche Summe gezogen. Es ist möglich, daß er sich jetzt wieder verrechnet hat. Da aber auch Frankreich, so wie Oesterreich, das Bedürfniß des Friedens mehr, wie jemals fühlt, und da das Interesse beider Staaten, auf Kosten anderer Mächte, befriediget werden kann; so ist ein baldiger Friede doch nicht unwahrscheinlich.

---

*) Philippsburg, Ulm, Ingolstadt.

Vielleicht wird er auf die Basis der Pariser Prä-lliminarien, vielleicht aber auch auf die Basis der Unterhandlungen zu Kampo-Formio abgeschlossen. In jedem Falle wird Oesterreich eine sehr bedeutende Vergrößerung und Abrundung seines Gebietes, entweder in Bayern oder in Italien erhalten. Es ist Bonaparte's eigene Idee, daß das Interesse Frankreichs mit der Vergrößerung Oesterreichs bestehen könne, wenn durch diese Vergrößerung Oesterreich von aller Angrenzung mit Frankreich entfernt, und die Eifersucht der nördlichen und östlichen Nachbarn Oesterreichs erweckt werde. Diese Idee hat Bonaparte'n in den Unterhandlungen zu Udine und zu Paris geleitet.

Bekanntlich hat er mehrmalen erklärt: er werde selbst dann noch die nämlichen Bedingungen anbieten, wenn er auch noch größere Vortheile erkämpft haben würde. Es ist wahrscheinlich, daß Bonaparte bei diesen Aeußerungen beharren, und Oesterreich vielleicht selbst noch größere Vortheile zugestehen wird, wenn es seine Genehmigung dazu giebt, daß einige Theile von Oberschwaben der helvetischen Republik einverleibt werden können.

Angenommen: man halte sich fest an die Präliminarien von Paris, oder an die geheimen Artikel des Friedens von Kampo-Formio; in jedem Falle wird Oesterreich, wie ich schon gesagt habe, ein sehr vortheilhafter Friede zugestanden werden. Es sey mir erlaubt, mich hierüber näher zu erklären.

Die Vertauschung der Niederlande ist seit geraumer Zeit ein Lieblings-Project der österreichischen Politik. Dieses Cabinet hat den jetzigen Krieg dazu benutzen wollen, diesen Entwurf in Erfüllung zu bringen. Man kann sich von dieser Wahrheit überzeugen, wenn man auf die Verlassung der Niederlande im Jahr 1794 zurückblickt; eine Verlassung, welche in militairischer

Hinsicht ganz und gar nicht nothwendig war. Der Friede von Kampo-Formio hat diesen heißen Wunsch Oesterreichs, nämlich den Wunsch der Vertauschung der Niederlande, auf das vollkommenste erfüllt. In Hinsicht auf den Flächen-Inhalt, Bevölkerung und öffentliches Einkommen sind die neuen, durch diesen Frieden erhaltenen Besitzungen eben so viel werth, als die Niederlande und die Lombardei zusammen genommen dem Hause Oesterreich werth waren. Sie übersteigen diesen Werth deswegen, weil sie den österreichischen Staaten eine bessere Grenze und Abrundung ertheilen, und für die Folge in Rücksicht des Handels große Vortheile versprechen. Auch hat der österreichische Hof nicht umhin gekonnt, in den geheimen Artikeln des Friedens zu Kampo-Formio, und zwar im Artikel 4. selbst anzuerkennen, daß er durch seine neuen Besitzungen für den Verlust der Niederlande vollkommen entschädiget sey.

Mit diesen, obgleich großen Vortheilen begnügt sich Oesterreich zuverlässig nicht. Zum Lohne, das deutsche Reich nicht nur seinem eigenen Schicksale überlassen, sondern es auch genöthiget zu haben, das linke Rhein-Ufer abzutreten; zum Lohne dieser schnöden That hat sich Oesterreich, in den geheimen Artikeln des Friedens von Kampo-Formio, Salzburg, Berchtolsgaden und einen Theil des Herzogthums Bayern ausbedungen.

Die Pariser Präliminarien erkannten diese Forderungen Oesterreichs an; wollten aber ihr Aequivalent in Italien anweisen.

Nach den genauesten statistischen Berechnungen enthält der bis an den Nab-Fluß an Oesterreich abzutretende Theil des Herzogthums Bayern 320 Quadrat-Meilen, und eine Bevölkerung von 480,000 Seelen. Man schätzt das öffentliche Einkommen auf 14 Millionen Gulden, und dieses öffentliche Einkommen kann

wahrscheinlich durch das Monopol des Salzes noch beträchtlich vermehrt werden.

Diesen Zuwachs von Kraft erhält also Oesterreich unstreitig, entweder in Bayern oder in Italien, außer der vollständigen Entschädigung für allen erlittenen Verlust, und dem vortheilhaften Tausche entfernter und lästiger Provinzen, gegen nahe liegende, große Vortheile versprechende Lande. In dieser oder in jener Voraussetzung wird Oesterreich ein mächtigerer, in sich selbst besser geschlossener und unabhängigerer Staat, als er es vor diesem Kriege gewesen ist.

Die Vortheile, welche der Friede Frankreich verschafft, sind unermeßlich, und eben deswegen keinem Kalkul zu unterwerfen.

Ganz Belgien, und einer der besten und schönsten Theile Deutschlands, werden diesem Reiche einverleibt; Holland, die Schweiz, und ein Theil Italiens treten in die vollendetste Abhängigkeit von Frankreich. Sie vermehren seine Macht in eben dem Grade, als gehörten sie zu Frankreich selbst, und wären ein integrirender Theil desselben.

Das vom atlantischen Meere, vom Rhein, und von den Alpen umgrenzte, und durch mehrere Reihen von Festungen beschirmte Frankreich, ist gegen den Angriff aller Kontinentalmächte; aber diese Mächte sind nicht gegen Frankreichs Angriffe gesichert. Frankreich kann, so oft es ihm gut dünkt, einen Invasions-Krieg gegen seine Nachbarn führen. Unsere Sicherheit, unsere Ruhe, hat keinen andern Gewährsmann, als die Mäßigung und die Konvenienz der französischen Regierung. Die reelle und relative Macht des republikanischen Frankreichs ist, ohne alle Vergleichung, größer, als es die reelle und relative Macht des monarchischen Frankreichs unter Ludwig XIV. war, eines Königes, von dessen Ehrgeiz Europa schon zu Ende des 17ten Jahrhunderts Unterjochung befürchtete. Hierzu tritt noch

eine sehr wichtige Betrachtung, nämlich diese: Frankreich hat durch die Revolution eine ihm selbst bisher unbekannte Kraft erhalten, eine Kraft, deren große Wirkung wir durch sehr herbe Erfahrungen haben kennen lernen. Die ältesten Staaten sind übern Haufen geworfen und vernichtet, ihre Namen ausgelöscht worden aus dem Register der Staaten, und zwar (diese Bemerkung ist aller unserer Aufmerksamkeit würdig,) gegen den Willen des größten Theils der Völker, welche ihre Regierungs-Verfassung und ihre Herrscher liebten. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung: Frankreich, das durch diesen, seine Kräfte erschöpfenden Krieg, die natürlichen Grenzen seines Staates, und eine gegen alle fremde Angriffe geschirmte Sicherheit erkämpft hat; Frankreich, sage ich, werde selbst einen dauerhaften Frieden wünschen, dessen es in Wahrheit so sehr bedarf, um die Wunden des Krieges zu heilen, und seiner neuen Staats-Verfassung Festigkeit zu geben. Es ist möglich, daß der auf den Thron Frankreichs empor gestiegene erste Konsul, von diesen Grundsätzen der Weisheit und des wahren Vortheils seines Reiches geleitet werde. Nichts desto weniger bleibt diese, von der bloßen Güte und Konvenienz des mächtigen Nachbars abhängige Lage Deutschlands und Preußens schwankend und gefahrvoll. Frankreichs Staatsruder kann bald wieder in andere Hände übergehen. Grundsätze, die heute anerkannt worden, können morgen verworfen werden. Alles das ist in Frankreich zu erwarten, und vielleicht noch lange Zeit zu erwarten. Der nach Neuerungen strebende unruhige Geist eines Volks, das seit eilf Jahren im Kriege und in den Stürmen der Revolution lebt, und dessen Muth und Stolz durch seine glücklichen Kriege einen so hohen Schwung erhalten haben, nöthiget vielleicht seine eigenen Beherrscher, die Ruhe Europa's von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, um die persönliche

Ruhe und Sicherheit dieser Beherrscher zu schirmen. Der auswärtige Krieg kann unglücklicherweise die Bedingung des innern Friedens seyn; der Krieg kann Bedürfniß für Frankreich werden. Und ist es nicht auch das Interesse Englands, daß Frankreich nie der Ruhe genieße, damit es, alle seine Kraft auf den Landkrieg verwendend, seine Seemacht nie wieder herstellen könne? *)

Diese neue Lage Europens erfordert unstreitig neue Maaßregeln, den gesellschaftlichen Zustand zu sichern. Wie aber auch die Maaßregeln beschaffen seyn mögen, welche das gemeinschaftliche Interesse allen europäischen Mächten vorschreibt. So viel ist gewiß: die Lage, in welcher sich Deutschland befindet, ist so gefahrvoll, daß dieses Land nur in der richtigen Organisation seiner eigenen Kräfte, und in ihrer zweckmäßigen Anwendung das Mittel finden kann, sich von dem Untergang zu retten, der ihm nahe bevorstehet.

Alle Kriege, in welche das deutsche Reich seit zwei Jahrhunderten verwickelt worden, haben den Verlust einiger deutschen Provinzen nach sich gezogen. Dieß waren die Folgen einer Staatsverfassung, die für Verhältnisse paßte, die längst verschwunden sind. Eben diese Verfassung hat dem deutschen Staatskörper nie erlaubt, als eine unabhängige Macht, nach dem Impuls seines eigenen Interesse zu handeln. Wir Deut-

---

*) „Dieß ist die wahre Ursache, warum Europa noch „eine lange Reihe von Jahren in verderbliche Kriege „verwickelt bleiben wird. Frankreich muß Krieg führen, weil England Krieg will. Frankreich kann so „lange nicht zum System des Friedens zurückkehren, so „lange in England das Anleihesystem statt findet. Ein „scharfsinniger Schriftsteller hat diesen Satz mit großer „Evidenz erwiesen."

sche sind seit mehreren Jahrhunderten nichts anders gewesen, als die Werkzeuge, womit unsere Nachbarn, und besonders unsere eigenen mächtigen Fürsten ihre Privat-Absichten durchsetzen wollten, und auch durchgesetzt haben. Die Churfürsten und diejenigen Könige, welche ein zu Deutschland nicht gehöriges Reich besitzen, haben öfters von der Gewalt, welche ihnen ihre Verhältnisse gaben, keinen andern Gebrauch gemacht, als den: das Interesse ihrer Erbstaaten zu befördern. Der gegenwärtige Krieg liefert die vollständigsten Beweise der Wahrheiten, welche ich hier aufstelle.

Deutschland, von denjenigen verheert und erschöpft, die sich seine Freunde und Beschützer nennen, ist zu den Friedens-Unterhandlungen nur deswegen zugezogen worden, um selbst das ungeheure Opfer darzubringen, das Frankreich forderte; und Oesterreich hatte dieses Opfer aus keinem andern Grunde an Frankreich versprochen, als um seine Genehmigung zu der Vergrößerung zu erlangen, welche es auf Kosten Deutschlands erlangen wollte. Die zwischen diesen beiden Mächten abgeschlossenen Tractaten beweisen, auf die auffallendste Art, die Unbestehbarkeit des Interesse's Oesterreichs und des deutschen Reichs. Ist ein Theil Deutschlands durch den Schutz einer Macht, welche mit Deutschland einerlei Interesse hat, nämlich durch den Schutz Preußens, den Gräueln des Krieges entzogen worden; so konnte diesem Theile Deutschlands ein solcher Schutz nur dadurch zu Theil werden, daß das nördliche Deutschland sich von dem Körper trennte, zu welchem es gehörte, und einer Verfassung entsagte, die keine Sicherheit mehr gewährte, eine Verfassung, welche den Gesetzen einer gebietenden Nothwendigkeit aufgeopfert werden mußte.

In dieser Lage befindet sich Deutschland. Seine alte Verfassung ist vernichtet; sie ist durch die That

selbst aufgehoben. Deutschland muß eine neue Verfassung erhalten, oder Deutschland wird entweder allen Gräueln einer innern Anarchie preis gegeben, oder von einer fremden Macht unterjocht.

Aller festen Plätze beraubt, und zur Selbstvertheidigung weder mit Mitteln versehen, noch von einem allgemeinen Geiste geleitet, ist die Eroberung Deutschlands mehr ein Spiel, mehr die Frucht eines Friedens-Manövers, als das Resultat eines ernsthaften Krieges. Das südliche Deutschland ist entweder die Bühne, auf welcher Frankreich und Oesterreich die Entscheidung ihres Kampfes herbeiführen wollen, oder die Beute, in welche sich diese Mächte theilen werden, ihre gegenseitigen Abründungen zu Stande zu bringen. Das nördliche Deutschland wird den nämlichen Verheerungen preis gegeben werden, so bald es das Interesse und die Leidenschaft der Beherrscher Frankreichs, oder das Interesse Englands erheischen. Die Zeit des Ausbruchs des Krieges im nördlichen Deutschland hängt von der Festigkeit der Verbindungen ab, welche der künftige Friede zwischen Oesterreich und Frankreich knüpfen wird.

Preußen hat keine andere Alternative, als entweder den französischen Armeen den Marsch durch seine, in Westphalen und am Mayn liegenden, zerstreuten Besitzungen zu erlauben, oder die Vertheidigung dieser Grenzen zu übernehmen.

Beides ist gefahrvoll; die Vertheidigung schwierig, und vielleicht unmöglich.

Um aus dieser, für Deutschland und für Preußen so äußerst gefahrvollen Lage herauszutreten, könnte man auf den Gedanken kommen: Deutschland, das keiner unabhängigen Existenz mehr fähig ist, geradezu unter die großen Mächte, die es umgrenzen, zu theilen, und dadurch würde Preußen neue Gelegenheit fin-

den, seine Grenzen abzurunden, und neue Kraft, seinen Feinden zu widerstehen.

Ohne untersuchen zu wollen, ob der Drang der Umstände eine Handlung rechtfertiget, die von der Seite des Rechts nie gerechtfertiget werden kann; gestehe ich aufrichtig, daß dieses Rettungsmittel selbst unpolitisch, und dem Interesse Preußens nie angemessen seyn kann, sich für diese Gewaltthat zu erklären.

Es ist möglich, vielleicht selbst wahrscheinlich, daß sich Süd-Deutschland, um einem anarchischen Umsturz zu entgehen, oder um aufzuhören, der Schauplatz eines verheerenden Krieges zu seyn, selbst anbietet, entweder Oesterreich oder Frankreich einverleibt zu werden. Für Nord-Deutschland ist der Fall verschieden. In diesen Gegenden hält man die Gefahr nicht für so nahe; und es ist allerdings wahr, daß die großen Staaten, die in Nord-Deutschland vorhanden sind, die besser organisirten Regierungs-Verfassungen, der militairische Geist seiner Einwohner u. s. w. diese Gefahr entfernen, und den Völkern für den gegenwärtigen Zustand der Dinge eine große Neigung einflößen. Ein Versuch, diesen Zustand gewaltsamerweise zu verändern, und über das Schicksal dieser Völker auf eine willkührliche Art zu entscheiden, könnte ihre Energie wecken, und sie unter die Fahnen der gemeinschaftlichen Vertheidigung versammlen. Ihr Widerstand würde von auswärtigen Mächten unterstützt werden, und gelänge es auch, die Nord-Deutschen zu überwinden, so würde dieser Sieg die Verheerung des Landes zur Folge haben.

Nie würden der Haß und das Mißtrauen des Nord-Deutschen erlöschen; Bürgerkriege würden die unvermeidlichen Folgen dieser Unterjochung seyn. Dieses unter der Asche glimmende Feuer, und diese

von Zeit zu Zeit hoch emporschlagenden Flammen würden den erobernden Staat selbst in Schutt und Asche verwandeln.

Aus diesen Betrachtungen, die einer ausführlichen Entwicklung fähig sind, erhellet, daß es nur ein Mittel giebt, Deutschland diejenige Gewißheit seiner politischen Existenz zu verschaffen, die ihm selbst nothwendig ist, und die es zu einem Bollwerk Preußens erheben würde. Dieses Mittel besteht darin: die jetzt durch die Auflösung der alten germanischen Verfassung isolirte Staaten, durch einen neuen Bund, dessen Haupt Preußen ist, zu vereinigen.

Jede politische Verbindung, deren Dauer nicht für wenige Augenblicke, sondern für Jahrhunderte befestiget werden soll, darf weder das Resultat der Gewalt, noch das Resultat trugvoller Versprechungen seyn. Ihr einziger Pfeiler, auf dem sie fest ruhet, ist das gegenseitige Bedürfniß. Eine solche Verbindung muß von selbst aus dem gesunden Verstande eines jeden Einzelnen hervortreten; sie muß die Frucht des Nachdenkens aller derjenigen seyn, die den Geist der Zeit beobachten und würdigen.

Auf diese Art muß die neue germanische Conföderation herbeigeführt werden, oder sie wird nie herbeigeführt!

Preußen wird aus dieser Verbindung alle diejenigen Vortheile ziehen, die ein großer Staat jederzeit einerntet, wenn er kleinern Staaten Schutz zusichert.

Diese Vortheile werden desto größer und dauerhafter seyn, je uneigennütziger sich Preußen zeigt, und je mehr es sich über jene kleinlichen Anmaßungen erhebt, die der Erreichung eines großen Zweckes schädlich sind, weil sie alles Zutrauen verscheuchen. Auf dem gegenseitigen Vertrauen aber beru

het das ganze Föderativ-System. Der persönliche Charakter unsers Königes wird dieses Vertrauen einflößen, und unsern Zweck befördern. Er will nur das Edle, das Große, das Gerechte, und auf dieser Bahn erlangt Er mehr, als Verschlagenheit je erlangen kann. Ein solches wahrhaft königliches Betragen, und die vollkommene Identität des Interesse Preußens mit dem Interesse des föderirten Deutschlands, wird aus beiden Staaten Einen, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung innigst verbundenen Staat bilden.

Um allen Besorgnissen zuvor zu kommen, welche die Voraussetzung anderer Verhältnisse in der Zukunft erwecken könnte; würde es nöthig seyn, die Grundsätze festzusetzen, welche die Verbündeten gegen die Gefahr schützten, einst in offensive Kriege, überhaupt in Streitigkeiten verwickelt zu werden, welche ihrem Interesse fremd sind.

Ueber die Art, wie dieser neue politische Körper gebildet werden könnte, erlaube ich mir einige Bemerkungen.

Die Weisheit großer Staatsmänner hat die Rückkehr auf die primitive Staatsverfassung für das einzige Mittel gehalten, schwankende Staaten wieder in das Gleichgewicht zu bringen. Die Grundverfassung Deutschlands, und die zu seiner Vertheidigung ehemals bestandenen Anordnungen, tragen das Gepräge einer, auf die damalige Lage der Dinge und auf den Geist der damaligen Zeit, berechneten Klugheit. Wir haben also dahin zu streben, die alte, aber wahre Verfassung Deutschlands, aus dem Grabe wieder aufleben zu lassen, indem wir sie den Zeitumständen und unserer Lage anpassend machen.

Die in den letzten Jahrhunderten zu weit getriebene Theilung, oder Veräußerung der Souverainitäts-

Rechte, ist die Hauptursache der Schwäche, in welcher der deutsche Staatskörper versunken ist. Mangel an Souverainität erzeugt Mangel an Einheit, und Mangel an Einheit macht jede Staatsverwaltung, im Frieden und im Kriege, unmöglich. Die Souverainitätsrechte müssen also wieder koncentrirt werden. Die kleinen Staaten Deutschlands würden keinen Anstand nehmen, auf diese Souverainitätsrechte Verzicht zu leisten, um ihr Eigenthum und ihre Existenz gesichert zu sehen. Jetzt ist nicht mehr davon die Rede, ob diese Herren souverain bleiben, sondern davon, ob sie überhaupt eine politische Existenz behalten sollen.

Die Grenze zwischen den Rechten, welche dem Conföderations-Chef übertragen, und den einzelnen Staaten belassen werden müssen, würde mit großer Schärfe zu ziehen seyn, um allen Mißverständnissen und allen Störungen zuvorzukommen. Der Hauptgrundsatz ist aufzustellen: Alle Rechte, überhaupt alle Verfügungen, welche auf die Vertheidigung des Ganzen Bezug haben, werden dem Haupte des Bundes übertragen; Alles, was hierzu nicht nothwendig erforderlich ist, verbleibt den Beherrschern der einzelnen Staaten.

Die Vereinigung des ganzen Deutschlands unter einem Oberhaupte wäre zwar zu wünschen. Aber die Wiederanknüpfung des südlichen Deutschlands an das nördliche, ist unstreitig unübersteiglichen Hindernissen unterworfen. Muß man jenes seinem Schicksale überlassen; muß man selbst zugeben, daß es sich ganz an Oesterreich anschließe; so bleiben für das nördliche Deutschland die, in unserer jetzigen Demarkationslinie begriffenen Staaten übrig. Man müßte sich jedoch bis an den Mayn ausdehnen, und den Landgrafen von Hessen-Cassel mit in diesen Staatenbund hereinziehen.

Unter diesen Staaten zeichnen sich besonders drei

durch ihre Größe und Macht aus: Sachsen, Hannover und Hessen-Cassel. Obgleich sie ein eben so großes Interesse, wie die andern kleinen Staaten haben, an dieser Föderation Theil zu nehmen; so kann man doch voraussehen, daß sie Vorzüge verlangen werden. Diese Vorzüge gestatte man ihnen.

Um Sachsen, Hannover und Hessen zu befriedigen, und diese Staaten mit Preußen auf eine dauerhafte Art zu verbinden; um zu gleicher Zeit die ganze Organisation einfacher zu machen, und dem Geschäftsgange eine größere Schnelligkeit zu geben; müßte man das föderirte Deutschland in vier Sektionen theilen.

Preußen würde der Chef und der Direktor des Bundes seyn, und zugleich die Mühe über sich nehmen, die Kräfte der kleinen Staaten, mit welchen es grenzet, dem Zwecke gemäß zu leiten.

Preußen würde also die erste Sektion seyn.

Sachsen würde die zweite, Hannover die dritte, Hessen-Cassel die vierte Sektion bilden.

Zu jeder dieser Sektionen würden die ihnen angrenzenden kleineren Staaten geschlagen werden.

Die geographische Lage, und die zwischen den Ländern und den regierenden Häusern bereits statt findenden Verbindungen, würden das Nähere angeben.

Die Rechte und Pflichten des Chefs des ganzen Bundes sowohl, als die Rechte und Pflichten einer jeden Sektion, die Art, wie alle Sektionen zum allgemeinen Zwecke beitragen müssen, die Gleichheit der Vortheile, welche ein jeder zu genießen, und der verhältnißmäßige Beitrag zu der Last, welche ein jeder zu tragen hat; alles dieses würde mit der größten Genauigkeit zu bestimmen seyn.

Allerdings wird die Bearbeitung dieser Bestimmungen große Schwierigkeiten haben, die sowohl aus dem

verschiedenen Lokale, als aus dem Zusammenstoßen und dem Durchkreuzen der, vom Egoismus eingeflößten Anmaaßungen, entstehen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß diese Schwierigkeiten werden aus dem Wege geräumt werden können. Man erreicht meistens immer seine Absicht, wenn man nur das will, dessen Nothwendigkeit alle anerkennen müssen.

Preußen, selbst über alle kleinliche Eitelkeiten erhaben, würde die Eitelkeiten anderer schonend behandeln. Preußen würde nur solche Rechte verlangen, die nothwendig sind, wenn der Schutz, den man von ihm verlangt, von Würkung seyn soll. Preußen würde diese Rechte mit Würde und Anstand, ohne alle Weitläuftigkeit, aber mit der größten Deutlichkeit verlangen; und wenn ihm diese Rechte einmal durch die Uebereinstimmung aller genannten Staaten zugestanden worden wären; so würde sich Preußen selbst das Gesetz auflegen, nie einen Versuch zu machen, die ihm bezeichnete Grenze der Macht jemals zu überschreiten.

Die drei anderen großen Staaten würden diesem Beispiel zu folgen, gewiß keinen Anstand nehmen. Die kleinern Staaten würden dadurch eine moralische Gewißheit erhalten, daß die ihnen im Unions-Traktat versprochenen Gerechtsame heilig gehalten werden, und sie, wenn sie die sich selbst auferlegten Pflichten beobachten, keine willkührlichen Verfügungen zu erwarten und zu befürchten haben würden.

Ein solches Betragen Aller gegen einen Jeden, und eines Jeden gegen Alle, würde ein gegenseitiges Vertrauen einflößen, welches der stärkste Grundpfeiler dieses deutschen Bundes seyn würde. Der deutsche Geist würde jetzt wieder erwachen.

Alle Kräfte dieser föderativen Staaten würden beständig so in Bereitschaft zu halten seyn, daß man im Stande wäre, jedem Angriffe zu widerstehen. Unter

diesen Kräften verstehe ich Geld und Menschen. In allen verbündeten Staaten müßte das Conscriptionssystem auf einerlei Grundsätzen beruhen. Die Truppen einer jeden Section müßten auf einem Punkt zusammen gezogen werden: und damit in allen wichtigen Dingen eine gewisse Einförmigkeit herrschte; so müßten die militairischen Reglements des Chefs des Bundes allgemein angenommen werden, insofern es nämlich die Lokalitäten erlauben, und man nicht für gut findet, einige nützliche Veränderungen einzuführen.

Außer den regulären Truppen würde noch eine gute Landesmiliz zu organisiren seyn, um jene Truppen beständig ergänzen und vollzählig erhalten zu können. Dadurch würde der Geist des Volkes kriegerischer, und der Gebrauch der Waffen geläufiger werden.

Von nicht minderer Wichtigkeit würde die Erbauung der festen Plätze seyn. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Frankreich von den Pariser Präliminar-Artikeln etwas zurück nehmen wird. Es ist aber Art. 5. festgesetzt, daß Castel bei Maynz, Ehrenbreitstein, und Düsseldorf geschleift werden sollen, und daß es nicht erlaubt seyn soll, in der Entfernung von drei Lieues vom rechten Rheinufer, eine Festung anzulegen.

W e s e l ist der einzige feste Platz, der sich am Rhein befindet. Diese Festung ist ohne alle Offensiv-Kraft, so lange man nicht im Stande ist, auf dem linken Rheinufer ein Tète-de-pont anzulegen, und man die Büdericher Insel und ihren Kanal nicht in seiner Gewalt hat *). Um aber Nord-Deutschland ge-

*) „Dieß ist auch die Ursache, rum einsichtsvolle Männer, „seit dem Jahr 1797 den Rath zu geben gewagt haben, „Wesel zu demoliren. M a n hat das nie gewollt, und „so ist es endlich gekommen, daß man im Jahr 1806 „nicht das demolirte, sondern das in vollkommen gutem

gen eine Invasion zu decken, werden zwei Reihen Festungen erfordert; die erste Reihe zwischen der holländischen Grenze und der Weser, die zweite Reihe an diesem Flusse selbst.

Nach der Meinung einsichtsvoller Officiere, mit welchen ich über diesen Gegenstand gesprochen, würde Münster der Centralpunkt der ersten Linie seyn, die sich nördlich über Meppen und Quackenbrück nach Emden, und südlich über Lippstadt nach Cassel erstrecken müßte.

Diese in gutem Vertheidigungsstande befindlichen, und durch eine manövrirende Armee gedeckten Festungen würden die Vorschritte des Feindes, von der Seite von Holland und vom Nieder-Rhein her, hemmen; die deutschen Armeen aber in den Stand setzen, eine Offensive über die Yssel bis an den Zuyder-See unternehmen zu können. Vielleicht würden auch Dillenburg und Ziegenhayn zu dieser ersten Reihe Festungen hinzu gefügt werden müssen, damit man sich gegen feindliche, vom Mayn kommende Operationen decken könnte.

Die zweite Reihe der Festungen würde bestehen aus Bremen, einem Haupt-Waffenplatz, aus Nienburg,

---

„Vertheidigungsstande befindliche, mit Geschütz reichlich „versehene Wesel an Frankreich abgetreten hat. Ob übrigens Frankreich oder der Großherzog von Berg, unter „den jetzigen Verhältnissen die Festung Wesel besitzt, „scheinet sehr gleichgültig zu seyn; und eben deswegen „haben wir bis auf den heutigen Tag noch nicht begreifen können, wie es hat ein Beweggrund zum Kriege „seyn können, daß Napoleon das an Ihn abgetretene „Wesel, für sich, d. h. für Frankreich behalten, und nicht „dem Großherzoge von Berg geschenket hat.

Der Herausgeber.

Minden und Hameln *). Die Dislokation der Truppen, ihre Mannszucht, die Art und Weise, wie sie

---

*) „Die Gefahr, welche dem nördlichen Deutschland seit dem „Jahr 1796 gedrohet; — denn, wenn keine Gefahr drohe„te, wozu die Demarkations-Armee? — also diese Gefahr „hat manchen patriotisch denkenden Mann veranlasset, sei„ne Gedanken über die Vertheidigung des deutschen Va„terlandes gegen feindliche Invasionen, mit großer Frei„müthigkeit höhern Orts vorzutragen. Man hat den Vor„schlag gemacht, die Demarkations-Armee, die in ihren „Kantonirungen der größten Bequemlichkeit genoß, und „um es gerade heraus zu sagen, faullenzte, zu der„gleichen Befestigungsarbeiten zu gebrauchen. Diese und „alle ähnliche Vorschläge sind nicht der geringsten Auf„merksamkeit gewürdiget worden. Vom ersten Feldherrn „an, bis zum letzten Fähndrich, zog man seine Rationen „und Portionen, in schwerem Gelde, und bekümmerte sich „nicht um die Zukunft. Also nicht nur die oben erwähn„ten zwei Reihen Festungen sind mehrmalen in Vorschlag „gebracht worden, sondern Männer, welche von der Noth„wendigkeit dieses Staatenbundes des nördlichen Deutsch„lands lebhaft überzeugt waren, und es für den höchsten „Ruhm Preußens achteten, das Haupt dieses Bundes zu „seyn, diese Männer bemüheten sich zu zeigen, wie Preu„ßen auf eine militairische Art mit diesen norddeutschen „Staaten verbunden werden müßte.

„Diese Männer wollten, daß nicht nur jene zwei Rei„hen Festungen angelegt werden sollten; sie brachten auch „in Vorschlag, daß man sich durch zwei oder drei Forts „des Harzgebirges bemächtigen, und Magdeburg als eine „große Central-Festung betrachten müsse, welche bei dem „ersten Anschein eines Krieges, wenigstens auf drei Mo„nate, mit allen Mund- und Krieges-Bedürfnissen zu „versehen seyn würde. Und selbst mit diesen Anstalten „müsse man es bei Magdeburg nicht bewenden lassen. Un-

durch zweckmäßiges Exerciren und durch zweckmäßige Friedens-Manöver zum Kriege vorbereitet werden

---

„ter den Kanonen dieser Festung müsse nämlich ein gro„ßes verschanztes Lager erbauet, und, so wie die Festung „selbst, beständig in gutem Stande erhalten werden. Der „Zweck dieser verschanzten und permanenten Stellung sey „kein anderer, als der: eine Armee, die jenseits oder dies„seits des Harzes, jenseits oder diesseits des Thüringer „Waldes, eine Niederlage erlitten haben sollte, aufzu„nehmen, um in diesem festen, unangreifbaren Lager wie„der Muth zu sammlen, und reorganisirt zu werden.

„Man hat diesem Vorschlage, von welchem gerichtlich „erwiesen werden kann, daß er vor vier Jahren gemacht, „und vor zwei Jahren erneuert worden ist, kein Gehör „gegeben; und weil man ihm kein Gehör gegeben, ist man „im Jahr 1806 auf eine fürchterliche Art bestrafet wor„den. Es lag in dem Geiste dieser Zeit, daß man den „aufsteigenden Orkan nicht sehen wollte, oder vielmehr „nicht sehen konnte.

„In den mancherlei Vorschlägen, welche seit dem Jah„re höhern Orts eingereicht worden sind, wurden der Pe„tersberg bei Erfurt, und die Plassenburg im Bayreuthi„schen, als zwei Offensiv-Festungen betrachtet, im Fall „man es für gut hielt, seine linke Flanke an das Böhmi„sche, oder vielmehr an das Fichtel-Gebirge anzulehnen, „und vielleicht mit Oesterreich vereiniget, eine Operation „nach der Donau zu unternehmen. Das Fort Plassenburg „mußte mit einem ähnlichen Fort im Fichtel-Gebirge, „und dieses Fort mit einer Festung in Verbindung gesetzt „werden, welche Oesterreich an der obern Eger hätte an„legen müssen, es sey nun Eger selbst, oder irgend ein „anderer schicklicher Punkt, vorausgesetzt nämlich, daß im „südlichen Deutschland ein ähnlicher Staaten-Bund, wie „im nördlichen Deutschland gebildet worden wäre. Ganz „Deutschland in Einen Bund zu vereinigen, war nach

müssen; die Erbauung, die Unterhaltung, die Dotirung der Festungen, mit einem Worte: alle und jede

---

„der Ansicht des Verfassers dieser militairisch-politischen „Vorschläge nicht mehr möglich.

„Da man wohl voraussah, daß der Churfürst von Sachsen sich nicht dazu bequemen würde, seine Hauptstadt „zu einer regulären, oder eines langwierigen Widerstandes „fähigen Festung umzuschaffen; so ward in Vorschlag gebracht, daß Wittenberg wieder befestiget, und durch ein „großes Tete-de-pont auf dem linken Elb-Ufer gedeckt werden sollte. Ferner, daß man auf dem Königstein große „Krieges-Vorräthe aufhäufen, und in der Nähe dieser „Bergfestung ein verschanztes Lager erbauen müsse, welches aus permanenten Werken bestehen sollte.

„Es ward gezeigt, daß man von diesem verschanzten „Lager keinesweges eben die Nachtheile zu befürchten gehabt haben würde, welche bei dem Lager bei Struppen „im Jahr 1756 eingetreten sind.

„Man zeigte nun, wie die, auf solche Art befestigte „Elbe, mit der Oder in Verbindung gesetzt werden könne; und schlug, in dieser Hinsicht, die Restauration von „Peitz vor, wodurch man in eine Verbindung mit Glogau gekommen seyn würde.

„Man weiß von guter Hand, daß Männer, welche „durch diesen Krieg sehr unglücklich geworden, und aus „ihrer Laufbahn, ohne ihre Schuld herausgeworfen worden sind, es bei diesen Vorschlägen nicht haben bewenden lassen, sondern sich durch eine unerschütterliche, aber „freilich nicht anerkannte Beharrlichkeit, bemühet haben, „die eigentlich ganz in Trümmern liegende preußische Militair-Verfassung wieder empor zu heben, die Oder auch „mit der Weichsel zu verbinden, und endlich zu zeigen, „auf welche Art selbst die Vertheidigung von Ostpreußen „gegen Rußland möglich gemacht werden könnte; nämlich „durch Erbauung einiger festen Pläze. Alle diese Vor-

Zweige der militairischen Verwaltung, würden einem Kriegs-Departement anzuvertrauen seyn, dessen erster Präsident ein preußischer General seyn müßte, welcher mit drei andern Generalen, nämlich einem hannövrischen, einem hessischen, und einem sächsischen, alle diese militairischen Gegenstände bearbeiten würde.

Die genannten Generale würden zugleich die General-Inspekteure jeder Sektion der Bundes-Truppen seyn.

Die durch die Löhnung, und übrigen Unterhalt der Truppen, durch die Erbauung und Erhaltung der Festungen, durch den Ankauf der Friedens- und Krieges-Bedürfnisse, also durch die Errichtung der Friedens- und Krieges-Magazine verursachten Kosten würden von allen Mitgliedern des Bundes, auf eine ihren Kräften entsprechende verhältnißmäßige Art, getragen werden müssen.

Nicht nur für außerordentliche Friedens-Ausgaben müßte ein Bundes-Tresor angelegt, sondern dieser Schatz müßte besonders für einen zu befürchtenden Krieg beständig in Bereitschaft gehalten werden. Alle diese Ausgaben werden sich unstreitig sehr hoch belaufen. Aber man bedenke, daß es auf die Erhaltung

---

„schläge sind schon im Anfange des Jahres 1798 gemacht „worden. Gesetzt nun: man hätte den Festungsbau in „Ost- und Südpreußen in diesem Jahre (1798) angefangen; gesetzt, man wäre dabei mit großer Thätigkeit „zu Werke gegangen, und hätte sich auf diese Art gegen „Rußland gewappnet; gesetzt, man hätte sich selbst „bemühet, den Geist der deutschen Fürsten und der „deutschen Nation, für diesen deutschen Bund zu „stimmen; man hätte für sich und seine Sache einen Enthusiasmus erweckt; wo stände man jetzt?

Der Herausgeber.

unsers Daseyns ankömmt. Es verstehet sich, daß diese Auflagen auf eine, so viel möglich schonende Art dem Volke auferlegt, daß die Nation nicht gedrückt, daß keine größeren Summen gefordert werden dürfen, als nothwendig erforderlich sind, daß also ein gewissenhafter Gebrauch von diesem Schweiß und Blut des Volkes gemacht, und eine weise, mit dem zu erreichenden Zwecke vereinbare Oekonomie beobachtet werde. Die Vertheilung dieser Auflagen würde nach einem bessern Entwurfe einzuleiten seyn, als es die Matrikul des Reiches und der Kreise ist. Diese steht mit dem jetzigen National-Vermögen in keinem Verhältniß.

In allen deutschen Ländern haben die gewöhnlichen Kontributionen ursprünglich keinen andern Zweck gehabt, als die Kosten der Bundes-Vertheidigung zu bestreiten. Man müßte sie also auf Erreichung dieses Zweckes zurück führen. Dabei müßten keine Ausnahmen statt finden können. Nicht nur die sogenannten privilegirten Stände, sondern die Fürsten selbst, insofern sie Eigenthümer der Domainen sind, müßten zu dieser Staatslast beitragen.

Eine jede Sektion würde ihre eigene Staats-Kasse haben; und die Vorsteher dieser Kasse würden zu gewissen Zeiten den Gesandten des Bundes, die sich an einem bestimmten Orte zu versammeln haben würden, Rechenschaft von dem Zustande der Kassen abzulegen haben.

Die Ober-Aufsicht über die Verwaltung dieser Gelder, die Vertheilung der Unkosten, überhaupt alles dasjenige, was die gemeinschaftlichen Bedürfnisse einer jeden Sektion betrifft, müßte einem Staatsrathe anvertraut werden, der aus Deputirten von allen Mitgliedern der Sektion bestände.

Alles dasjenige, was auf die politischen Verhältnisse des Staaten-Bundes überhaupt Bezug hat, wür-

de durch einen Staatsrath bearbeitet werden, der aus einem preußischen, hannövrischen, hessischen und sächsischen Staatsminister bestände. Aus diesem Staatsrathe würde alles dasjenige emaniren, was allen Mitgliedern des Bundes entweder schriftlich, oder mündlich, auf dem Bundes- oder Reichstage bekannt gemacht werden könnte.

Da die Aufhebung der Reichs-Gerichtshöfe eine nothwendige Folge der eingetretenen Ereignisse ist; so muß die Verwaltung der Gerechtigkeit einer der ersten Gegenstände seyn, auf welchen bei dem Entwurfe dieser neuen Staatsverfassung Rücksicht zu nehmen ist.

Diese Gerechtigkeitspflege muß auf einen bessern Fuß eingerichtet, und auch dem Gange der Geschäfte eine größere Geschwindigkeit ertheilt werden. Schon dadurch würde das Glück der Völker befördert werden, die zu diesem Staatenbunde gehören. Das Einfachste wäre, wenn die Streitigkeiten der Einzelnen, in letzter Instanz, durch die obersten Gerichtshöfe der Fürsten entschieden würden, welche die Häupter der vier Sektionen sind.

Die Streitigkeiten unter den Bundesstaaten selbst würden von einem Gerichtshofe entschieden werden müssen, dessen Mitglieder von jedem Staate selbst ernannt werden, und dieser Gerichtshof würde in einer Stadt zu errichten seyn, welche ungefähr in der Mitte der Bundesstaaten liegt.

Dieser hohe Gerichtshof müßte der vollkommensten Unabhängigkeit genießen, und seine Urtheilssprüche müßten mit der größten Unpartheilichkeit abgefaßt, und mit der größten Thätigkeit vollzogen werden.

Alle Bemühungen des obersten Leiters dieser großen Angelegenheit Deutschlands und der europäischen Welt, würden dahin zwecken, die Bande aller dieser Staaten immer fester und fester zu schließen, ihr Interesse im-

mer mehr und mehr in einander zu verschmelzen, und allen Unterthanen die Seegnungen dieser neuen und bessern Ordnung der Dinge fühlbar zu machen. Ihre erhöhete Zufriedenheit, und ihre erneuerte Liebe zum Vaterlande, würde in der That eine große Stütze des neuen Systems seyn.

Meine Absicht war, hier nur eine Skizze zu entwerfen. Sie bedarf allerdings einer größeren Ausführung, und ist vieler Entwickelungen fähig. Diese Skizze ist indessen hinreichend, die Möglichkeit der Ausführung zu zeigen. Das bisher beobachtete Neutralitäts-System des nördlichen Deutschlands hat diese Möglichkeit, selbst unter den jetzigen nachtheiligen Verhältnissen, erwiesen. Das Neutralitäts-System hat die Bahn eröffnet, auf welcher wir zu einer Verfassung schreiten können, die auf besseren Grundpfeilern beruhet, und daher von Dauer seyn kann.

Der Friede, er trete nun früh oder spät ein, wird die gegenseitige Lage der deutschen Staaten, und ihre Größe sehr verändern. Sehr wichtig wäre es, wenn man dieser bevorstehenden Veränderung bei Zeiten eine Richtung geben wollte, welche diesem neuen Systeme vortheilhaft wäre. Es ist hier nicht der Ort, sich über diesen Gegenstand ausführlich auszulassen. Indessen erlaube ich mir einige Bemerkungen:

1) Die Säkularisationen sollten nicht sowohl wie ein Mittel betrachtet werden, diejenigen Fürsten und Grafen, welche ihre Besitzungen auf dem linken Rhein-Ufer verloren haben, zu entschädigen, als vielmehr wie eine politische Reform, die nothwendig geworden ist, um dem deutschen Staatskörper eine neue Festigkeit und Sicherheit zu ertheilen. Die Säkularisation sollte also allgemein seyn, und dann würde man die Rechtmäßigkeit und Convenienz die-

ser Maasregel nicht mehr bestreiten. Von selbst versteht es sich, daß den bisherigen Besitzern dieser Pfründen eine lebenslängliche Schadloshaltung zuzusichern seyn würde.

2) Da Preußen die permanente Leitung der Kräfte des verbündeten Deutschlands übertragen wird, wodurch es selbst an Kraft gewinnt; so kann Preußen seine gerechte Entschädigungsforderungen mäßigen. Die Entschädigungslande, welche Preußen fordern sollte, müßten keineswegs in zerstreut liegenden Partiellen bestehen; sie müßten vielmehr seinen Staatskörper, entweder in Franken oder in Westphalen konsolidiren, wenn es nicht möglich seyn sollte, diese Gelegenheit zu benutzen, durch Vertauschung abgesondert liegender Theile dem ganzen Staate eine bessere Grenze zu verschaffen.

Alle Kunst der Diplomatik müßte man anwenden, für diese neue Ordnung der Dinge die Sanction des bevorstehenden Friedens zu erhalten, und diesen neuen germanischen Bund als einen unabhängigen Staat von Frankreich und von Oesterreich anerkennen zu lassen. Von allen Mächten ist unstreitig Preußen diejenige Macht, deren höchstes Interesse es ist, daß ein solcher Plan zur Sprache komme, und ausgeführet werde. Nicht nur zum Entwurfe eines solchen Staatenbundes, sondern auch zur Begründung desselben, kann Preußen das Meiste beitragen. Erforderlich ist es allerdings, daß alle andere Mächte ihre Genehmigung dazu geben, und daß die deutschen Fürsten, welche diesem Bunde beitreten sollen, aus freien Stücken, und mit aller Wärme dazu beitreten. Mit den mächtigsten dieser Fürsten müßte man zuerst über die Hauptgrundsätze übereinkommen, um diejenigen Schwierigkeiten zu überwinden, welche aus der Verschiedenheit der Ideen und

zes Interesses, es sey nun wahres, oder falsches, entstehen werden.

Wenn es Preußen dahin bringen kann, die Welt von der Reinheit seiner Absichten zu überzeugen, und dahin kann es Preußen bringen, weil seine Absicht wirklich rein ist; so muß sich wenigstens das nördliche Deutschland für einen Plan erklären, dessen Ausführung allein im Stande ist, Deutschlands Existenz, als politischer Körper, zu sichern, und von seinem Boden verderbliche Kriege, und noch verderblichere Umwälzungen zu entfernen.

Die beiden nordischen Mächte, welche in Deutschland Besitzungen haben, müssen jede auf eine eigene Art behandelt werden. Gesteht man Dännemark das Recht zu, Holstein von dem deutschen Staatskörper zu trennen, und seinen eigenen Staaten einzuverleiben; so würde man mit dieser Macht in Verbindungen treten können, die von Dauer und für Deutschland und Dännemark gleich vortheilhaft seyn würden.

Die Entfernung Schwedens, und seine Verhältnisse mit Rußland würden nicht erlauben, mit dieser Macht die nämlichen Verbindungen einzugehen.

Könnte man Entschädigungsmittel ausfindig machen; so wäre es am besten, wenn Schwedisch-Pommern an Preußen abgetreten, und Wismar an Mecklenburg zurückgegeben werden könnte *). Giebt es keine dergleichen Entschädigungsmittel; so müßte Schweden zu dem großen deutschen Bunde beitreten, und seine deutschen Besitzungen würden ihm dadurch gesichert **).

---

*) „Dieser Aufsatz ist geschrieben worden, ehe Mecklenburg „die Stadt Wismar käuflich an sich gebracht hat.“

Der Herausgeber.

**) „Man weiß, daß der König von Schweden für gut be„funden, sein Pommern außer aller Verbindung mit

Großbrittaniens höchstes Interesse erfordert, daß es selbst aus allen Kräften dazu beitrage, ein System in Deutschland zu Stande zu bringen, welches den weitern Fortschritten Frankreichs auf dem Kontinent ein neues Bollwerk entgegen setzet. Eine nähere Verbindung mit dieser Macht in den Verhältnissen, welche unmittelbar auf den nächsten Frieden folgen werden, dürfte nicht anzurathen seyn; aber im Fall eines künftigen Krieges, ist Großbrittanien der natürliche Bundesgenosse der neuen deutschen Conföderation *). Rußland hat den status quo ante bellum in Vorschlag gebracht. Unstreitig hat diese Macht die Wiederherstellung der alten Ordnung, nicht sowohl als letzten Zweck, als vielmehr als ein Mittel betrachtet, den Fortschritten der Revolution Maaß und Ziel zu setzen. Beweiset man aber dem Petersburger Cabinet, daß diese absolute Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich ist, und daß, wäre sie möglich, der beabsichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde; daß endlich für Deutschland keine andere Wahl vorhanden ist, als Anarchie, Theilung, oder ein neues

---

„Deutschland zu erklären. Man weiß auch, daß Preußen „im Jahr 1792 Schwedisch-Pommern käuflich an sich „bringen konnte!“

Der Herausgeber.

*) „Nach meiner Ueberzeugung müßte Hannover von England getrennt werden; ich habe im Jahr 1801 kurz vor „dem Lüneviller Frieden vorgeschlagen: man solle darauf „dringen, daß ein englischer Prinz Kurfürst von Hannover werde, und dieses Land nie wieder mit England vereiniget werden könne. — Ich weiß nicht, ob die Ausführung dieses Vorschlages im Jahr 1801, wo Preußen „Hannover besetzt hatte, absolut unmöglich war.“

Der Herausgeber.

Föderativ-System, eine Wahrheit, die leicht mit mathematischer Evidenz erwiesen werden kann; so ist es nicht zweifelhaft, daß sich nicht auch Rußland für das neue Föderativ-System erklären sollte.

Wir erlauben uns noch einige Bemerkungen über die beiden Mächte, welche jetzt noch im Kriege begriffen sind, aber doch einmal auch wieder Frieden schließen müssen.

Weder Oesterreich, noch Frankreich, scheinen geneigt zu seyn, die Ausführung unseres Entwurfes zu begünstigen. Beiden Mächten ist es vortheilhafter, wenn der jetzige zerrüttete Zustand Deutschlands fortdauert, und sie es mit vielen kleinen Staaten zu thun haben, die sie nach ihrer Konvenienz leiten können. Doch ist es vielleicht möglich, Oesterreich sowohl, als Frankreich, auf andere Gedanken zu bringen.

Oesterreich würde man gewinnen, wenn man ihm das südliche Deutschland bis an den Mayn überließe, und zugäbe, daß es solches nach seinem Gutdünken organisiren könnte.

Es würde nicht schwer halten, Frankreich zu überzeugen, daß, wenn in Deutschland nicht eine bessere Ordnung der Dinge eingeführet wird, nothwendigerweise eine Anarchie entstehen müsse, davon die endliche Folge die Theilung Deutschlands unter den beiden Mächten, Preußen und Oesterreich seyn würde; Frankreich müsse entweder diese Vergrößerung genehmigen, oder, um sie zu verhindern, einen Krieg zu einer Zeit führen, wo es ihm unangenehm seyn würde, sich in einen neuen, weit aussehenden Landkrieg einzulassen. Frankreich würde es seinem Interesse unstreitig weit angemessener halten, jene beiden Alternativen zu vermeiden, und einen Staat zum Nachbar zu erhalten, dessen ganze Organisation eine defensive Tendenz habe, und ihm also nie große Besorgnisse erwecken könne.

Diese Gründe würden vielleicht einen desto besseren Eingang finden, wenn Preußen und die mit ihm föderirten Fürsten ihren Willen, ihre eigenen inneren Angelegenheiten selbst ordnen, und mit Energie zur Ausführung bringen zu wollen, mit Festigkeit erklärten, und die Entschlossenheit zeigten, es aufs äußerste ankommen zu lassen. Weder Oesterreich, noch Frankreich, würden es rathsam finden, einen Krieg anzufachen, der, indem er gegen die National-Unabhängigkeit ankämpfte, ein Meinungs-Krieg seyn würde. Einem solchen Kriege widerstrebt selbst der Geist der Völker Oesterreichs und Frankreichs *).

Hätte einmal dieses Föderativ-System in dem nördlichen Deutschland Wurzel gefaßt; so würde dieses System bald Kräfte gewonnen haben, um jedem Angriff mit Erfolg zu widerstehen. Ganz Europa muß an der Erhaltung dieses Föderativ-Systems gelegen seyn.

So weit der große Staatsmann, aus dessen Feder dieser vortreffliche Aufsatz geflossen ist. — Jetzt spreche ich wieder.

Nachdem ich dieses starke Stück, nämlich meine Denkschrift vom 26sten Mai 1801 hatte voraus gehen

---

*) „Man vergesse nicht, daß alles dieses vor dem Lüneviller Frieden, vor der Schlacht bei Austerlitz, und endlich vor den Schlachten bei Jena und Auerstädt geschrieben worden ist. Was im Jahr 1800 möglich war, ist jetzt, und für alle Zukunft nicht mehr möglich. Seegen dem Manne, der einen solchen Entwurf bearbeitete; Unglück denen, die ihn nicht beherzigten. — Wir wären noch Deutsche!"

lassen, und voraus zu sehen war, daß wir von den Engländern nicht beunruhiget werden, und das Hannövrische selbst bald wieder verlassen würden; so wollte ich doch sehen, was für einen Eindruck mein Aufsatz in Charlottenburg gemacht habe. Ich bat um Urlaub, erhielt ihn, und reiste sofort nach Braunschweig ab.

Der Herzog empfing mich mit großer Huld. Er war es selbst, der mich, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, aufgefordert hatte, einen Impuls in Charlottenburg zu geben. Des Herzogs Wunsch hatte ich wahrlich treulich erfüllt.

„Ich unterschreibe alles, was Sie in Ihrem Auf„satze gesagt haben. Zu einer andern Zeit würde ich „Ihnen gerathen haben, Ihre Ausdrücke zu mildern. „Doch jetzt schadet selbst der Impetus nicht, mit wel„chem Sie sprechen. Sie haben sich ein großes Ver„dienst erworben, auf die große Gefahr aufmerksam „gemacht zu haben, die den guten König umgiebt. „Jetzt muß Preußen, in Hinsicht auf seine Verbin„dung mit den Fürsten des nördlichen Deutschlands, „weise und kräftige Maaßregeln ergreifen, oder Preu„ßen gehet unter; und wir alle mit Preußen. Mit „dem Verluste Hollands und der österreichischen Nie„derlande hat Preußen seine Schutzwehr verloren. „Nur damals, als diese Staaten noch zwischen Preu„ßen und Frankreich lagen, konnte sich Preußen mit „Frankreich alliiren. Nun berühren wir uns, und es „kann keine dauerhafte Allianz zu Stande kommen, „weil es keinen Zwischenstaat mehr giebt. — In eben „dieser Lage befindet sich Preußen in Hinsicht auf Ruß„land. — Nun nehmen Sie die weit ausgedehnten „Grenzen von Memel bis an die Weser, mit all den „Angles faillants gegen den Mayn! — Unsere poli„tische Lage ist erschrecklich, Herr Obrist! — Sie „müssen es selbst gestehen. — Und unsere moralische

„Lage ist noch erschreckender! Wir wollen nur immer „laviren. Dieß ist der Geist, in welchem Haugwitz „und viele andere handeln. — Jede energische Maaß„regel wird von diesen Herren auf die Seite geschoben. „Sie wollen die Kraft, die in dem Könige liegt, nicht „wecken, nicht aufkeimen, vielweniger zur Reife kom„men lassen. So wie sie sehen, daß sich diese Kraft „heben will; so drücken sie solche nieder. Und nun „der Holzmann, der liederlichste Pursche in seiner „Jugend, und der eingeschränkteste Kopf in seinem „Alter! Zastrow hat nicht Recht gehabt, den Posten des „Generaladjutanten zu verlassen. Er ist ein Mensch, „der Kraft hat, und einen Entschluß zu fassen und „auszuführen weiß. Ich glaube, daß man es ihm „nahe genug gelegt hat, zu resigniren. Eigentlich „will er auf seine Güter gehen und der Ruhe genie„ßen. — Sie hätten ihm Ihren Aufsatz schicken sollen. „Haben Sie eine Antwort erhalten von Köckriz und „Haugwitz?“ —

Nachdem ich die Frage verneint hatte, sagte der Herzog: „Die Herren werden Ihnen nicht antworten; „ich bin begierig, ob der Aufsatz dem Könige vorge„legt worden ist, und was der König Ihnen sagen „wird, wenn Sie nach Charlottenburg kommen. — „Sie müssen hingehen und sich dem Könige zeigen. „Alles, Herr Obrist, kömmt darauf an, von was für „Menschen der König umgeben wird.

„Ich habe dieser Tage Ihren Aufsatz über die Ver„bindung der Kriegs- und Staatskunde, den Sie mir „vor einiger Zeit geschickt, noch einmal gelesen. Ihre „Ideen über die Organisation eines Generalquartier„meisterstaabes haben mich frappirt. Ihr Generalquar„tiermeister und Ihre drei Generalquartiermeisterlieu„tenants umgeben, umstellen den König.

„Nicht wahr, das ist Ihre Idee? Gestehen Sie
„es mir aufrichtig."

Ich hielt einen Augenblick an mich. Meine Offenherzigkeit gewann den Vorsprung über meine Klugheit, und ich antwortete:

„Ja! Ewr. D. — das ist meine Idee! Ich
„will den König umstellen; ich will den König mit
„Männern umgeben, die Ihm Ideen vortragen, die
„seine Phantasie befruchten; der König lebe in
„dem Kreise des Generalquartiermeisters, den ich
„meine, und seiner drei Lieutenants. Auch die Kon-
„fidenz-Tafel würde ich in Vorschlag bringen, eine
„Idee, die Ewr. D. eigen ist . . . ."

„Lassen Sie die Tendenz des Umstellens nicht
„durchblicken, oder Sie reussiren nicht!"

Der Herzog schwieg einige Augenblicke. Dann fuhr er fort: „Aber, wen wollen Sie zum Generalquar-
„tiermeister machen? — Mit Geusau geht das nicht.
„Er ist nicht der Mann, der sich für den König schickt.
„Sie wissen ja, was wegen des Canton-Wesens zwi-
„schen ihm, Köckriz und dem Kronprinzen vorgefallen
„ist, oder vorgefallen seyn soll. Die großen Herren
„vergessen dergleichen Dinge nicht. Auch wird Geu-
„sau alt, unbeholfen; er verspätet Geschäfte, weil
„er sich zu viel zankt und herum beißt, ehe er an die
„Arbeit geht. Alles offuskirt ihn.

„Also, wen würden Sie zum Generalquartiermei-
„ster wählen? —

„Ich kenne keinen, der sich besser dazu schickt, als
„Grawert, war meine Antwort. Ganz recht! die
„Antwort des Herzogs. — Und nun will ich Ihnen
„ganz gerade heraus sagen, wie ich die obern Herren,
„das Triumvirat, das, was Sie den engern Ausschuß
„nennen, wählen würde.

„Also Grawert Generalquartiermeister. Lecocq, vor „der Hand noch, erster Generalquartiermeisterlieute„nant. Wir sind in der letzten Zeit nicht immer gute „Freunde gewesen, wie Sie vielleicht wissen werden; „aber ich lasse seiner Einsicht und Thätigkeit Gerech„tigkeit widerfahren. —

„Sie Herr Obrist! werden zweiter Generalquar„tiermeister vor der Hand." —

Ich bin damit für meine ganze Lebenszeit zufrieden, Ew. D. — Aber Phull?

Der Herzog. „Ah! der muß heraus! Sie wer„den diesen nie gewinnen. Er ist ehrgeizig, wie ein „Teufel, und launisch, wie ein verzogenes Mädchen. — „Der König muß ihn anderswo placiren. Ein Regi„ment kann er ihm nicht geben. Dem kann er nicht „vorstehen. Aber zu außerordentlichen Aufträgen, oder „zu einem Gesandten in Dännemark, oder in Spanien, „oder in der Türkei . . . . Genug, aus dem Gene„ralstaabe muß er heraus!"

Das wird schwer halten, Ewr. D. Köckriz und Rüchel sind die Klammern oder die Haken . . . .

Der Herzog. „Das weiß ich wohl; — aber „vielleicht läßt sich die Sache doch machen . . . . . „Zum dritten Generalquartiermeisterlieutenant würde „ich einen Mann erwählen, den Sie haben kennen ler„nen, den Major Scharnhorst. Er tritt in unsere „Dienste, wie Sie wissen.

„Scharnhorst ist etwas langsam und bedächtlich „in seinen Arbeiten; aber er ist ein instruirter „Mensch . . . . Sehen Sie, Herr Obrist, auf „diese Komposition müssen Sie dringen . . . ."

Ewr. D. das wird mir sehr schwer werden! Lecocq will ein Regiment; man giebt ihm das Bataillon Ingersleben . . . .

Der Herzog. „Der König will nicht daran.“

Und, Ew. Durchl., Grawert und Holzmann? — Dieser haßt jenen mit einer teuflischen Wuth. —

Der Herzog. „Ich kenne alle diese Schwierigkei„ten; aber Sie werden mir doch eingestehen, daß „diese Komposition Ihrer Organisation entsprechen „würde?“

Ganz vollkommen, Ew. D. Grawerts Thätigkeit und Esprit de Conduite. — Lecocq's kalte Vernunft. — Den Major Scharnhorst kenne ich nicht genau genug ....

Der Herzog. „Und Ihr Feuer ....“

Ach! Ewr. D., das leuchtet nicht; es verzehret nur mich. . . . . . .

Der Herzog. „Soll ich recht aufrichtig gegen „Ihnen seyn? Wenn Sie diese Komposition nicht zu „Stande bringen, so kömmt Ihre ganze Idee nicht „zur Ausführung. Sie sind aber der Mann, der „diese Komposition zu Stande bringen kann.“

Ich? Ewr. D. ....

Der Herzog. „Ja! Sie Herr Obrist! — Und „nun will ich Ihnen sagen, wie? — Sie suchen „sich dem Könige auf alle mögliche Weise zu nähern; „Sie zeigen ihm das größte attachement ....“

Ich. „Das kann ich ohne viele Mühe thun. „Denn trotz dessen, daß ich oft auf ihn böse bin, liebe „ich Ihn. — Aber er scheint mir so kalt zu „seyn ... eine solche zurückstoßende Kraft ...“

Der Herzog. „Das ist nicht der Fall; der Kö„nig besitzt eine große, ... wie soll ich sagen ... „Herzlichkeit; diese müssen Sie für sich gewinnen.— „Sie müssen der Königin noch mehr Aufmerksamkeit, „als Sie schon thun, zeigen. Auch der Königin müs„sen Sie sich nähern. — Suchen Sie, durch Ihre „Schwägerin, die Frau von Kleist, der Königin gute

„Bücher in die Hände zu geben. Sprechen Sie mit „Delbrück; theilen Sie auch diesem Manne Ihre Ideen „mit. Er trägt sie weiter . . . .

„Wenn Sie nun den König für sich gewonnen „haben, und dazu können Sie auch Jagow benut„zen, gegen welchen Sie die guten Seiten des Königs „loben . . . . Jagow wird dem Könige schon al„les wieder sagen; — dann treten Sie mit Ihrer „Organisation hervor; veranlassen Sie, daß der Kö„nig von Unser-Einem ein Gutachten verlangt; ich „will Sie unterstützen; beweisen Sie bei der ganzen „Sache die größte Uneigennützigkeit; machen Sie „Aufopferungen . . . . . ."

Ich. „Dazu bin ich jeden Augenblick bereit, „Ew. D. — Zu welchen Aufopferungen . . . ."

Der Herzog. „Würden Sie sich entschließen kön„nen, hinter Scharnhorst zu treten . . . . ."

Ich seufzte; das Blut stürzte sich mit großer Gewalt von dem Herzen nach dem Kopf; ich fühlte, daß Stirn und Wangen brannten; es ging ein gewaltiger Kampf in mir vor.

Der Herzog sah mich starr an. Endlich antwortete ich:

„Ja! Ewr. Durchl. Ich bin dazu entschlossen, so „bald der König und sein Dienst dabei gewin„nen . . . . ."

Der Herzog. „Ich würde diese Aufopferung nicht „von Ihnen fordern. — Sie haben Vorzüge vor „Scharnhorst; aber da Phull schlechterdings heraus „muß; so zeigen Sie sich als höchst uneigennützig, „wenn Sie selbst erklären, ihr Patent hinter dem Pa„tent von Scharnhorst datiren zu lassen. Den Herren „muß es einleuchten, daß Sie nicht aus Ehrgeiz han„deln."

Ich. „Aber, Ewr. D., i ch kann Phulls Entfernung „nicht verlangen . . . . .“

Der Herzog. „Das sollen S i e auch nicht; das „müssen Andere thun. —

„Indem diese Anderen Phulls Entfernung vor„schlagen, und, mit Ihrer Erlaubniß, hinzusetzen dür„fen, daß, ungeachtet der Plan von Ihnen herrühre, „Sie dabei doch keine ehrgeizigen Absichten hätten; — „indem dieß so hingeworfen wird, verstehen Sie, „Herr Obrist! desarmiren wir Köckriz und Rüchel, und „erreichen mit Phull'n unsern Zweck. — Denn Phull „muß heraus; i ch mag nichts mit ihm zu thun haben. „Sie wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist. „Die Scene in Türkheim vergesse i ch nie. Vielleicht „werde ich noch diesen Herbst die Reise nach Ostpreu„ßen unternehmen. Aber Phull'n mag ich nicht zum „Begleiter haben. Man hat mir den Hauptmann Los„sow vorgeschlagen.“

Ich. „Lossow ist Phull's Schützling. Lossow kennt „das Ganze nicht. Er ist ein tenax propositi; — „und zähe, wie eine Klette. — Phull kennt Ostpreu„ßen. — Ewr. D. würden ihn zur Verzweiflung brin„gen, wenn Sie ihn nicht zu Ihrem Begleiter auf die„ser Reise wählten. Er würde auf der Stelle den Ab„schied nehmen und in russische Dienste treten. Und „das wäre denn doch wahrlich nicht gut. Und über„dieß würde er sich nur noch enger mit Rüchel verbin„den, wenn Ewr. D. ihn auf eine so auffallende Art „zurücksetzten. — Die Entfernung Phull's aus dem „Generalstaabe würde nur desto schwieriger werden. — „Auch ist Phull so schlimm nicht, wie er aussieht.“

Der Herzog. „Oh! — Herr Obrist! den kenne „i ch besser.“ —

Ich. „Er ist doch vielleicht noch zu gewinnen!“

Der Herzog. „Nimmermehr! Herr Obrist! Er ist

„böse und launisch. — Mein Vertrauen gewinnt er „nie . . .“

Ich. „Ewr. D. haben die einzige Gnade für „mich, Phull'n nicht zu kränken, indem Sie ihn nicht „zu Ihrem Begleiter auf der ostpreußischen Reise „wählen.“

Der Herzog. „Ganz fest stehet die Reise nicht. „Sie haben mir gesagt: daß Sie eine Reise in die „Gegend von Thorn machen würden.“

Ich. „Ja! Ewr. D. — In meinen ökonomi„schen Angelegenheiten muß ich diese Reise unterneh„men . . . .“

Der Herzog. „Wissen Sie was? Herr Obrist! — „Sie können mich begleiten und Laurens. Und dann „mag Phull mitgehen. — Allein mag ich ihn nicht „haben . . . .“

Nun bevollmächtigte mich der Herzog, wegen der Anordnungen zu dieser Reise, mit dem General Geusau und mit dem Obristen Köckriz zu sprechen, selbst dem Könige zu sagen, daß er diese Reise noch diesen Herbst zu unternehmen wünsche. —

Der Herzog ließ mir die Abschrift eines Memoirs zustellen, das er, um sich auf diese Reise vorzubereiten, aufgesetzt hatte. Man findet diese Denkschrift unter den Beilagen.

Der Herzog. „Was für ökonomische Angelegenhei„ten veranlassen Sie, in die Gegend von Thorn zu „reisen?“ —

Ich erzählte dem Herzoge, daß im vorigen Jahre eines der mir vom Könige geschenkten Güter abgebrannt wäre, und daß ich zum Wiederaufbau desselben Anstalten treffen müsse, die mich in große Verlegenheit setzten.

Der Herzog. „Wie so?“

Ich. Es fehlt mir an Baugeldern, Ewr. D.

Der Herzog. „Oh! die will ich Ihnen vor-„schießen.

„Wie viel brauchen Sie?"

Ich. Viertausend Thaler. —

Der Herzog. „Sie sollen Sie aus dem Leihhause „haben."

Der Herzog rief: Herr Petersen! Herr Petersen erschien. Er mußte eine Ordre an einen geheimen Finanzrath aufsetzen. Die Sache war abgemacht. —

Während der Herzog mit Petersen sprach, betrachtete ich Pichegrü's Portrait, das eben damals erschienen war. —

„Das ist der Eroberer von Holland, sagte der „Herzog. Er ist hier bei mir gewesen. Sie können „denken, wie interessant der Mann ist. Er ist nach „England gegangen. Gott weiß, was er im Sinne „hat. Er ist ein verteufelter Kerl.

„Wir haben viel über die Vorfälle im Elsaß ge-„sprochen zu Ende 93. Wir konnten, einer dem an-„dern, manches erklären und ergänzen. — Sie hät-„ten ihn in Hamburg oder in Cuxhaven sehen können.— „Er ist ein wüthender Feind Bonaparten's. — Wir „werden noch manches von Pichegrü hören . . . ."

Das Gespräch lenkte sich nun auf die Gegend von Stade, des Teufels-Moors, und die Wumme. —

Ich habe mir, war meine Rede, dieses interessante Terrain bekannt gemacht, und nun ist mir Manches deutlicher geworden, in der Geschichte des zweiten Feldzugs . . .

Der Herzog. „Wir waren in einer verteufelten „Lage, Herr Obrist." —

Und nun erzählte er, wie er dem Herzog Ferdinand entgegen gereist seye, um ihn von der Lage der Armee recht au fait zu setzen; wie die Generale von ihren respectiven Herren die Ordres gehabt hätten, die

Truppen nach ihrer Heimath zu führen; wie der Herzog Ferdinand diese Ordres widerrufen habe; wie sein erster Gedanke gewesen sey, sich der Stadt Bremen zu bemächtigen, um daselbst über die Weser zu gehen; wie man bereits ein geheimes Verständniß in der Stadt gehabt habe, und Fischer gedungen gewesen seyen, welche unter- und oberhalb Bremen Truppen hatten übersetzen sollen, wie aber das Geheimniß durch einen dieser Fischer verrathen worden sey u. s. w.

Sind Sie in Hoya gewesen, fragte der Herzog mit großer Lebhaftigkeit.

Allerdings, Ewr. D. — Ich würde es mir selbst nicht verzeihen, wenn ich nicht auch dieses Terrain hätte kennen lernen.

„Da Sie die Gegend kennen; so will ich Ihnen „erzählen, wie sich die Sache verhält. Es war im „Monat Februar; die Weser ging mit Eis; — die „Nacht war stürmisch. Kein Schiffer wollte es wagen, uns überzusetzen. Ich bot Geld, und die Leute bekamen Muth. Sie setzten mich und einen Theil „des Regiments Hauß und des Leibregiments, glücklich über. Aber nun entstand ein heftiger Sturm. „Die übrigen Compagnien dieser Regimenter mußten „auf dem rechten Ufer bleiben. Mit meinen wenigen „Leuten setzte ich den Marsch nach Hoya fort. Die „französischen Patrouillen thaten in dem stürmischen „Wetter ihre Schuldigkeit nicht. Mit ihnen zugleich „kamen wir bei den ersten Häusern an. — Ein Franzose kam aus einem Hause heraus. Er sah uns und „wollte entlaufen. Aber ich selbst ergriff ihn und packte ihn am Halse: Vous êtes perdu, si vous faites „le moindre bruit; und setzte ihm den Degen auf „die Brust. —

„Où sont vos Camerades? — Wir marschirten „rasch vorwärts, und kamen ihnen so unvermuthet

„auf den Hals, daß sie erst durch unsere Salve von „unserer Gegenwart benachrichtiget wurden. — Diese „Salve entschied; wir waren Meister der Brücke. — „Das übrige wissen Sie. — Ach! diese Zeiten sind „vorbei! Sie kommen nie wieder! Wie glücklich wa„ren wir damals!“ —

Das Feuer seiner Augen und die Gluth seiner Wangen erhöheten das Feuer dieser Erzählung des Herzogs. Man hörte den Sturmwind, man sah die sich thürmenden Eisschollen und die Fähre und die elenden Fischerkähne, auf welchen der Herzog über die Weser gesetzt war. — Den kühnen, männlich schönen Erbprinzen erblickte man, wie er den französischen Grenadier am Halse packte, und ihm den Degen auf die Brust setzte; man hörte den Knall der entscheidenden Salve; man sah die Todten, hingestreckt auf der Erde; man erblickte die Verwundeten, die mit verbissenem Schmerz und gekrümmten Rücken in die nächsten Häuser schlichen; die Flammen sah man hoch emporsteigen, die Hoya in Asche legten. Der Herzog hatte mit einer Kraft der Darstellung gesprochen, die bei meiner schriftlichen Erzählung verschwinden muß.

Nachdem der Herzog seine Erzählung geendiget hatte, schien seine Kraft erschöpft zu seyn. Er wurde ganz still, sah vor sich hin und entließ mich. —

Ich wurde zur Tafel eingeladen, und bekam meinen Platz neben dem Herzoge. Er sprach wenig. Es war, als wenn alle seine Lebhaftigkeit verschwunden wäre. Ihm schräg über saß eine geschwätzige Französin, die einigemal das Wort an ihn wendete. Vergebens verschwendete sie die Beredsamkeit ihres schönen Mundes und die Beredsamkeit ihrer glanzvollen schwarzen Augen. Der Herzog antwortete einsylbig. — „Wissen Sie, „wer die Dame ist? — Sie ist die Frau des bekannten „Benjamin Constant. — Ihr Mann ist hier gewesen.

„Jetzt ist er, glaube ich, bei der berühmten Madame „Stael.“ — Man weiß, daß Braunschweig einige Zeit der Zufluchtsort der Emigrirten gewesen ist, und daß der Herzog viele dieser Herren sehr reichlich unterstützt hat. —

Alle diese Unterredungen mit dem Herzoge hatten einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es wurde Britannicus von Racine gegeben; ich konnte nur wenige Augenblicke im Schauspiele aushalten; ich suchte die Einsamkeit und brachte dasjenige zu Papier, was man oben gelesen hat.

Gewaltig im Kopfe herum ging mir des Herzogs bestimmte Erklärung: Phull müsse aus dem Generalquartiermeisterstaabe versetzt, und Grawert Generalquartiermeister werden. Dieß war mir Beweis, daß der Herzog nunmehr entschlossen sey, sich einen permanenten und entscheidenden Einfluß auf die Entschlüsse des Königs vorzubereiten; und ich gestehe aufrichtig, daß ich mich darüber freuete. — Es war, wie man aus dem Vorhergehenden weiß, immer mein sehnlichster Wunsch gewesen, daß der Herzog diesen Entschluß einmal fassen, und wie der Konnetable Preußens handeln möchte. — Gedankenvoll, aber doch vergnügt, reiste ich von Braunschweig ab. Ich nahm meinen Weg über Magdeburg. Diese Festung wollte ich recht genau kennen lernen. Der Ingenieur de la place, der Hauptmann v. Kleist, führte mich von einem Werk auf das andere. Als wir auf den Punkt kamen, wo sich die Festungs-Werke an die obere Elbe anschließen, und ich die in Ruinen zusammenstürzenden Bekleidungsmauern erblickte, rief ich, die Zukunft ahnend, aus: „Ihr „Staatsminister! Ihr alle, die Ihr die Politik des „Staates leiten wollt, und den Krieg nicht kennt; Ihr „alle, die Ihr Krieg gegen Frankreich führen wollet; „hieher begebet Euch! und untersuchet das im Rufe „der Unüberwindlichkeit stehende Magdeburg!“

Der Hauptmann Kleist sah mich mit großen Augen an, und hat wahrscheinlich geglaubt, daß ich verrückt geworden wäre.

Ich weiß nicht, ob diese schadhaften Stellen der Magdeburger Festungswerke im Jahr 1806 reparirt worden waren. Die Elbinsel soll nicht in Vertheidigungsstand gesetzt worden seyn; und deswegen konnte sich auch Magdeburg nicht halten.

Von Magdeburg setzte ich meine Reise am andern Tage fort, und kam bald in Charlottenburg an. Zastrow war nicht mehr Generaladjutant, Holzmann saß auf dem delphischen Dreifuß. — Köckriz empfing mich mit seiner gewöhnlichen Bonhomie; Holzmann mit dem Grinzen der Katze; des Tiegers, würde ich sagen, wenn bei der Falschheit des Tiegers nicht auch Kraft wäre. Ich wünschte, den König zu sprechen, und ließ mich anmelden. — Statt dieser Audienz, der ich mit wahrer Sehnsucht entgegen sah, erhielt ich den Befehl, bei der Mittagstafel zu erscheinen. —

Diese Ehre befriedigte meinen Ehrgeiz nicht, weil ich nun die Unmöglichkeit sah, mein Herz dem König ganz öffnen zu können, und ihm den Abgrund zu malen, an dessen Rand Preußen, nach meiner Ansicht der Dinge, schon damals stand. Eine Unterredung der Art, wie ich sie mit dem Prinzen Heinrich gehabt hatte, wünschte ich mit dem Könige zu haben. — Ein solches Glück sollte mir nicht zu Theil werden. — Indessen sagte der König: er habe das interessante Memoire gelesen.

Bei der Mittagstafel erschienen der Generalfeldmarschall Möllendorf und mehrere Minister, unter andern Hardenberg und Haugwitz. — Als der kleine Mann mit dem Purpur-Gesicht und den rothen Augen hereintrat, ward mir ganz warm. Haugwitz hatte mir auf meine, aus Bremen an ihn geschriebenen

Briefe, noch immer nicht geantwortet. Das wurmte mir. An der Tafel kamen wir einander gegenüber zu sitzen. Unsere Augen begegneten sich einigemal; Haugwitz wand seine Augen hinweg. Köckritz bemerkte das. Er winkte mir und lächelte. — Diesen Wink und dieses Lächeln muß Haugwitz gesehen haben. Er wurde sehr ernsthaft; ich nicht weniger. Denn der Herr von Köckriz hatte eine Unvorsichtigkeit begangen, die wohl nicht größer seyn konnte. — Vier volle Jahre sind vergangen, ehe ich den Grafen Haugwitz gesprochen habe; ich wollte ihn nicht sprechen, und vermied geflissentlich eine mündliche Erklärung selbst in Kaliscz (1804), wie ich in der Folge erzählen werde. —

Ich nahm jedoch Veranlassung dem Minister Haugwitz am 27sten Julius 1801 zu schreiben.

An

den Staatsminister Grafen von Haugwitz.

Unter dem 26sten Mai habe ich Ewr. Excellenz einen Aufsatz, über die wahre Vergrößerung der Pr. Monarchie, zu überschicken, die Ehre gehabt, und das Paquet in Bremen zur Post gegeben. — Ich bin überzeugt, daß dieser Aufsatz keinesweges würdig war, Ewr. Excellenz Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Da er indessen doch von der Art ist, daß er, in fremden Händen, Schaden verursachen könnte; so muß ich E. E. ganz gehorsamst ersuchen, mir über den Empfang oder Nicht-Empfang dieses Aufsatzes einige Nachricht ertheilen lassen zu wollen, damit, im Fall er E. Ex. nicht behändiget worden seyn sollte, ich auf den Post-

Aemtern eine Recherche, wohin dieser Aufsatz gekommen, veranlassen könnte. — Auch dieses Schreiben blieb ohne Antwort. Edler und anständiger würde es gewesen seyn, wenn mich der Graf Haugwitz hätte zu sich rufen lassen. Da konnte er mir die Meinung sagen, und selbst den Kopf waschen.

Die Monate Juli und August verflossen. Die Reise des Herzogs nach Ostpreußen fand nicht statt. Die vorseyende Vermählung seines Sohnes, des Prinzen Wilhelms, mit einer aus Petersburg zurückkommenden Badenschen Prinzessin, schob ein Hinderniß vor. —

Ich glaubte, des Herzogs Entschluß, diese Reise zu unternehmen, nicht einschlafen lassen zu dürfen; und hielt es für meine Pflicht, ihm alles dasjenige zu senden, was ihn an seinen Entschluß erinnern und die Ausführung desselben wenigstens im nächsten Jahre herbeiführen konnte. — Auf diese meine Mittheilungen beziehet sich die Antwort des Herzogs, welche ich hier einrücke.

Der
Herzog an den Obristen
Massenbach.

Ewr. Hochwohlgb. haben mich sehr verbunden durch Mittheilung der Instruction Friedrichs des zweyten, und der dazu gehörigen Charte, ich werde die Ehre ha-

ben beide Ihnen wiederum einzuhändigen, bey meiner, auf den 19ten d. M. bestimmten Ankunft zu Potsdam. In dem Aufsatz des Director Langner bemerke, daß auch ihm die Stellung an der Deyna nicht unrichtig für ein abgesondertes Corps geschienen; es wird für der Formirung eines Vertheidigungs Plans von Alt-Ostpreussen wichtig, zu untersuchen, ob, und wie, man eine verhältnißmäßige Macht dem Feinde wird entgegen setzen können, ohne die andern Armeen gegen Oestreich dadurch zu schwächen, und ohne in Friedens-Zeiten, dem Staate dadurch neue Lasten aufzubürden.

Wan die projectirten Plätze zweckmäßig angelegt, einige Forts errichtet, um entscheidende Defiles zu decken, — 50. bis 60.000 Mann, (ohne die Garnisons) dem Feinde entgegen gesetzt werden können, und die Haupt Landungs-Orte, im — Frischen, und Churischen Haf, durch Cannonier Chalouppen, unter der Protection von Land-Batterien, gesichert werden; so läßt sich ein Vertheidigungs System denken, welches unter alle Umstände für die Zukunft passend seyn kann.

Für die Errichtung neuer Corps würde ich nie stimmen, wohl aber für die Verstärkung zu Kriegs-Zeit, der sämtlichen Infanterie, welche zur Vertheidigung dieser Grenze bestimmt sein wird, wobei ebenmässig eine Miliz zu organisiren sein würde. Dieserhalb, und in mehrern Rücksichten, würde eine Commission von Sach-verständigen Männern vom Militair und Civil Stande von Nutzen werden, wann dereinst ein wahres, anpassendes Vertheidigungs-System Sr. M. dem Könige zu höchster Entscheidung vorgelegt werden sollte, wodurch nur allein ein Ganzes zu erwarten stehet.

Für Dero zweites Schreiben vom 5ten d. M. welches mir so eben eingehändiget wird, erstatte ich Ew. Hochwohlgeb. meinen lebhaftesten Dank, die Einlage

verdiente zwar keineswegs anders, als in den Schranken der Freundschaft gelesen zu werden, indessen sind privat Meinungen zu verzeihen, wann sie auch nicht ganz richtig befunden werden. Ich verharre mit vorzüglichster Hochachtung und Freundschaft

Eur Hochwohlgeb.

Braunschweig den 8ten 7bris 1801.

ganz ergebenster Freund und Diener

Carl F. W. Hz. v. Braunschweig.

Den Aufsatz des Direktors Langner glaube ich meinen Lesern mittheilen zu dürfen, weil er eine Privat-Arbeit ist, die nie einen officiellen Werth gehabt hat. Die Instruktion Friedrichs II an seinen Generalquartiermeister, den General Anhalt, betrachte ich auch nicht als eine officielle, — als eine Dienstsache, die ich nicht öffentlich mittheilen könnte. — Staatsgeheimnisse enthält diese Instruktion nicht. Auch glaube ich nicht, daß man im Kriege nach derselben zu Werke gehen würde. Und kann denn Preußen je auf dieser Grenze wieder Krieg führen? —

Ich konnte mich immer noch nicht beruhigen, daß mein in Bremen verfertigter Aufsatz ohne allen Erfolg seyn sollte; und daß man gar nicht daran dachte, Ideen in Ausführung zu bringen, von deren Realisirung, wie ich glaubte, die politische Existenz Preußens abhängig wäre.

Ich wandte mich an meinen alten Freund Guionneau, der meine beiden Denkschriften vom 14ten Jan.

und 26sten Mal dem Grafen Schulenburg-Kehnert vorlegen mußte. (M. s. Guiouneau's Brief vom 3ten August unter den Beilagen.)

Ich wandte mich an den General Rüchel, von dem ich hoffte, er würde seinem Freunde Köckritz die Hölle heiß machen. —

Dazu war Rüchel der Mann. (Man sehe Rüchels Brief vom 22sten Septbr.)

Es schien auch einen Augenblick, als wenn die Sache zur Sprache kommen würde; aber es schien nur so. —

Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von dem Major von Kampz, einem im Generalquartiermeisterstaabe angestellten Officier. Er meldete mir die Vorfälle, welche sich in Westphalen, bei Gelegenheit der Wahl eines Bischofs von Münster, ereignet hatten, und theilte mir die höchstwichtige Nachricht mit, daß der Erzherzog Anton von Oesterreich erwählet worden sey. Das Stift Münster gehörte zu den Entschädigungen, welche wir für unsern Verlust auf dem linken Rhein-Ufer verlangten. Ich hatte die Ehre, an diesem Tage zu der königlichen Tafel gezogen zu werden. Der König befand sich in Parez. Auch die Herren Beyme und Lombard waren zur Tafel gezogen worden. Der Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten war freundlich und glatt, und schmiegte sich wie ein Ohrwurm. Der König war von verdrüßlicher Laune. Er sprach nicht ein Wort. Der Gram ruhete auf seiner Stirn, und ihre Runzeln machten einen starken Kontrast mit der Glätte der Lombardschen Stirne. Die Tafel wurde bald aufgehoben. Die Gäste besahen die Anlagen dieses königlichen Landsitzes, und fanden sich gegen Abend bei dem Thee ein. Das Gespräch fiel auf Paris und auf Malmaison. Der König brach es schnell ab, und entfernte sich mit der Königin, die sich zu Pferde setzte, und den König auf diesem Spazierritt

begleitete. Mir war es merkwürdig, den König an diesem Tage zu beobachten. Die Ursache seines Trübsinnes glaubte ich zu errathen; ich sah, daß die Sorgen des Thrones dem Könige in seine Einsamkeit folgten, und ich glaubte, den großen Kurfürsten zu sehen, der seinen Schmerz in die treue Brust seiner Louise ausschüttete.

L'Espinasse's Werk, über den Gebrauch der Artillerie im Felde, war eben damals erschienen; ich gab es dem Herzoge, während der Potsdammer Herbst-Manöver. — Er nahm das interessante Buch mit sich, und schickte es mir von Halberstadt zurück, in Begleitung eines Briefes, der verdient, hier eingerückt zu werden.

Der
Herzog an den Obristen Massenbach.

Eur Hochwohlgeb. erhalten hiebei das mir mitgetheilte Werk, über der Organisirung der Artillerie, vom Lespinas, wiederum nebst meinem verbindlichsten Dank zurück. Ich habe nicht leicht ein in der Kürze gefaßtes nützlicheres Werk, über diesen Gegenstand gelesen; mögte man sich doch im allgemeinen von der wichtigen Wahrheit überzeugen, das nicht die Größe des Calibers, nicht die Anzahl des Geschützes, sondern die Beweglichkeit, und die kluge Anwendung desselben, am Tage eines Gefechts, das Schicksal der Staaten bestimmen.

Wann bei der Anwendung auf deutsche Heere, mir einige Abänderungen rathsam scheinen, von dem was Lespinasse vorschlägt, so wäre es auf 1000 Combat-

tanten, zwey Canonen statt einer, auf einer gleichen Anzahl Mannschaft zu rechnen; hingegen im Parc zur Reserve, nur $\frac{1}{3}$tel der Anzahl Geschütze mitzuführen, welche bei den agirenden Truppen angestellt ist. Hiernach würde eine Armee von 60,000 Mann 120 Canonen bei sich führen, und 40 Stücke im Park zur Reserve folgen laßen. Statt unserer neuligst angenommenen 12 Pf. würde ich deren Anzahl auf die zwey Flügel-Batterien, bey jeder Armee beschränken, diese Flügel-Batterien mit zwey Batterien 10 Pf. Haubitzen verstärken, alles übrige Geschütz aber, auf 6 Pf. von 18 und 22 Caliber lang reduciren, und die Linie Infanterie gänzlich von der Last befreien, minder rasch in ihren Bewegungen zu sein, um ihr zwischen sich habendes Geschütze mit fortzubringen.

In dem Feldzuge von 1793, nahm man bereits da, wo ich würken konnte, die Bataillons-Stücke zusammen, formirte Batterieen davon, und that bereits damalen nicht ohne Erfolg, das was Lespinasse anjetzt zu empfehlen scheint.

Dem System nur allein 12 Pf. zum Behuf der Batterien mitzuführen, stehen einige wichtige Bedenklichkeiten entgegen; mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge kann nur die Hälfte der Ammunition fortgebracht werden, die man bis daher behuf der 6 Pf. mitzuführen vermögend war: Wann 10 6 Pf. jede 100 Schuß mit sich führten, welches auf zehn Stücke 1000 Schuß ausmacht, so können jetzt zur Bedienung von zehn 12 Pf. nicht mehr als 500 Schuß mit der nehmlichen Anzahl Fahrzeuge fortgebracht werden; da aber die Mehrheit der Ammunition wichtiger, als die Mehrheit des Geschützes ist, so scheint mir die Einführung eines schweren Calibers, welches eine Verminderung an Ammunition, oder eine Vermehrung an Fahrzeuge erfor-

dert, in aller Rücksicht nachtheilig zu sein. Ich beharre mit vorzüglicher Hochachtung, und Freundschaft,

Eur Hochwohlgeb.

ganz ergebenster Freund und Diener

Halberstadt den 1sten Octobr. 1801.

Carl W. Herz. v. Braunschweig.

Wir hatten, wie bekannt, das entgegengesetzte System angenommen, und statt dem leichten Feld-Geschütze, welches Friedrich II. eingeführet, und auch noch in dem Kriege von 1792. gute Dienste gethan hatte, schweres Geschütz, nämlich Zwölfpfünder, ins Feld zu schleppen für gut befunden. — Tempelhof hatte gegen diese Veränderung protestiret; aber der gewaltige, von Zastrow unterstützte Pontanus, war mit seiner Meinung durchgedrungen. — Unsere ehrlichen Sechspfünder waren noch nicht eingeschmolzen; man konnte sie wieder hervorsuchen; und da mir die Sache von einem hohen Interesse zu seyn schien, so nahm ich Gelegenheit, mit dem Könige, auf der Parade, von L'Espinasse's Werk und des Herzogs Briefe zu sprechen. Der König war begierig, das Buch und den Brief zu sehen; ich überreichte Ihm jenes und diesen, und begleitete diese Eingabe mit folgendem Schreiben.

An

des Königs Majestät.

Ende October 1801.

Euer Königl. Majestät gnädigsten Erlaubniß zu Folge, überreiche ich Allerhöchstdenenselben das Original-Schreiben des Herrn Herzogs von Braunschweig über L'Espinasse's Werk, nebst diesem Buche selbst. —

Das Schreiben des Herrn Herzogs enthält Bemerkungen, die mir sehr wichtig zu seyn schienen. —

Man müßte in Absicht der Artillerie und ähnlicher Dinge zweierlei Einrichtungen in der Armee haben: Eine Einrichtung, die man zum Schein äußerst geheim hielte, dem Feinde aber doch unter der Hand zukommen ließe, um ihn irre zu führen. Eine zweite Einrichtung, die ein eigentliches Staats-Geheimniß wäre, und von welcher man erst beim Ausbruch eines Krieges Gebrauch machen müßte. — Der Feind rechnet auf die erste Einrichtung, und das Unerwartete der zweiten gewinnt uns vielleicht die erste Bataille. —

Ich ersterbe u. s. w.

E. K. M.

Des andern Tages sagte mir der König, auf der Parade, die merkwürdigen Worte: „Ich habe L'Espinasse's Buch und des Herzogs Brief gelesen. Beide „enthalten vortreffliche Ideen, die wohl verdienten, „daß sie ausgeführt würden. Aber, Sie glauben „nicht, welche Hindernisse man mir entgegensetzt, wenn „ich eine Veränderung machen will."

Diese letzten Worte waren in der That geheimnißvoll. Das Geheimniß erklärte sich aber schon nach einigen Tagen. Der Herr Major und Generaladjutant von Holzmann sagte mir nämlich, mit wahrer freundschaftlicher Warnung: „Sie haben dem Könige ein „Buch von so einem französischen General gegeben, „der über Artillerie-Einrichtungen schreiben will. — „Mein Vater ist Artillerie-Obrister gewesen; er war „ein alter Praktikus.

„Ich habe auch bei der Artillerie gestanden *). „Das Schreiben iß Nichzsch! Erfahrung! Erfahrung!

*) „Nämlich einige Monate als ganz junger Mensch."

„— Und dann, lieber Obrist! müssen Sie dem Köni-
„ge nie auf der Parade von so Etwas sprechen! Er
„will es dann auch gleich so haben! Und die Verän-
„derung einer Rad-Felge kostet hundert Tausende.
„— Sie können ihm über dergleichen Sachen immer
„Ihre Ideen sagen. Aber schriftlich.

Ich. Das habe ich ja gethan!

Holzmann. Ich meyne durch das Cabinet, damit aus dem Cabinet geantwortet werden kann.

So! antwortete ich.

Meinen Brief hatte ich unmittelbar auf das Schloß getragen.

Der schlaue Fuchs! dachte ich, und ließ das Schaf stehen!

Man sieht hieraus, welche Tendenz diese Geheim-Schreiber hatten. — Sie umstellten den König; Sie verschlossen ihn, oder wollten ihn hermetisch verschließen, gegen alle neue Ideen, die ihm mitgetheilt werden konnten. —

Der König sollte nur durch ihre Augen sehen, und nur mit ihren Armen handeln. Auch ich wollte den König, durch den Generalquartiermeister und die drei Generalquartiermeister-Lieutenants, umstellen. Aber ich würde die Konfidenz-Tafel in Vorschlag gebracht haben!

Ich habe von der Einrichtung der französischen Feld-Artillerie gesprochen, und meine Leser auf L'Espinasse's Buch verwiesen. Wenn sie die Einrichtung der preußischen Artillerie kennen lernen wollen, wie sie im Jahr 1797. von Pontanus eingeführt worden ist, und sich zugleich mit den genialischen Ansichten Tempelhofs bekannt machen wollen, so mögen sie die Aufsätze lesen, welche ich unter den Beilagen habe abdrucken lassen. Alle diese Dinge sind jetzt keine Geheimnisse mehr; wir haben alle Artillerie verloren, und unsere Einrich-

tungen sind unsern Feinden längst bekannt; ich offenbare nichts, was nicht schon offenbaret ist.

Ich habe den Aufsatz: Pontanus Einrichtung der preußischen Artillerie, auf zwei Wegen erhalten. Erstlich habe ich ihn in Berlin für baares Geld gekauft, und dann erst ist er mir von einem Freunde mitgetheilt worden. Wer ihn an mich verkauft hat; wird ihn wohl auch an Mehrere verkauft haben. —

Des Königes oben angeführte Aeußerung über die Hindernisse, die man ihm entgegensetze, wenn er in irgend einer Sache eine Veränderung vornehmen wolle; noch mehr aber Holzmanns plumpe Arglist, befestigten meinen, durch den Herzog von Braunschweig veranlaßten Entschluß, mich dem Könige und der Königin zu nähern, den König auf meinen Entwurf einer Reformation des Generalquartiermeister-Staabes vorzubereiten, und die Königin zu veranlassen, die Lectüre der Romanen, mit dem Lesen nützlicher Bücher zu vertauschen.

Eines Tages, nach aufgehobener Tafel, gab die Königin selbst Gelegenheit, die Unterredung auf diesen Gegenstand zu leiten. — Sie sagte: Herr Dellbrück habe ihr Wielands Agathon empfohlen. — Mit sehr großer Bescheidenheit mißbilligte ich diese Lectüre, und führte die Gründe an, die mich, wie ich glaubte, zu dieser Mißbilligung berechtigten.

Man sieht hieraus, daß die Königin einen Drang fühlte, sich zu unterrichten. Sie zog alle zu sich herauf, von welchen sie glaubte, daß sie ihr die Bahn vorzeichnen könnten, auf welcher sie zu wandeln habe, ihren Geist auszubilden.

Dieses Streben machte mir die Königin in einem hohen Grade ehrwürdig. Sie fühlte das Bedürfniß, mehr zu seyn, als eine schöne Frau. Sie wollte dieses edle Bedürfniß befriedigen. Sie wandte sich an Herrn Dellbrück; und Herr Dellbrück empfahl ihr die Lectüre eines Romans, wie Agathon, den alle Menschen lesen können, nur keine junge Königin. Hippias Moral-Philosophie wollte denn doch wohl Herr Dellbrück der Königin nicht empfehlen? Wußte Herr Dellbrück nicht, daß die reinste Imagination leicht befleckt, daß der reinste Spiegel einer schönen Seele leicht getrübt werden kann?

Dergleichen Romane waren der Aufmerksamkeit der Königin nicht würdig. Dem herrlichen Gemüthe dieser Fürstin mußte eine Amalia von Hessen, oder eine Sophia Amalia von Dännemark, als Muster großer Frauen auf Thronen dargestellt werden. Eine schimärisch-zärtliche Psyche, eine wollustathmende Dame, brauchte die Königin nicht kennen zu lernen, und die Philosophie der Hippiasse mußte ein so reines, ein so herrliches Gemüth, nicht antasten. Das Gute in Agathon konnte die Königin nicht heraus heben; und was sollten Ihr die üppigen Darstellungen? — Geschichte mußte die Königin lesen.

Ich weiß nicht, ob der Konsistorialrath Zöllner der Mann war, welcher die Königin mit dem Geist der Geschichte bekannt machen konnte. Ancillon würde ich den Vorzug gegeben haben. Dieser Mann mußte früh schon zu den nahen Umgebungen des Königes gehören.

Hätte dieser hellsehende Kopf alle diejenigen, die wirkten, näher kennen gelernt; so würde er sich überzeugt haben, daß sie die Leute nicht wären, die sein Systême des contrepoids ins Gleichgewicht bringen konnten. Er würde dann seine Ansicht der Dinge geändert, seine Ueberzeugungen zwar nicht aufgeopfert,

aber nicht zur offenbaren Gewalt gerathen, und auf die Seite derjenigen getreten seyn, deren geheimer Plan war: Preußen müsse, dem Schein nach, in alle Ideen Frankreichs eingehen; Frankreichs Freundschaft aber dazu benutzen, ein größeres Machtgebiet zu erhalten. Einmal im Besitz dieser höhern Macht müsse Preußen die Rolle des Schiedsrichters übernehmen, und auf diese Art sich zum Beschirmer der europäischen Freiheit empor heben. Ancillon würde, ich darf es wiederholen, die Parthie dieser Männer verstärkt haben, wenn er alle Geister genau gekannt hätte. Seinen Zweck, seine edlen Ansichten, hätte er nicht aus den Augen verloren; aber der Anwendung anderer Mittel würde er seinen Beifall gegeben haben. Also Ancillon mußte zum Vorleser der Königin gewählt werden. Wie würde der Geist dieser Fürstin sich schnell entwickelt, und welch eine herrliche Reife würde er früh erlangt haben? — —

Mir war nicht die Kraft gegeben, Ancillon auf die Stelle zu setzen, wohin er gehörte; ich hatte den Willen, Gutes zu stiften, und empfahl daher der Königin das Lesen guter Bücher. Diese Pflicht hat mich veranlaßt, der Königin einige Briefe zu schreiben, die ich aber meinen Zeitgenossen nicht mittheilen werde. Ueberzeugt, daß die Königin auf die Leitung der Staats-Schicksale einen entscheidenden Einfluß bekommen werde; wollte ich diesem Einfluß die Richtung geben, von welcher ich glaubte, daß sie zum Nutzen und Frommen des Staates gereichen könne. Ehrfurchtsvoll schweige ich jetzt, und enthalte mich der vollständigen Darstellung dieses Verhältnisses, das, wie ich hoffte, Gutes stiften sollte.

Alle Umstände vereinigten sich, daß die Königin in dem Kaiser Napoleon den Gegner und Feind Valentinians, und in dem Kaiser Alexander den rettenden

Theodosius, erblicken zu müssen glaubte. Vorurtheilslose Männer würden der Königin bewiesen haben, daß im December 1805 das umgekehrte Verhältniß statt gefunden haben würde: Napoleon würde für Preußen das gewesen seyn, was Theodosius dem occidentischen Reich war, wenn zu Anfang des Jahres 1806 zwischen Preußen und Rußland Krieg ausgebrochen, und dieser Krieg anfänglich für Preußen nachtheilig ausgefallen wäre. — Doch, ich anticipire Dinge, die erst für die folgenden Bände meiner Memoiren gehören. Man verzeihe diesen schnellen Flug meiner Phantasie. Sie ist nur immer mit der schrecklichen Catastrophe beschäftiget.

Wenn ich jetzt, nach so mancher herben Erfahrung und nach einer so großen Abkühlung, welche das allgemeine und mein eigenes Unglück über mich ausgegossen hat, auf das Jahr 1801 zurück blicke; so muß ich den Gemüthszustand, in welchem ich mich befunden habe, allerdings für einen exaltirten Zustand erklären. Meine Phantasie war in einem hohen Grade gespannt, und ich sah nichts, als den schnell herbeieilenden Untergang des Staates. Ich fühlte einen unwiderstehlichen Drang, den König zu warnen, vor den Gefahren, die ihn umgaben, und nothwendig eintreten müßten. Nun glaubte ich, mit meinem Entwurfe, der Reformation des Generalquartiermeister-Staabes, hervortreten zu müssen. Ehe ich diesen Schritt wirklich thun konnte, mußte ich die Geister vorbereiten; ich mußte Köckriz für die Sache gewinnen. Aber Köckriz befand sich auf Urlaub, und ruhete aus in den Armen seines Vetters Unruh. Köckriz war gewonnen, so bald ich den General Rüchel gewonnen hatte. Um keine Zeit zu verlieren; bat ich diesen General um die Erlaubniß, ihm den Auf-

saß über die Verbindung der Staats- und Kriegskunde vorlesen zu dürfen, den man in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes gelesen hat. — Wohlweislich ließ ich den Schluß der Abhandlung weg, weil daraus die Tendenz, welche die neue Organisation des Generalquartiermeister-Staabes haben sollte, zu deutlich hervorleuchtete, und ich den General Rüchel nicht für den Mann hielt, der aufgeklärt genug wäre, meinen Sinn zu fassen. — Bei dieser Vorlesung waren der Obrist von Lecocq und der Kapitain von Knesebeck gegenwärtig. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß mir die Versetzung des Obristen Lecocq aus dem Generalquartiermeister-Staabe nicht lieb war; diesen Mann, den ich immer geschätzt habe, obgleich wir uns manchmal brouillirt hatten, konnte ich eher für meine Ideen gewinnen, als den Obristen Phull. —

In dem Aufsatze, welchen ich diesen Herren vorlas, ward auf ihren Rath vieles gestrichen, weil vieles zu grell war, und, statt den König für die Sache zu gewinnen, ihn dagegen hätte einnehmen können. Ich ließ mir das gern gefallen, weil ich mich geschmeidig zeigen mußte, wenn ich Menschen gewinnen wollte, die eine große Idee von sich hatten, und deren Unterstützung mir nothwendig war, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte. —

Ich blickte zwar mit dem Schmerze eines Vaters, der sein Kind von den Händen eines unbarmherzigen Arztes mit dem anatomischen Messer zerschneiden sieht, auf meinen Aufsatz hin; doch übergab ich ihn an Köckriz, und in der Folge an den König in der Form, welche die Herren verlangt hatten. — Hier rücke ich diesen Aufsatz so vollständig ein, wie ich ihn gleich anfänglich geschrieben habe. Es war mir nicht möglich, dasjenige wegzulassen, was man schon im zweiten Bande dieser Memoiren gelesen hat. Die Ideen des ersten

Aufsatzes sind, in dem zweiten Aufsatze, mit so vielen andern Darstellungen verwebt worden, daß ich dieses Gewebe nicht aus einander reißen konnte.

Ueber die

Verbindung der Kriegs- und Staats-Kunde

und

über die

Regenten-Tugenden König Friedrichs II.

(eine Rede gehalten am 2ten Jan. 1801. Sr. K. Maj. dem Könige eigenhändig überreicht am 11. Dec. 1801.)

Drei Lustra sind verflossen, seit dem Tage, an welchem Friedrich II. von dem Throne seiner Väter in ihre Gruft gesenkt wurde. Zwar erinnert uns kein prachtvolles Mausoleum an diesen großen Mann; aber doch kann keine Zeit die Erinnerung an die Thaten dieses Herrscher-Geistes aus dem Gedächtniß der Menschen verwischen. So lange Aufklärung und Geistesbildung blühen, wird Friedrichs Namen allen Völkern ehrwürdig und heilig seyn.

Der Tag, an welchem er geboren wurde, kann auf keine würdigere Art gefeiert werden, als durch Betrachtungen über die Pflichten der Regenten.

Heute wollen wir untersuchen, wie durch die Verbindung der Staats- und Krieges-Kunde die Wohlfahrt eines Staates erhöhet und seine Dauer gesichert werden könne.

Ein König muß diese Verbindung kennen, und befördern.

Das erste aller Probleme, welches sich der Scharfsicht, und dem Untersuchungsgeiste eines Staats-Chefs darbietet, ist: In welcher politischen Lage befindet sich der Staat; welche Staaten sind seine natürlichen Verbündeten; welche seine Feinde?

Ist dieses Problem gelöset; so erhält die Kunst, das Interesse des Staates zu leiten, eine feste Richtung, und der Staats-Chef wird nur solche Kriege zu führen haben, die dem Interesse des Staates entsprechen: d. h. solche Kriege, welche die Wohlfahrt des Staates erhöhen, und seine Dauer sichern.

Wenn nun der Vortheil des Staats Krieg erheischt; wenn die Stimme der Politik, im Cabinet des Monarchen, die Nothwendigkeit und Weisheit dieses Krieges entschieden, und die Absichten festgesetzet hat, welche in diesem Kriege, durch Ausgebung der Schätze des Staats, und durch Vergießung des Blutes seiner Vertheidiger, erreicht werden sollen; so muß die Kenntniß der Staats-Kräfte die Frage entscheiden: ob die militairischen Kräfte des Staats zulänglich sind, diese Absichten zu erreichen.

Diese vorläufige Frage entscheiden zu können, muß man wissen, ob die im Schatze aufgehäuften Summen und die Armeen, welche der Staat auf den Beinen hat; überhaupt, ob der Nationalreichthum, oder eigentlicher, ob die Nationalkraft groß genug sey, sich zu der Hoffnung berechtiget zu sehen, den gefahrvollen Kampf glücklich beendigen zu können.

Die Weisheit des Staats-Chefs wird einen Krieg vermeiden, in welchem die Kräfte der Kämpfenden in einem zu ungleichen Verhältniß stehen, und wir haben nicht zu befürchten, daß ein zweites Macedonien einem zweiten Rom werde die Spitze bieten; ein neuer

Perseus gegen einen neuen Aemilius Paulus werde ankämpfen wollen.

An diese Untersuchung über die Größe der, zu dem vorhabenden Kriege erforderlichen Nationalkraft schließt sich unmittelbar die zweite Untersuchung an: ob nämlich die Absichten des Krieges mit, oder ohne Verbündete, und ob sie in einem, oder in mehreren Feldzügen, erreicht werden können.

Diejenigen, welchen diese Geschäfte übertragen sind, und von welchen jeder aufgeklärte Staatsbürger erwartet, daß sie dem öffentlichen Vertrauen entsprechen werden, können nicht Soldaten, im eingeschränkten Begriffe des Wortes, seyn. Man muß zu diesen Arbeiten Männer wählen, welche das Studium der Kriegskunst zu dem Studium ihres Lebens gemacht haben; Männer, welchen die politische Lage der Welt überhaupt, und die Kräfte des eigenen Staates, so wie aller Staaten, genau bekannt sind.

Nachdem die Anzahl der Feldzüge, welche erforderlich sind, die Absichten des Krieges zu erreichen, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bestimmt worden ist; so muß auch die Art und Weise festgesetzt werden, wie diese Feldzüge zu führen sind. Dieß ist besonders in Hinsicht auf den ersten Feldzug des Krieges nothwendig.

Wir müssen wissen, ob wir schon in diesem ersten Feldzuge Belagerungen eigener Festungen zu befürchten, oder Belagerungen feindlicher Festungen zu führen haben werden.

Daraus ergiebt sich mithin der Operationsplan für den Krieg im Großen, im Allgemeinen, und der Operationsplan für jeden Feldzug insbesondere.

Daraus ergeben sich die Summen der Staatskräfte, welche wenigstens für den ersten Feldzug erfordert werden, wenn der Mangel des Geldes, und der Mangel

der Magazine, die Thatkraft des Feldherrn und den Arm der Armee nicht im ersten Beginnen schon lähmen sollen.

Wer sich auf den Gemeinspruch verläßt: der Krieg ernähre den Krieg; wer nicht schon im Laufe des ersten Feldzuges auf die Herbeischaffung der Summen denkt, welche der zweite Feldzug erfordert; wer da glaubt, das Glück werde ihn ewig begünstigen, seine Armeen würden unausgesetzt, auf Kosten des Feindes, d. h. auf Kosten der unschuldigen Völker leben, die an den Ursachen des Krieges keinen Theil haben; — ein solcher Kriegsherr gleicht entweder dem sorglosen Haushälter, der seine Wirthschaft schlecht bestellt, oder dem blutsaugenden Wütheriche, der die Glückseligkeit der Völker seinem Ehrgeize opfert, und die Greuelscenen erneuert, womit die Wallensteine und Tilly ihre Namen geschändet haben; Wütheriche, deren schauderhaftes Andenken sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzt. —

Wenn die Anzahl der Feldzüge, des zu unternehmenden Krieges, nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit bestimmt ist, und die Summen der Staats-Kräfte, die Summen des Geldes, und die Stärke der Armeen, die in jedem Feldzuge erfordert werden, berechnet worden sind; so kennt man die Summe der Staats-Kräfte, welche für den g a n z e n Krieg erfordert werden.

Daß dieß eine, in jeder Hinsicht nur beiläufige Berechnung seyn könne, versteht sich von selbst. Aber, diese Berechnung, hätte sie auch keinen andern Nutzen, würde wenigstens den Nutzen leisten, manchen Feuerkopf abzuhalten, zu einem Kriege zu rathen, zu dessen glücklicher Führung dem Staate die Kräfte fehlen.

Erinnern müssen wir, daß mit der Aufzählung dieser physischen Kräfte des Staates, noch keineswegs alles geschehen ist, was geschehen muß, ehe sich der Staats-Chef entschließen kann, den Dreimaster, dessen

Leitung ihm anvertrauet ist, auf das stürmische Meer des Krieges zu führen.

Der gute Zustand, in welchem sich die Festungen und Vorrathshäuser des Staates befinden, gehört auch in die Classe der physischen Staats-Kräfte.

Eine noch sorgfältigere Aufzählung muß mit den moralischen Kräften angestellt werden.

Die Fragen muß man sich deutlich beantworten: wer sind die Männer, welche an der Spitze der Armeen stehen; welchen Grad der Elasticität hat der kriegerische Geist der eigenen, welchen der kriegerische Geist der feindlichen Nation? Alle diese Elemente müssen untersucht werden, ehe das verhängnißvolle Wort: Es sey Krieg, ausgesprochen wird.

Der Operationsplan der einzelnen Feldzüge, besonders des ersten Feldzuges, muß mit dem größten Detail, und mit Einschaltung aller wahrscheinlichen Episoden, bearbeitet werden. — Mit dem größten Detail, — weil man nur bei Bearbeitung des Details, auf Lücken, welche sich in unserer Terrain-Kenntniß finden möchten, überhaupt auf die mancherlei Schwierigkeiten stößt, die man zu überwinden haben wird.

Die erste aller Fragen ist: führen wir einen Offensiv- oder einen Defensiv-Krieg? —

Die zweite Frage ist: wo versammlen wir die Armee, oder die Armeen?

Ist dieser erste Versammlungsort der Armee oder der Armeen, in politischer, in strategischer, in taktischer Hinsicht richtig gewählt? In politischer Hinsicht: Sichert er die Verbindung mit unsern Alliirten? In strategischer: Sichert er die Verbindung mit unsern Festungen? In taktischer: Ist er dem Geiste unserer Taktik angemessen? Haben wir zu befürchten, daß uns der Feind zuvor komme, oder können wir hoffen, ihn überfallen, zerstreuen, zermalmen zu können, ehe

er seine Kräfte vereiniget hat? — Können wir uns aus diesen ersten Versammlungslagern frei und ungehindert nach allen Gegenden bewegen, und thürmen sich uns nicht Terrain-Hindernisse entgegen, die wir, besonders in Gegenwart des Feindes, nicht übersteigen können?

Mit allen Episoden muß ein solcher Operationsplan bearbeitet werden, damit man auf alle wahrscheinliche Fälle vorbereitet ist. — Troz den genievollsten Anordnungen zur Schlacht; Troz der entschlossensten Tapferkeit, mit welcher die Truppen diese Anordnungen ausführen, kann dennoch der Sieg von unsern Fahnen weichen. Wohin ziehen wir uns zurück? Was deckt unsern Rückzug? In welches Asylum führen wir die geschlagene Armee? Troz den besten Anstalten, die zur Belagerung einer Festung getroffen worden sind, kann uns die Eroberung derselben dennoch fehlschlagen. —

Im Fall des Sieges: welches sind unsere ferneren Schritte? Im Fall des Mißlingens: welche Maaßregeln ergreifen wir?

Ich gebe zu, daß die Erörterung aller dieser Fälle manchen Bogen Papier anfüllen werde; aber ist es denn eine so schwere Sache zu lesen, zu denken, zu arbeiten, an Gegenständen, die uns so nahe angehen? —

Eine solche Bearbeitung der Operationsplane gehört nur alsdann unter die Reihe möglicher Dinge, wenn der Staat eine hinreichende Anzahl Männer in seinem Dienste zählt, welche die verschiedenen Kriegestheater, auf welchen er Krieg führen zu müssen, genöthiget werden kann, genau kennen. Diese Männer müssen aber nicht nur den eigenen Staat, sie müssen auch die angrenzenden Staaten kennen; sie müssen nicht nur im Stande seyn, diejenigen Stellungen anzugeben, welche wir, unter gewissen Voraussetzungen, nehmen

müssen, sondern auch diejenigen, welche der feindliche Feldherr, unter eben diesen Voraussetzungen, nehmen wird, und nehmen muß.

Diese Männer müssen endlich eine so specielle Kenntniß von der Beschaffenheit der feindlichen Festungen besitzen, daß sie die in jedem Feldzuge zu führenden Belagerungen, lange zuvor, mit jedem Detail zu entwerfen im Stande sind.

Vielleicht hält man alles das, was ich hier sage, für ein zu hohes Ideal. Jemehr man sich diesem Ideal nähert; jemehr nähert man sich auch der Vollkommenheit der Kunst, Kriege zu einem glücklichen Resultate zu führen. Je höher man auf der Stufe steht, welche zu diesem Ideal führt; desto mehr entfernet man den Eintritt aller derjenigen Mißgriffe, welche die Folgen mangelhafter Lokal-Kenntnisse sind; und desto kräftiger arbeitet man selbst dem Zufalle entgegen.

Die Mittel, diese Kenntnisse von den verschiedenen Kriegstheatern zu erlangen, auf welchen der Staat Krieg zu führen, genöthiget werden kann; diese Mittel lassen sich leicht angeben, wenn man nur einmal von der Nothwendigkeit dieser Kenntnisse recht lebhaft überzeugt ist. —

Diese Mittel bestehen in nichts anderm, als in einem gut organisirten Generalquartiermeister-Staabe.

Es ist nicht meine Absicht, in dieser Vorlesung die Art und Weise anzugeben, auf welche ein Generalquartiermeister-Staab eingerichtet werden müßte. Aber meine Ansicht, über die Art der Bearbeitung der Operations-Entwürfe, will ich näher angeben.

Zwei Männer, mit den obenerwähnten Kenntnissen ausgerüstet, und mit vorzüglichen Talenten begabt, — davon der eine sich an die Stelle des, die diesseitige Armee kommandirenden Feldherrn, der andere an die Stelle des feindlichen Feldherrn setzt, — müssen

die Operationsplane aller dieser Feldzüge, mit beständiger Rücksicht auf den wichtigen Artikel der Verpflegung — bearbeiten. Der Magen muß gefüllt seyn, wenn sich die Füße und die Arme bewegen sollen. Man nehme also in diesen Entwürfen, auf die Magazinal- und auf die Requisitions-Verpflegung, Rücksicht. — Ein dritter ganz vorzüglicher Kopf, von noch größerer Erfahrung, muß diese Arbeiten nachsehen, sie prüfen, sie berichtigen, und dadurch ihnen den größten Grad von Vollkommenheit geben.

Diese wichtigen militairischen Entwürfe, welche das Of- und Defensiv-System eines Staates, vielleicht auf ein Jahrhundert festsetzen, müssen also durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeitet werden, weil die Kräfte eines Mannes dazu nicht hinreichend sind. Man kann viel Talent besitzen; man kann ein Mann von Genie seyn, und — doch oft einseitig urtheilen, weil bei dergleichen Entwürfen vieles auf Lokal-Kenntnisse ankömmt. —

In diesen Entwürfen aber muß kein Trugschluß liegen, weil falsche Syllogismen im Kriege mit den Schätzen des Staates, und mit seinem edelsten Blute rektificirt werden müssen.

Betrachten wir die Geschichte aller Kriege mit einiger Aufmerksamkeit; so werden wir sehen, daß öfters in den ersten Schritten eines Feldzuges, in der Wahl der ersten Versammlungsläger, Fehler begangen wurden, welche den nahen Untergang der Armee und der Staaten zur Folge hatten. Man wird an der Spitze dieser Armeen manchmal gelehrte und scharfsinnige Männer erblicken, und doch werden sie unverzeihliche Fehler begehen, weil sie das Land nicht kennen, in welchem sie Krieg führen sollen. Mit verbundenen Augen wollen diese Männer Schach spielen. Alle Gelehrsam-

keit des Soldaten taugt nichts, wenn sie nicht mit genauer Kenntniß des Lokals verbunden ist. Und alle diejenigen Männer, welche diese Kenntniß verhöhnen und lächelnd sagen: ein Berg ist ein Berg, und ein Thal ein Thal, führen, — wenn sie Märsche anordnen, Stellungen wählen sollen, — die Armeen in das Verderben.

Also Kenntniß der Lokalitäten, und Jahre lange Vorbearbeitung der Operations-Entwürfe, sind Erforderniße einer guten Staatsverwaltung, und nur diejenigen Staatschefs können solche Arbeiten nicht ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdigen, die ihre politische Lage nicht begreifen, und nur diejenigen Staatsdiener können sich diesen Arbeiten entziehen, die entweder ihre Nützlichkeit nicht beurtheilen können, oder sich Beschäftigungen nicht widmen wollen, die freilich ihre Bequemlichkeit, ihre Trägheit in Anspruch nehmen, und sie dem Schooße der Wollust und des Müßiggangs entreißen.

Eine solche Bearbeitung der Operations-Entwürfe würden dem militairischen Scharfsinn Nahrung geben, ihn erhöhen, und unsere Thätigkeit im Frieden auf die unendlich größere Thätigkeit im Kriege vorbereiten.

Wer weiß es nicht, daß die menschliche Erkenntniß aller Art, nur durch Discussionen, nur durch das Reiben der Meinungen befördert werde? — Wer weiß es nicht, daß durch das Reiben der Ideen, Licht; wie durch das Reiben elektrischer Körper, Feuer entstehet?

Die Bemerkung entgeht uns nicht, daß Arbeiten dieser Art, unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit gehalten werden müssen. —

Diese militairisch-politischen Entwürfe, diese durch die vereinigten Kräfte mehrerer großen Köpfe bearbeite-

ten Operations-Entwürfe, müssen, — gleich den Sibyllischen Büchern, in dem Archive des Staates aufbewahret, und nur dann umgearbeitet werden, wenn sich unsere eigenen, oder die feindlichen Defens-Linien abgeändert haben sollten.

Viele dieser Entwürfe könnten dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten anvertrauet werden. Ja! der Staatschef müßte es seinem Minister zur Pflicht machen, diese Entwürfe zu studiren, damit der Diplomatiker sich überzeuge, daß derjenige, der da wähnt, ein Politiker zu seyn, ohne zu wissen, auf welche Art die Entwürfe der Politik durch die Krieges-Kunde in Erfüllung gebracht werden, — nichts anders ist, als ein Wahnsinniger, der Zwecke erreichen will, ohne die Mittel zu kennen, vermittelst welcher sie allein erreicht werden können.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten: Es gebe in Europa Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die sich oft in dem Falle befinden, Zwecke ohne Mittel erreichen zu wollen.

Diese im Frieden bearbeiteten Operations-Entwürfe würden auch den großen Nutzen gewähren, daß der Thronfolger, und die Sprößlinge der regierenden Dynastie, deren Talent und Genie sie an die Spitze der Armeen rufen, und ihnen die schwere Pflicht auferlegt, das Wohl des Staates im Frieden und im Kriege zu befördern; daß, sage ich, diese Fürsten frühe mit dem ächten Geiste des Krieges bekannt werden, und alle jene Spielereien verachten lernen, die den Stand des Soldaten herabwürdigen, und den kriegerischen Geist der Nation unterdrücken. —

Sollten Entwürfe dieser Art in dem Zeitraum vom Hubertsburger Frieden bis zur Acquisition von Westpreußen, und seit dieser Epoche und der Eroberung

von Südpreußen, ausgearbeitet, und auf der königlichen Plan-Kammer in Verwahrung gebracht worden seyn; — so müssen diese Entwürfe jetzt umgearbeitet werden.

Nur auf eine solche Art werden Krieges- und Staats-Kunst gemeinschaftlich zur Beförderung des großen Zweckes beitragen, die äußeren Verhältnisse des Staats zum Vortheil des Staates zu lenken. — Nur auf diese Art werden wir dahin gelangen, daß die Politik der Kriegskunst nie Probleme vorlegt, die von dieser nicht aufgelöst werden können. Nur auf diese Art werden wir dem großen Grundsatz der Alten: Kriegskunst und Politik als genau verbundene Glieder der menschlichen Kenntnisse zu betrachten, näher kommen, und ihn endlich ganz wieder erreichen. —

„Müssen wir nicht," sagt der verehrungswürdige Nikolai in seiner Anordnung einer gemeinsamen Kriegsschule, „das moderne Staats-System für „mangelhaft, unrichtig, täuschend erklä„ren, weil es in einer Vervielfältigung „unverbundener Staatsfächer, in der „Trennung der Friedens-Operatio„nen von den Kriegs-Operationen, „die Mittel sucht, seine Zwecke zu er„reichen?" — wenn es, wie wir hinzuzusetzen wagen, diesen Zweck erreichen will, ohne einen Centralpunkt anzugeben, aus welchem alle diese Anordnungen, wie aus einem Brennpunkte hervorstrahlen? Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß öfters die verschiedenen Staatsfächer, die einander mit wechselseitiger Unterstützung entgegen kommen sollten, um das gemeinsame Beste mit vereinigten Kräften zu befördern, vielmehr gegen einander arbeiten. Niemanden kann die Bemerkung entgehen, daß oft ein Departements-Chef dem andern, heimlich oder öffentlich, in den Weg tritt, um den Gang seines Nebenbuhlers auf-

zuhalten, damit er selbst den Vorsprung gewinne, und dadurch seine eigenen Schritte, unbekümmert um andere, glänzender mache. — Wer kann sich also wundern über jene nur allzu oft vorkommenden kleinlichen Ränke, durch welche die wichtigsten Entwürfe in ihrer Ausführung gehemmt, die fähigsten Köpfe unter dem verhöhnenden Namen der Kraft-Genie's und der politischen Schwärmer, wohl gar unter dem warnenden Aushängeschild der gefährlichen Menschen, entfernt, und dagegen die wichtigsten Staatsaufträge denjenigen zugeschoben werden, die am unfähigsten sind, sich dieser Aufträge auf eine, den Erwartungen der Verständigen und den Bedürfnissen des Staats entsprechende Weise zu entladen! —

Nur dann, wenn Könige diese Verfahrungs-Art zu vermeiden, aber die wahren, durch die Erfahrungen aller Jahrhunderte bewährt befundenen Grundsätze der Staatsverwaltung, zu befolgen verstehen; — nur dann werden wir es dahin bringen, das Beste des Staates, im Kriege und im Frieden, auf das vollkommenste zu befördern; — nur dann können Könige sich auf Kriege, die in dem europäischen Staatssystem einmal unausbleiblich und unvermeidlich sind, auf eine Art vorbereiten, wodurch sie der Gefahr des gewaltsamen Erwachens, des Aufschreckens aus einem tiefen Friedensschlaf, des ängstlichen Hülfesuchens, wo keine Hülfe mehr zu finden ist, entgehen! — Nur bei treuer und einsichtsvoller Befolgung solcher Grundsätze, werden Staaten vom zweiten und dritten Range sich auf derjenigen Höhe zu erhalten im Stande seyn, welche den mächtigen Nachbarn Ehrfurcht einflößen kann. —

Wir haben seit dem Jahr 1787 und selbst in frühern Zeiten solche Grundsätze nicht befolgt, und sind, eben dieser Versäumnisse wegen, an den Rand des Untergangs gerathen. In dem stürmischen Meere des

Krieges haben wir das Schiff des Staates, ohne Steuerruder, ohne Bussole, mit vollen Seegeln dahin gleiten lassen. Wäre die königliche Plan-Kammer mit Krieges-Entwürfen solcher Art angefüllt; würde man wohl jemals auf den Gedanken gerathen seyn, die Kriege am Rhein und an der Weichsel so zu führen, wie sie leider geführet worden sind? — Gleich beim ersten Ausbruche der französischen Revolution im Jahr 1788 konnte man, ohne seine Augen mit politischen Fernröhren bewaffnet zu haben, voraussehen, daß durch diese Umkehrung der Dinge, durch diesen Kampf der Feudal-Aristokratie mit der Aristokratie der Tugend, Ereignisse erzeugt werden würden, an welchen alle Mächte Antheil nehmen müßten, weil alle diejenigen Männer, die im Jahr 1788 an dem Ruder der Staaten standen, nicht aufgeklärt genug waren, um zu wissen, daß man ein, innerhalb natürlicher Grenzen befindliches, nach einer bessern Staats-Verfassung strebendes Volk nicht nöthigen kann, das alte unausstehliche Joch fernerhin zu tragen. Das Berliner Cabinet besonders hätte nie Antheil an diesem Kriege nehmen müssen. Die weite Entfernung, in welcher Preußen diesen Krieg führen mußte, hatte die nachtheilige Folge, daß seine von Friedrich II gesammelten Schätze ins Ausland zerstreuet wurden, und keine Hoffnung vorhanden war, diese Millionen jemals wieder gewinnen zu können.

Das Foment des politischen Lebens ging also verloren. Aber gesetzt: das Berliner Cabinet habe bereits im Jahr 1788, geleitet von einer Politik, deren Weisheit ich nicht vertheidigen mag, die Frage: ob Preußen an diesem Kriege Antheil nehmen müsse, mit Ja! beantwortet. — Kaum mußte die Politik dieses verhängnißvolle Wort ausgesprochen haben, als auch der Kriegskunde das Problem vorgelegt werden mußte, für diesen Krieg einen Operationsplan für alle, an

diesem Kriege Theil nehmende Mächte, zu entwerfen. Die Kriegskunde würde sich dieses Auftrages auf eine, den Erwartungen verständiger Männer entsprechende Art, entlediget, und sich veranlaßt gesehen haben, in alle die Gegenden, wo der Kriegesschauplatz, diesem entworfenen Operationsplan gemäß, hätte aufgeschlagen werden müssen, einsichtsvolle Officiere, bereits in den Jahren 1788, 1789, wo sie noch keinen Verdacht erregt haben würden, zu senden, um die Beschaffenheit der Gegenden überhaupt, und der Wege insbesondere, zu erkunden, überhaupt alles dasjenige auszuforschen, was man wissen muß, um, bei Führung kriegerischer Operationen nicht im Dunkeln zu schleichen. Die Rapporte dieser Officiere würden die obersten Strategen des Staats in den Stand gesetzt haben, jene ersten Grundlinien des Operationsplans zu berichtigen, und ein sehr vollkommenes Ganze zusammen zu setzen.

Jeder Macht, also Spanien, Sardinien, Oesterreich, dem deutschen Reiche, Preußen, Rußland, Holland, England, würde die Rolle zugetheilt worden seyn, welche sie in diesem allgemeinen Kampfe zu spielen gehabt haben würde. Preußens erleuchtete Politik würde Rußland keine Neutralität zugestanden, oder den Beitritt zum Kampfe ebenfalls abgelehnt haben. Hätte man diese Methode befolgt, hätte man einen solchen Entwurf den coalisirten Mächten vorgelegt; hätte Preußen die oberste Leitung der Operationen sich zuzueignen gewußt; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Resultate dieses Krieges eine andere Gestalt gewonnen haben würden, als sie gewonnen haben. — Hätte man sich bei Zeiten auf die erwähnte Art auf diesen Krieg, zu dem man doch nun einmal entschlossen war, vorbereitet; so würde man nicht nöthig gehabt haben, die Nachtheile einer zu langen Operationslinie für die preußische Armee, erst durch diese kostba-

ren Erfahrungen in den Jahren 1792, 1793, 1794, 1795 kennen zu lernen. Würde man, bei der Kenntniß dieser Grundsätze, und bei ihrer Befolgung, die preußische Armee bei Koblenz versammlet, und sie durch alle die Defileen des Martinsthales, des Isthales u. s. w. geführt haben? Defileen, die das Grab unseres Fuhrwesens schon in den ersten zehen Tagen geworden sind! Würde man nicht unendlich besser gehandelt haben, die Armee bei Maynz zu versammlen, und diese Festung zu ihrem Waffenplatz zu machen? — Welch' einem großen Uebel würde dadurch vorgebeugt worden seyn! denn Maynz, als preußischen Waffenplatz, würde man auch mit Preußen besetzt haben! — Wenn die Politik mit der Kriegskunde in schwesterlicher Verbindung gestanden hätte, würde man jemals dem Gedanken Raum gegeben haben, mit 45,000 Preußen, zu einer Zeit in das Herz von Frankreich dringen zu wollen, wo es den Oesterreichern, wenn sie auch den besten Willen gehabt hätten, nach dem menschenfressenden Türkenkriege, unmöglich war, die Flanken dieser Invasion mit verhältnißmäßig starken Armeen zu decken? Hätten wir in Wien einen Gesandten gehabt, der, unterrichtet von dem allgemeinen Operationsplan, und geleitet von guten militairischen Einsichten im Stande gewesen wäre, die österreichischen militairischen Anordnungen zu diesem Kriege gehörig zu prüfen; — würden wir nach Coblenz, nach Trier, nach Longwy haben marschiren müssen, um erst da die Stärke der drei Corps d'Armee, welche Oesterreich aufstellte, in sichere Erfahrung zu bringen? — Daß wir in ein Land hineingingen, das uns so unbekannt war, wie Mesopotamien; daß wir von den Maaßregeln der Macht, welche die Haupt-Rolle in diesem Kriege spielen mußte, nicht bei Zeiten unterrichtet waren; — daß wir in dem Wahn standen, man könne mit 45,000

Mann einen succeßvollen Invasions-Krieg unternehmen; — an allen diesen ungeheuren Mißgriffen ist nichts schuld, als die Engherzigkeit und die mystische Verschwiegenheit des Cabinets, welches die Krieges-Kunde nicht eher, als im Februar 1792, d. h. viel zu spät, einer Mittheilung würdigte, und die strategetische Sünde beging, zu glauben: mit der Ausfertigung des Befehls zur Mobilmachung der Armee sey alles geschehen, was geschehen müsse, Krieg zu führen. —

Erst in dem Augenblick, in welchem die Flamme des Krieges schon ausbricht, ruft die Politik den obersten Feldherrn des Königes, den Herzog von Braunschweig, und verlangt nun erst von Ihm, daß Er alles zum Kriege vorbereiten soll.

Man muß gestehen, daß die Politik von dem, was sie verlangte, selbst keine Begriffe gehabt haben könne.

So geschahe es also, daß man beinahe vier Jahre beständig einen Krieg voraussah, und doch diesen Zeitpunkt ganz unbenutzt verstreichen ließ, sich im geringsten nicht zu diesem Kriege vorbereitete, alle in Händen habende Mittel auf eine unbegreifliche Art nicht benutzte, sich Lokal-Kenntnisse von dem Kriegestheater zu verschaffen, auf welchem man einen so wichtigen Krieg zu führen im Begriffe stand.

Der unzähligen Mißgriffe, die wir im Jahr 1794 in Polen thaten, will ich gar nicht erwähnen. Wir kannten nicht einmal das Lokale von Warschau, und belagerten eine offene Landstadt!

In diesen Mißverhältnissen standen Krieges- und Staats-Kunde wenigstens seit dem Jahr 1787 bis zum Jahr 1797.

Möchten diese Mißverhältnisse mit dem Jahr 1797 ihr Ende erreicht haben. Die Talente und das Genie der Feldherren, die Manövrirfähigkeit und Tapferkeit der Truppen werden vergebens in Anspruch genommen,

wenn die Maaßregeln, welche die Politik ergreift, oder die Ansichten, welche sie dem Monarchen hinstellt, auf irrigen Grundsätzen, und auf falschen Zeitberechnungen beruhen; wenn die Diplomatik glaubt, zu einer Zeit noch geistlose Noten einreichen zu können, wo die geistvollste Strategie ihren Plan nicht nur schon zur Reife gebracht haben, sondern, wo auch das Schwert schon einen entscheidenden Streich geführt haben müßte.

Ueberhaupt, nicht eine volle Schatzkammer, nicht die bestdisciplinirte Armee, nicht eine zahlreiche Cavallerie, nicht eine große Menge schweren Geschützes, nicht die Geschwindigkeit, mit welcher die Armee mobil gemacht werden kann, sind hinreichend, uns gegen Gefahren zu schützen.

Das alles sind Materialien; einzelne schätzbare Theile eines großen Ganzen; aber immer nur Fragmente.

Der alle diese Fragmente mit großer Klarheit und Ruhe ordnende Geist des Mannes, der die Gefahren des Krieges kennt, der seinen Gegner zu beurtheilen versteht, seine Talente nicht verachtet, und sie doch auch nicht nach einem zu großen Maaßstabe mißt, derjenige, welcher in sich die Kraft fühlt, diese Gefahren theilen, und sich mit seinem Gegner messen zu können, weil in seiner Brust die feste Zuversicht wohnt, die dem Herrn des Menschengeschlechts eigen ist, derjenige endlich, der von dem Eindruck seiner ersten Thaten den Erfolg erwarten darf, den seine noch größern Thaten herbeiführen werden; — ein solcher Fürst und Kriegsherr ist zum Herrscher geboren, und nur unter seinen Panieren siegen die Legionen.

Wir kommen auf die Entwürfe der vereinigten Kriegs- und Staats-Kunde zurück.

Wenn der Staat auf irgend einem seiner Kriegestheater, oder auf allen zugleich, in Kriege verwickelt

wird; so dienen diese Plane zum Leitfaden der Operationen, von dem Augenblick an, in welchem die Truppen aus ihren Friedensquartieren in die ersten Cantonnirungsquartiere, und aus diesen in Läger zusammengezogen, und den eigentlichen Operationen des Krieges, d. h. Gefechten und Schlachten entgegen, und endlich in die Cantonnirungs- und Winterquartiere zurückgeführt werden.

Wir sagen wohlbedächtig: diese Entwürfe dienen zum Leitfaden, keinesweges zu einer, dem Genie des Feldherrn Fesseln-anlegenden Vorschrift. Diese Entwürfe liefern bloß Materialien, deren Zusammensetzung dem Genie des Generals überlassen bleibt; keine Instruktionen, wie die Schwerine sie an der Bzura erhielten!

Zu Ende des ersten, und eines jeden der folgenden Feldzüge können drei Fälle statt finden. Entweder haben wir das Ziel erreicht, welches dem Operationsplane des Feldzuges gemäß, erreichet werden sollte; — oder wir sind diesseits desselben stehen geblieben; — oder wir haben das Ziel überschritten.

Findet der erste Fall statt; so ist dieß ein Beweis für die Güte des entworfenen Operationsplans, — zugleich aber auch ein Beweis der Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden ist.

Findet der zweite Fall statt; so liegt die Ursache, welche uns verhindert hat, bis an das vorgesteckte Ziel zu dringen, entweder in dem Operationsplane selbst, oder in den Fähigkeiten desjenigen, dem die Ausführung anvertrauet worden; oder in äußern Umständen, deren Abwendung nicht in unserer Gewalt stand. —

In diesem und im dritten Falle, wo wir durch glückliche Ereignisse, oder durch das überlegene Genie des Feldherrn über das vorgesteckte Ziel hinaus ge-

rückt sind; in diesen beiden Fällen müssen wir neue Operationspläne entwerfen, bei welchen wir, in den nicht mehr zu befolgenden Entwürfen, manche Arbeit vorfinden werden, welche auch in die neuen Entwürfe hineinpaßt.

Man glaube also nicht, daß jene ersten Entwürfe vergebliche Arbeiten seyen. — Man überzeuge sich vielmehr, daß diese Entwürfe alle die Materialien enthalten, welche unter andern Umständen zu der Bearbeitung neuer Pläne unumgänglich nothwendig erfordert werden. Wollte man deswegen, weil Erderschütterungen, oder andere nicht vorherzusehende Ereignisse, den Bau eines majestätsvollen Pallastes verhindert haben, nicht nur den Plan des Baumeisters, sondern auch die annoch geretteten Materialien verwerfen? Wollte man nicht vielmehr diese letztern sorgfältig sammlen, um sie aufs neue, jedoch auf eine andere Art, zusammen zu setzen?

Ist es erwiesen, daß Kriegeskunst und Politik, auch im tiefsten Frieden, in der engsten Verbindung stehen, auch im tiefsten Frieden gemeinschaftlich arbeiten müssen; — welches weite Feld der Thätigkeit eröffnet sich hier dem Auge derjenigen, die eine hohe Geburt, also die Stimme des Schicksals, an das Ruder der Staaten ruft; und wie groß sind die Pflichten, die sie zu erfüllen, das Maaß der Kenntnisse, die sie zu erlangen haben, wenn sie ohne Zittern und ohne Furcht, die Wagschaale des Schicksals der Nationen mit sicherer Hand führen, und nicht befürchten wollen, einst von der Vorsehung und von ihrem eigenen Gewissen darüber zur ernsten Rechtfertigung gezogen zu werden, daß sie nicht alles das gethan und veranlaßt haben, was bereits im tiefen Frieden gethan und veranlaßt werden muß, damit beim Ausbruch des Krieges alles vorbereitet seye! Es ist, noch entfernt vom Throne,

ein edler großer Gedanke, der den Ausruf veranlaßte:

Ich werde meine Schuldigkeit thun!*) —

Noch edler, noch beruhigender ist am Abend der mühevollen, aber glücklich vollbrachten Arbeit, das Bewußtseyn: ich habe gethan, was die Königspflicht forderte!

Bekannt mit der Theorie und der Ausübung jeder Wissenschaft, die in das Fach des Soldaten und in das Fach des Staatsmannes einschlägt; — bekannt mit dem Geschäftsgange in allen niedern und höhern Stufen, von dem auf die Wache ziehenden Frei-Korporale und dem eine Depesche dechiffrirenden Geheimschreiber an, bis zu dem Manne, der die Operationen eines Feldzuges leitet, bis zu dem Staatsmanne, der Traktaten schließt und vernichtet; — liegen vor den Augen eines solchen Fürsten Europens Staaten ausgebreitet da, und mit einem Blick übersieht er die wahren und falschen politischen Verhältnisse, welche diese Staaten, vom kalten Nordpol an bis an die Gestade des Tajo, in Verhältnisse setzen. Er kennt die Kräfte aller dieser Staaten; ihr pecuniaires Vermögen; die Legionen, welche sie ins Feld zu stellen vermögen, und die Köpfe, welche die Maschine des Staates, in dem Zeitpunkt, wovon die Rede ist, in Bewegung setzen. — Hat sich dieser Fürst mit einer nie zu ermüdenden Thätigkeit die militairischen Grenzen seines Staates und der benachbarten Staaten bekannt gemacht, und ihre Of- und Defensiv-Anstalten kennen gelernt; hat er alle diejenigen Kriegstheater, auf welchen der Staat, an dessen Spitze er steht, bei Voraussetzung

*) „Bekanntlich hat der König diesen königlichen Entschluß „kurz vor seiner Thron-Besteigung gegen den Erbprinzen „von Dessau geäußert.“

einer gewissen Verkettung der politischen Verhältnisse, Krieg zu führen, genöthiget werden könnte, — nicht auf Karten, sondern auf dem Terrain selbst studirt, und sich dadurch jene ausgebreiteten Lokalkenntnisse erworben, die allein berechtigen, Operationsplane zu entwerfen, und entworfene Operationsplane zu prüfen, zu berichtigen und auszuführen. Ist er mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, die nicht Kenntnisse der Stube, nicht Kenntnisse des todten Buchstabens, sondern Kenntnisse des praktischen Lebens sind, und nur durch den Anblick der lebendigen Natur erlangt werden können; — ist er, sage ich, mit allen diesen Kenntnissen ausgerüstet; — dann erst tritt er leuchtend in jene hohe Sphäre ein, wo nur Männer wahren Nutzen stiften können, die auf solche Art gebildet worden sind.— Unter diesen Bedingungen wird der Mann, den diese höheren Verhängnisse begleiten, die Größe seiner Bestimmung lebhaft empfinden, und der Genius seines Volkes werden; der Genius, der mit ruhiger Uebersicht die Verkettungen der Politik zu entwickeln im Stande ist. Unter dem Fittig seines Adlers schlummert sorgenlos die geliebte Gattin und der zärtliche Sprößling! — Erhabene, göttliche Bestimmung! Nicht der Glanz, nicht die Macht des Thrones, nicht der Lebensgenuß, den er darbietet, sind wünschenswerth! — Das Zutrauen von Millionen, die Ehre und Leben, und Glück und Habe in Eines Hand niederlegen; der sehnsuchtsvolle Blick auf den im Sturme ruhig leitenden Steuermann, der dem Seegel gebietet, dem Sturme wehret, die Klippe meidet, und sicher zum Hafen führet; — der laute, noch mehr der stille Dank der Millionen, die den herrlichen trefflichen Steuermann segnen: — dieß ist es, was der Thron anziehendes, reizvolles für den Fürsten hat, der von der Vorsehung zum Herrscher berufen ist; dieß ist es, was seine Seele mit großen

Gedanken erfüllt. — Diese Betrachtungen waren es, die König Friedrich II vermochten, alle seine Zeit, alle seine Thätigkeit, alle seine Kräfte aufzufordern, sich zum Staatsmanne, zum Feldherrn, zum Könige zu bilden. — Sein erster Schritt, nachdem er den Thron seiner Väter bestiegen, war die Eroberung Schlesiens, dessen Erhaltung seine ganze thatenvolle Laufbahn beschäftigte. — Mit bewunderungswürdiger Thätigkeit arbeitet er an der militairischen Organisation dieser Provinz, nachdem ihm solche durch den Breslauer Frieden zum Schein — wie er wohl wußte — abgetreten worden war. Er begnügte sich nicht mit den Revue-Perioden, diese seine Eroberung zu sehen, den Fortgang seiner Einrichtungen zu betrachten, den Geist der Einwohner zu erforschen, und für sich zu gewinnen. Mitten im Winter eilt er, von einem einzigen Adjutanten begleitet, nach Schlesien; sieht mit eigenen Augen die Vorschritte seiner Befestigungs-Anordnungen; und überall zieht der leutselige, gesprächige, gemüthliche Monarch die Herzen der guten Schlesier an sich. — Den Grundsätzen der Römer getreu, verpflanzt er den schlesischen Adel in die Marken und in Pommern, — und versetzt den märkischen Adel in die schlesischen Regimenter. Die Blüthe des schlesischen Adels reift in seinen Garde-Regimentern, und die große Anzahl der Officiere beim ersten Garde-Bataillon ist nicht Luxus, sondern Mittel zum höhern Zweck. — So weiß er die Herzen des eroberten schlesischen Adels an seine Person und an seine Fahnen zu fesseln, und selbst das leiseste Mißvergnügen im ersten Keim zu ersticken. Vergebens bemüht sich Maria Theresia, die Herzen ihrer ehemaligen Unterthanen an sich zu locken. — Die treuen Schlesier lieben den, dem sie durch das Recht der Eroberung angehören, und dem sie Treue geschworen. Alle militairische Einrichtungen Fried-

richs II zweckten dahin, den Krieg in Schlesien und in Sachsen zu führen, und durch momentane Offensiven sein Land zu decken. Die Unternehmungen auf Prag und Ollmütz hatten nur diese Zwecke. Friedrichs Kriegestheater war also zwischen der Oder und mittlern Elbe eingeschränkt; und hatte die große Ausdehnung nicht, die unser heutiges Kriegestheater hat.

Nach der Erwerbung Westpreußens ging er bis an die Weichsel vor, und legte Graudenz an. —

Wenn wir bei der militairischen Organisation Schlesiens die Thätigkeit des jungen Mannes bewundern; so können wir bei der militairischen Organisation Westpreußens der Thätigkeit des Greises unsere Bewunderung auch nicht entziehen.

Für einen Geist dieser Größe, dieser Umfassungskraft, der sich durch das Studium der Geschichte, durch das Studium der Krieges- und Staats-Kunde, zum großen Manne gebildet hatte, und der mit dem Talisman seines Genie's überall Hülfsquellen öffnete, — war, so sollte man glauben, das Kriegestheater zwischen der Oder und Elbe ein zu kleiner Wirkungskreis. — Und doch, welche Anstrengungen wurden erfordert, um sich selbst auf diesem kleinen Kriegestheater zu erhalten, und immer zu rechter Zeit aus Sachsen nach Schlesien, und aus diesem Lande nach jenem zu eilen? —

Die vielen Feldzüge in diesen Gegenden hatten dieses Kriegestheater, mit allen seinen Details, Friedrichs lebhafter Imagination tief eingeprägt; und da bedurfte es also aller der Mittel und Instrumente nicht, die jetzt bei einem ungemein vergrößerten Kriegestheater, und bei den, bis ins Unendliche sich vermehrten Combinationen, erforderlich seyn dürften.

Friedrich II begnügte sich nicht, bei den Ideen stehen zu bleiben, die er einmal gesammlet hatte. Denn das ist das Eigenthümliche des menschlichen Geistes, daß er beständig vorwärts gehen, nie stehen bleiben darf, weil er sonst augenblicklich wieder zurück sinkt. Friedrich II wäre ein gewöhnlicher Sterblicher geblieben, hätte die Bestimmung, welche ihm die Vorsehung anwies, nur mittelmäßig erfüllet, dafern sein rastloses Streben ihn nicht angetrieben hätte, das Reich seiner Ideen täglich zu erweitern, und diese Ideen zu läutern, zu vereinfachen und anzuwenden. Er selbst las die Schriftsteller der Alten, die seinen Geist erhoben und Nahrung gaben. Höchst wahrscheinlich fand er in den Dispositionen zu den Schlachten bei Leuctra und Mantinea, den ersten Gedanken zu der schiefen Schlacht-Ordnung, die ihm die wichtigste seiner Schlachten gewann, und die Eroberung Schlesiens seinem Hause sicherte. Ueberhaupt war die Geschichte Friedrichs liebste und lehrreichste Lectüre, — ihre Muse seine treueste Freundin. —

Die Montesquieux, die Gibbons hatten ihm, mit philosophischem Geist, alle die Ursachen entwickelt, welche, trotz den Hadrianen und Mark-Aurelen, den Umsturz der Römerwelt herbeiführten. Dem Eintritt dieser Ursachen in seiner Monarchie arbeitete er mit königlichem Sinne überall entgegen! König Friedrich hätte das nicht gekonnt und seinen Zweck verfehlt, wäre nicht Studium der Geschichte seine Lieblings-Beschäftigung gewesen! Wie lehrreich ist auch in dieser Rücksicht die Geschichte unserer Tage? Nie wäre der Thron der Bourbone umgestürzt worden, wenn Ludewig der XV nicht ein schwacher, wollüstiger, die Schätze des Staats vergeudender Fürst, und der letzte König dieses unglücklichen Geschlechts, nicht

ein Mann gewesen wäre, der Thätigkeit des Geistes, unermüdetes Forschen nach allem, was dem Monarchen zu wissen nöthig ist, als Dinge betrachtet hätte, die ein Monarch entbehren könne; wenn er nicht, zu seinem und seines Volkes Unglück, von Jugend auf daran gewöhnt worden wäre, auf sich selbst kein Zutrauen zu setzen, nie durch und aus sich selbst zu handeln, und nur immer mit dem täuschenden Fernrohr unwissender, träger und lasterhafter Höflinge zu sehen! Nie hätte die Demokratie die Grundpfeiler untergraben, auf welchen das große föderative System Frankreichs und Europens seit Jahrhunderten ruhete, wenn Ludewig die Kunst verstanden hätte, durch eigene Thätigkeit die Zügel der Regierung selbst zu führen. — — Borussia! — In deinem edlen Busen nistet nicht das Schlangengezische der Demokratie! — Deine Thätigkeit hat sich nur gegen äußere Feinde zu waffnen. — Unglücklichster der Könige Frankreichs! Du glaubtest nicht, dein Leben so zu enden, als bei deiner Thronbesteigung alles Volk dein Lob sang, und eine schöne Morgenröthe an dem Horizont herauf stieg! — Nie, nie hätte eine so gewaltsame, so blutdürstige Umwälzung statt gefunden, wenn der Pallast dieses Königes der Wohnsitz häuslicher Tugend, und die Königin das Muster der Frauen gewesen wäre! — Bedaurungswürdige Antonia! Dein triumphalischer Einzug in Paris verkündigte Dir nicht ein solches Ende! — Du liehst dem schmeichlenden Laster Dein Ohr; der Unhold in der Gestalt der Unschuld schlich sich in Deine Seele, befleckte ihren reinen Spiegel; Du wichst vom Pfade der Tugend, Du verscherztest die Achtung der Edlen, und — das Beil der Guillotine endete das Leben einer Königin! — Deine Vergehungen zogen Deinen Gatten ins schmachvolle Grab! Sie waren die Veranlas-

sung seines Unterganges! — Glückliches Borussia! Der Pallast deines Königes und deiner Königin ist der Wohnsitz der Tugend, und Preußens Louisa Amalia, Dännemarks bewunderte Sophia Amalia! *) Weisheit und Kraft, und Tugend! — Ihr seyd die Grundpfeiler der Thronen und die Glückseligkeit der Nationen.

Wenn es an den Gestaden der Newa, der Seine, des Tajo, und in den Feuer-Feldern des Vesuvs, Fürsten gegeben hat, welche diese großen, diese ewigen Wahrheiten, diesen Glauben an Weisheit und Tugend, diesen innern Drang nach eigener Thätigkeit und Kraft-Aeußerung verkannt haben; wenn diese Länder unglücklich genug waren, keine Männer von Geist und Charakter hervorzubringen, denen es heilige Pflicht war, ihre Fürsten an diese Wahrheiten zu erinnern; — alsdann bist du es, Lehrerin des Menschengeschlechts, du, Einzige, auf-

---

*) „Herr Ancillon hat den Charakter der Königin Sophia „Amalia, Gemahlin König Friedrichs III vortrefflich ge„schildert: Sophie Amelie joignoit aux grâces de la „figure les charmes d'un esprit pénétrant, juste, éten„du et d'une imagination vive. On l'accusoit de fier„té, mais elle avoit la dignité, qui lui convenoit, et „quand elle descendoit de song rang, son affabilité „avoit d'autant plus de prix, qu'elle ne la prodiguoit „pas. Ses ennemis mêmes ne pouvoient qu' admirer „sa haute vertu. La Calomnie même ne se permet„toit aucun soupçon. Cette grande princesse présidoit „elle-même à l'éducation de ses enfants etc. etc. — „Da ich Herrn Ancillons Werk nicht bei der Hand habe: „so kann ich die Stelle nicht citiren; obige Worte führe „ich aus dem Gedächtniß an."

richtige Freundin der Könige, du, Geschichte, du kühne offenherzige Sprache der Todten, die zu den Ohren der Großen dringen, und sie auf die Gefahren aufmerksam machen kann, die ihrer unausbleiblich warten! — Den Werth der Geschichte in dieser Hinsicht verkennen, sie nicht als einen Spiegel betrachten zu wollen, der seine Strahlen von der Vergangenheit auf die Gegenwart und Zukunft wirft, uns in jener diese sehen läßt, — heißt — einen treuen Diener, — heißt einen warnenden Freund, mit zurückstoßender Kälte von sich weisen! — Es hat Könige gegeben, die keine Freunde hatten, weil sie der Freundschaft unwürdig waren. — Es giebt Könige, — die der Freundschaft würdig sind. Immer bleibt es eine schwere Sache, der Freund eines Königes zu seyn. — Freundschaft setzt Gleichheit des Standes, und innige nie erkaltende Herzlichkeit, also die Möglichkeit voraus, alle vorfallende Mißverständnisse sogleich durch augenblickliche Erklärungen wieder zu vertilgen. — Gegen die Vertrauten, gegen die Begünstigten der Könige verschließen sich hermetisch alle Herzen; — selten sind die Ausnahmen. — Es ist daher diesen Vertrauten der Könige selbst so unendlich schwer, Wahrheiten zu hören. — Die Verhältnisse der Könige zu ihren Unterthanen bringen nothwendig diese Verhältnisse zwischen ihnen und ihren Vertrauten hervor, die den Königen das nicht sind, was dem Privatmann der Freund ist. —

Die Geschichte ersetzt diesen Mangel, und von ihr kann man behaupten, daß sie mehr als Surrogat der Freundschaft für Könige ist. — Sie, die Geschichte, geraden, freien, furchtlosen Sinnes und Blickes, — Sie lehrt die Könige, wie sie die Handlungsweise der einzelnen Menschen und der Staaten

beurtheilen sollen, und sagt ihnen, ohne Hehl und ohne Scheu, was sie in den mancherlei Verhältnissen, in welchen sie sich befinden, zu hoffen, was sie zu befürchten haben. —

Das wußte Friedrich II; und deswegen war Studium der Geschichte ihm nicht nur Lieblings-Beschäftigung, selbst Pflicht war ihm dieses Studium! Für Friedrich II war die Geschichte das Wandeln in weiten, unermeßlichen Mausoleen, in welchen die Asche aller großen Männer und aller Fürsten ruhet.

Ihre Urnen stehen in gedrängten Reihen neben einander, und sind mit dem richtenden Urtheil der Nachwelt bezeichnet. Hier fand Friedrich Inschriften, die Ehrfurcht und Liebe; dorten, die Haß und Verachtung bezeichneten. — Einen tiefen unauslöschbaren Eindruck machte dieser feierliche Anblick auf Friedrichs empfängliche Seele. — Aus diesen Hallen der Unsterblichkeit sah Friedrich den Geist der Nachwelt emporsteigen, und hörte die Worte: Auch Deine Asche wird hier ruhen; auch Deine Urne wird mit einer Inschrift bezeichnet werden! Neuere Werke in allen Fächern der Wissenschaften ließ dieser wißbegierige, nach neuen Ideen sich sehnende Fürst im Auszuge sich vorlegen, wenn ihre Weitschweifigkeit das eigene Lesen verhinderte. So benutzte er die Aufklärung der Alten; so schritt er gleichen Schrittes mit der Aufklärung der Neuen fort! Ihm blieb keine Erfindung, keine Anwendung bereits vorhandener Erfindungen unbekannt! Ihn verließ nie jene rastlose Thätigkeit, die mit Augenblicken geizt, und ihn fähig gemacht hatte, allen Stürmen seines Lebens männlich zu widerstehen. Das Ende seines Daseyns war auch das Ende seiner Thätigkeit!

Meine Zeit gehöret meinem Volke, war auch der Wahlspruch Friedrichs, wie er der Wahlspruch der

Titusse und der Mark-Aurele gewesen ist. Das Studium, und eigene herbe Erfahrungen, hatten Friedrich II von der Nothwendigkeit überzeugt, auf die höhere Ausbildung seiner Officiere große Aufmerksamkeit zu verwenden. Nach jedem Kriege emanirten neue Verordnungen über diesen wichtigen Gegenstand. Der königliche Held stiftete zu diesem Ende eine eigene Erziehungs-Anstalt, in welcher Kriegs- und Staats-Kunde gelehrt ward. Er selbst veranstaltete Uebersetzungen vorzüglicher französischen militairischen Werke; es lag Ihm ungemein viel daran, Aufklärung und Studium der Kriegswissenschaft unter seinen Officieren zu verbreiten, und gute Köpfe zu wecken. Er glaubte, Officiere bilden zu müssen, die im Stande wären, seine Befehle zu verstehen, weil ohne Eindringen in den Geist des Befehls, der Befehl auch nicht gehörig vollführt werden kann. — So traf er immer mitten im Frieden Vorbereitungen zum Kriege, der ihn nie überraschte.

Von dem Augenblicke an, da Friedrich II den Thron bestieg, bis zum Augenblick des Dahinscheidens, blieb Er beständig der großen Maxime getreu: als König zu denken, als König zu leben, als König zu sterben.

Er war in seiner Monarchie der höchste Vereinigungspunkt der Staats- und Kriegskunde; Er war sich selbst sein erster Feldherr, sein erster Staats- Krieges- und Cabinets-Minister. Bei den Arbeiten seines Cabinets, schränkte er sich nicht darauf ein, bloß mit denen Personen zu arbeiten, welchen Er diese Geschäfte insbesondere anvertrauet hatte. Plötzlich sprach Er, wenn beim Vortrage verwickelte Materien vorgekommen waren, ganz fremde, mit seinen Cabinetsräthen in keiner Verbindung stehende, sachkundige Männer, und lernte auf diese Art den Gegenstand, von dem beim

Vortrags die Rede gewesen war, von allen Seiten kennen. Dieser Fürst, den alle künftige Jahrhunderte bewundern werden, öffnete allen Lichtströmen den Eingang in seinen Pallast. Keiner einzigen Wahrheit verschloß Er sich hermetisch. Er liebte die bescheidene Wahrheit; die kühne fürchtete Er nicht. — Er hatte keine Ursache, in die Rechtschaffenheit seiner Minister und Cabinetsräthe Mißtrauen zu setzen; — denn, wenn dieß der Fall war, so warf er sie in das Nichts zurück, aus dem er sie gehoben hatte; aber er wußte, daß das Verhältniß dieser Männer von der Art ist, daß die Menge gegen sie nicht aufrichtig handelt, und es diesen Männern selbst schwer fällt, jedesmal nur Wahrheit zu sehen. — Deswegen öffnete sich Friedrich, plötzlich und unerwartet, neue Kanäle, in welchen Wahrheit ihm zuströmen konnte. So strebte dieser große Kopf immer nach höherem und reinerem Lichte! — So verbesserte er die Fehler der Cabinetsregierung! — So wußte Er seine Nation und die Welt zu überzeugen, daß Er selbst regiere. — Denn Er kannte seine Nation, die der größten Aufopferung fähig ist, wenn sie weiß, daß alle Verordnungen des Königes vom Könige selbst unmittelbar emaniren. In dieser Ueberzeugung erhielt er die Nation durch tägliche Beweise seiner Thätigkeit in allen Fächern der Staats-Verwaltungskunst. Durch den weiten Umfang seiner Kenntnisse sowohl, als durch seine genaue Kenntniß der Charaktere, und der Physiognomien der Menschen hatte er es so weit gebracht, daß es auch dem Feinsten sehr schwer, ja unmöglich war, seine Ideenreihe leiten, d. h. ihn beherrschen zu wollen. —

Mit dem Ehrgeize des Herrschers, mit dem Ehrgeize, sich alle die Kenntnisse zu erwerben, die zum Herrscher erfordert werden, stehen und fallen Monarchien! Das Streben Friedrichs II nach diesen Kennt-

nissen war ein Gegenstand der Aufmerksamkeit seiner eigenen Nation, und der auswärtigen Mächte, deren Gesandte besonders dahin instruiret waren, das Benehmen dieses Monarchen in allen seinen Verhältnissen auszuspähen, und jede Aeußerung seines Characters und seiner Kenntnisse aufzufangen. — Je geistvoller, je kenntnißreicher diese Aeußerungen waren; desto größer war auch die Ehrfurcht, die Er seiner eigenen und den fremden Nationen einflößte. — Dieses Streben nach höheren, wahrhaft nützlichen Kenntnissen, wird in der Einsamkeit geboren und groß gezogen. In der Einsamkeit, beschäftiget mit großen Gegenständen, erstaunte Friedrich über die Kürze des Lebens, und über den schnellen Flug der Zeit. Den Moment von Daseyn, der ihm vergönnt war, wollte er über seine engen Grenzen hinausschieben. In der Einsamkeit, in dieser Entfernung von den Menschen, erschienen Friedrich II seine Pflichten noch reizvoller, noch ehrwürdiger, ertönte ihm noch feierlicher der Ausspruch der richtenden Nachwelt.

In der Einsamkeit ist es, in welcher das Auge der Gottheit den Königen in seinem ganzen Ernste erscheint, und schon jetzt die Rechenschaft fordert, die sie einst abzulegen haben werden. — Ernste Mitternachtsstunde, du fand'st Friedrich beschäftiget mit seiner eigenen Ausbildung! — Deine ersten Strahlen, Licht des Tages, erleuchteten seine Bemühungen um die Wohlfahrt seines Volkes! — Um dem Geiste, der diesen Anstrengungen unterlegen haben würde, wieder Schnellkraft und Erholung zu geben, — bediente sich Friedrich zweier Mittel, die ihres Zweckes nicht verfehlten. — Er liebte Musik und den Umgang mit Menschen, die, ohne pedantische Gelehrte zu seyn, Kenntnisse mit Witz verbanden. —

Friedrichs schmelzende Adagio's sind nicht die Sache aller Gefühle; aber Apollo's göttliche Kunst trägt auch heitere, die Seele ermunternde Gegenstände vor. — Friedrich liebte den Umgang mit französischen Literatoren. — Man hat ihm dieß nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht, weil auch seine Nation ihm Männer von Witz und Geist dargeboten haben würde. — Friedrich war selbst kein Gelehrter, und hatte sehr recht, es nicht seyn zu wollen. — Aber er wußte, wie die Erfindungskraft Anderer benutzt, wie ihnen im Gespräche selbst Probleme vorgelegt werden konnten, die sie auflösen mußten; und so bereicherte er seine Kenntnisse, indem er die Ideen Anderer erforschte. Die Konfidenz-Tafel Friedrichs war eine sinnreiche Erfindung!

Friedrich II verstand die Kunst, seine persönliche und königliche Würde in ihrem imposanten Glanze zu zeigen, im vollkommensten Grade. Wer erinnert sich nicht noch heute mit Entzücken, wann die Thüren des großen Cour-Saales sich öffneten, an die majestätsvolle Erscheinung, und an die tiefe Stille, und an das lauschende Ohr, und an den ehrfurchtsvollen Blick der versammleten Menge? Alle hatten nur Ihn im Auge. Nur die Stimme des Königes vernahm man in dem hohen Saale, mit eben der tiefen, an Adoration gränzenden Ehrfurcht, mit der man sie unterm europäischen Himmel, von Mittagskreis zu Mittagskreis, von Polhöhe zu Polhöhe, vernahm. —

Nie fand sich König Friedrich II veranlaßt, eine Scheidewand zwischen Sich und Seinem Volk zu ziehen; der Geringste der Sterblichen, den die Vorsehung seiner Obhut anvertrauet, durfte seinem Throne sich nahen, die Stuffen des Schlosses ersteigen, dem der sorgenvolle Vater des Vaterlandes den Namen des sorgenlosen Pallastes gegeben hatte. — Aus Grund-

satz und aus Geschmack haßte Friedrich II allen orientalischen Pomp. — Aber nie verschwand der König! —

Die finanzistischen Hülfsquellen, die geographischen und militairischen Grenzen, und die Festungen des Staates, muß der Monarch selbst kennen. — Auch war Friedrich II sich selbst sein erster Finanzminister, sein erster Generalquartiermeister, sein erster General-Inspecteur der Festungen, deren genaue Kenntniß ihm so unendlich wichtig war, so nahe am Herzen lag, daß er nie in eine seiner Festungen kam, ohne die Festungswerke zu untersuchen, und die Vorräthe aller Art sich angeben zu lassen. In einer Monarchie, welcher überall militairische Grenzen fehlen, ist es der Monarch selbst, der die Eroberungen, die, um der Monarchie Consistenz und Dauer zu geben, noch nothwendig sind, bestimmt, und den großen allgemeinen Plan, wie und wann diese Eroberungen gemacht werden sollen, selbst entwirft. — Das Detail dieser Pläne läßt Er von vertrauten Officieren im Stillen, und unter seinen Augen bearbeiten, und diese Entwürfe als die größten Geheimnisse des Staats unter seinem eigenen Verschluß verwahren. — Joseph II ließ Entwürfe dieser Art von Männern wie Lascy, Mack und Schmidt sind, unter seinen Augen bearbeiten. — Sehnlich wünsche ich, daß der Geist Josephs II, der diesen Entwürfen Daseyn und Leben gab, in dem Erzherzog Carl nicht fortleben möge!

Diese von der vereinigten Krieges- und Staatskunde bearbeiteten Entwürfe, diese vollständigen Operationsplane, bestimmen den Gang der Politik, weil sie die Absichten des Monarchen, die Größe und Anordnungen des Staates betreffend, enthalten. — Sie liefern die Materialien zu den Instruktionen der Gesandten, die der Monarch, jenen Plänen zufolge, selbst entwirft, und seinem Minister der auswärtigen Ver-

hältnisse zum Abschreiben und Mundiren hingiebt. — So handelte Friedrich!

Wenige Monate vor seinem Tode, schon ringend mit der Krankheit, welche die große Organisation seines Kopfes zerstören sollte, sehen wir ihn: wie Er dem Manne, den Er als Gesandten nach Konstantinopel sendet, eine Instruktion, mehrere Bogen stark, in die Feder dictiret. — Er war es, dieser große Mann und König, der die Officiere seines Gefolges, wenn er sie in die Provinzen schickte, bei ihrer Rückkehr selbst sprach, und ihre Arbeiten selbst prüfte. — Er war es, der es sich zu einem Lieblingsgeschäfte machte, gute Köpfe unter diesen Officieren selbst zu unterrichten, indem Er ihnen den Leitfaden ihrer Studien angab. — So entzündete er, durch das Feuer seines Genie's manchen Funken, der zu einer wohlthätigen Flamme werden konnte.

Friedrichs II großen Regenten-Charakter zu schildern und zur Nachahmung aufzufordern; ist die Tendenz dieser Blätter; — dieser Charakter hatte einige Flecken. — Die Wahrheit fordert dieses Geständniß. — Friedrich war Mensch; — dieß sey seine Vertheidigung — und weit entfernt von mir die Absicht, ein Gemälde der Fehler zu entwerfen, deren man ihn beschuldigen will; dem hämischen Schriftsteller nachzuahmen, der den großen Mann gern zu seiner eigenen Kleinheit herabwürdigen möchte. — Ich habe König Friedrichs Handlungsweise nie im kleinlichen Detail, immer nur in ihren großen Beziehungen auf die Freiheit Germaniens, auf die Aufrechthaltung wahrer Aufklärung, und auf die Größe seines Staates betrachten können; und da verschwanden vor meinen Augen alle jene Fehler.

Von Preußens Größe hängt die Fortdauer des Protestantismus, das Fortschreiten ächter Aufklärung

und Geistesbildung, und die politische Freiheit des übrigen Deutschlands, ab. — Wäre Preußen gesunken; wäre Friedrich im Kampfe mit Oesterreich untergegangen; so würde der Katholicismus seine furchtbare Gestalt wieder gewonnen, und die Klerisei des Pabstthums Unwissenheit, Aberglauben und Andächtelei überall wieder eingeführet haben, wo jetzt wahre aufgeklärte Religion herrscht.

Die Eroberungen, welche Preußen gemacht hat, und in der Folge noch machen wird, haben den eigenthümlichen Charakter, daß sie der Menschheit überhaupt großen und bleibenden Nutzen verschaffen. Wenn diese Eroberungen Blut kosten; so ist es ein zum Wohl der Menschheit vergossenes Blut; kein Blut, das den Ruhmdurst des Eroberers zu stillen, bestimmt ist. — Preußens Interesse ist das Interesse aller Aufgeklärten.

Das Bestreben der katholischen Klerisei, die Zeiten der Finsterniß wieder herbeizuführen, und das wohlthätige Licht des Protestantismus vom Erdboden zu vertilgen, ist unermüdet; die österreichischen Armeen sind Instrumente, womit diese Absichten erreicht werden sollen. — Seit Josephs II Tode fröhnt das österreichische Staats-Cabinet dem Katholicismus und Jesuitismus! — Die Wiedereroberung Schlesiens ist die Lockspeise, wodurch der Geist dieser Hydra Oesterreichs Regenten zu körnen sucht! — In der Fürst-Bischofs-Wahl zu Münster, und in der Churfürsten Wahl zu Arendsberg, muß man, glaube ich, mehr suchen, als den Wunsch, einem Prinzen des Hauses eine Versorgung, eine reiche Pfründe zu verschaffen. —

Die Erhaltung, die Ausbreitung des Katholicismus, — dieß ist der Hauptzweck; und eben deswegen wird sich auch Oesterreich allen Sekularisationen möglichst entgegen stämmen. — Der Geist der Granvella, der unter Carl V im österreichischen Cabinet Wurzel

faßte, belebt heute noch dieses Ministerium, dessen friedlichen Insinuationen die Verfechter der germanischen Freiheit, Philipp der Großmüthige, Moritz der schlaue und kühne, und Friedrich der Große, nie Glauben beimaßen.

Preußens Bestimmung ist: sich zweien Arten von Barbarei, womit Deutschland bedrohet wird, entgegen zu stämmen. Die erste Art derselben ist diejenige, welche die Klerisei des Pabstthums unsern Nachkommen zuzubereiten droht; die zweite Art diejenige, womit uns die Horden aus Nordosten bedrohen. — Beiden Arten der Barbarei arbeitete Friedrich entgegen, und deswegen ist Er der große, der erhabene Mann, dessen Andenken uns und den spätesten Generationen heilig seyn muß.

Die Rückkehr des Tages, an dem Er geboren worden, muß ein Fest für alle Nationen seyn, welchen Aufklärung und Geistesbildung werth und theuer ist.

Friedrich ist das Muster eines großen Regenten.

Die Absicht aller derjenigen, welche das Bild seiner Regententugenden von Zeit zu Zeit erneuern, darf nicht verkannt werden. Ich denke nicht, daß meine bescheidene, ehrfurchtsvolle Darstellung dieses Bildes, und der Nothwendigkeit einer bessern Verbindung der Krieges- und Staats-Kunde, mißdeutet werden können; und ich lege diese Bogen vor den Thron eines Königes nieder, der eine ruhmvolle Regierung führen wird, wenn er Friedrichs Grundsätze befolgt, und sie mit Geist dem Geiste der Zeit anpaßt.

Mit diesem Aufsatze begab ich mich am 11ten December (1801) auf das königliche Schloß in Potsdam, und überreichte ihn dem Könige selbst. Der König war allein; denn Köckritz, der mich angemeldet hatte, entfernte sich sogleich wieder. Ich sprach über die Lage der europäischen Welt, anfangs mit Ruhe; am Ende aber mit großer, vielleicht zu großer Wärme. Mein Gefühl riß mich hin. Ich war tief gerührt, der König war es auch; Er reichte mir die Hand; ich benetzte sie mit meinen Thränen.

Ein König, dem man solche Wahrheiten mit solcher Freimüthigkeit sagen durfte, ist ein König, der dem Geist des Zeitalters angemessen war. Das Zeitalter verlangt humane, Wahrheit liebende Könige. Und ein solcher ist Friedrich Wilhelm III. War in den Umgebungen des Königes nicht das Gemüth, sondern der Ideen-weckende Geist die prädominirende Eigenschaft; wahrlich Friedrich Wilhelm III würde nie ein unglücklicher König geworden seyn.

Ob der König meinen Aufsatz seinen Cabinetsräthen mitgetheilt habe, weiß ich nicht. Bei Holzmann bemerkte ich eine große Kälte.

„Ich bin vor einigen Tagen beim Könige gewesen, „und habe Ihm einen Aufsatz überreicht, den ich Ihnen vorlesen will, wenn Sie mir die Ehre Ihres „Besuches gönnen wollen." — Holzmann, der mich mit seinem Besuche nicht beehrte, brachte die Sache nicht mehr in Erinnerung, und ich auch nicht. —

Nach Verfluß einiger Tage sah ich den König in dem Hause des Grafen Dännhof; der ganze Hof war versammlet; es war ein Kindtaufen; der König oder

die Königin hatten eine Pathenstelle übernommen. Ich beobachtete den König genau; er schien etwas auf dem Herzen zu haben; seine Augen ruheten auf mir, wenn er glaubte, daß ich es nicht bemerkte; sie entfernten sich, wenn ich hinblickte. —

Wie hat der König meinen Aufsatz aufgenommen? fragte ich Köckriz. — „Ach! recht gut!" — Das war alles, was ich erfahren konnte.

Gegen Ende des Monats December (1801) ging der König nach Berlin. Es wurde bei der Parole bekannt gemacht, daß der Obriste Lecocq Kommandeur en Chef des Garde-Grenadier-Bataillons geworden sey. Mittags war Tafel beim Könige; ich hatte die Ehre, dazu gezogen zu werden. Meinen Platz fand ich neben dem Major Holzmann. — Das Gespräch war an diesem Tage ziemlich allgemein und belebt. Der König war heiter, und die Freundlichkeit der Königin ein Lichtstrom, der sich über die ganze Gesellschaft ergoß. A propos, sagte ich zu Holzmann, ich avancire, und werde Generalquartiermeister-Lieutenant! Es war mir darum zu thun, diese Sache zur Sprache zu bringen. Indessen warf ich sie nur so hin!

Trocken antwortete Holzmann: „Sr. Majestät sind „nicht intentioniret, Ihren Generalstaab zu of„mentiren! —

Das verdroß mich! Es waren immer zwei Generalquartiermeister-Lieutenants gewesen. Warum sollte ich es nicht werden?

Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte ich unmittelbar nach der Tafel Vater Köckriz, ob das war seye?

„Eh! Nicht doch! Der König hat sich darüber „noch gar nicht geäußert.“ — — Nun schwor ich, Holzmann den Hals zu brechen, und wenn es mir selbst den Kopf kosten sollte.

Beilage

zu der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Ueber die

Anlegung der neuen Festungen

in Ober-Schlesien, Süd- und Ostpreußen

und über

die ersten Versammlungs-Läger

der

Reserve- Schlesischen- Süd- und

Ostpreußischen Armee.

B e i l a g e.

Ueber die Anlegung der neuen Festungen und über die ersten Versammlungs-Läger der Reserve- Schlesischen- Süd- und Ost-Preußischen Armee.

E i n l e i t u n g.

Der preußische Staat hat die größten Aufforderungen, in seinen neuen Besitzungen Festungen anzulegen, und seinem Kriegs-Theater gegen Oesterreich und Rußland die gehörige Form zu geben. An keinen Punkten seiner verschiedenen Kriegs-Schauplätze scheint das Bedürfniß der Anlegung neuer Festungen dringender zu seyn, als in Ober-Schlesien und in Ober-Südpreußen. — Es ist und bleibt Oesterreich unser ewiger und unversöhnlicher Feind, weil es sein höchstes Interesse und feurigster Wunsch ist, Preußen in Europens Staaten-Senat, wenigstens zu einer Macht der dritten Ordnung herabsinken zu sehen. —

Dieß hohe Interesse hat Rußland nicht, das wir manchmal durch persönliche, freundschaftliche Verhältnisse gewinnen, besänftigen können.

Da wir keine Seemacht haben, noch auf die Unterstützung einer fremden Seemacht mit ganzer Zuverlässigkeit rechnen dürfen; so sind wir außer Stande, Rußland eigentlich wehe thun zu können. Rußlands große Entwürfe auf den Orient können und wollen wir nicht behindern. Es ist selbst unser Vortheil, wenn sich diese Macht immer mehr und mehr gegen den Hellespont ausdehnt, sich zwischen den zwei in großen Entfernungen liegenden Punkten P e t e r s b u r g und A s o w zersplittert, und endlich durch

seine eigene kolossalische Masse aufgelöst, an der Wassersucht stirbt.

Eroberungen, die wir von Rußland machen könnten, würden uns nie zu glücklichen Resultaten führen, weil sie uns von dem eigentlichen Ruhepunkt unserer Macht immer mehr und mehr entfernen würden. Wir haben weder die Macht, Rußland schaden zu können, noch müssen wir den Willen haben, es thun zu wollen. Da Oesterreich allein im Stande ist, Rußlands Entwürfe auf die niedere Donau und auf Konstantinopel zu durchkreuzen; so ist es Rußlands Interesse, uns zu schonen, um Oesterreich einen furchtbaren Rival entgegen zu setzen.

Der österreichische, in System und Regeln gebrachte National-Haß ist unauslöschbar. Dazu kommt, daß die Gegenden, wo die Oder und Warte entspringen, gerade diejenigen sind, aus welchen die Oesterreicher sehr entscheidende Operationen gegen eine der wichtigsten Provinzen der preußischen Monarchie — gegen Schlesien — unternehmen können. Es ist diese große, nicht oft genug zu beherzigende Wahrheit in einem, zu Anfange des Jahrs 1797 bearbeiteten Memoire des Generals von Grawert erwiesen, und die verschiedenen Operationsbases der Oesterreicher, so wie die daraus hervortretenden Operationslinien, mit so einleuchtender Deutlichkeit dargestellt worden, daß man sich nothwendig zu diesen Wahrheiten bekennen muß, die freilich nicht angenehm sind, und uns die große Gefahr schildern, in welcher der preußische Staat schwebt; eine Gefahr, die nicht anders, als durch weise Anordnung unserer jetzt zu erbauenden militärischen Etablissements, so wie überhaupt durch die Güte und Weisheit unserer Kriegs- und Finanz-Verfassung, durch einen wahrhaft preußischen Muth, und durch eine unerschütterlich feste, in Enthusiasmus sich verwandelnde Anhänglichkeit an den König, und an seine erhabene Familie, abgewendet werden kann, abgewendet werden wird. Kennen muß man aber diese Gefahr, um den Muth gegen sie stählen zu können; und um sie kennen zu lernen, um sich dieselbe recht lebhaft vorzustellen, um an sie täglich, wie Damocles an das über seinem Haupte schwebende Schwerdt, erinnert zu werden; müssen diejenigen, denen diese Gefahr eigentlich am Herzen liegt, beständig das Kriegstheater

zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich vor Augen haben, und sich auf demselben von dem Punkte der neuen Angrenzungen mit Oesterreich und Rußland bis Reichenberg in Böhmen eine gerade Linie gezogen, vorstellen. — Diese gerade Linie werden die österreichischen Feldherren ebenfalls vor Augen haben, und sie als die Vereinigung ihrer drei Operationsbases, als das Ziel betrachten, zu dessen Erreichung alle ihre Bemühungen in mehreren Feldzügen abzwecken werden, und nach dessen Erreichung sie der preußischen Monarchie einen tödtlichen Stoß beigebracht haben würden. Es ist eine durch die Erfahrung von Jahrhunderten bewährte Regel: daß man sich im Kriege beständig in Gedanken an die Stelle seines Feindes setzen, und wohl prüfen müsse: was dieser — vernünftiger Weise — ohne einen Deum ex machina zu Hülfe zu nehmen — ausführen könne.

Diese wichtige Materie: die Anlegung der neuen Festungen, und die darauf sich gründenden ersten Versammlungslager der Armeen, gedenke ich auf eine gedoppelte Art vorzutragen. Erstlich werde ich die Lage aller derjenigen Forts und Festungen anzugeben suchen, welche erforderlich seyn würden, wenn wir im Stande wären, alle unsere Grenzen auf die vollkommenste Art zu decken; zugleich aber auch diejenigen Festungen auszeichnen, welche unumgänglich nothwendig sind, und deren Erbauung mit der gegenwärtigen Beschaffenheit des Pekuniär-Vermögens des Staates und der Bevölkerung desselben, also mit der Stärke der Armee, mit im richtigen Verhältniß zu stehen scheint. —

Sehr lebhaft bin ich von der Wahrheit überzeugt, daß jener strenge und unerbittliche Schiedsrichter blutige Beweise über die Nothwendigkeit führen werde, bei Pawno oder Gidle, Lenczyce und Modelin starke Defensiv-Festungen anzulegen. Ich glaube selbst behaupten zu können, daß unsere Nachkommen, bei einem gewissen festen, nach — einem großen Zweck hinstrebenden Gang unserer Politik, und bei dem Eintritte gewisser Ereignisse, die ich in der Folge näher entwickeln werde, die Nothwendigkeit einsehen werden, oberhalb Ratibor, bei Ellguth, bei Wessola und bei Podzqce Offensiv-Festungen anzulegen. — Man verwerfe diese Idee nicht beim ersten Anblick, und

habe Geduld genug, diese Bogen zu lesen, und sie dann erst zu prüfen; und, wenn man kann und will, zu verwerfen. —

Ich nehme an, daß Cosel der eigentliche Waffenplatz, Gidle, Ellguth, Wessola und Podzqce aber, Grenz-Festungen sind; ich nehme ferner an, daß man für die Vertheidigung des Niederschlesischen und Glätzer-Gebirges auf die in der Folge noch näher anzugebende Art gesorgt, und nun in Oberschlesien und Ober-Südpreußen, außer den Festungsbesatzungen, mit einer Armee auftreten könne, welche mit den Kräften des Feindes in dem gehörigen Verhältniß steht, und deren Stärke an Combattanten ich in der Folge angeben werde.

Wenn wir nun mit Erbauung dieser Festungen zu Stande gekommen sind, so können zwei Fälle statt finden:

1) Entweder haben die Oesterreicher auf ihrer Central-Operationbasis zwischen Ollmütz und Krakau ebenfalls Festungen angelegt, und dieß ist sehr wahrscheinlich, weil der Erz-Herzog Carl an der Spitze der österreichischen Armee zu stehen scheint, und dieser Herr Gelegenheit gehabt hat, den Krieg zu lernen. — Wir können nicht in Abrede stehen, daß sich in der österreichischen Armee, durch die Fortsetzung dieses Krieges nicht Männer von großen Talenten bilden sollten. — Der preußische Officier kann in diesem Augenblicke das Glück, in dieser großen und alleinigen Schule des Krieges sich zu bilden, nicht genießen *).

*) „Nur im Kriege lernt man den Krieg. — Aber ein Monarch kann freilich nicht Kriege anfangen, damit seine Officiere Krieg lernen, oder wie man besser sagt, Krieg haben. — Da politische Verhältnisse nicht erlauben, daß der preußische Officier als Volontair bei irgend einer der kriegführenden Armeen diene; so würde es doch sehr vortheilhaft seyn, wenn es dem preußischen Officier nach Beendigung dieses Krieges vergönnt wäre, das Kriegestheater in Italien, in der Schweiz und in Schwaben zu bereisen. — Die Seele des Menschen erhält, bei dem Anblick der Gegenden, wo große Thaten sich ereignet haben, einen neuen Schwung, und beim Anblick der großen Schwierigkeiten, welche die beiderseitigen Armeen, besonders in den Schweizergebirgen überstiegen haben, würden wir uns auf das Lebhafteste überzeugen, daß die Anzahl derjenigen Schwierigkeiten, welche aus der Lokalität entspringen, sehr geringe ist, besonders in unsern nördlichen Gebirgen. Je mehr man sich gewöhnt,

2) Oder der österreichische Staat, geleitet von dem unmilitairischen Geiste seiner Monarchen, entkräftet durch die Wunden des französischen Krieges, hat dieses Bedürfniß nicht bestreiten wollen und nicht bestreiten können.

Im ersten Falle haben sich die Oesterreicher unstreitig ihre, aus dieser Operationsbasis zu unternehmenden Offensiv-Schritte ungemein erleichtert, und es steht nun allerdings in ihrer Gewalt, gegen eine unserer Festungen vorzurücken, und zu der Belagerung derselben zu schreiten. — Welche dieser Festungen werden sie aber nun wohl zuerst auf das Korn nehmen? — Werden sie Ellguth berennen? Die Feinde müssen sich à cheval auf die Oder setzen: und man kann dieser Festung von Neiße und Cosel aus zu Hülfe eilen; ihre Befreiung aber am entscheidendsten durch eine Operation von Wessola aus bewirken. — Werden die Feinde Wessola berennen? — Hier dienen Podzqze und Ellguth, unterstützt von Cosel und Neiße zu Entsatz-Operationen. — Noch schwieriger ist die Belagerung von Podzqze oder von Gidle, weil man von dem entscheidendsten aller Punkte — von Wessola aus — dem Feinde auf seine Communication mit dem Kielcer Gebirge, und selbst mit der Weichsel gehen kann. — Niemand wird aber, denke ich, behaupten wollen, daß der Feind im Stande sey, diese fünf Festungen alle zu gleicher Zeit berennen und belagern zu können. — Zu einer Belagerung einer dieser Festungen kann der Feind nicht eher schreiten, ehe er nicht die vereinigte oberschlesische und südpreußische Armee geschlagen und genöthiget hat, auf eine beträchtliche Zeit vom Krieges-Schauplatz abzutreten. Wenn aber diese Armee gehörig geführt wird; so muß es dem Feinde schwer, ja unmöglich seyn, sie zu schlagen, e h e er zu einer Belagerung schreiten kann. — Diese Armee müßte sich anfänglich entweder gegen Cosel oder gegen Gidle, — vielleicht selbst bis hinter die Ober-Malapane zurückziehen. — Will der Feind sie schlagen; so muß er ihr auf dem Fuße nachfolgen, also zwischen unsern Festungen durchgehen, dieselben maskiren und auf einer sehr verlängerten

---

„Schwierigkeiten zu bekämpfen und zu ebenen; desto „geschickter wird man zum wahren Handwerk des Solda„ten, das eigentlich nur in der Kunst besteht, Schwierig„keiten zu überwinden.“

Operations-Linie, unsere Festungen im Rücken habend, geschwächt durch seine dagegen stehengelassene Korps, eine Schlacht liefern. — Aber diese abzuwarten, das hat der preußische Feldherr nicht nöthig; er muß diese Schlacht — wenn sich nicht ganz außerordentliche Vortheile darbieten, — vermeiden, und, dem Aale gleich, seinem Gegner entwischen, ihm beständig in Flanke und im Rücken manövriren. Ist z. B. der Feind bis auf die Höhe von Woischnick vorgedrungen; so marschirt der preußische General plötzlich ab, und geht in die Gegend von Gidle, von wo aus er sich Podzqze nähert u. s. w.

Die preußische Armee muß also äußerst mobil, und alle diese Märsche müssen im Voraus, im Großen berechnet und präparirt seyn. — Das militairische Glaubensbekenntniß des Feldherrn, dem der König diese Armee anvertraut, muß seyn: in diesen ebenen Gegenden, und unter diesen Umständen, an feste Positionen, deren Flanke, Front und Rücken, durch unübersteigliche Hindernisse gedeckt sind, eben so wenig als an den Alcoran zu glauben. Er muß keine Flanken haben, und das freie Feld muß seine Position seyn. — Daß der Positions-Krieg, unter diesen Umständen, der Untergang des Schwächern sey; davon muß er, wie von der Existenz des Allmächtigen, überzeugt seyn; der Feind muß seine Absicht, uns, ehe er eine Belagerung unternommen, zur Schlacht zu nöthigen, schlechterdings nicht erreichen, und all unser Bestreben muß dahin gehen, diese Schlacht eben so lange zu vermeiden. Sobald aber der Feind eine der Festungen belagert, und ehe er noch zur dritten Paralllele schreitet; — müssen wir die Schlacht suchen und den Feind angreifen, er stehe wo er wolle.

Unsere vereinigte oberschlesische und südpreußische Armee ist, wie wir in der Folge sehen werden, unter den hier angenommenen Voraussetzungen, stark genug, aus der bisher beobachteten Defensive zur thatenvollsten Offensive in einer Periode überzugehen, wo die Kraft des Feindes getheilt ist, und er bei der unternommenen Belagerung bereits einen namentlichen Verlust erlitten hat.

Die Eroberung einer unserer Festungen würde also dem Feinde allezeit sehr theuer zu stehen kommen. — Und wenn die Schwierigkeiten, welche sich den feindlichen Un-

ternehmungen entgegen setzen, auch in dem Falle groß sind, wo er bereits seine Central-Operationsbasis befestigt hat; — wie unendlich groß werden und müssen diese Schwierigkeiten in dem Falle seyn, wo der Feind seine Operationen in Südpreußen und in Oberschlesien eigentlich nur aus dem einzigen Punkte Ollmütz dirigiren kann, wenn also Ollmütz der einzige Ambos ist, auf dem die Pfeile geschmiedet werden sollen, welche die Oesterreicher in Südpreußen und Ober-Schlesien gegen uns verschießen wollen. Sind wir angenommenermaßen mit Erbauung der Festungen Ellguth, Wessola, Podzqze, Gidle zu Stande gekommen, ehe die Oesterreicher die Befestigung ihrer Central-Operationsbasis zu Stande gebracht haben; — dann steigt die Glorie der preußischen Waffen auf den höchsten Gipfel, und unter gewissen Umständen, welche in der Folge noch näher entwickelt werden sollen, fliegt siegreich der preußische Adler über die Karpathen, und frohlockend erschallt die preußische Trompete in den Gefilden von Ungarn. — Es ist eine große, eine ewige Wahrheit, die mit flammender Schrift ich hier niederschreiben möchte: derjenige von den beiden rivalisirenden Staaten, welcher zuerst in diesen Gegenden sich auf eine formidable Art festsetzt; — der wird über die andere, in den ersten zehn Decennien, das Uebergewicht haben.

Die vier neuen Festungen Ellguth, Wessola, Podzqze und Gidle, mit dem neuerschaffenen Waffenplatz Cosel, geben aber nicht nur an der obern Oder und an der obern Warthe dem preußischen Staate eine ungemeine Defensiv- und Offensiv-Stärke; der wohlthätige Einfluß dieser Festungen erstreckt sich auch längs der ganzen Pilica bis an die Weichsel, weil alle Operationen, welche die Oesterreicher auf dem linken Ufer der Pilica vornehmen wollten, von den Festungen Wessola und Podzqze en revers genommen werden würden.

Die ganze Pilica mit Festungen bespicken zu wollen; — das scheint mir ein fehlerhafter, ein höchst unmilitairischer Gedanke zu seyn. — Ich bin überzeugt, daß Lenczyce, in Verbindung mit Gidle, und mit einer Festung an der Weichsel, unterhalb Warschau, eben die Vor-

theile verschaffen werde, als Festungen längs der Pilica. — Ehe ich diese Vortheile gehörig aus einander und in ein helles Licht setzen kann, muß ich einen Blick auf die Gegend von Warschau werfen.

Darin kommen alle Meinungen überein, daß es, — wie bereits erwähnt, — ein sehr fehlerhafter, ein höchst unmilitairischer Gedanke seyn würde, wenn man die ganze Pilica von ihrem Ursprunge, bis zu ihrem Eintritt in die Weichsel mit Festungen bespicken wollte; darin kommen alle Meinungen überein, daß das Bedürfniß in Südpreußen, vor der Hand, mit einer Festung bei Gidle oder Plawno, und mit einer Festung bei Lenczyce bestritten, befriediget werden würde. — Nur darin sind die Meinungen verschieden: in welcher Gegend von Warschau eine oder mehrere Festungen angelegt werden sollen, um das südpreußische Kriegstheater mit dem ostpreußischen in eine feste Verbindung zu bringen. — Ich will mich in diesem Aufsatz bemühen, die Meinungen beider Parteien, unterstützt von allen ihren Gründen, mit der vollkommensten Unparteilichkeit vorzutragen, und dann getrost fragen: ob wir noch an Hercules Scheidewege stehen; ob die Königin der Welt — die Wahrheit — noch eine Wahl übrig lasse? —

Einige sind der Meinung, daß man oberhalb Warschau bei dem Städtchen Gura, und sodann bei Sierock, am Vereinigungs-Punkte des Narew's und Bugs, Festungen anlegen müsse, besonders auch aus dem Grunde, um beständig Meister von Warschau zu bleiben.

So lange, — sagen die Verfechter dieser Meinung, — so lange die elenden Städte und Dörfer in Südpreußen noch nicht auf deutsche Art aufgebauet seyn werden; so lange haben wir in ganz Südpreußen nur einige wenige Oerter, in welche wir die Armee in Kantonnirungs- und Winterquartiere legen können. — Außer den schlechten Quartieren findet man auch überall nichts, als schlechtes Wasser. Es kann also nicht fehlen, und die Erfahrung hat es bereits gelehrt, daß eine grausame Mortalität unter der Armee einreißen wird. — Warschau ist der einzige Ort, in welchem wir eine große Masse Truppen vereinigen können. — Es ist ein großes gesundes Dorf, in welchem ein beträchtliches Corps d'Armee kantonniren,

selbst die Winterquartiere beziehen kann, dafern wir bei Gura und bei Sierock Festungen anlegen, welche den Feind verhindern müssen, Warschau permanent besetzen zu können. — Die Festungen bei Gura und bei Sierock werden den Feind nicht verhindern, Streifzüge nach Warschau zu machen, wie Peitz und Magdeburg die Oesterreicher nicht verhindert haben, Streifzüge nach Berlin zu unternehmen. — Aber sie werden, so lange Gura und Sierock uns gehören, Warschau während eines ganzen Winters nicht behaupten können. — Und dieß ist nicht der einzige Nutzen, den die Festungen Sierock und Gura uns leisten würden. Sie sichern uns, bei gehöriger zweckmäßiger Anlage, die Uebergänge über die Weichsel und über den Narew. — Diesen wichtigen Zweck erreichen wir nicht, durch eine weiter unterwärts, beim Zusammenfluß des Narew's und der Weichsel, bei Modelin angelegte Festung. — Wenn wir auch, wie dieß im letzten Falle allerdings nothwendig ist, in dem Winkel zwischen dem rechten Ufer der Weichsel und dem linken Ufer des Narew's ein Tète de pont anlegen; so ist dieß doch nicht hinreichend, uns den Uebergang über den Narew zu sichern, weil sich bei Novidwur eine für den Feind vortheilhafte Stellung befindet, deren er sich bedienen kann, uns das Debouchiren aus unserm Modeliner Tète de pont äußerst zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen. — Haben wir aber Festungen bei Sierock und bei Gura; so können wir den Uebergang wenigstens an zwei Punkten versuchen, also des Feindes Macht theilen, und unser Vorhaben mit desto größerer Zuverlässigkeit ausführen.

Die Festungen Sierock und Gura erleichtern unsere Offensiv-Operationen auf Brzesc und Lublin, auf welche Operationen eine bei Modelin angelegte Festung diesen vortheilhaften Einfluß nicht haben kann. —

Um den Marsch der Armeen aus Süd- nach Ostpreußen, oder umgekehrt, zu erleichtern und zu beschleunigen, ist es nothwendig, in der Gegend zwischen Dobrzyn und Wraclaweck eine permanente Brücke über die Weichsel zu schlagen, und beim Ausbruch eines Krieges eine Befestigung von bloßen Erdwerken, mit tiefen Graben und starken Pallisaden anzulegen, in welcher Befestigung Magazin-Vorräthe und eine Bäckerei angelegt werden kann. —

Eine aus Südpreußen nach Ostpreußen marschirende Armee ist, wenn sie bei Wraclaweck oder Dobrzyn die Weichsel passirt, auf dem graden Wege nach Ortelsburg. Dieß ist nicht der Fall, wenn sie diesen Strom bei Modelin passirt. — Es scheint aber eine ausgemachte Wahrheit zu seyn, daß der glückliche Erfolg aller Operationen in Ostpreußen, von dem Besitz der Gegend bei Ortelsburg abhänge.

Diesen Gründen kann man folgende entgegen setzen:

1) Es muß nothwendig zugestanden werden, daß man Warschau, auch bei der Existenz der Festungen Gura und Sierock gegen einen Coup de main nicht zu allen Zeiten sichern könne. — Noch weniger kann man dafür verantwortlich seyn, den Feind zu verhindern, Mordbrenner nach Warschau zu schicken, und durch Feueranlegen an mehreren Orten, diese Stadt, dieses Kantonnements- und Winterquartier in einen Aschenhaufen zu verwandeln, um uns des Vortheils zu berauben, während des Winters eine große Quantität Truppen auf diesem Punkte beisammen zu haben. Wenn man bedenkt, daß es in Warschau einen zahlreichen Pöbel giebt, der, bei diesem allgemeinen Brande, durch Raub und dergleichen mehr gewinnen, als verlieren kann; so wird man es nicht unwahrscheinlich finden, daß dieser Fall eintreten kann. — Der Hauptzweck, warum wir Festungen bei Sierock und bei Gura anlegen wollen, würde also sogleich vereitelt werden. Ueberhaupt glaube ich, daß es die Politik des preußischen Hauses erfordern dürfte, Warschau, die ehemalige Residenz der preußischen Lehensherren, — ganz aus der Reihe der Dinge verschwinden zu lassen, um dem ehemaligen Polen auch selbst die Zärtlichkeit zu benehmen, die er für diese ehemalige Hauptstadt seines Vaterlandes hegte. — Delenda est Carthago, sagte der Römer. — Delenda est Warsovia, muß der Preuße sagen. —

Zur Aufnahme von Südpreußen dürfte es überhaupt nothwendig seyn, daß für die kleinern Landes-Städte, als Lowicz, Lenczyce u. s. w. Baugelder gegeben würden, weil der Aufbau dieser Städte, selbst im Kriege, für die Armeen, die in Südpreußen stehen, von dem allergrößten Nutzen seyn würde. — Man ertheile den Bürgern von Warschau, die sich in den kleinen Landstädten niederlassen

wollen, größere Privilegia, als Bürgern anderer Städte; man ziehe die Landes-Collegia, und nach und nach, aber zuletzt, auch die zahlreiche Besatzung heraus, und die Warschauer Palläste werden in Ruinen zusammenstürzen. Delenda est Warsovia.

2) Wenn es nicht vortheilhaft seyn würde, unsere Eroberungen weiter gegen Morgen fortzusetzen *), weil uns diese Eroberungen zu weit von dem Central-Punkte unserer Macht entfernen; so sind auch keine hinlänglichen Gründe vorhanden, welche uns bewegen können, deswegen Festungen bei Sierock und bei Gura anzulegen, um von den Uebergängen über den Narew und Bug, und über die Weichsel sicher zu seyn. — Und diese Festungen selbst sicheren uns diese Uebergänge doch nicht. — Eine Festung bei Gura würde viel Aehnlichkeit mit der ehemaligen Festung Alt-Breysach haben. Auch dieses lag auf dem dominirenden Ufer. Aber sein Einfluß auf einen Strom-Uebergang, sein Einfluß auf das Krieges-Theater verschwand sogleich, als die Franzosen Neu-Breysach anlegten. — Wer stehet dafür, daß die Oesterreicher, aufgefordert durch unsere Festungen bei Sierock und bei Gura, nicht auch ein Neu-Breysach in die Ebenen von Wilga oder Garwolin legen? — Was hilft uns Wesel, wenn wir nicht Meister von der Büdricher Insel sind? — Sollte die Lage von Gura mit der Lage von Wesel, in der Rücksicht, daß wir nicht Meister vom jenseitigen Ufer sind, nicht die größte Aehnlichkeit haben? —

3) Wenn man, um die Märsche der Armeen aus Süd- nach Ostpreußen, oder umgekehrt zu erleichtern, entweder zwischen Dobrzin und Wraclaweck, oder bei Modelin eine permanente Brücke schlagen wollte; so würde dieß nothwendig auch zu Befestigungen führen, und nach dem dritten, vierten Decennium würde diese, anfänglich nach Profilen der Feldverschanzung aufgeworfene Befestigung, in eine permanente Befestigung ausgeartet seyn,

---

*) „Ich werde in der Folge Gründe anführen, welche mich „wenigstens überzeugen, daß die Könige von Preußen „den Staat gegen Abend und gegen Mittag erweitern „müssen.“

und nun würde man an der obern Weichsel drei Festungen zu einem Zwecke haben, welcher durch eine Festung hätte erreicht werden können.

4) Wenn der preußische Staat im Stande ist, bei den vielen Befestigungsbedürfnissen seiner Grenzen, zwei Festungen, die eine bei Sierock, die andere bei Gura anzulegen; so können wir annehmen, daß der an Hülfsquellen reichere österreichische Staat gewiß auch im Stande seyn wird, Eine Festung, in der ihm so äußerst wichtigen Gegend zwischen der Weichsel und dem Bug anzulegen. — Dadurch wird nicht nur der Einfluß unserer Festungen Sierock und Gura sogleich gelähmt; sondern die Oesterreicher haben auch noch den Vortheil, daß ihnen diese Festung zur Eroberung von Sierock und von Gura den Weg bahnt. — Während der Belagerung von Gura, deckt ihnen ihre neue Festung Rücken und Flanke gegen Sierock; und mit dem größten Theil ihrer Observations-Armee, können sie über die Weichsel, und bis an die Rawka vorgehen, welches Flüßchen, sowohl an seinem Ursprunge, als auch längs seinem Lauf, und in Verbindung mit der untern Bszura, dem Feinde Stellungen darbietet, in welchen er, wenn er die zugänglichen Partien der Rawka und der untern Bszura unzugänglich gemacht hat, das Anrücken unserer schlesischen und südpreußischen Armeen erwarten kann, und aus welchen er sich, wenn er auch geschlagen werden sollte, noch immer mit Ordnung über die Weichsel zurückziehen kann, weil ihm dieses Defilee nicht unmittelbar im Rücken liegt.

Bei der Belagerung von Sierock bietet ihm nicht nur die Wkra, sondern selbst die Weichsel, vortheilhafte Stellungen für seine Observations-Armee dar. —

Ich muß in Erinnerung bringen, wie ich bei diesen Betrachtungen annehme, daß wir mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland Krieg führen, und daß, insonderheit während der Belagerung von Sierock, die ostpreußische Armee mit den Russen alle Hände voll zu thun haben dürfte. Nach meiner Ansicht der Dinge, muß man den Kampf Preußens gegen das vereinigte Oesterreich und Rußland nothwendig vor Augen haben, wenn von Festungs-Anlagen die Rede ist.

Aus der Beschaffenheit des Terrains geht klar hervor, daß der Feind erst Gura, dann Sierock belagern kann, ohne daß eine Festung der andern hülfreiche Hand zu leisten im Stande ist, und daß der Feind Stellungen genug für seine, die Belagerungen dieser Festungen deckenden Armeen findet.

Ich komme nun zu der Meinung derjenigen, welche nicht für Sierock und Gura stimmen, sondern des Dafürhaltens sind, daß am Zusammenfluß des Narew's und der Weichsel eine Festung angelegt werden müsse. Die Gründe, wodurch sie diese Meinung unterstützen, sind folgende:

1) Die Festung Modelin steht in einer bessern Verbindung mit Lenczyce und Gidle, als Sierock und Gura mit Lenczyce und Gidle stehen würden. — Der Feind, welcher Modelin belagern will, kann sich in diese Unternehmung nicht eher einlassen, als wenn er von der ostpreußischen Armee nichts zu befürchten hat. — Ich werde wieder, wie vorhin, annehmen, daß dieß das Geschäft der Russen sey. — Dem preußischen Feldherrn, der in Südpreußen und in Schlesien kommandirt, und der sieht, daß die Oesterreicher Modelin auf dem Korne haben, ist unendlich viel daran gelegen, sich unter diesen Umständen in keine Schlacht einzulassen. Es ist erlaubt, anzunehmen, daß dieser Mann, weder aus Mangel an Erfahrung und Kenntniß seiner Kunst, noch durch einen falschen Ehrgeiz geleitet, sich von den Reizungen werde locken lassen, welche sein Gegner verschwendet, ihn zur Schlacht zu nöthigen; der österreichische Feldherr sieht alle seine Mühe verloren und schreitet zur Belagerung. — Wo wird er seine Observations-Armee hinstellen, um diese Belagerung zu decken? — Eine Stellung an der Wkra nützt ihm nichts, wenn er nicht auch eine Stellung bei Wyszogrod genommen hat. Und dann ist es leicht, durch Schein-Uebergänge zwischen Ploczk und Dobrzyn ihn so auseinander zu ziehen, daß er sich an der Utrata schwächen muß. Diese Stellung ist, bei dem Ursprung der Utrata nicht unangreifbar. Wird der Feind geschlagen; so hat er das Defilee der Weichsel nahe im Rücken, und läuft Gefahr, in diesen Strom hineingeworfen zu werden. — Die einzige Stellung, welche die Belagerung von Modelin decken kann, ist eine Stellung zwischen der obern Bszura und

dem mittlern Nyr. Einem Feldherrn rathen, diese Stellung zu nehmen, heißt ihm den Rath geben, die Festung Lenczyce zu erobern, ehe er zur Belagerung von Modelin schreitet. Dieß ist nicht der Fall bei Gura; da bietet dem Feinde die Rawka Stellungen dar, die nicht ohne Werth sind, und durch Kunst einen noch höhern Werth erlangen können. — Lenczyce steht mit Gura nicht in der guten strategischen Verbindung wie mit Modelin. — Aber Lenczyce belagern zu wollen, ohne Herr von Gidle und Modelin zu seyn; — das ist eine Unternehmung, in welche man den österreichischen General verwickelt zu sehen wünschen muß. —

2) Die Festung Modelin schickt sich besser zu einem Waffenplatz, als die zu weit vorliegenden Festungen Sierock und Gura, und besonders ist Gura, als Waffenplatz, ganz zu verwerfen, weil wir nicht einmal die freie Schifffahrt von Warschau bis Gura in unserer Gewalt haben. — Wollten wir diese Festung mit den gehörigen Bedürfnissen versehen; so können die Fahrzeuge nur bis Swydry gehen; hier müssen die Vorräthe ausgeladen, und zur Axe nach Gura geschafft werden.

3) Ist Modelin eine mit einer gehörigen Besatzung versehene Festung; so ist es leicht, unter der Protektion eines beträchtlichen Detaschements von dieser Besatzung, entweder bei Wyszogrod, oder noch weiter unterhalb, eine Pontonbrücke über die Weichsel zu schlagen, und auf solche Art den Marsch einer nach Ost= oder nach Südpreußen eilenden Armee um einige Tage zu verkürzen, wenn nämlich die Armee aus der Gegend von Ortelsburg kömmt, oder dahin marschiren soll, und der Weg über Modelin zu weit um seyn sollte. — Können aber Fälle eintreten, daß schon der Weg über Modelin ein Umweg ist; um wie viel würde der Weg von Ortelsburg über Sierock ein Umweg seyn, der, wenn er der Armee 2 oder 3 Märsche mehr kostet, die Ursache der größten Fatalitäten werden kann.

4) Es ist nicht zu läugnen, daß das Terrain in der Gegend von Novidwur dem, in dem Winkel der Weichsel und Narew, anzulegenden Tète de pont in soferne nachtheilig ist, daß sich Höhen herumziehen, welche dem Feinde sehr vortheilhaft werden können, um alles Debouchiren aus diesem Tête de pont zu erschweren. — Indessen,

wenn man mit einer Armee zwischen Modelin und Warschau über die Weichsel gehen will; so giebt es viele Mittel, den Feind hinter jenen Sandbergen wegzutreiben. — Dagegen ist aber auch die Lage der Hauptfestung Modelin, auf dem dominirenden Plateau weit vortheilhafter, als die Lage der Festung Sierock, die nach der Gegend von Pultusk sehr viel Nachtheiliges hat.

Alle diese Gründe bestimmen mich, der Meinung derjenigen beizupflichten, welche Festungen bei Sierock und bei Gura verwerfen, und einer Festung bei Modelin den Vorzug geben.

Man ziehe von Cosel nach Gidle eine gerade Linie; ihre Länge beträgt 15 Meilen. — Dieß ist eine Operationsbasis, deren beide Endpunkte durch Festungen gedeckt sind. — In sechs Tagen kann sich eine Armee von dem einen Punkt zu dem andern bewegen, wenn man einen Ruhetag statt finden läßt, und in fünf Tagen, wenn die Umstände dringend sind. — Die Armee hat also bei der Ankunft in der Nähe einer dieser Festungen noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren 9tägiger Bedarf wieder ergänzen. — Auf den Stralen dieser Basis, liegen die Festungen Podzqze, Ellguth und Wessola, welche eigentlich die Außenwerke der Hauptfestung Cosel sind. Ellguth ist von Cosel 5 Meilen entfernt, da es eine Meile oberhalb Ratibor liegt, und Ratibor 4 Meilen von Cosel entfernt ist. — Die Festung Wessola ist von Cosel an 10 Meilen, also 3 starke Märsche entfernt.

Die Entfernung zwischen Wessola und Podzqze beträgt 7 Meilen und zwischen Podzqze und Gidle beträgt die Entfernung höchstens 9 Meilen. Gewiß ist es daher, daß eine Armee sich schnell von einem dieser Punkte zum andern bewegen, und diesen Punkten zu Hülfe eilen könne.

Die zwischen Cosel und Gidle existirende Operationsbasis bricht sich bei Gidle, und läuft längs dem linken Ufer der Warthe über Sieradz nach Lenczyce, welches 15 Meilen oder 5 Märsche und einen Ruhetag von Gidle entfernt ist. — Eine Armee also, welche sich in Gidle mit ihrem 9tägigen Brodbedarf versehen, hat bei ihrer Ankunft in der Gegend von Lenczyce noch auf 3 Tage Brod, und kann ihren Brodbedarf wieder auf 9 Tage ergänzen, um zu neuen Operationen übergehen zu können. — Es

ist Lenczyce von Dobrzyn 9 Meilen oder 3 Märsche entfernt; die bei Dobrzyn über die Weichsel gegangene Armee hat also noch auf 6 Tage Brod; kann den 9tägigen Bedarf aus der Festung Modelin ergänzen, und dann — nach Ostpreußen eilen.

Die Festungen Modelin, Lenczyce und Gidle stehen demnach in einer richtigen Beziehung auf einander; der Feind darf es nicht wagen, Modelin und Gidle zu belagern, sobald eine preußische Armee bei Lenczyce steht, und mit den gehörigen Bedürfnissen aus dieser Festung versehen werden kann. — Es ist nicht möglich, daß der Feind bei der Existenz der Festungen, Gidle, Modelin und Lenczyce in Südpreußen festen Fuß fassen könne. — Streifereien kann er unternehmen; das will ich gerne zugeben; weiter aber auch nichts. — Und diese können wir ihm nicht verwehren, wenn wir auch an der Pilica alle 3 Meilen eine Festung anlegen, wie wir es dem Feinde nicht verwehren können, zwischen Glatz und Neiße über Patschkau nach Münsterberg — mit Streifparteien vorzugehen. (Man erinnere sich, was in diesen Gegenden im Jahr 1778 geschehen. Mit den Festungen Modelin, Lenczyce, Gidle und Podzqze ist das höchste Bedürfniß für Südpreußen bestritten. — Gidle und Cosel bestreiten dieß Bedürfniß für Ober-Schlesien nicht. — So lange wir die Festungen Podzqze, Wessola und Ellguth nicht anlegen können; so lange sind wir auch nicht im Stande, unsern Offensiv-Schritten, gegen das österreichische Ober-Schlesien und gegen Gallizien, den gehörigen Nachdruck zu geben, und den Feind zu verhindern, uns nicht nur das ganze Fürstenthum Ratibor, sondern auch das ganze Fürstenthum Jägerndorff, ja einen beträchtlichen Theil des Fürstenthums Oppeln nicht zu entreißen, und wenigstens den Krieg über, nicht als sein Eigenthum zu betrachten. — Das scheinen mir aber allerdings wichtige Zwecke zu seyn, die man nicht aus den Augen verlieren darf, so bald es darauf ankömmt, das Vertheidigungs-System eines Staates, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für den Zeitraum mehrerer Jahrhunderte zu entwerfen. — Man sey billig genug, von mir zu glauben, daß ich die Ursachen wohl begreife, welche den Staat verhindern, jetzt schon Hand an die Erbauung aller die-

ser Festungen zu legen. — Man erlaube mir, nicht bei den engen Grenzen des Lebens einer Generation stehen zu bleiben, sondern meine Blicke auf eine Zukunft heften zu dürfen, in welcher eine größere Population das Staats-Vermögen auf eine Höhe empor hebt, nach welcher wir freilich jetzt noch keine politischen Calculs anstellen dürfen; eine Höhe, welche jedoch in rerum natura keine Unmöglichkeit ist. Bei Entwürfen dieser Art ist es wohl erlaubt, einen in der Entfernung eines Jahrhunderts vor uns liegenden Standpunkt zu wählen, und aus demselben einen Blick rückwärts auf das Ganze zu werfen. Das, was jetzt geschieht oder geschehen sollte, muß diejenigen nicht geniren, die nach einem Jahrhundert eben diesen Gegenstand bearbeiten werden. Die Staats- und Kriegsmänner, die, bei der militairischen Einrichtung eines Staates, nur auf 5, 10, 15 Jahre hinaus sehen, müssen nothwendig große Fehler begehen.

Ich werfe nun meine Blicke auf Ostpreußen, und bemerke, daß die Festung Modelin einen eben so vortheilhaften Einfluß auf das ostpreußische Kriegestheater haben würde, als sie auf das südpreußische hat. — Zwar bin ich selbst noch nicht in Ostpreußen gewesen; kann also nicht mit der Wahrhaftigkeit des Selbstsehens sprechen. Ich habe indessen mit Nachdenken die Denkschriften gelesen, welche der Oberste von Phull über das ostpreußische Kriegestheater aufgesetzt hat. — Das, was ich darüber zu sagen gedenke, sind aus diesen Denkschriften gezogene Resultate. — Es sind folgende:

1) Daß die Anlegung von Festungen an der niedern Memel bei Ober-Eyssel, Sudargen und Schirwind nicht auf richtigen Grundsätzen beruhe; daß selbst die Anlegung der Festungen Georgenburg (oder Insterburg) und Nowigrod nur bei einer gewissen Stärke der ostpreußischen Armee erlaubt seyn könne; endlich, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, — eine Festung in der Gegend von Ortelsburg anzulegen, eine Festung, deren vortheilhafte Beziehungen auf die Vertheidigung von Ostpreußen, und auf die Vertheidigung der Weichsel, in Verbindung mit den Festungen Modelin, Graudenz und Danzig der Oberste v. Phull in seiner eigenen Denkschrift, den ächten Grundsätzen der Kunst gemäß, auseinander setzt.

Ehe die Schätze der Monarchie es erlauben, bei Ortelsburg eine Festung zu bauen; glaube ich, daß man unsere Operationsbasis nur bis Modelin ausdehnen, und sie dann zurück auf Graudenz und Danzig ziehen müsse. Alles kömmt auf die Vertheidigung und Erhaltung von Schlesien an. — Bleiben wir im Besitz der Grafschaft Glatz; bleiben wir im Besitz der Oder, und besonders der obern Oder, so bleiben wir auch im Besitz von Südpreußen; und haben wir das Glück, die Oesterreicher so zu schlagen, wie Friedrich sie bei Leuthen schlug, und sie über die Karpathen, wenigstens über die Weichsel zurück zu werfen; so können wir nach Ostpreußen detaschiren und diese Provinz wieder erobern. — Alle Siege aber, die wir isolirt in Ostpreußen erfechten, können ruhmvoll seyn dem Feldherrn, der den Lorbeer bricht; die Monarchie aber stürzen sie in den Abgrund des Verderbens, daferne zu eben der Zeit in Schlesien der flatterhafte Sieg von unseren Fahnen sich entfernt.

In Schlesien, eigentlich in der Grafschaft Glatz und an der obern Oder, müssen wir die Monarchie vertheidigen; hier also müssen wir unsere größte Kraft konzentriren; hier müssen die ersten Festungen angelegt, und mit rastloser Thätigkeit an ihrer Erbauung gearbeitet werden. ...

Vor allen Dingen muß Lenczyce zu einem formidablen Ort umgeschaffen werden: es muß dieser Ort, der südpreußische Waffenplatz werden. — Wenn dieß geschehen, oder wenn diese Arbeit beinahe vollendet ist; — alsdann muß man zur Befestigung von Gidle schreiten. So lange Südpreußen noch in keine, durch Festungen gesicherte Verbindung mit Schlesien gesetzt ist; so lange können wir nicht an Anlegung neuer Festungen in Ostpreußen gedenken; — das Herz des Staates muß befestiget seyn, ehe man daran denken kann, seine Extremitäten zu befestigen. — Man geht einen unnatürlichen Gang, wenn man diese früher, als jenes befestigen will; wenn man glaubt, an der Memel oder Pregel, Festungen anlegen zu können, indessen uns der Feind an der Oder und Warthe tödtliche Streiche versetzt.

Es ist eine nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit, daß Festungen, in Ostpreußen angelegt, unserem Kriegs-

theater eine Ausdehnung geben, welche die Kräfte der Armeen übersteigt. Wenn diese Festungen in Ostpreußen, an der Memel, am Pregel, oder auch nur bei Ortelsburg, angelegt werden; und wenn man dann die militairische Lage des Staates betrachtet, dessen Appui für den linken Flügel ich nur bei Magdeburg annehmen will; so gleicht sie, diese militairische Lage, dem Prometheus, der mit dem linken Arm am Caucasus, mit dem rechten an den Cordilleyras angeschmiedet ist! — Muß, ich frage jeden Sach-Verständigen, — durch eine solche Ausspannung, das Herz nicht entzwei spalten? Wenn wir mit Rußland und Oesterreich zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden; so müssen wir demjenigen dieser Feinde, der uns am nächsten liegt, zuerst zu Leibe gehen und ihn niederstürzen, ehe das entferntere Rußland mit aller seiner Kraft gegen uns auftreten kann. — Wir müssen uns schon in der ersten Campagne einen neuen Staat bilden, und Provinzen an uns reißen, die uns für diejenigen entschädigen, welche indessen in die Hände der Russen fallen. — Wollen wir Ostpreußen vertheidigen, und das müssen wir, wenn wir Festungen da anlegen; so werden wir überall zu schwach seyn, überall defensive gehen müssen, — überall unterliegen. —

Wie man aber die Idee: sich im Kriege selbst einen neuen, eigentlichen militairischen Staat zu bilden, zu erschaffen, realisiren könne; das werde ich in der Folge dieser Betrachtungen nach und nach zu entwickeln suchen.

Ich gehe nunmehr zu den Armeen über, welche auf unserem Kriegstheater erscheinen sollen. —

Es ist der Entwurf zu vier Armeen gemacht. — Diese Armeen sind: die Reserve, — die schlesische, — die süd- — und die ostpreußische Armee.

Ich habe diese Armeen in beifolgenden Tabellen aufgeführt, um den Faden dieser Betrachtungen nicht zu durchschneiden, und um mit einem Blicke das Ganze übersehen zu können. — Diese Armeen sind hier ganz vollständig angenommen worden; das, was man bei der höchsten Anspannung mit diesen vollzähligen Armeen kaum auszurichten vermag, wird man mit Armeen, welche um den dritten Theil, vielleicht um die Hälfte geschmolzen sind, gewiß nicht ausrichten.

Erster Abschnitt.

Ueber die Reserve-Armee.

Die erste oder Reserve-Armee scheint nicht nur die Bestimmung einer Reserve, sondern auch die Bestimmung zu haben, unsere alten Staaten, d. h. die Marken zu decken; ihre Operationsbasis ist also, — in dem Falle, wenn Sachsen nicht mit uns alliirt, aber neutral ist, und wir mit Hannover und Hessen auf einem freundschaftlichen Fuß stehen, — die gerade Linie, die man von Glogau nach Magdeburg ziehen kann. — Ist Sachsen mit uns alliirt; so sind die beiden geraden Linien, die man von Glogau nach Dresden, und von Dresden nach Magdeburg ziehen kann, die Operationsbasis der Reserve-Armee; die auch überdieß noch dazu bestimmt ist, ein aufmerksames Auge auf unsere pommerschen Küsten zu haben.

Da die Linie zwischen Glogau und Magdeburg, ja selbst zwischen Glogau und Dresden zu lang ist; so würde es von Nutzen seyn, wenn Peitz wieder befestiget würde. Diese Festung deckte ehmals die Marken, und brachte sie mit Schlesien in eine militairische Verbindung. Ihre Demolirung ist mir beständig ein Räthsel gewesen; sie scheint das Gepräge einer Laune zu haben, die dem Staate höchst schädlich war.

Ueber die Bestimmung der Reserve-Armee werde ich unten noch einige Bemerkungen einzuschalten wagen.

Von der Reserve-Armee müssen besetzt werden:

Collberg,
Stettin,
Cüstrin,

Frankfurth, wegen der Transporte,
Berlin,
Spandau,
Magdeburg,
Die restaurirte Festung Peitz.

Zur Besatzung dieser Plätze rechne ich die Provinzial-Invaliden-Compagnien, die Regiments-Invaliden-Compagnien, und die dritten Musketier-Bataillons.

Die dritten Musketier-Bataillons sind bekanntermaßen vor einigen Jahren auf vier Compagnien gesetzt worden, und ein solches Bataillon besteht, wenn alles komplett seyn wird, im Frieden, an Combattanten aus:

16	Officiers
36	Unter-Officiers
9	Tambours
480	Gemeinen
541	Combattanten.

Im Reglement Seite 11 steht: daß in Kriegszeiten eine Depot-Compagnie um 1 Officier, 3 Unter-Officiere und 80 Gemeine vermehrt werden sollen. — Obgleich diese Vermehrung bei der jetzt abgeänderten Einrichtung, als diese Bataillons nur noch aus 3 Compagnien bestanden, statt fand; so nehme ich doch an, daß man diese Augmentation auch bei der jetzigen neuen Einrichtung der dritten Musketier-Bataillons statt finden lassen werde.

Ein solches Bataillon wird also in Kriegeszeiten bestehen, in:

20	Officiers
48	Unter-Officiers
9	Tambours
800	Gemeinen.
877	Combattanten.

Bei der Reserve-Armee befinden sich 11 Regimenter Infanterie, also auch 11 dritte Musketier-Bataillons, 11 Regiments-Invaliden-Compagnien; und zu denselben können annoch geschlagen werden, die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Langenzehn, Mansfeld, Trebbin, Labes, Schwienemünde und Schlawa, sechse an der Zahl.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien bestehen in Friedenszeiten aus:

2 Officiers
4 Unter-Officiers
1 Tambour
45 Gemeinen.

52 Combattanten.

Die Regiments-Invaliden-Compagnien können in Kriegeszeiten auf 100 Gemeine, und darüber, augmentirt werden, und zwar durch Einziehung derjenigen Invaliden, welche theils den Gnadenthaler haben, theils verabschiedet in den Kantons sich befinden *). Zu Besatzungen in Festungen würden diese Leute noch sehr gut zu gebrauchen seyn, wenn sie mit den dritten Musketierbataillons Dienste thun, wo letztere freilich die Transporte und andere beschwerliche Dienste zu besorgen haben würden.

Wenn der König in einen weit aussehenden Krieg verwickelt worden; so lässet es sich mit Recht hoffen, daß pensionirte Officiere, von einem edlen Patriotismus angefeuert, alle ihre Kräfte aufbieten, und wieder bei diesen Invaliden- oder Veteranen-Compagnien Dienste thun werden.

---

*) „Laut dem unterm 12ten Februar 1792 emanirten Kanton-„Reglement, sollen die Einländer, wenn sie 20 Jahre ge-„dient haben, entlassen werden. Da nun diese Leute „größtentheils vor ihrem 20sten Jahr eingezogen werden; „so sind sie noch nicht 40 Jahr alt, wenn sie ihren Ab-„schied erhalten; mithin können sie füglich, noch bis in „ihr 60stes Jahr unter den Invaliden-Compagnien die-„nen. Nimmt man nun an: daß jährlich nur 10 derglei-„chen ausgediente Leute von allen 16 Compagnien eines „Regiments in den Kanton zurückkehren, so sind dieß in „10 Jahren 10 Mann, und in den 20 Jahren, wo sich „diese Leute zwischen dem 40sten und 60sten Jahr ihres „Alters befinden, 200 Mann, aus welchen die Regiments-„Invaliden-Compagnien zu Kriegeszeiten augmentirt „werden können, exclusive derjenigen Leute, welche den „Gnadenthaler erhalten.

„Es scheint also keinem Zweifel unterworfen zu seyn, „daß die Regiments-Invaliden-Compagnien nicht auf „100 Gemeine und 8 Unter-Officiere augmentirt werden „können.“

Eine solche Compagnie könnte sodann, — ohne beträchtliche neue Ausgaben, das Brod- und Fleischgeld ausgenommen, zu verursachen, — bestehen aus:

3	Officiers
8	Unter-Officiers
1	Tambour
100	Gemeinen
112	Combattanten.

Die Provinzial-Invaliden-Compagnien bestehen in Friedenszeiten aus:

4	Officiers
8	Unter-Officiers
2	Spielleuten
148	Gemeinen
162	Combattanten.

Aus eben den Gründen, welche bei den Regiments-Invaliden-Compagnien statt finden, kann man annehmen, daß die Provinzial-Invaliden-Compagnien in Kriegszeiten noch mit 2 Unter-Officiers und 52 Gemeinen augmentirt werden könnten. In Kriegszeiten würde also eine solche Compagnie bestehen aus:

4	Ober-Officiers
10	Unter-Officiers
2	Spielleuten
200	Gemeinen
216	Combattanten.

An Besatzungs-Truppen können wir demnach bei der Reserve-Armee rechnen:

1) Eilf dritte Bataillons . .	9647
2) Eilf Regiments-Invaliden-Compagnien	1232
3) Sechs Provinzial-Invaliden-Compagnien	1296
	12175 Combattanten.

Diese Besatzungs-Truppen vertheile ich auf folgende Art:

Besatzungen

in Pommern, den Märken und Magdeburg.

Colberg.	2 dritte Bataillons	1754 Combattanten.
	3 Prov. Invaliden-Compagnien	648 — —
	2 Regim. Invaliden-Compagnien	224 — —
		2626
Stettin	3 Provin. Invaliden-Compagnien	648 — —
	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224 — —
		872 — —
Cüstrin	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224 — —
Frankfurt	2 Reg. Invaliden-Compagnien	224 — —
Spandau	3 Reg. Invaliden-Compagnien	336 — —
Berlin	1 drittes Bataillon	877 — —
Magdeburg	5 dritte Bataillons	4385 — —
Die neue Festung Peitz	3 dritte Bataillons	2631 — —
	11 dritte Bataillons	12,175.
	6 Provincial-Invaliden- } Compagnien .	
	11 Regiments-Invaliden- }	

Da diese Bataillons zu Besetzung der Plätze bestimmt sind; so brauchen sie weder Pack, noch Zelter, — noch Brodwagen-Pferde, weil diese Truppen keine anderen Märsche zu machen haben, als von einer Festung zur andern, wo sie, zu ihrem Fortkommen mit Vorspann vom Lande versehen werden können. Die Nicht-Combattanten bei einem solchen Bataillon bestehen also aus:

1	Bataillons-Chirurgus
4	Compagnie-Chirurgen
5	Nicht-Combattanten.

Eigentlich können diese Besatzungen hier nur im Allgemeinen bestimmt werden; es kömmt in Absicht des Einzelnen auf die Lage des Krieges an; diese Besatzungen müssen sich mit der Bestimmung der Armee selbst verändern.

In jedem Falle liegt Wesel außer unserer eigentlichen Operationsbasis, deren rechter Flügel Magdeburg ist. — Daher besetze ich jenes auch gar nicht, weil es in keinem Fall zu behaupten ist.

Wenn es bei diesen Garnisonen sein Bewenden hat, so besteht die Armee im Felde aus:

11 Infanterie-Regimentern oder

33 Bataillons	23,089	Combattanten.
4 leichten Bataillons .	2,580	— —
	25,669	Combattanten.
20 Escadrons	3,301	— —
Artillerie	1,728	— —
in Summa .	30,698	Combattanten.

Wenn wir es mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland zu thun haben, und wenn gleich Sachsen anfänglich neutral ist; so dürfen wir diesem zweideutigen Freunde, auf den der Wiener Hof immer wichtige Einflüsse behält, doch nicht trauen, und dann muß sich die Reserve-Armee in zwei Corps theilen; das eine Corps muß Sachsen, das andere muß die pommerschen Küsten beobachten.

Das gegen Sachsen aufzustellende Corps kann sich nirgends besser versammeln, als zwischen der Nudow und Spree, und kann kein schicklicheres Lager nehmen, als das bei Tyrow, worin es die beiden Haupt-Städte, Potsdam und Berlin, deckt, und in Bereitschaft steht, entweder rechts abzumarschiren, um Magdeburg zu Hülfe zu eilen, oder links, um dem gegen die mittlere Oder, gegen Crossen und Frankfurt dringenden Feind auf den Hals zu gehen.

Wenn wir es mit Oesterreich und Rußland zugleich zu thun haben; so können wir auch sicher darauf rechnen, daß Schweden von Rußland werde genöthiget werden, gegen uns Partie zu machen. — Wir führen also auch Krieg mit Schweden; d. h. wir müssen ein Corps d'Armee in Pommern aufstellen.

Dieses zur Vertheidigung der pommerschen Küste bestimmte Corps versammlet sich bei Greiffenberg, und deckt die Küsten dadurch, daß es dem Feinde da, wo er zuerst landet, entgegen marschirt, ihn angreift, ehe er sich noch von der Seekrankheit erholet hat, ihn schlägt, und in die Ost-See zurückwirft.

Vom Zersplittern der Truppen ist hier nicht die Rede. — Dieß berechtigt aber keineswegs zu glauben, daß ich nicht gewisse, feste militairische Etablissements fordern sollte, ohne welche, bekanntermaßen, keine Operationsbasis statt finden kann. Es ist für einen Feldherrn, — wenn er auch die erhabensten Talente besitzt, — unmöglich, das Problem aufzulösen: gegen überlegene physische Kräfte, mit Succès manövriren zu können, wenn er der Unterstützung gehörig angelegter fester Punkte beraubt ist.

Wo aber diese festen Punkte in Pommern angelegt werden müssen, wie das Corps in den Stand gesetzt werden müsse, sich schnell rechts, oder links, zu bewegen, je nachdem es die Umstände erfordern, — das findet man in den Denkschriften des Herrn Generals von Grawert, über die pommersche Küsten-Vertheidigung.

Ich bemerke: daß ich unter der, in den Tabellen bei dieser und aller übrigen Armeen aufgeführten Artillerie, bloß Feld-Artillerie, keine Festungs-Artillerie verstehe.

Man erlaube, über die Bestimmung dieser Reserve-Armee noch folgende Bemerkungen machen zu dürfen.

Der Fall, daß wir mit Rußland und Oesterreich zugleich in Krieg verwickelt werden können, hat sieben Jahr lang existirt. Er wäre im Jahr 1790, und selbst im Jahr 1797 wieder eingetreten, wenn die russische Kaiserin nicht gestorben wäre. — Ohne die wahrhaft große, unerschütterliche Festigkeit des Königes, würde er in ganz neuen Zeiten wieder statt gefunden haben.

Bei dem Entwurfe eines Vertheidigungs-Systems müssen wir auf diesen Fall schlechterdings Rücksicht nehmen. Er kann wieder eintreten, troz aller Weisheit unserer Politik. Der Minister der auswärtigen Affären kann sich nicht responsabel machen, ihn nie eintreten zu lassen. Das russische Cabinet ist nie unempfindlich gegen die Reizungen der Bestechung gewesen. Und wenn es gleich nicht sein Vortheil zu seyn scheint, die preußische Monarchie anzufallen und zu verkleinern, und Oesterreich empor zu heben; so ist es doch auch wahr, daß reine Vernunft selten da zu Hause gehört, wo große Leidenschaften ins Spiel kommen. Die Menschen handeln nicht immer ihrem wahren Interesse gemäß. Kann nicht ein junger, ehrsüchtiger Mann auf den russischen Thron steigen, welcher seine Regierung durch die Eroberung von Ostpreußen auszuzeichnen sucht? Wenn wir mit Oesterreich in Krieg verwickelt sind; so wird diese Macht gewiß kein Mittel unversucht lassen, uns auch Rußland auf den Hals zu schicken, wenn gleich diese Macht anfänglich neutral gewesen. — Sind wir aber mit Rußland in Krieg verwickelt; so wird Oesterreich die schöne Gelegenheit, uns wehe zu thun, gewiß nicht unbenuzt vorbei gehen lassen. — Ich kann mich also nicht überzeugen, daß der Fall nie wieder eintreten sollte, daß wir mit Rußland und Oesterreich nicht zu gleicher Zeit in Krieg verwickelt werden könnten.

Ist aber dieser Fall möglich, und wahrscheinlich; so

muß er beim Entwurfe des Vertheidigungssystems des preußischen Staates in Betrachtung gezogen werden; oder man begeht eine große Unterlassungs-Sünde.

Tritt nun dieser Fall wirklich ein; so müssen wir auch darauf rechnen, daß Sachsen und Schweden gegen uns auftreten werden. Das Cabinet zu Dresden ist, wie gesagt, vom Wiener Cabinet abhängig; es wird anfänglich neutral seyn, und sich dann auf die Seite des Stärkern schlagen, mit dem es vereiniget auf den Schwächern losgehen wird. — Die Abhängigkeit des Stockholmer Cabinets von dem Petersburger ist in ganz neuen Zeiten sehr sichtbar geworden. Ich kann mich nicht überzeugen, daß Schweden auf unsere Seite treten werde, wenn wir mit Rußland im Kampfe liegen. Von uns hat das eigentliche Schweden nichts zu fürchten und nichts zu hoffen. — Wenn wir Schwedisch-Pommern und Stralsund angreifen; so kann die ganze schwedische Macht zur Vertheidigung dieser seiner deutschen Provinz und seiner deutschen Festung verwendet werden, und so lange die schwedische Flotte in See ist, werden wir wahrscheinlich auch nicht Meister von Stralsund werden. Zu befürchten hat also Schweden von uns wenig, oder eigentlich nichts; und daß es auch von uns nichts zu hoffen habe, erhellet daraus, weil wir ihm selbst keine Provinzen abtreten werden, und weil wir schwerlich in die Lage kommen dürften, von Rußland Eroberungen zu machen, die wir den Schweden überlassen könnten. — Von Rußland aber hat Schweden alles zu fürchten, und mehr zu hoffen. — Diese beiden großen Triebfedern der menschlichen Seele, Furcht und Hoffnung, werden also Schwedens Staats-Interesse an Rußlands Willen fesseln.

Bei dem Entwurfe des preußischen Vertheidigungssystems müssen wir demnach auf die Coalition dieser vier Mächte Rücksicht nehmen.

Ich kann nach meiner individuellen Ueberzeugung auf keine englischen Flotten Staat machen, die zur Vertheidigung unserer pommerschen Küsten bestimmt seyn sollten;

ich kann mich nicht überzeugen, daß die Sachsen von unserer schlesischen Armee, die alle Hände voll mit den Oesterreichern zu thun haben dürfte, etwas zu befürchten haben, wenn sie vereinigt mit einem Corps Oesterreicher, nachdem der Königstein und Dresden gehörig besetzt sind, auf Magdeburg losgehen, und uns diese Festung entreißen wollen. — Die sächsische Armee besteht jetzt aus 24000 Mann, und kann leicht auf 30,000 Mann erhöhet werden. — Wenn sich nun damit ein Corps von 20,000 Oesterreichern vereiniget; so ist diese 50,000 Mann starke Armee im Stande, uns, während wir in Schlesien beschäftiget sind, auf zweierlei Art, eine höchst entscheidende Diversion zu machen. Entweder geht diese Armee, wie bereits erwähnt, auf Magdeburg los, und raubt uns diese Stütze unsers rechten Flügels, oder sie geht auf die mittlere Oder, ja selbst auf Glogau los.

Wollte man nun von unserer sogenannten Reserve-Armee den größten Theil, zum Beispiel 20,000 Mann, nach Schlesien ziehen, und sind wir daselbst gerade recht ernstlich mit den Oesterreichern verwickelt, sowohl im Gebirge, als in Ober-Schlesien; — was bleibt uns übrig, Glogau, oder Magdeburg zu retten?

Eine Diversion nach Berlin ist eine höchst unangenehme Sache; aber sie ist für den Krieg selbst nicht entscheidend. — Entscheidender würde der Verlust von Magdeburg, und am allerentscheidendsten der Verlust von Glogau seyn.

Wenn ich hier diese Coalition gegen die preußische Monarchie auftreten lasse, so darf ich freilich diese Monarchie nicht isolirt, nicht ohne Alliirten annehmen.

Auf England rechne ich nicht, weil es sein kaufmännisches Interesse bloß zur See zu befördern suchen wird.

Dännemarks Lethargie, verursacht durch den Mangel an Geist und an Geld, wird durch Rußlands Drohungen, den Sitz seiner Könige zu bombardiren, ewig neutral bleiben.

Nur auf Frankreich und auf die an Anzahl kleinen, aber durch ihre Bravour und das Geld ihres Landgrafens schätzbaren Hessen rechne ich.

Bleibt Frankreich Meister in Holland, behält es Mastricht und den Rheinstrom mit den daran gelegenen Festungen; so ist es, in Vereinigung mit den Hessen, stark genug, aus der Operationsbasis des Rheins, auf beiden Ufern der Donau und des Mayns, und aus der italienischen Operationsbasis, eine uns höchst wichtige Invasion in das Herz der österreichischen Erbstaaten zu machen, und uns zur Ausführung des großen Entwurfs: der Bildung und Schöpfung eines wahrhaft militairischen Staates, zu welchem wir schon in der ersten Campagne den Grund legen müssen, die hülfreichste Hand zu bieten. — Statt jener kleinlichen Mittelchen, deren wir im Vorhergehenden erwähnt, Corps der Reserve-Armee bei Trebbin und Greiffenberg aufzustellen, angstvoll auf die Entwickelung der feindlichen Manövers zu warten; bald Glogau, bald Berlin, bald Magdeburg, bald die Küsten decken zu wollen; bricht die Reserve-Armee wie der Blitz aus der finstern Mitternachts-Wolke los, terrassirt Sachsen, und behandelt dieses Land als eine preußische Provinz. — Zu eben der Zeit, als dieser Schlag an den Ufern der Elbe ertönt, geschieht das nämliche von einem kombinirt preußisch-hessischen Corps, an den Ufern der Weser, und die Regierung von Hannover beklagt, mit dem Churfürsten von Sachsen, ihr beiderseitiges ganz gleiches Schicksal. — Ein zweiter Belling macht denjenigen Herzog von Mecklenburg, der in den Umarmungen einer russischen Prinzessin sein Heil suchen wollte, zum preußischen Vasallen. — Mecklenburg-Schwerin, das Churfürstenthum Hannover, und das Churfürstenthum Sachsen, entschädigen, wenigstens während des Krieges, den preußischen Monarchen wegen des Verlustes von Ostpreußen, und ich denke, daß jene Entschädigung diesen Verlust abwiegen dürfte. — Es versteht sich von selbst, daß diese Unternehmungen auf Hannover und Sachsen mit dem undurchdringlichsten Schleier bedeckt werden, und diese beiden Völker von dem sie zerschmetternden Blitz getroffen seyn müssen, ehe sie den Donner über ihren Häuptern haben rollen hören. —

Wahrscheinlich werden sich die Sachsen wieder in einem Lager, unter der Protektion des Königsteins, zusammen ziehen, und dieses Magazin reichhaltiger anfüllen lassen, als im Jahr 1756. — Sollte es Sachsen mit uns aufrichtig meynen; — sollte es uns unverwerfliche Geißeln seiner Treue und Anhänglichkeit geben; so ist unser Spiel desto leichter, und wir haben zur Ausführung unseres großen Entwurfs 24,000 Mann guter Truppen mehr.

Die Hannoveraner werden sich wahrscheinlicherweise unter den Kanonen von Hameln zusammenziehen; jetzt haben wir die schönste Gelegenheit, dieses Hameln, nebst dem verschanzten Lager, welches sich etwa unter den Kanonen dieser Festung nehmen läßt, auf das genaueste kennen zu lernen.

Sobald die große französische Armee am Lech und am obern Mayn angekommen ist; wird dem Churfürsten von Bayern deklarirt, daß er sich gegen Oesterreich zu erklären, und in seine Festungen französische Besatzungen einzunehmen habe. Hesitirt er einen Augenblick; so hat er das Schicksal des Churfürsten von Sachsen.

Bayern und Schwaben werden als Eroberungen, als französische Provinzen, während des Krieges, behandelt. — Nachdem sich die französische Armee in Bayern und hauptsächlich an der Donau festgesetzt hat; so theilet sie sich in zwei Theile. — Der rechte Flügel dieser Armee vereiniget sich mit der italienisch-französischen Armee und dringt in abgemessenen Schritten, ohne sich zu avanturiren, bis vor Wien. — Der linke Flügel dieser Armee, der mit einem Corps Hessen vereiniget, und eigentlich am Mayn herauf gegangen ist, geht auf Eger los, und bemächtiget sich dieses Orts.

Derjenige Theil der preußischen Armee, welcher bisher in Sachsen gestanden, bricht zu eben der Zeit, als die französische Armee auf Eger losgeht, in Böhmen ein und berennt Theresienstadt.

Sobald das schlecht befestigte Eger erobert ist, wird

mit vereinigten Kräften und vereinigten Einsichten zur Belagerung von Theresienstadt geschritten, und durch Eroberung dieser Festung der erste Grundstein zu dem eigentlichen militairischen Staate gelegt, den ich im Kopfe habe, und zu welchem ich den jetzigen preußischen Staat durch diese Operationen umzuformen wünsche.

Ich bin in diesem Augenblick noch nicht im Stande, den Lauf dieser siegreichen Operationen zu verfolgen, und sie zu jenem großen Zwecke hinzuführen, zu welchem ich sie hier entwerfe. — Ich eile zu der in Schlesien aufzustellenden Armee, und entwickele die Cooperationen dieser letztern, die allerdings die Hände nicht in den Schooß legen darf.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die schlesische Armee.

Die schlesische Armee besteht aus 20 Infanterie-Regimentern, exclusive der Garden; also befinden sich bei dieser Armee auch 20 dritte Musketier-Bataillons, weil ich annehme, daß diese Bataillons auf keinem andern, als auf eben dem Kriegstheater, wo ihre Regimenter befindlich, employrt werden.

Ferner befinden sich bei dieser Armee

20 Regiments-Invaliden-Compagnien.

3 Provincial-Invaliden-Compagnien in Ziegenhals, Patschkau und Habelschwerdt. Bekanntlich wird die jetzt in Habelschwerdt befindliche zweite Prov. Invaliden-Compagnie da aussterben, und in Wraclaweck an der Weichsel wieder errichtet werden; sie wird also bei der südpreußischen Armee aufgeführt.

Die Invaliden in Werder bei Potsdam bringe ich hier nicht in Rechnung, weil diese zur Bewachung der königl. Schlösser verwendet werden dürften.

In Schlesien sind zu besetzen:

Crossen, wegen der vielen von Berlin über Frankfurt kommenden, und nach Glogau gehenden Transporte,

Glogau,
Breslau,
Brieg,
Schweidnitz,
Silberberg,
Glatz,

Neiße,
Cosel.

Hierzu kommen nun noch die neu zu erbauenden Forts:

Auf der bergfreien Kuppe ohnweit Schmiedeberg.
Auf dem Steinerberg bei Liebau.
Auf dem Rosen= und Lattich=Berg bei Friedland.

Die in bessern Stand zu setzenden Forts:

Auf der Heuscheune und bei Rückerts.
Die Forts bei Nesselgrund und Voigtsdorff.

Das bei dem Ausbruch eines Krieges erst zu erbauende Fort auf dem Wettstein Kämmel auf der mährisch=schlesischen Grenze.

Endlich die

neuen Festungen bei Ellguth und bei Wessola.

Diese Städte und Festungen können auf folgende Art besetzt werden:

ien.

Crossel.		877	Combattanten.
Glogal.		1754	— — —
.		1008	— — —
:rung			
Bresl(.		896	— — —
des:			
:r be:			
Brieg. .		877	— — —
.		336	— — —
:gend			
Schwe .		2631	— — —
droht			
ieder:			
h be:			
Silber .		2631	— — —
Glatz. .		2631	— — —
ſt be:			
Neiße. .		2631	— — —
.		648	— — —
Coſel. .		1,754	— — —
und			
oder			
inn.			
nten. }			
— }		18,674	Combattanten.
— }			

Besatzungen in Schlesien.

Crossen.	1 drittes Bataillon . . . oder . wegen der angeführten Ursache.	877 Combattanten.
Glogau.	2 dritte Bataillons . . . oder .	1754 — — —
	9 Regim. Invaliden-Compagnien . . .	1008 — — —
	So lange nämlich diese Festung mit keiner Belagerung bedroht wird.	
Breslau.	8 Regiments-Invaliden-Compagnien . . .	896 — — —
	Unter eben diesen Umständen. Ich besetze Breslau deswegen schwächer als Glogau, weil jenes noch weniger bedroht wird, als dieses.	
Brieg.	1 drittes Bataillon	877 — — —
	3 Regiments-Invaliden-Compagnien . . .	336 — — —
	Weil, wie wir sehen werden, eine Armee in der Gegend steht.	
Schweidnitz.	3 dritte Bataillons	2631 — — —
	Weil Schweidnitz nicht belagert, ja nicht einmal bedroht werden kann, so lange ein Corps d'Armee im niederschlesischen Gebirge und in der Grafschaft Glatz sich befindet.	
Silberberg.	3 dritte Bataillons	2631 — — —
Glatz.	3 dritte Bataillons	2631 — — —
	Weil eine Armee von 20,000 Mann in der Grafschaft befindlich ist.	
Neiße.	3 dritte Bataillons	2631 — — —
	3 Prov. Invaliden-Compagnien	648 — — —
	So lange es mit keiner Belagerung bedroht wird.	
Cosel.	2 dritte Bataillons	1,754 — — —
	Weil Cosel, dafern Ellguth und Wessola existiren, und eine Armee an der Neiße oder an der Malapane, oder an der Klodnitz steht, nicht einmal bedroht werden kann.	
	18 dritte Bataillons oder . 15,786 Combattanten.	18,674 Combattanten.
	20 Regim. Inval. Compagnien 2,240 — — —	
	3 Prov. Inval. Compagnien . 648 — — —	

Transport.	18 dritte Bataillons . .	15,786 Combattanten.	18,674 Combattanten.
	20 Regim. Invaliden-Compag.	2,240 — — —	
	3 Prov. Invaliden-Compag.	648 — — —	
Für das Fort auf der bergfreien Kuppe bei Schmiedeberg .		250.	
Für das Fort auf dem Steinerberge bei Liebau . . .		250.	
Für das Fort auf dem Rosen- und Lattichberge bei Friedland		250.	
Für die Forts auf der Heuscheune		225.	
Für das Fort bei Rückerts		225.	
Für das Fort bei Nesselgrund		150.	
Für das Fort bei Voigtsdorff		154.	
Für das Fort auf dem Wettstein Kämmel . . .		250.	
		2 dritte Bataillons.	1,754 — — —
Ellguth.	2 Infanterie-Regimenter		4,198 — — —
Wessola.	2 Infanterie-Regimenter . . . . . Weil diese beiden Festungen, gleich beim Ausbruch des Krieges, in Belagerungsstand gesetzt werden müssen.		4,198 — — —
Summa aller Besatzungen in Schlesien.	20 dritte Bataillons	17,540.	29,713 — — —
	20 Reg. Invalid. Compagnien . .	2,240.	
	3 Prov. Invalid. Compagnien . .	648.	
	4 Infanterie-Regimenter . . .	8,396.	
	Pferde zum Patrouilliren	889.	
Die Armee im Felde bleibt also stark.	4 Bataillons Garde	3,391.	62,620 Combattanten.
	48 Linien-Infant. Bataillons . .	33,584.	
	8 leichte Inf. Bataillons . . .	5,300.	
	105 Escadrons	*) 16,241.	
	Feld-Artillerie	4,104.	

*) Von diesen 105 Escadrons sind die in den Festungen zum Patrouilliren erforderlichen 889 Pferde abgezogen.

~~battanten.	18,674 Combattanten.
— —	
— —	
~ 250.	
~ 250.	
~ 250.	
~ 225.	
~ 225.	
~ 150.	
~ 154.	
~ 250.	
Bataillons.	1,754 — — —
(. .	4,198 — — —
~ . .	4,198 — — —
~sbruch des ~ssen.	
(17,540.	29,713 — — —
~ 2,240.	
~ 648.	
~ 8,396.	
889.	
3,391.	62,620 Combattanten.
33,584.	
~ 5,300.	
(*) 16,241.	
4,104.	

~ Patrouilliren erforderlichen 889 Pferde

Wie ist nun diese Armee zu employren? In welcher Gegend soll, muß sie sich bei dem Ausbruch eines Krieges versammlen? Wo wird sie ihre ersten Läger beziehen?

Der Generalmajor von Grawert hat in seiner ersten Denkschrift, welche die böhmisch-mährische Operationsbasis unserer Feinde beleuchtet, erwiesen, daß die Grafschaft Glatz, mithin auch das niederschlesische Gebirge, bei der Existenz der Forts auf dem Rosenberg, bei Friedland, bei der Heuscheune und bei Rückerts, mit einem Corps d'Armee von 25,000 Mann Combattanten vertheidiget werden könne. Ich werde diesen Beweis nicht wiederholen; ich berufe mich auf jenes Memoire.

Ich nehme es demnach als einen militairischen Grundsatz an: daß man unter den mehrerwähnten Umständen die Grafschaft Glatz, und mithin Schlesien mit 25,000 Mann vertheidigen könne, und bekenne mich hier ganz und gar zu dem Positions-Kriege, der in diesen Gebirgen mit Vortheil geführt werden kann, wenn wir uns der Punkte versichern, die uns die Natur des Terrains vorschreibt. So stark ich mich in andern Gegenden, und unter andern Umständen gegen den Positions-Krieg erkläre, eben so stark erkläre ich mich hier und unter diesen Umständen für ihn. — Ich sollte glauben, daß man, unter der Protektion der mehrerwähnten Forts und der Festungen Silberberg und Glatz, wohl im Stande seyn möchte, den Positions-Krieg auf eine aktiv-defensive Art zu führen. Es ist zur Mode geworden, den Postenkrieg über die Gebühr, und ohne Rücksicht auf die Natur des Bodens zu verwerfen. — Aber es giebt einmal keine Rezepte zu Universal-Arzeneien, weder in der Krankheits-Krisis der Menschen, noch in der Krankheits-Krisis der Staaten. — Posten-Krieg also, wo er hingehört, wo er den Umständen und dem Lokale angemessen ist. — Schlachten an ihren Platz. — Bei Kriegs-Projekten im Großen an keinen einseitigen Mitteln engherzig zu kleben, überall den Umständen und dem Lokale gemäß zu handeln, — darin liegt das Große der Kunst.

Die Kriegskunst besteht freilich in den Beinen und in den Armen, d. h. im Marschiren und im Schlagen.

Um aber die Beine und die Arme gebrauchen zu können, muß man auch einen vollgefüllten Magen haben. Um diesen füllen zu können, muß man Magazine, und um diese sichern zu können, muß man Festungen haben. — Ohne zweckmäßig angelegte Festungen läßt sich also nicht marschiren, nicht schlagen, da, wo zur gehörigen Zeit geschlagen werden muß *).

---

*) Die Wahrheit fordert das aufrichtige Geständniß, daß alle Diejenigen unrichtige Begriffe von der Kriegskunst haben, die da wähnen: diese Kunst bestehe in bloßen Märschen, Contremärschen, Gefechten, in Verfolgungen des Feindes und in Retraiten. Das heißt den Krieg in verheerende Excursionen, die man entweder selbst ausführt, oder die der Feind gegen uns unternimmt, verwandeln; das heißt den Krieg auf die Weise vaterlandsloser Tartaren führen zu wollen! — Es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, daß das System zahlreicher stehenden Armeen, ohne fortifikatorische Hülfsmittel, d. h. ohne Festungen, den Staat großen und unvermeidlichen politischen Gefahren preis geben, zu ungeheuren Ausgaben führen, und endlich die nicht zu verbürgende Nothwendigkeit auferlegen würde, nie geschlagen zu werden, sondern vielmehr beständig Sieger zu bleiben, ohne jemals selbst zu Athem kommen zu können. Wo ist der Staat, der eine solche Anstrengung in einer nur etwas daurenden Krisis auszuhalten im Stande ist? Wo ist der General, der sich dafür verbürgen kann, niemals geschlagen zu werden?

Das entgegengesetzte System, vermittelst dessen man glauben würde, sich ganz allein auf Festungen verlassen zu müssen, und in ihren Mauern ruhig schlafen zu können, würde allerdings nicht weniger gefährlich seyn. — Wenn man Festungen ohne Verbindung mit manövrirenden Armeen betrachten wollte, so würden sie todte Körper, Steinmassen ohne Seele seyn, welche nach und nach den großen Nachtheil herbei führen müßten, daß der wahre militairische Geist einer Nation verrauchte, wie er bei so mancher Nation verraucht ist, die Festungen, aber keine Soldaten hatte.

Beide gehören dazu, wenn ein Staat wohl organisirt seyn, und seinen Nachbarn sowohl im Vertheidigungs- als im Angriffs-Kriege die Spitze bieten, die Zähne weisen soll. Nur in dem richtigen Verhältniß der Vermischung aller der Elemente, aller der Mittel, welche der Gebrauch aller Waffen darbietet, wird man den

Von unserer schlesischen Armee detaschiren wir, bei dem Ausbruch eines Krieges mit Oesterreich, sogleich 30,000 Combattanten in das Gebirge, und diese werden, beim wirklichen Anfange der Feindseligkeiten, auf folgende Art postirt:

In dem Posten auf dem Ueberschaar-Gebirge .	10,000 Combattanten.
In dem Posten bei der Heuscheune . .	5,000 — — —
In dem Posten hinter Schweideldorff *) . .	15,000 — — —
	30,000 Combattanten.

Ehe die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen, kann das niederschlesische Corps in der Gegend zwischen Schmie-

höchsten Grad der Sicherheit finden, den militairische Anordnungen einem Staate gewähren können. — So groß, so wichtig, so schätzungswerth auch immer die einzelnen Zweige des Staatsvermögens seyn werden; so unvermögend müssen sie bleiben, wenn sie isolirt sind, und zu dem großen Zwecke des Ganzen nicht vereinigt beitragen. Wenn sich aber diese verschiedenen Zweige des Staatsvermögens auf einen Punkt, der nichts anders, als das Wohl des Ganzen ist, vereinigen; wenn alle Waffen dahin mitwirken; wenn der Artillerie den Ingenieur, und beide den Officier vom Generalstaabe unterstützen, wenn überall keine, dem Interesse des Ganzen schadende Rivalitäten statt finden; — nur dann kann auch nur das Interesse des Ganzen befördert werden.

Man halte mir die Excursion zu gute; — sie steht vielleicht nicht am unrechten Orte. —

*) „Man hat keine richtigen Begriffe von dieser Art, den „Vertheidigungs-Krieg im schlesischen Gebirge und in der „Grafschaft Glatz zu führen, wenn man glaubt, daß die„se Corps in den obbenannten Posten die Hände im „Schooß habend, ruhig stehen bleiben und die Manövers „des Feindes abwarten müßten. Vielmehr sind sie be„stimmt, zwischen den verschiedenen Forts die Novette „zu machen, die Rolle eines Partisans im Großen zu „spielen, sich nie angreifen zu lassen, aber dem Feinde „beständig in Rücken und Flanken zu manövriren, wo-

deberg, Landshuth, Liebau, Friedland kantonniren; das Corps, so den Posten bei der Heuscheune bezieht, bei

„zu diese Forts einem Manne, der die Gegend genau „kennt, die schönste Gelegenheit darbieten. — Wir wol„len hier nur einige Fälle erwähnen. — Ihre Combina„tionen sind zu unberechbar. — Das Corps von 10,000 „Mann steht anfänglich auf dem Ueberschaar-Gebirge, „der Feind rückt gegen dasselbe vor, und sucht es zu tour„niren, von einem der Forts abzuschneiden. — Der „preußische General wartet diese Bewegung keinesweges „ab; er zieht sich nach Beschaffenheit der Umstände, ent„weder in die Stellung auf dem Schartenberg und Beer„berg, oder in die Stellung auf der Freiheitskuppe, ober„halb Dittersbach, oder in die Stellung auf der Kindels„kuppe zurück. — Gesetzt, die Umstände bestimmen ihn, „die Position auf der Kindelskuppe zu wählen, und der „Feind, der den preußischen General aus seinen Schlin„gen entwischt sieht, muß nun sein Garn aufs neue stel„len; kaum ist er damit fertig; so zieht sich der preußi„sche General gegen Landshuth zurück; ist aber weit ent„fernt, in dieser weit gedehnten Stellung, von einem „überlegenen Feind die Schlacht anzunehmen, und den „zweiten Theil zu Fouquets Niederlage zu liefern. — „Er läßt den Feind zwischen den Forts durchgehen, und „neue Anstalten zum Angriff präpariren. — Noch sind „auch diese Anstalten nicht zur Reife gediehen, und der „preußische General vereitelt zum drittenmale die Ent„würfe seines Gegners; zieht sich in der Nacht von Lands„huth auf die Höhen oberhalb Wüste-Röhrsdorff zurück; „und macht am folgenden Tage den künsten und ent„scheidendsten aller Märsche, auf jetzt schon bekannten „Colonnen-Wegen, über die Freiheitskuppe, den Molken„berg, nach den Rehorn. — Alles, was der Feind in „diesen Gegenden, zur Deckung seiner Communication, „hat stehen lassen, greift er mit unwiderstehbarer Kraft „an, und ist seinem Gegner, der sich mit dem Gros sei„nes Corps in dem Landshuther Bassin befindet, im Rü„cken. — Können diese und ähnliche Manövers, wenn „sie nicht den gänzlichen Untergang des feindlichen Corps „zur Folge haben, nicht wenigstens den großen Zweck „erreichen, Zeit zu gewinnen? Wäre der unsterbliche „Fouquet, dessen Ruhm meine Feder nicht verkleinern „soll, im Stande gewesen, diese oder ähnliche Manövers „auszuführen; würde er nöthig gehabt haben, sich in der „für ein kleines Corps sehr schlechten Stellung bei Lands„huth angreifen und schlagen zu lassen, würde er nicht „dem Befehle, das Gebirge zu decken, vollkommen haben „nachleben können, ohne eine Schlacht und eine Nieder-

Wünschelburg, das Corps, so den Schwedeldorffer Posten bezieht, bei Glatz bis Eckersdorff, selbst bis Neurode.

„lage zu wagen? — Man entscheide: ob man sich, ohne „Forts, fähig glaubt, den Defensiv-Krieg im Gebirge „mit glücklichem Erfolge zu führen? — Ich übergehe „hier, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, die Ver„bindung dieser Manövers im niederschlesischen Gebirge „mit den gleichzeitigen Manövres, des in der Grafschaft „Glatz aufgestellten Corps d'Armee, und nehme die Billig„keit des Lesers in Anspruch: ob, unter diesen Um„ständen, die Forts im schlesischen und Glatzer Gebirge, „nicht von großem Nutzen seyn würden? — Ich kann nicht „umhin, hier noch folgende Bemerkung beizufügen:

„Wir haben oben angenommen:

„1) Für die Besatzung auf der „bergfreien Kuppe bei Schmie„deberg	250 Mann.
„2) Für das Fort auf dem Stei„nerberge bei Liebau .	250 — —
„3) Für das Fort auf dem Rosen„und Lattich-Berge bei Fried„land	250 — —
in Summa	750 Mann.
„4) Für das zur Vertheidigung „dieser Gegend bestimmte Corps	10,000 — —
in Summa Summarum	10,750 Mann.

„Dafern diese Forts nicht existiren, so wird man nicht „in Abrede seyn, daß, wenn dieses zur Vertheidigung der „Landshuther Gegend bestimmte Corps in irgend einer „Stellung, welche diese Gegend darbietet, von einer öster„reichischen Armee angegriffen wird, nicht eben so ge„schlagen werden könne, wie das Fouquetsche Corps ge„schlagen worden ist. — Wir wollen annehmen, daß „diese Schlacht 6 Stunden, oder einen viertels Tag dau„re, und das ist gewiß alles, was man annehmen kann. —

„Dafern diese Forts existiren, so haben wir erwiesen, „daß dieses Corps gar nicht nothwendig habe, sich in eine „Schlacht einzulassen. — Es kann dieses Corps diese Ge„gend, durch die von mir vorgeschlagene Art, so lange „decken, und den Feind am weitern Vorrücken verhindern, „bis eine Armee zu seiner Hülfe herbeieilen kann. — Wir

Der leichtern Verpflegung wegen, könnten diese Truppen ganz im Anfange, am diesseitigen Fuß des Gebirges, wie in den Jahren 1778 und 1790 kantonniren. Aus diesen Kantonnements können diese Truppen, wie bekannt, in einem Marsche, in die Grafschaft Glatz rücken, und die ihnen bestimmten Stellungen einnehmen.

Wir haben, durch den obigen Calcul, die schlesische Feld-Armee zu 62,620 Combattanten herausgebracht. — Es ist nun die Frage: in welcher Gegend sich die 32,620 Combattanten, welche von der schlesischen Armee übrig bleiben, versammlen sollen? — Ich weiß dieser Armee anfänglich, ehe die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen, und ehe sich die Absichten des Feindes einigermaßen auf-

---

„wollen diesen Zeitpunkt auf 40 Tage festsetzen; es folgt „hieraus: daß dieses Corps mit Hülfe der mehrerwähnten Forts einer österreichischen Armee von 40 — „50,000 Mann besser widerstehen könne, als wenn es die „nämliche Stärke, wie die feindliche Armee hätte; und „dieser große Vortheil stehet in der That in eben dem Verhältniß, wie die Dauer einer Vertheidigung von 40 Tagen, zu der Dauer einer Vertheidigung von einem viertels Tage, die der Widerstand in der Schlacht leisten kann, „d. h. dieser große Vortheil stehet in dem Verhältniß von

$$40 : \tfrac{1}{4} = 160 : 1.$$

„ein Verhältniß, welches eben so erstaunend als wirklich „ist; davon man aber nur alsdann die Vortheile, die es lei„sten kann, einernten wird, wenn man die Manövers der „Truppen auf eine solche geschickte Art mit den Forts zu „verbinden wissen, d. h. die Kunst verstehen wird, die „Forts mit in die Ordre de Bataille hereinzuziehen. — „Ist es möglich, daß man bei einem so auffallenden Nut„zen dieser gegenseitigen Verbindung gleichgültig, unent„schlossen bleiben kann? — Würde man sich dadurch nicht „in den Stand setzen, unglückliche Gebirgs-Campagnen zu „vermeiden, und den Krieg in ein System zu verwan„deln, das immer mehr und mehr allem Ungefähr, allem „Fatum den Zutritt, den Einfluß verwehrte?

„Diese Anmerkung ist leider sehr lang gerathen. — „Die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlaßte sie. — Wer „sie nicht mit Interesse liest, für den hat überhaupt die „Sache kein Interesse, und ein solcher thut in der That „besser, gar nichts zu lesen."

hellen, keine besseren Kantonnements anzuweisen, als auf dem linken Ufer der Neiße, zwischen der Festung Neiße und der Festung Brieg. — Da steht diese Armee im Centrum, um sowohl rechts abmarschiren, und zur Gebirgs-Armee, also auch, um links abmarschiren, und zur südpreußischen Armee stoßen zu können. — Auch dazu ist diese Armee stark und selbstständig genug, sich aus der Stellung hinter der Neiße in die Stellung bei Dobroslawitz, und aus dieser in die Stellung auf dem Kuthberge bei Mockern ohnweit Jägernsdorff zu manövriren, dadurch aber den Feinden, die sich der Zuckmantler Gebirge bemächtigen wollen, in Flanken und Rücken zu gehen.

Sind die ersten Offensiv-Schritte des Feindes gegen Südpreußen gerichtet; so passirt dieses Corps die Oder bei Brieg, und vereiniget sich mit der südpreußischen Armee, welche wir also näher kennen lernen müssen, ehe wir von den Operationen sprechen können, welche diese Armee zu unternehmen im Stande ist. Man erlaube mir vorher nur noch eine Bemerkung:

Ich glaube nicht, die in Schlesien erforderlichen Besatzungen zu groß, zu zahlreich angenommen zu haben: vielmehr scheinen sie mir Minima zu seyn, die auch zureichend seyn dürfen, so lange keine der angenommenen schlesischen Festungen mit einer Belagerung bedroht wird.

Sind nun diese Besatzungen die kleinstmöglichen, welche man annehmen kann; so ist die Stärke der eigentlichen Feld-Armee die größtmögliche. — Ein Maximum, das, in rerum natura, nie statt finden dürfte.

Aus meinen angestellten Berechnungen ergiebt sich, daß die, an der untern Neiße aufzustellende zweite schlesische Armee, welche man füglich die Central-Armee nennen könnte, aus 32,620 Combattanten bestehen würde. Allerdings dürfte es von großem und entscheidendem Nutzen seyn, wenn von der Reserve-Armee 20,000 Combattanten zu dieser Central-Armee stoßen, und sie also auf eine Stärke von 52,620 Combattanten gebracht werden könnte. — Ich bin indessen, wie ich schon oben bemerkt

habe, überzeugt, daß man von der Reserve-Armee, nur unter gewissen Umständen, 20,000 Combattanten zu der Central-Armee werde abrufen können.

Diese Umstände werden nur dann eintreten, wenn Sachsen mit Preußen alliirt ist, und wenn die aus Hessen, Braunschweigern und Sachsen bestehende Armee so stark ist, daß sie der österreichischen gegen sie auftretenden Armee die Spitze bieten kann; dann erst kann von der Reserve-Armee ein Corps von 20,000 Mann zur schlesischen Armee abgerufen werden.

Hat die schlesische Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten, so kann diese Armee in zwei Abtheilungen auf folgende Art placirt werden.

Es versammlen sich nämlich:

1) 20,000 Combattanten, wie bereits erwähnt, — in Kantonnirungsquartieren hinter der Neiße, bei welcher Festung sich die Haupt-Force befindet. — Aus diesem Central-Punkte können sodann nach Erforderniß aller zu berechnenden Bedürfnisse folgende Bewegungen mit großer Schnelligkeit exekutirt werden:

a) Nach der Grafschaft Glaß, wenn auf der böhmischen Seite in defensiver oder offensiver Hinsicht etwas Entscheidendes auszurichten ist.

b) Um die von dem General von Grawert bereits ausgearbeitete Operation auf die Zuckmantler Gebirge auszuführen.

c) Nach Ober-Schlesien in die Stellungen bei Dobroslawiß und Mockern. Und eben so links abmarschirend

d) Nach dem rechten Oder-Ufer. Auf diesem rechten Ufer der Oder kömmt die zweite 32,620 Combattanten starke Abtheilung der schlesischen Armee zu stehen, und bezieht ihre ersten Kantonnirungsquartiere zwischen der Oder und Warthe; in der Höhe von Brieg und Sieradz, wo ihre Verpflegung durch be-

sagte beiden Flüsse (die Schiffbarkeit der Wartha vorausgesetzt) sehr erleichtert werden würde. Aus diesen Kantonnirungen kann dieses Corps d'Armee in ganz kurzer Zeit nach dem Versammlungslager zwischen Alt Krzepice und Rosenberg gelangen. Hier befindet es sich sodann auf der Haupt-Operationslinie des Feindes, (Man sehe den zweiten Abschnitt der von Grawertschen Beurtheilungen über das preußisch-österreichische Kriegestheater) auf welcher man man ebensowohl sich verstärken, und in gerader Richtung dem Feinde entgegen rücken kann, als sich nach beiden Seiten, nämlich rechts, de concert mit der ersten Abtheilung dieser schlesischen Armee, und links de concert mit der süd-preußischen Armee wenden, und alle von den Umständen abhängende Bewegungen und Operationen auszuführen im Stande ist.

Wir haben bisher den Nutzen der Forts im schlesischen Gebirge nur in defensiver Rücksicht betrachtet, und wollen nun auch ihren Nutzen in offensiver Rücksicht kürzlich darthun. —

Bald werden wir sehen, von welcher Wichtigkeit der Posten oder das Lager bei Starkstadt oder vielmehr bei Eypel für die schlesische Armee seyn würde, wenn sie zu der Eroberung von Böhmen, zu jenem großen Entwurfe, dessen Ausführung der preußischen Monarchie eine lange Dauer verspricht, das Ihrige beitragen soll. —

Existirten die Forts bei der Heuscheune und bei Dittersbach; (die Forts bei Friedland und bei Liebau würden zu dieser Offensiv-Absicht nicht einmal nöthig seyn,) so würde die Armee im Lager bei Starkstadt, wegen ihrer Communicationen mit Glatz und Silberberg und mit Schweidnitz gar nicht besorgt seyn dürfen; man würde alle Lebens- und Munitions-Bedürfnisse, welche letztere bei der Belagerung von Josephstadt in großer Menge erforderlich seyn werden, unter der Protection dieser Forts, mit der größten Sicherheit herbeischaffen können.

Ungeachtet ich also die großen Vortheile, welche diese Forts im schlesischen und Glatzer Gebirge in defensiver und offensiver Rücksicht leisten können, keinesweges mißkenne; so glaube ich doch der Meinung derjenigen nicht beipflichten zu können, welche diese Forts jetzt schon erbauet wissen wollen. — Die Erbauung der Forts bei Dittersbach, Liebau und Friedland würden, nach den angefertigten Anschlägen eine Summe von 1,080070 Thaler kosten. — Wenn auch die Forts bei Liebau und Friedland, als weniger dringend nothwendig, wegblieben; so müßten doch die Forts auf dem Carlsberge und bei Rückerts ganz neu und massiv erbaut werden, und da würde im Ganzen die obige Summe von 1,080070 Thaler immer erforderlich seyn.

Eben so wenig bin ich der Meinung, daß wir jetzt schon, ehe wir die Oder und Weichsel, durch Festungen, in eine militairische Verbindung gebracht haben, bei Ellguth und Wessola Festungen erbauen müßten. — Dieß kann und darf erst alsdann geschehen, wenn die Festungen Plawno (oder Gidle), Lenczyce und Modelin in ihrer größten Vollkommenheit dastehen, und wenn wir, durch einen glücklichen Krieg mit Oesterreich, dem Staate an den Ufern der Elbe eine Abrundung und dadurch eine Festigkeit gegeben haben, die ihm äußerst nothwendig ist. —

Durch diese Modifikationen werden nun auch die Stärke der Besatzungen in Schlesien, und der Feld-Armee, auf eine etwas andere Art modificiret.

Trans-port.	1 Infanterie-Regiment . 16 dritte Bataillons . . 20 Regiments-Invaliden-Comp 3 Prov. Invaliden-Compagnie
Cosel.	1 Infanterie-Regiment . 4 dritte Bataillons . . Weil diese Festung am ersten ein ist.
Summa aller Besatzungen in Schlesien.	20 dritte Bataillons . . 20 Regiments-Invaliden-Comp 3 Prov. Invaliden-Compagnie 2 Infanterie-Regimenter Pferde zum Patrouilliren .
Die Armee im Felde bleibt also stark.	4 Bataillons Garde . 54 Bataill. oder 18 Regimenter . 8 leichte Infanterie-Bataillons 105 Escadrons . . . Feld-Artillerie . . .

Besatzungen in Schlesien.

Crossen.	1 drittes Bataillon. . . . . . oder Wegen der bereits oben angeführten Ursache.	877	Combattanten.
Glogau.	2 dritte Bataillons . . . . . oder 9 Regim. Invaliden-Compagnien . . — So lange nämlich diese Festung mit keiner Belagerung bedroht wird.	1754 1008	— — — — — —
Breslau.	8 Regiments-Invaliden-Compagnien . oder Unter eben diesen Umständen; — ich besetze Breslau deswegen schwächer als Glogau, weil jenes weniger bedroht wird, als dieses.	896	— — —
Brieg.	1 drittes Bataillon . . . . . oder 3 Regiments-Invaliden-Compagnien . — Weil Brieg bei der Existenz von Cosel, Plawno und Lenczyce nicht belagert werden kann.	877 336	— — — — — —
Schweidnitz.	3 dritte Bataillons . . . . . oder	2631	— — —
Silberberg.	3 dritte Bataillons . . . . oder	2631	— — —
Glatz.	3 dritte Bataillons . . . . . oder Weil keine dieser drei Festungen belagert werden kann, so lange unsere Armeen mit offensiven Schritten in Böhmen beschäftiget sind.	2631	— — —
Neiße.	1 Infanterie-Regiment . . . . . oder 3 dritte Bataillons . . . . . — 3 Prov. Invaliden-Compagnien . . — So lange Neiße mit keiner Belagerung bedroht wird.	2099 2631 648	— — — — — — — — —
	1 Infanterie-Regiment . . . 2099 16 dritte Bataillons . . . . 14092 20 Regiments-Invaliden-Compagnien . 2240 3 Prov. Invaliden-Compagnien . . 648	19,079	— — —

Trans-port.	1 Infanterie-Regiment . . . . 2099 16 dritte Bataillons . . . . . 14092 20 Regiments-Invaliden-Compagnien . 2240 3 Prov. Invaliden-Compagnien . . . 648	19,079 Combattanten.
Cosel.	1 Infanterie-Regiment . . . . oder 4 dritte Bataillons . . . . . . — Weil diese Festung am ersten einer Belagerung exponirt ist.	2,099 — — — 3,508 — — —
Summa aller Besatzungen in Schlesien.	20 dritte Bataillons . . . . . 17,540 20 Regiments-Invaliden-Compagnien 2,240 3 Prov. Invaliden-Compagnien . 648 2 Infanterie-Regimenter . . . 4,198 Pferde zum Patrouilliren . . . 889	25,515 Combattanten.
Die Armee im Felde bleibt also stark.	4 Bataillons Garde . . . . 3,391 54 Bataill. oder 18 Regimenter Infanterie 35,782 8 leichte Infanterie-Bataillons . 5,300 105 Escadrons . . . . . . 16,241 Feld-Artillerie 4,104	64,818 Combattanten.

. .	2099	19,079	Combattanten.
. .	14092		
agnien .	2240		
n . .	648		
. . .	oder	2,099	— — —
. . .	—	3,508	— — —
er Belagerung	exponirt		
. .	17,540	25,515	Combattanten.
agnien	2,240		
n .	648		
. .	4,198		
. .	889		
. .	3,391	64,818	Combattanten.
Infanterie	35,782		
.	5,300		
. .	16,241		
. .	4,104		

Es entsteht nun die Frage: auf welche Art diese Armee zu der entworfenen Eroberung von Böhmen kooperiren könne?

Der größte Theil dieser Armee, nämlich 50,000 Mann, versammlet sich am diesseitigen Fuß des Gebirges, zwischen Silberberg und Schweidnitz, und bricht in mehreren Kolonnen so auf, daß sie durch gewisse abgemessene Schritte, deren Detail nicht hieher gehöret, in das Lager bei Starkstadt oder Eypel zu eben der Zeit rückt, zu welcher die französische Auxiliair-Armee bei Eger, und die erste preußische Armee, die sich bei Dresden versammlet, gegen Theresienstadt vorrückt.

Der zweite Theil dieser schlesischen Armee, oder ein Corps von 14,818 Mann, versammlet sich in der Lausnitz, bricht ebenfalls durch abgemessene Schritte, deren Erwähnung in die detaillirte Entwickelung dieses Operationsplans gehört, von Rumburg und von Zittau aus, in Böhmen ein, und dringt bis an die Iser vor.

So lange die französische Auxiliair-Armee und die erste preußische Armee mit den Eroberungen von Eger und von Theresienstadt sich beschäftigen, sind den Corps d'Armee in den Lagern bei Starkstadt und an der mittlern Iser eigentlich nur Passivrollen zugetheilt. Dieß muß sie jedoch nicht hindern, durch Mittel, deren Beschaffenheit von den Umständen abhängt, dem Feinde beständig Abbruch zu thun, und seine Aufmerksamkeit an die obere Elbe und an die Iser zu heften, und sie von Eger und von Theresienstadt abzuziehen. Dieser Zeitraum kann vortrefflich benutzt werden, um jene entscheidende Invasion vom Iserkamm aus, und zwar auf dem rechten Ufer der Elbe, und dem linken Ufer der Iser, über das Krokonos-Gebirge, nach dem linken Flügel der österreichischen Position bei Hohenelbe vorzubereiten, um diese Invasion dann auszuführen, wenn die Oesterreicher nach dem Verlust von Eger und Theresienstadt in der Position bei Jaromirsz hartnäckig verweilen sollten, welches ich jedoch nicht für wahrscheinlich halte.

Sollte die österreichische Armee, im Vertrauen auf Josephsstadt und Königsgrätz, die Stellung bei Jaromirsz entweder gar nicht beziehen, oder sie in der Folge verlassen, um Eger und Theresienstadt zu Hülfe zu eilen; so verstehet es sich von selbst, daß die Corps d'Armee in den

Lagern bei Starkstadt und an der mittlern Iser dieses Ereigniß benutzen, und weiter vorrücken müssen. Das Corps d'Armee an der mittlern Iser muß auf 20,000 Mann vermehrt werden, und sich der Elbe bei Melnick nähern. — Die Haupt-Armee, welche nur noch 44,000 Mann stark ist, läßt ein verhältnißmäßig starkes Corps zur Beobachtung von Josephstadt und Königsgrätz stehen, und rückt über Gitschin entweder nach Jung-Bunzlau, oder über Gitschin nach Nimburg vor, — dafern nämlich von der mährisch-österreichischen Armee nichts zu befürchten ist. —

Sollte dieß der Fall seyn; so gehet diese 44,000 Mann starke Armee nicht über die Elbe, nicht nach Gitschin u. s. w., sondern sie marschirt aus dem Lager bei Starkstadt links ab, und geht über Neustadt und Oposchna an den Adler vor; sie detaschirt ein beträchtliches Corps auf die Höhen von Petersdorff, und setzt sich in diesen Stellungen allen Unternehmungen der mährisch-österreichischen Armee so lange entgegen, bis Eger und Theresienstadt in unsern Händen sind.

Ich denke indessen nicht, daß eine mährisch-österreichische Armee im Stande seyn werde, sich diesen Operationen in Böhmen mit Nachdruck entgegen zu setzen; indessen der rechte Flügel der französischen Armee sich Wien nähert, und auch von einer andern Seite, wie wir bald sehen werden, dem Herzen des österreichischen Staates ein tödtlicher Streich zubereitet, und mit der Kühnheit, deren Friedrichs II Genie fähig war, ausgeführt wird.

Ist einmal auch Theresienstadt in unsern Händen; so rücken die vereinigten französisch-preußischen Armeen nach Prag vor. — Eine Schlacht bei Prag und die Eroberung dieser Stadt, gehören indessen nicht zu den absolut nothwendigen Bedingungen der Ausführung unseres Operationsplans. — Dieser kann auch auf folgende Art ausgeführt werden:

Diejenige französische Armee, welche Eger erobert, und das Ihrige zur Eroberung von Theresienstadt beigetragen hat, nimmt eine Central-Stellung bei Saatz oder irgendwo, jedoch auf dem rechten Ufer des Eger-Flusses, und deckt dadurch die gemachten Eroberungen, Eger und Theresienstadt. Sie ist jedoch an diese Stellung nicht ge-

bunden; sondern unternimmt jede Bewegung, welche dem allgemeinen Besten, und der baldigen Eroberung von Königsgrätz und Josephstadt nützlich seyn kann. —

Die erste preußische Armee, deren wir anfangs den Namen der Reserve-Armee zugetheilt haben, vereiniget sich mit den beiden Corps der schlesischen Armee, und diese Armee schreitet nun zur Eroberung von Josephstadt und Königsgrätz. — Es scheint, daß man Königsgrätz zuerst belagern müsse, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, die Belagerung von Josephstadt besser decken, die Festung vielleicht auch durch eine Blokade, welche den ganzen Winter hindurch dauert, zur Uebergabe zwingen kann.

Ist es uns nun geglückt, in dem ersten Feldzuge dieses Krieges, Eger, Theresienstadt, Königsgrätz und Josephstadt zu erobern; so haben wir, da wir, vorausgesetztermaßen, auch Meister von Dresden sind, dem Staate, von Magdeburg an, über Dresden, Theresienstadt, Königsgrätz und Josephstadt eine militairische Form und Festigkeit gegeben, die für unsere Hauptstadt und für Schlesien keine Besorgnisse mehr übrig läßt.

Durch diese und keine anderen Mittel, decken wir das Herz unserer Staaten, und hauptsächlich Niederschlesien, das durch alle Forts, die wir auf dem Gebirge anlegen möchten, bei weitem so gut nicht gedeckt wird, als durch diese Eroberungen, welche wir am Fuße des jenseitigen Revers des Gebirges machen würden *).

Durch diese und durch keine anderen Mittel können wir dem Staate eine lange Dauer verschaffen, wenn wir diese Eroberungen durch einen glorreichen Frieden uns zuzueignen wissen; durch diese und durch keine anderen Mittel werden wir unsere Feinde wenigstens dazu nöthigen, uns Ostpreußen beim Frieden wieder herauszugeben. — An den Ufern der Elbe muß Ostpreußen vertheidiget, wieder erobert werden, nicht an den Ufern der Memel und des Pregels.

---

*) „Wir würden Bitsch erobert haben, und doch nicht im „Stande gewesen seyn, diesen Theil des Voghesischen Ge„birges zu decken, im Besitz zu erhalten. — Die„se Absicht würden wir nur durch die Eroberung von „Saarlouis und Pfalzburg haben erreichen können."

Dritter Abschnitt.

Ueber die südpreußische Armee.

Wir kommen nun zu den ersten Kantonnements- und Versammlungslägern der südpreußischen Armee.

Solche besteht an Infanterie, aus:

10 Infanterie-Regimentern
10 dritte Musquetier-Bataillons
10 Regiments-Invaliden-Compagnien
3 Provincial-Invaliden-Compagnien in Karge, Czenstochau und Wraczlaweck.

Von dieser Infanterie sind zu besetzen:

Die neue Festung bei Modelin, in Gemeinschaft mit der ostpreußischen Armee.
Die neue Festung Lenczyce.
Die neue Festung Gidle.
Die neue Festung Podzqze.
Endlich Posen oder Kaliscz, als die Hauptstadt der Provinz.

Die Ursache, warum ich Warschau nicht besetze, liegt am Tage. — Delenda est.

Die Landes-Collegia müssen, beim Ausbruch des Krieges, bei Zeiten nach Ploczk, ja selbst nach Thorn geschafft werden.

zen.

.	1754	Combattanten.
.	560	— — —
.	877	— — —
.	560	— — —
Pose .	877	— — —
.	4,385	— — —
.	648	— — —
es Krieges		
.	877	— — —
rde, deren on Bitsch n vollkom= h mehrere en zu kön= estung ein n die Fe= g erhalten gen damit		
Es we 8,770 / Besatzu 1,120 / ßen erf 648 / 544	11,082.	
Demno 0,990 / südpre 3,940 / 9,000 / 1,944	36,874.	

Besatzungen in Südpreußen.

Modelin.	2 dritte Bataillons . . . . 5 Regim. Invaliden = Compagnien . . .	1754 Combattanten. 560 — — —
Lenczyce.	1 drittes Bataillon . . . . 5 Regiments Invaliden = Compagnien . .	877 — — — 560 — — —
Posen oder Kaliscz.	1 drittes Bataillon . . . . . . wegen der Transporte.	877 — — —
Gidle.	5 dritte Bataillons . . . . . . 3 Prov. Invaliden = Compagnien . . . Weil diese Festung sogleich beim Ausbruch eines Krieges in Belagerungs = Stand gesetzt werden muß.	4,385 — — — 648 — — —
Podzqze.	1 drittes Bataillon . . . . . . Weil diese Festung eine Bergfestung werden würde, deren Umfang nicht so groß werden kann, als der von Bitsch ist, und zu deren Besatzung 500 — 800 Mann vollkommen hinreichend seyn würden. Um aber auch mehrere Truppen auf diesen vortheilhaften Punkt postiren zu können; so ließe sich unter den Kanonen dieser Festung ein retranschirtes Lager adaptiren, vermittelst dessen die Festung Podzqze alle Vortheile einer großen Festung erhalten würde, ohne daß die Nachtheile großer Festungen damit verbunden wären.	877 — — —
Es werden also zu den Besatzungen in Südpreußen erfordert.	10 dritte Bataillons . . . . 8,770 10 Regiments = Invaliden = Compagnien 1,120 3 Provincial = Invaliden = Compagnien 648 Pferde in den Festungen zum Patrouilliren . 544	11,082.
Demnach bleiben für die südpreußische Feld = Armee übrig.	30 Linien = Infanterie = Bataillons . 20,990 6 leichte Infanterie = Bataillons . 3,940 60 Escadrons . . . . . . 9,000 Feld = Artillerie 1,944	36,874.

Es können nun zwei Fälle statt finden:

Entweder haben die schlesischen und die südpreußischen Armeen die hier aufgeführte Stärke, nämlich jene von 62,620 Combattanten, und diese von 36,874 Combattanten; oder die schlesische Central-Armee ist mit 20,000 Mann von der Reserve-Armee verstärkt worden, so daß diese schlesische Central-Armee eine Stärke von 52,620 Combattanten erhalten hat.

In dem ersten Fall versammlet sich die südpreußische Armee auf beiden Ufern der Warthe, und der Proszna, von Pyzdry aufwärts, und bezieht also in diesen Gegenden, ehe die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen, Kantonnirungsquartiere.

Wenn ich in diesen Kantonnirungsquartieren bis Pyzdry herunter gehe, so geschieht es deswegen, um durch diese Tiefe mehr Raum für die Trains- und Pack-Colonnen zu erhalten.

Vereiniget sich eine österreichische Armee mit einer russischen Armee, die sich bei Brzesc zusammen zieht; so haben diese vereinigten Armeen Modelin auf dem Korn; und dann bezieht unsere südpreußische Armee ihr erstes Lager bei Lenczyce, diese Festung vor der Front habend.

Sie muß geschlagen werden, ehe die Feinde Modelin belagern können. — Dieser Schlacht weicht der preußische General, bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aus; er läßt sich nicht angreifen, indem er sich zwischen Modelin und Lenczyce, und zwischen Lenczyce und Gidle auf der Navette bewegt. Er zieht sich selbst zurück, um den Feind zu nöthigen, seine Operationslinie zu verlängern; plötzlich aber erscheint er wieder, und steht dem Feinde in der Flanke — und selbst im Rücken. — Durch diese Märsche gewinnt er Zeit, — und damit ist im Kriege alles, wenigstens viel gewonnen. — Schreitet der Feind dennoch zur Belagerung von Modelin, ohne uns geschlagen zu haben; so ist er genöthiget, seine Armee in zwei Corps, in das Observationscorps, und in das Belagerungscorps zu zersplittern. — Er schwächt sich also. — Diesen Augenblick benutzen wir, und gehen ihm mit unserer ganzen Kraft zu Leibe.

Ist nicht Modelin, sondern Podzqze, Wessola oder Elguth die Festung, auf welche der Feind zuerst losgehen

will; so eilt die südpreußische Armee nach diesen Gegenden. — Sie zieht die Central-Armee über Brieg und Woischnick an sich, und nimmt die Stellung auf dem Swinti Dorothea-Berge ohnweit Czelatz, oder auch die Stellung bei Beuthen. — Der an ihrer Spitze stehende Feldherr, bekannt mit den Eigenheiten des Terrains, manövrirt sich von Beuthen vorwärts in die Stellung bei Nicolau, und aus dieser seitwärts in die Stellung bei Pschow. — Ellguth ist gerettet, und flüchtigen Fußes eilt der österreichische Feldherr über die Oppa zurück. — Die Nachricht läuft ein, daß unsere schlesische Gebirgs-Armee, besonders in der Grafschaft Glatz, im Gedränge ist. — Mit unserem 9tägigen Brodbedarf, aus Cosel versehen, eilen wir bei Ellguth über die Oder, und machen mit der kombinirten südpreußischen und schlesischen Central-Armee, d. h. mit einer Armee von 32,620 + 36,874 — 9494 *) = 60,000 Combattanten, eine feuervolle Invasion nach Mähren, bis vor die Thore von Ollmütz, bis vor die Thore von Pardubitz und Königsgrätz. — Durch diese Operation, bei welcher freilich vorausgesetzt wird, daß man sich auf einige Zeit aus Südpreußen entfernen, und jene Festungen ihrer eigenen Kraft überlassen könne; — ferner, daß wir alles dasjenige übern Haufen werfen, was uns der Feind auf der Straße zwischen Troppau und Ollmütz entgegen setzen möchte. — Bei dieser Operation, sage ich, nöthigen wir den Feind, die Grafschaft Glatz wieder zu verlassen, und damit ist sehr vieles gewonnen; — wir selbst aber eilen mit starken Schritten nach Südpreußen zurück, wenn unsere Gegenwart indessen in diesen Gegenden nothwendig geworden seyn sollte. — Auf allen diesen Märschen von Modelin nach Jägerndorff, und von Jägerndorff nach Modelin, — überall ist für unsere Verpflegung gesorgt, weil unsere Festungen so angelegt sind, daß wir überall den 9tägigen Brodbedarf wieder ergänzen können. Die Festungen erleichtern, protegiren die Märsche der Armeen, und die Armeen decken hinwiederum die Festungen. — Eine Hand greift also in die andere;

*) „Ich nehme an, daß die Besatzungen Lenczyce, Gidle, „Podzqze bei unserm Marsch nach Oberschlesien mit 9494 „Combattanten verstärkt werden seyn.“

und unser Kriegstheater hat von der Schneekuppe an, bis an die Oder, und von der Oder bis an die Weichsel, die gehörige Form; wir können den schwersten aller Kriege, den Defensiv-Krieg, selbst mit Vortheil führen, indem wir beständig von der Defensive zur Offensive überzugehen im Stande sind.

Da es nun nicht unwahrscheinlich ist, daß wir mit einer Armee von 60,000 Combattanten, unter den von uns angenommenen Umständen, durch eine rasche Invasion gegen Ollmütz oder Pardubitz die Grafschaft Glatz befreien, wenigstens in Ober-Schlesien den Meister spielen können; so gewinnen unsere Angelegenheiten eine noch glänzendere Seite, wenn wir den obenerwähnten zweiten Fall annehmen, in welchem von der Reserve-Armee 20,000 Mann zur schlesischen Central-Armee stoßen. — In diesem Falle gehen wir entweder mit 80,000 Combattanten offensive, oder wir können, indessen wir über die Oppa gehen, ein Corps von 20,000 Mann in Ober-Südpreußen zurücklassen.

Ist die schlesische Central-Armee 52,620 Combattanten stark; so bezieht sie, wie wir oben erwähnt, ihre ersten Kantonnirungen in zwei Corps, nämlich zwischen Neiße und Brieg, und zwischen Brieg und Sieradz.

In diesem Falle bezieht die südpreußische Armee ihre ersten Kantonnirungsquartiere zwischen der Warthe und Weichsel, unter der Protection von Lenczyce, hinter der Bszura.

Wenn aber die schlesische Central-Armee nur eine Stärke von 32,620 Combattanten hat; so muß es bei den obigen Bestimmungen bleiben, und die südpreußische Armee ihre ersten Kantonnirungen zwischen Sieradz und Lenczyce beziehen.

In dieser Verbindung steht demnach das schlesische Kriegestheater mit dem südpreußischen; oder auf diese Art kann ein Theil der großen schlesischen Armee der südpreußischen, und die südpreußische Armee der schlesischen zu Hülfe eilen.

Ich bin jedoch keineswegs der Meinung, daß man jetzt schon zur Erbauung der kleinen Bergfestung Podzqze, die Schaufel in die Hand nehmen müsse. — Dieß ist allerdings ein Projekt für künftige Zeiten. — Man glaube

aber nicht, daß man durch die Nichtexistenz der Festung Podzqze an den Besatzungen in Südpreußen etwas gewinnen würde. Existirt Podzqze nicht, so muß das alsdann mehr exponirte Gidle oder Plawno eine stärkere Besatzung haben. Wir müssen also das zur Besatzung von Podzqze angenommene dritte Bataillon zu jener Besatzung stoßen lassen; und die südpreußische Feld-Armee erhält mithin keine größere Combattanten-Stärke.

Eine andere Bestimmung der südpreußischen Armee, oder ihre Cooperation zu der Eroberung von Böhmen, werden wir bald näher kennen lernen.

Ehe ich zu den Betrachtungen über das ostpreußische Kriegs-Theater übergehe, ist es nothwendig, einem Einwurfe zu begegnen, den man gegen diesen Operationsplan, oder gegen die von mir vorgeschlagene Eroberung von Böhmen machen kann. Man kann nämlich sagen: diese plötzliche Wendung aller unserer Operationen gegen Westen entferne uns noch mehr von Ostpreußen, und setze uns der Gefahr aus, dieses, und mit ihm Südpreußen, mithin auch Schlesien zu verlieren, weil uns die Eroberung der böhmischen Festungen wenigstens einen Sommer beschäftigen werde. Daraus aber kann man folgern wollen: daß es weit zweckmäßiger sey, in Südpreußen offensive zu gehen, also bis an die Weichsel vorzugehen, und wo möglich über dieselbe zu dringen. — Die Offensive in Südpreußen hat allerdings ihre großen Vortheile; sie deckt Schlesien, und gewissermaßen auch Ostpreußen, weil sie uns in den Stand setzt, den Oesterreichern entweder auf ihre linke oder rechte Flanke zu gehen, auch ist es gewiß, daß, dafern die Haupt-Armee in Südpreußen sich befindet, es leicht ist, links nach Ostpreußen und rechts nach Schlesien zu detaschiren, und dieser oder jener Armee dadurch schneller zu Hülfe zu eilen.

Ich gestehe diese Vortheile zu; bemerke aber folgendes:

1) Der in dieser Denkschrift entworfene Operationsplan bezieht sich auf den Fall, wenn Preußen mit Frankreich alliirt ist, und mit größter Zuverlässigkeit darauf rechnen kann, daß Frankreich schon im ersten Feldzuge zu eben der Zeit mit zwei Armeen im Felde erscheinen werde, zu welcher Preußens Armeen losbrechen. Die Operationen der französischen Armeen, die aus Italien und

vom Rhein her gegen das Herz Oesterreichs vordringen, müssen, meines Dafürhaltens, preußischer Seits mit dem größten Nachdruck unterstützt werden, wenn man den beabsichtigten Zweck, Oesterreich wo möglich schon in der ersten Campagne zu terrassiren, und zum Frieden zu zwingen, erreichen will, und zwar deswegen erreichen will, damit man mit diesem Gegner fertig sey, ehe Rußland mit seiner ganzen Kraft aufgetreten ist. Diese Absicht macht es nothwendig, daß man sich anfänglich mit dem größten Theil seiner Macht ganz westlich wende und Ostpreußen, wie man im vierten Abschnitt sehen wird, nur observire. —

2) Die Offensive in Südpreußen gegen die Weichsel ist allerdings leichter, als die Offensive in Böhmen, weil man sich hier mit der Eroberung dreier Festungen abgeben muß, die vielleicht in Europa ihres Gleichen an Stärke nicht mehr haben dürften. — Aber leichte Eroberungen verliert man auch eben so leicht, eben so geschwind, als man sie gemacht hat. — Womit sollen wir diese Eroberung eines Theiles von West- oder Neu-Gallizien festhalten? Auf keine andere Art können wir dieses, als wenn wir gewisse Punkte befestigen, sollte es auch nur durch Feldbefestigungen geschehen, — wenn wir uns also wenigstens places du moment, wie sie d'Arçon nennt, verschaffen. Während wir mit der Erbauung dieser places du moment beschäftiget sind, dürften die Oesterreicher in ihrer, zwischen Theresien- und Josephstadt befindlichen Operations-Basis, wohl nicht müssig stehen, sondern vielmehr eine nachdrucksvolle Operation gegen Schlesien, oder selbst gegen die Marken und mittlere Oder unternehmen, und uns zu einer Zeit nach diesen Gegenden abrufen, wo unsere militairischen Etablissements (wenn man anders ihren Nutzen statuirt), — noch keinesweges im gehörigen Stande seyn dürften. — Wenn man nicht die Hauptstadt, und mit ihr den Sitz der Regierung von Berlin nach Posen oder nach Thorn verlegen will; so wird man gestehen müssen, daß die Hauptstadt und der Sitz der Regierung aller Gefahr preis gegeben sind, dafern wir uns mit unserer Haupt-Armee in Südpreußen, als

noch östlicher, als im siebenjährigen Kriege, befinden. — Wollen wir die Hauptstadt der Monarchie, also den Sitz der Regierung und die Niederlage großer Reichthümer, nicht verändern, aber doch auch dieser Gefahr nicht bloßstellen, so müssen wir, — wenn Theresien- und Josephstadt zu harte Nüsse sind, — wenigstens dahin trachten, gegen Böhmen eine militairische Grenze zu bekommen, deren linker Flügel bei der Tafelfichte, die Mitte bei Zittau, und der rechte Flügel unterhalb Dresden an die Elbe anstößt, oder wenigstens längs der schwarzen Elster hinläuft. — Indessen auch diese Grenze würde nicht anders, als ein Palliativ seyn, und ich kann einmal keine andere Ueberzeugung annehmen, als die: daß die Ausdehnung der Monarchie bis an die obere Elbe die einzige wahre Vergrößerung sey, die man wünschen müsse. —

Vierter Abschnitt.

Ueber die ostpreußische Armee.

Es bleibt uns nun noch übrig, die ostpreußische Armee und die Operationen kennen zu lernen, die von ihr unternommen werden können.

Bei der ostpreußischen Armee befinden sich 15 Infanterie-Regimenter, 15 dritte Musquetier-Bataillons, 15 Regiments-Invaliden-Compagnien, und die 3 Provinzial-Invaliden-Compagnien in Weichselmünde, Konitz und Tapiau.

Um die Garnisonen zu bestimmen, welche von der ostpreußischen Armee bestritten werden müssen, wollen wir drei Fälle untersuchen:

Erster Fall: Wenn bei Georgenburg oder Insterburg, bei Nowigrod, und in der Gegend von Ortelsburg, Festungen erbaut werden sollten. Die Erbauung einer Festung bei Modelin nehme ich in jedem Falle als unabänderlich festbeschlossen an.

Zweiter Fall: Wenn nur in der Gegend von Ortelsburg eine Festung erbauet wird.

Dritter Fall: Wenn auch die Erbauung einer Festung bei Ortelsburg die jetzigen Pekuniär-Kräfte der Monarchie übersteigt.

Der Fall, wo man bei Ober-Eyßel, Sudargen und Schirwind Festungen anlegen zu können glaubt, erwähne ich hier, aus den bereits oben angeführten Gründen, ganz und gar nicht.

Im ersten Falle müssen von der ostpreußischen Armee besetzt werden:

Danzig,

Graudenz,

Thorn,

Die neue Festung Ortelsburg.

Plotzk, wegen der von Graudenz über Thorn nach Modelin gehenden Transporte.

Die neue Festung Modelin in Gemeinschaft mit der südpreußischen Armee.

Die neue Festung Nowigrod.

Die neue Festung Insterburg oder Georgenburg.

Das Fort Lyck.

Pillau.

Königsberg.

Die Stärke dieser Besatzungen habe ich in nachfolgender Tabelle aufgeführt.

in Ostpr oder Georgenburg Festungen sind.

Danzi oder .		2099 Combattanten.
— .		2631 — — —
Volksmenge eine hselmünde wird en können.		
Grauden . .		877 — — —
wird.		
Thorn und J . .		877 — — —
ehenden Trans=		
Die neue F .	877.	1653 — — —
Ortelsbu .	560.	
.	216.	
egenden Festun= urch die Armee elegt seyn, daß n, und daß sie diese mit aller		
Die neue F .	1,754.	2,530 — — —
Modeli .	560.	
.	216.	
tern gehört, so von der ostpreu= Ihre Besatzung Inval.=Compag= o erbauet seyn, er hartnäckigen r kleine Festun= wahrscheinlichen elagerungsstand		
.	2,099.	10,667 Combattanten.
.	7,016.	
.	1,120.	
.	432.	

Besatzungen

in Ostpreußen, wenn Modelin, Ortelsburg, Nowigrod und Insterburg oder Georgenburg Festungen sind.

Danzig.	1 Infanterie-Regiment . . . . . . oder . 3 dritte Musq. Bataillons . . . . . — . Weil diese Stadt wegen ihrer großen und unruhigen Volksmenge eine zahlreiche Besatzung beständig zu erfordern scheint. Weichselmünde wird durch ein Commando von dieser Besatzung bestritten werden können.	2099 Combattanten. 2631 — — —
Graudenz.	1 drittes Bataillon . . . . So lange diese Festung mit keiner Belagerung bedroht wird.	877 — — —
Thorn und Plotzk.	1 drittes Bataillon . . . . Wegen der von Graudenz über Thorn nach Modelin gehenden Transporte.	877 — — —
Die neue Festung Ortelsburg.	1 drittes Bataillon . . . . 877. 5 Regiments-Invaliden-Compagnien . . . . . 560. 1 Prov. Inval.-Compagnie . . . . . . 216. So lange nämlich diese Festung durch die beiden vorliegenden Festungen Insterburg oder Georgenburg und Nowigrod und durch die Armee selbst gedeckt wird. Diese Festung muß übrigens so angelegt seyn, daß sie wenigstens eine Besatzung von 6000 Mann fassen kann, und daß sie wenigstens eine Belagerung von 6 bis 10 Wochen, wenn diese mit aller Vigueur geführt wird, aushalten kann.	1653 — — —
Die neue Festung Modelin.	2 dritte Bataillons . . . . 1,754. 5 Regiments-Inval.-Compagnien . . . . . 560. 1 Prov. Inval.-Compagnie . . . . . . 216. Da ich glaube, daß diese Festung zu beiden Kriegestheatern gehört, so besetze ich sie, wie ich bereits oben erwähnt, zur Hälfte von der ostpreußischen, und zur Hälfte von der südpreußischen Armee. Ihre Besatzung besteht mithin aus 4 dritten Bataillons, 10 Regiments-Inval.-Compagnien, und 1 Prov. Invaliden-Compagnie. Sie muß so erbauet seyn, daß diese Besatzung das Minimum ist, welches zu ihrer hartnäckigen Vertheidigung erfordert wird; ich verlange überhaupt nur kleine Festungen; desto stärker müßten sie aber auch seyn. Beim wahrscheinlichen Ausbruch eines Krieges muß diese Festung sogleich in Belagerungsstand gesetzt werden.	2,530 — — —
	1 Infanterie-Regiment . . . . 2,099. 8 dritte Bataillons . . . . 7,016. 10 Regiments-Invaliden-Compagnien . . . 1,120. 2 Prov. Inval.-Compagnien . . . . . . 432.	10,667 Combattanten.

Transport.	1 Infanterie-Regiment . . . . . 2,099. 8 dritte Bataillons . . . . . . 7,016. 10 Regiments-Invalid.-Compagnien . . . 1,120. 2 Prov. Inval.-Compagnien . . . . . . 432.	10,667 Combattanten.
Die neue Festung Nowigrod.	1 drittes Bataillon oder 877 Combattanten ist unstreitig für eine Grenzfestung eine viel zu schwache Besatzung; die Armee könnte sich von ihr nicht entfernen; und entfernte sie sich doch; so ist man in Gefahr, den zweiten Akt zum Schweidnitzer Trauerspiel zu liefern, wenn der Commandant auch der thätigste und bravste Mann ist. — Ich rechne also für Nowigrod wenigstens 3 dritte Bataillons und 5 Regiments-Invaliden-Compagnien, und dieß ist ebenfalls das Minimum ihrer Besatzung in der Belagerungs-Zeit. Sie muß so erbaut seyn, daß sie auch eine größere Besatzung aufnehmen kann. 3 dritte Bataillons . . . . . . 2,631. 5 Regiments-Invaliden-Compagnien . . . . 560.	3,191 — — —
Die neue Festung Georgenburg oder Insterburg.	2 dritte Bataillons . . . . So lange unsere Armee in der Gegend steht.	1,754 — — —
Das Fort Lyck.	1 Prov. Invaliden-Compagnie	216 — — —
Die Festung Pillau.	2 dritte Bataillons	1,754 — — —
Die Stadt Königsberg oder vielmehr die Festung Friedrichsburg.	1 Infanterie-Regiment . . . . Diese Besatzung von 2,099 Combattanten zieht sich übrigens, wenn Gefahr eintritt, in die Festung Friedrichsburg, und vertheidigt nicht die Stadt Königsberg. — Auch nehme ich an, daß sowohl Friedrichsburg als Pillau in den Stand gesetzt worden sind, eine Belagerung von wenigstens 6 Wochen, wenn diese Belagerung mit aller Vigueur geführt wird, auszuhalten.	2,099 — — —
Es werden also zu den Besatzungen in Ostpreußen erfordert.	2 Infanterie-Regimenter . . . . . 4,198. 15 dritte Bataillons . . . . . 13,155. 15 Regiments-Inval.-Compagnien . . . 1,680. 3 Prov. Inval. Compagnien . . . . 648. Pferde zum Patrouilliren in den Festungen . . 558.	20,239 — — —
Für die ostpreußische im Felde stehende Armee blieben mithin übrig.	39 Linien-Infant.-Bataillons . . . . 27,287. 9 Leichte Infant.-Bataillons . . . . 6,120. 60 Escadrons, wovon 558 Pferde, so in den Festungen zum Patrouilliren erforderlich, bereits abgezogen . 9,000. Feld-Artillerie . . . . 5,592.	44,999 Combattanten.

Tr . 2,099. . 7,016. . 1,120. . 432.		10,667 Combattanten.
Die n unstreitig für eine Armee könnte sich von ist man in Gefahr, fern, wenn der Com= — Ich rechne also 5 Regiments=Invali= aum ihrer Besatzung , daß sie auch eine . 2,631. . 560.		3,191 — — —
Die n . . Ge oder		1,754 — — —
Das F . .		216 — — —
Die Fe . . .		1,754 — — —
Die S . . . berg od sich übrigens, wenn die Fest und vertheidigt nicht richsbu ß sowohl Friedrichs= eine Belagerung von ller Vigueur geführt		2,099 — — —
Es we . 4,198. den Be . 13,155. Ostpreu . 1,680. dert. . 648. . 558.		20,239 — — —
Für die . 27,287. im Feld . 6,120. Armee estungen hin übr . 9,000. . 5,592.		44,999 Combattanten.

Es ist nun die Frage: wo versammlet sich diese Armee, wenn Georgenburg (oder Insterburg), Nowigrod, Modelin und Ortelsburg, Festungen sind?

Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich in die Lage des Feindes setzen, und untersuchen: welche Operationen die Russen am geschwindesten und leichtesten zu ihrem großen Zweck: der Eroberung von Ostpreußen, führen möchten.

Der Central-Punkt der russischen Macht ist Petersburg. Da werden die feindseligen Plane entworfen, welche diese Macht gegen ihre Nachbaren auszuführen beschlossen haben möchte; von da werden ihre Armeen, ihre Flotten in der Ost-See equipirt; von da gehen auf die leichteste und wohlfeilste Art die Belagerungs-Trains ab, welche die russischen Armeen bedürfen, um in Ostpreußen Belagerungen unternehmen zu können. — Wären auch Wilna, Nowo-Grodeck, Pinsch u. a. m. zu der Zeit russische Waffenplätze, zu welcher wir mit unsern Festungen in Ostpreußen zu Stande gekommen seyn werden; so glaube ich doch nicht, daß die Russen jemals auf den Gedanken kommen werden, in diesen Waffenplätzen Belagerungstrains aufzustellen, und solche Trains zur Belagerung unserer Festungen, Georgenburg, (oder Insterburg) und Nowigrod, fortzuschleppen, weil dazu ein ungeheures Fuhrwerk gehört, und weil die Russen das zur Belagerung der ostpreußischen Festungen erforderliche Geschütz nicht auf der Axe, sondern auf eine weit leichtere Art, — auf Schiffen dahin transportiren können, wo sie es zuerst brauchen müssen.

Ich bin daher überzeugt, daß Riga der große Waffenplatz ist, den die Russen mit allen denjenigen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen werden, welche sie für nöthig erachten, um sich derselben in einem Kriege mit Preußen zu bedienen.

Die erste Operationsbasis der russischen Armee wird also das linke Ufer der Düna seyn, oder auf dem linken Ufer dieses Flusses wird die Armee zusammen gezogen werden, welche gegen uns zu operiren bestimmt ist.

Ihr erster Offensiv-Schritt wird darin bestehen: daß sie Memel nimmt, — Memel, das wir nicht vertheidigen können, und das sich die Russen zu einem Depot, zu einem Secondair-Waffenplatz, bald möglichst adaptiren werden.

Wenn dieß geschehen ist; so wird die russische Flotte von Riga oder von Liebau auslaufen, und zwischen Labiau und der Curischen Nährung, oder zwischen der Curischen Nährung und Pillau, ein Corps d'Armee an das Land zu setzen suchen. Zu eben dieser Zeit wird die russische, zu diesem Kriege bestimmte Land-Armee, die ich ebenfalls zu 100,000 Mann annehme, an den Ufern der Memel, Tilsit und Ragnit gegenüber, eintreffen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß sich nicht ein russisches Corps bei Grodno, ein zweites bei Brzesc versammlen, und mit einem Einbruch in Ostpreußen drohen werde; ich will selbst zugeben, daß diese beiden Corps, — um welche jedoch nunmehr die russische Hauptarmee vermindert seyn würde, — gegen die Scheschuppe und gegen den Narew zu eben der Zeit vorgehen, zu welcher die russische Hauptarmee über den Memel schreiten, und ihre Offensiv-Operationen anfangen wird; — auch das will ich noch zugeben, daß diese beiden Corps große Verwüstungen anrichten, und alle die Greuel begehen werden, welche man von diesen Barbaren leider erwarten muß; — dafür aber wird man mir auch eingestehen, daß diese mit keinen Belagerungstrains versehenen Corps auf unsere Festung Nowigrod am Narew, und auf unsere Festung Ortelsburg, nicht das geringste werden unternehmen können. — Diese festen Plätze bleiben also unangetastet, und decken, wie wir bald sehen werden, unserer Armee den Rücken; — jene Verwüstungen, jene Greuel müssen wir freilich einige Zeit geschehen lassen, so tief auch dadurch das Herz des Monarchen, des Vaters seines Volks, und das Herz jedes Redlichen verwundet wird. — Wir werden jedoch bald sehen, daß wir auch diesem Uebel steuren und blutige Rache nehmen können. — Wollten wir jetzt schon den Bedrängten an der Scheschuppe und am Narew zu Hülfe eilen; so würde man jedes Dorf decken wollen;

so würde man sich in den Abgrund stürzen, in den das Cordon-System die Coalition von 1792 gestürzt hat.

Ich würde also, dafern es nicht zu anmaßlich ist, diese Sprache zu sprechen, — ich würde auch keinen Mann an die Scheschuppe, oder an den Narew detaschiren; sondern die ganze ostpreußische, 45,000 Combattanten starke Armee in einer Masse zusammen halten.

Ehe ich jedoch im Stande bin, die Operationen zu entwickeln, welche diese Armee unternehmen kann; erlaube man mir noch einige Bemerkungen über den Operationsplan, den die Russen — wahrscheinlicherweise — befolgen dürften.

Das auf die Eroberung von Ostpreußen ausgehende Rußland kann diese seine Absicht auf keine leichtere Art erreichen, in keiner kürzern Zeit durchsetzen, als wenn es bemüht ist, an der See festen Fuß zu fassen. Pillau, Königsberg, und in der Folge Danzig, sind unstreitig diejenigen Oerter, auf deren Eroberung die Russen zuerst ausgehen müssen. — Haben sie einmal Pillau und Königsberg in ihrer Gewalt; so machen sie aus diesen beiden Orten ihre Waffenplätze, und schreiten zur Eroberung unserer neuen Festung Georgenburg (oder Insterburg). — Haben sie sich dieses Platzes bemeistert; so sind sie im Besitze einer Operationsbasis, deren rechter Flügel Pillau und der linke Georgenburg (oder Insterburg) ist. Man kann sich diese Operationsbasis selbst bis Kowno verlängert vorstellen, und man wird mir eingestehen, daß diese Linie in den Händen der Russen ein sehr formidables Werkzeug seyn müsse, dessen sie sich zur Eroberung von Ostpreußen bedienen können. — Haben sie einmal diese Operationsbasis in ihrer Gewalt, dann werden sie Elbingen stark besetzen, Graudenz zu maskiren, und zur Eroberung von Danzig zu schreiten suchen. — Ist hier ebenfalls das Glück der Waffen den preußischen Fahnen untreu gewesen; — so werden die siegenden Russen vor Graudenz erscheinen. — Fällt endlich auch diese Festung in ihre Hände; so sind Ortelsburg und Nowigrod abgeschnitten, und fallen von

selbst, wie Landau und Strasburg gefallen seyn würden, wenn wir Saarlouis und Pfalzburg genommen hätten, oder hätten nehmen wollen.

Dieses scheint mir der Operationsplan zu seyn, welchen der russische Feldherr befolgen muß, dem die Eroberung von Ostpreußen aufgetragen worden.

Die Auflösung dieses Problems ist nicht leicht, und erfordert *vielleicht* mehrere Feldzüge; — desto besser für uns, die wir diese Solution rückgängig machen sollen. — Indessen scheint sie mir der wahre Gang zu seyn, den Rußland, von seiner Flotte unterstützt, in dieser großen Angelegenheit nehmen kann. — *Eine Seemacht wird sich immer zuerst an den Küsten des Landes, das sie erobern will, festzusetzen suchen.*

Ich wiederhole nun die Frage: *wo soll sich die ostpreußische aus 45,000 Combattanten bestehende Armee versammlen, wenn die Festungen Georgenburg (oder Insterburg), Nowigrod und Ortelsburg existiren?*

Ich würde sie zu der Zeit, wenn die russische Armee noch an der Düna steht, in Kantonnirungsquartiere verlegen, deren linker Flügel bei *Labiau*, an den Curischen Haf angelehnt, die Mitte durch die Pregel und die Angerapp gedeckt, der rechte Flügel aber an die Mauer-See u. s. w. angestützt ist.

Sobald sich die russische Armee dem Memel nähert, würde die preußische Armee in der Gegend von Insterburg, diese Stadt vor der Front habend, ein bequemes und gesundes Lager beziehen, und man würde dafür sorgen, daß die Armee mit Lebensmitteln gut versehen, und bei fröhlicher Laune erhalten würde.

In dieser Stellung würde man die eingehenden Nachrichten ruhig abwarten. — Kleine Husaren-Detaschements von wenigen, aber ausgesuchten Leuten, geführt von klugen und scharfsichtigen Officieren, *mit und ohne* Pelz, halten sich an den Ufern der Memel und des Cu-

rischen Hafs auf, und ziehen Nachrichten von den Bewegungen des Feindes ein. — Es versteht sich, daß man dazu auch andere Leute nimmt, die für Geld Ehre und Kragen wagen.

Ueberhaupt muß das Spion-Departement bei der Armee gut organisirt seyn. — Unsere Parteigänger, deren Zahl und Stärke ihrer Detaschements im Allgemeinen nicht angegeben werden können, und die im wahren Sinne des Worts das sind, was sie seyn sollen, Seh'-Organe des Feldherrn, nehmen keinen poste fort, berichten nur Facta, nicht phantastische Meinungen. — Eine geflissentliche Lüge wird nicht belacht, wie einst bei Stromberg; aber, wenn sie von eben dieser Art ist, cum infamia bestraft. — Es sind Anstalten getroffen, daß alle diese Nachrichten, die von unsern Parteigängern und von unsern Spionen eingehen, auf das schnellste dem General zukommen, den der König an die Spitze dieser Armee gesetzt hat. — Ich habe schon bemerkt, daß man die Stärke dieser Detaschements im Allgemeinen nicht bestimmen könne. — Je unbemerkbarer sich diese Detaschements durchschleichen können, desto zuverlässiger werden sie sehen. Daher, meinen geringen Einsichten nach, keine kleinen Corps, keine einzelnen Füsilierbataillons, keine einzelnen Dragoner- und Husaren-Regimenter am Memel. — Je plumper die Masse, desto weniger entdeckt sie, weil sie zu entdeckbar ist. — Wird der Schwarm der feindlichen leichten Truppen zu groß; so ziehen sich diese Truppen auf die Armee zurück. — Die Absicht des Feindes liegt dann offenbar vor Augen. — Keine Bataillen, keine Treffen von Parteigängern, von Vorposten, wie einst am Rhein und der Mosel!

Die großen Schwärme der feindlichen leichten Truppen sind ein Beweis, daß der Feind über die Memel gegangen; dieß bekräftigen auch anderweitige Nachrichten unserer Spione. — Und überdieß liegt dieser Uebergang in dem Operationsplan des Feindes, den wir mit großer Wahrscheinlichkeit selbst haben entwerfen sehen können. Auch gehen vom Curischen Haf und von Pillau Nachrichten ein, daß die russische Flotte im Anzuge sey.

Diese Nachrichten alle strömen dem preußischen Feldherrn in einer Nacht zu *), und beim Anbruch des Tages geht die anscheinende Ruhe, die bisher im Lager bei Insterburg geherrscht hat, in die lebhafteste Thätigkeit über. — Die Armee bricht auf, und rückt dem Feind entgegen. — Marschirt der Feind nicht in einem, sondern in mehreren Corps; — desto besser. Wir blieben zwar in Kolonnen getheilt, aber doch in einer Armee beisammen, und greifen das an, was sich uns zuerst präsentirt, es sey stark oder schwach, und stehe wo es wolle.

Bei der Armee befindet sich ein zahlreicher, wohlunterrichteter Generalquartiermeisterstaab, dem das Terrain überall, und auf allen Punkten vollkommen bekannt ist, und der Zeit gehabt hat, sich auf diesen Fall recht gründlich vorzubereiten; man braucht keine Wegweiser, die so unzuverlässig und so selten sind; man sieht mit eigenen Augen, man tappt nicht mehr im Finstern, man rückt dem Feinde auf einem Schachbrett entgegen, dessen Feld man genau kennt, und dessen Steine der Feldherr auf einen Wink zu bewegen versteht. Es liegt nicht außer der Reihe der möglichen Dinge, daß wir, troß der feindlichen Ueberlegenheit, nicht siegen sollten; wenigstens ist es nicht das erste mal, daß die Preußen, unter ähnlichen Umständen, den Lorbeer des Sieges errungen haben. — Der Geist, der sie bei Prag und bei Leuthen belebte, wird sie an den Ufern der Memel nicht verlassen.

Haben wir das Glück gehabt, die russische Land-Armee zu schlagen, so verfolgen wir sie bis über die Memel, und suchen ihr allen möglichen Schaden zuzufü-

*) „Es können hier eigentlich drei Fälle statt finden: 1) „Entweder rückt die feindliche Land-Armee zuerst vor, „und die Flotte hält sich noch etwas zurück. 2) Oder die „Flotte erscheint zuerst, und macht ihre Anstalten zum „Landen, welches jedoch der unwahrscheinlichste Fall ist. „3) Oder die Land-Armee und die Flotte erscheinen zu „gleicher Zeit. Dieß scheint der gefährlichste und schwer„ste Fall zu seyn; — es ist der, den wir hier betrach„ten.“

gen; — unser großes Augenmerk ist aber nun die russische Flotte, die zwischen Labiau und Pillau landen will, oder vielleicht bereits gelandet hat. — Vom Schlachtfelde aus detaschiren wir also ein Corps in die Gegend von Labiau, und gehen dem, was von der Flotte gelandet worden, gerade auf den Leib; hoffentlich ist weder Pillau noch Königsberg verloren. — Und bedenken muß man, daß es mit dem Landen selbst zwar ziemlich geschwind gehen kann; daß aber deswegen das gelandete Corps doch nicht operationsfähig *) und gewiß nicht im

*) „Unter der Operationsfähigkeit eines gelandeten Corps „verstehe ich folgende: wenn ein Corps Truppen auch „mit allen denjenigen Bedürfnissen, welche zum Operiren „im freien Felde erfordert werden, glücklich, d. h. ohne „weder von den Elementen, noch von seinem Gegner be„hindert worden zu seyn, ans Land gesetzt worden ist; so „erfordert die Klugheit, daß sich dieses Corps, ehe es „einen Schritt weiter thun kann, sogleich verschanze, „um sich eines festen Punktes an der Küste zu versichern, „auf welchen es sich, im Fall eines Unglücks, zurückzie„hen kann, und in welchem es diejenigen Bedürfnisse zu„rück läßt, welche in den ersten Tagen zum Operiren nicht „nothwendig sind. Ehe diese Verschanzungen nicht im „Stande sind; ehe ist dieses Corps nicht operations„fähig. — Versäumet der General, der an der Spitze „dieses Corps steht, diese Maaßregel, und glaubt er, auch „ohne diese Vorsicht fertig zu werden; so gehört er unter „die zahlreiche Classe der militairischen Abentheurer, und „erleichtert uns das Spiel, welches wir gegen ihn zu spie„len haben. — Dafern Pillau das ist, was es seyn soll, „was es seyn muß; so wird es sich auf ein Flotten-Bombar„dement nicht ergeben, so wenig wie sich Cadix ergeben „hat. — Und dafern sich Friedrichsburg in dem gehöri„gen Stande befindet, so wird es sich vor den wenigen „Bomben, welche die Russen hinein werfen können, auch „nicht fürchten. — Auf die Erhaltung dieser beiden „Punkte können wir also sicher rechnen. — Wenn nun „ein zweiter Nassau-Siegen an der Spitze des gelande„ten Corps steht, und, vor Wuth schäumend, urplötzlich, „nachdem er gelandet, gegen Friedrichsburg und gegen „Pillau anprellt; — was haben wir von dieser schäumen„den Wuth zu fürchten? — wir gehen ihm ruhig auf „den Leib, und bereiten ihm das Schicksal zu, welches „Hoche den Emigrirten bei Quiberon oder vielmehr bei „Vennes zubereitete. Dirigirt ein wirklicher Gene„ral die Operationen dieses Corps; so läßt sich erwarten,

Stande ist, Pillau und Friedrichsburg zu belagern; Festungen, in welche wir Besatzungen geworfen haben, die sich — angenommenermaßen — wenigstens 6 Wochen vertheidigen können.

Haben wir das Unglück, zwischen unserer neuen Festung Georgenburg und der Memel geschlagen zu werden; so werfen wir in diese Festung, bei welcher unsere Retraite vorbeigehen muß, eine stärkere Besatzung, und ziehen uns in eine Stellung zwischen Allenburg und Wehlau zurück, von welcher ich annehme, daß sie schon vorher, auf diesen Fall sich vorbereitend, gehörig verschanzt worden sey. —

Sobald wir in derselben angekommen sind; detaschiren wir sogleich ein Corps rückwärts, den gelandeten Russen auf den Leib zu gehen, und sie in die Ost-See, wenigstens auf ihre Schiffe zurück zu weisen. — Ist dieser Zweck erreicht; so haben wir zwar eine Schlacht verloren, aber demungeachtet kann der Feind Georgenburg nicht belagern, weil er sein Belagerungs-Geschütz von Memel, entweder zu Lande kommen lassen, oder eine zweite Landung versuchen muß.

„daß er sich vor allen Dingen ein militairisches Etablissement auf der Küste zubereitet habe. — Die Instandsetzung dieses Etablissements erfordert Zeit — und eine Besatzung, — um welche das Landungs-Corps vermindert wird. Was will er, auch unter diesen Umständen, gegen Pillau, gegen Friedrichsburg unternehmen? — Sobald wir in der Gegend ankommen, muß er sich auf dieses verschanzte Lager zurückziehen, oder er läuft Gefahr, davon, d. h. von aller Retraite, und von seinen Lebensmitteln abgeschnitten zu werden. — Dieses verschanzte Lager kann aber in wenigen Tagen, besonders, da die Schanzarbeit von dem Corps selbst (weil es ein für allemal bei einer Landung Gesetz seyn muß, daß die Einwohner die Gegend verlassen) verfertiget werden muß, — unmöglich schon einen großen Grad von Festigkeit erreicht haben. — Wir greifen es also mit aller Vigueur an, und können überzeugt seyn, daß die Stimmung der Menschen, die einen entschlossenen Feind vor sich, und die Ostsee hinter sich sehen, bald annehmliche Kapitulationspunkte herbei führen dürfte.“

Ich lasse mich nun in die Entwickelung der fernern Operationen dieses Feldzuges nicht ein, weil sie nicht mehr zu meinem Zwecke gehören; bemerke aber, daß, dafern erwähnte Operationen glückliche Resultate gegeben haben, — es nicht schwer fallen werde, an den grausamen Feinden, die von Grodno und von Kowno vorgedrungen, blutige und rauchende Rache zu nehmen.

Ich habe übrigens bisher angenommen, daß im freien Felde 45,000 preußische Combattanten gegen 100,000 russische Combattanten stünden. — Wächst die russische, auf keiner andern Seite beschäftigte Macht zu einer doppelten und dreifachen Stärke heran; so gehört dieß zu den Fällen, welche jenseits der Grenzen der Tactik, Strategie und Logistik liegen. — Diese Künste können nur solche Kräfte gegen einander abwägen, die in einem gewissen Verhältniß gegen einander stehen, und die Keule des Riesen Angulaffers mit dem Schwerdte des unerschrockenen Heions nur dann in Streit verwickeln, wenn der Letzte magische Kräfte zu seinen treuen Alliirten hat; — Alliirte, welche außer dem Wirkungskreise unserer Tactik, Strategie und Logistik liegen; — Alliirte endlich, die wir, wenn wir sie besitzen, bloß den zauberischen Künsten der Politik zu danken haben müssen und zu danken haben werden. Da ich hier allerdings anzunehmen berechtiget bin, daß nach dem Kriege, der in diesen Tagen noch Europa verheeret, eine auf wahren Grundsätzen ruhende Politik wieder an das Licht treten, und z. B. die ottomannische Pforte nicht mehr ein Alliirter derjenigen Mächte seyn werde, bei welchen die Vertreibung der Osmannen aus Europa eine beschlossene Sache ist.

Man wird auch bemerkt haben, daß uns die Festungen Nowigrod und Ortelsburg in der Periode, in welcher wir an der Memel zu thun hatten, große Dienste dadurch leisteten, daß sie die von Grodno und Kowno kommenden Corps hinderten, tiefer in das Land und in den Rücken unserer Hauptarmee zu dringen. Man würde also gut thun, wenn in diese Festungen starke Cavallerie-Commando's gelegt würden, welche auf die unge-

heuer langen russischen Wagenburgen, mit gutem Erfolge, etwas unternehmen könnten.

Ich gehe nun zu dem zweiten Fall über, wenn die Pekuniär-Lage des Staates es vor der Hand nicht erlaubt, Georgenburg (oder Insterburg) und Nowigrod zu Festungen zu machen, und wenn man sich mit der Festung Ortelsburg begnügen muß.

Es ist Ortelsburg von Modelin beinahe 18 Meilen, oder 6 Märsche entfernt, und von Graudenz liegt es in der Entfernung von 24 Meilen, oder 8 Märschen.

Diese Festung muß gleich beim Ausbruch des Krieges in Belagerungs-Stand gesetzt, und wenigstens mit 3,000 Combattanten besetzt werden.

Es werden also erfordert

in Burg Festüngen sind.

Danzig.	1 ·99. 3 31. A	4,730	Combattanten.
Graudenz.	1 t . A	877	— — —
Thorn und Plotzk.	1 . A	877	— — —
Ortelsburg.	2 b54. 10 S20. 1 A16.	3,090	— — —
Modelin.	2 b54. 5 S0. 1 S16.	2,530	— — —
Das Fort Lyck.	1 S.	216	— — —
Pillau.	3 t	2,631	— — —
Königsberg oder Friedrichsburg.	3 t	2,631	— — —
In diesem Falle werden zu den Besatzungen in Ostpreußen erfordert.	1 S9. 15 b5. 15 S0. 3 S8. Pf 8.	18,140	— — —
Es bleiben demnach für die Armee im Felde übrig.	42 S6. 9 l0. 60 S6. Fel 2.	47,098	Combattanten.

Besatzungen

in Ostpreußen, wenn nur Modelin und Ortelsburg Festungen sind.

Danzig.	1 Infanterie-Regiment . . . 2,099. 3 dritte Bataillons . . . 2,631. Aus der oben angeführten Ursache.		4,730 Combattanten.
Graudenz.	1 drittes Bataillon . . . . . Weil es durch Ortelsburg gedeckt wird.		877 — — —
Thorn und Plotzk.	1 drittes Bataillon . . . . . Wegen der Transporte.		877 — — —
Ortelsburg.	2 dritte Bataillons . . . 1,754. 10 Regim. Invaliden-Compagnien . 1,120. 1 Prov. Invaliden-Compagnie . 216.		3,090 — — —
Modelin.	2 dritte Bataillons . . . . 1,754. 5 Regiments-Invaliden-Compagnien . 560. 1 Prov. Inval.-Compagnie . . 216.		2,530 — — —
Das Fort Lyck.	1 Prov.-Inval.-Compagnie		216 — — —
Pillau.	3 dritte Bataillons		2,631 — — —
Königsberg oder Friedrichsburg.	3 dritte Bataillons		2,631 — — —
In diesem Falle werden zu den Besatzungen in Ostpreußen erfordert.	1 Infanterie-Regiment . . . 2,099. 15 dritte Bataillons . . . 13,155. 15 Regiments-Invaliden-Compagnien 1,680. 3 Prov.-Inval.-Compagnien . 648. Pferde zum Patrouilliren in den Festungen 558.		18,140 — — —
Es bleiben demnach für die Armee im Felde übrig.	42 Linien-Infanterie-Bataillons . 29,386. 9 leichte Infanterie-Bataillons . 6,120. 60 Escadrons . . . . 9,000. Feld-Artillerie . . . . 2,592.		47,098 Combattanten.

Der Operationsplan des Feindes bleibt im Ganzen wie im ersten Falle, nur daß er, nachdem er Pillau und Königsberg im ersten Feldzuge erobert, eine Arbeit weniger findet, weil er unsere neue Festung bei Georgenburg (oder Insterburg) nicht zu erobern braucht. Er wird sich eine feste Operationsbasis dadurch zu etabliren wissen, daß er, bei der Eröffnung des zweiten Feldzuges, zwei beträchtliche und verschanzte Corps, eines bei Insterburg und eines bei Kowno aufstellt. Diese verschanzten Corps werden ihm die Stelle von Festungen vertreten. Für die folgenden Jahre bleibt der feindliche Operationsplan der nämliche, wie oben.

Wir wollen nun sehen, auf welche Art wir uns den russischen Operationen entgegen setzen können, und die Frage untersuchen: wo sich unsere ostpreußische, 47,000 Combattanten starke Armee in diesem zweiten Falle versammlen könne? —

Ihre ersten Kantonnirungsquartiere müssen hinter der Deine und Alle genommen werden, so, daß der linke Flügel dieser Kantonnirungen bei Labiau, der rechte bei Heilsberg steht. — Man kann diese Quartiere nach und nach immer mehr und mehr conzentriren. Das erste Lager, welches sie bezieht, ist zwischen Allenburg und Wehlau. Die neue Festung Ortelsburg ist im Belagerungsstande, und — wie bereits erwähnt — mit 3000 Combattanten besetzt; so, daß also für den rechten Flügel unserer Armee nicht das geringste zu besorgen ist, weil wir an Ortelsburg ein festes Etablissement haben, das weder die Oesterreicher, noch die Russen (die ohnedieß in diesen Gegenden keine Belagerungstrains haben) nicht einmal belagern können.

Keinesweges geht meine Meinung dahin: daß man mit 47,000 preußischen Combattanten im Lager zwischen Allenburg und Wehlau eine Schlacht abwarten, sich angreifen lassen solle. — Vielmehr glaube ich: daß wir

die russische Armee zwar über die Memel herüber, und selbst bis gegen Insterburg vorrücken lassen, daß wir ihr aber entgegen gehen und sie angreifen müßten, ehe sie sich verschanzt haben kann.

Schlagen wir die russische Armee; so detaschiren wir noch auf dem Schlachtfelde ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau gegen die russischen Landungstruppen.

Werden wir geschlagen; so ziehen wir uns in das Lager, hinter der Aller zurück, von dem ich, wie im ersten Falle, annehme, daß man es, auf die verlorene Schlacht sich vorbereitend, verschanzt haben müsse. — Und auch in dem Falle einer verlorenen Schlacht detaschiren wir, wie einst die Römer, vor deren Thoren Hannibal steht, und die doch ein Corps nach Afrika abschickten, ebenfalls ein Corps d'Armee in die Gegend von Labiau, den mehr erwähnten Zweck zu erreichen.

Da uns an der Erhaltung von Königsberg, nicht nur in merkantilischen, sondern in militairischen Rücksichten, viel gelegen seyn muß; so verdient es eine sorgfältige Prüfung: ob man nicht auf den Landungsplätzen zwischen Pillau und der Curischen Nährung ein Fort *) anlegen sollte und könnte, das nur einige hundert Mann Besatzung bedürfte, das uns aber den großen Vortheil gewährte, einen festen Fuß in diesen Gegenden zu haben, und den Feind verhinderte, geradesweges auf Königsberg los zu gehen?

*) „Dieses Fort müßte gerade da angelegt werden, wo „die Beschaffenheit des Terrains dem Feinde die Eta„blirung eines verschanzten Lagers begünstigte. — „Daß aber dieses Fort dergestalt gebaut seyn müßte, „daß es weder durch ein Bombardement, noch durch „Sturm erobert werden kann, das versteht sich von „selbst.“

Ich weiß wohl, daß wir die Stadt Königsberg gegen Plünderung unter gewissen Umständen nicht schützen werden; aber das weiß ich auch, daß uns an der Erhaltung der Festung Friedrichsburg alles gelegen seyn muß. — Je größer die Schwierigkeiten sind, welche wir dem Feinde entgegen setzen, und welche er zu überwinden hat, ehe er Friedrichsburg belagern kann; desto größer ist unser Gewinn. — Nicht sowohl den Handel, nicht sowohl die Kaufmannschaft von Königsberg, möchte ich in einem Kriege mit Rußland gedeckt wissen; — als vielmehr die Festungen Pillau und Friedrichsburg, sie seyen auch jetzt in welchem Zustande sie wollen, möchte ich unverletzt erhalten, und beständig in preußischen Händen wissen. —

Haben wir die Russen in der ersten Campagne an der Seeküste und zwischen dem Pregel und der Memel geschlagen, und sie auf eine Campagne, wenigstens auf 6, 8, 12 Wochen, uns vom Leibe geschafft; so setzt uns die Festung Ortelsburg in den Stand, mit der ostpreußischen Armee — auf einige Zeit wenigstens am Narew zu erscheinen, und die Operationen rückgängig zu machen, welche von einer zweiten russischen Armee, in Verbindung mit einer österreichischen Armee unternommen werden dürften. — Die neue Festung Ortelsburg setzt uns also in den Stand, einen großen Theil von Ostpreußen, wenigstens das rechte Weichsel-Ufer, lange Zeit zu vertheidigen.

Befinden wir uns in dem dritten Falle, in dem nämlich, wenn die Schätze des Staats, vor dem Ausbruch des nächsten Krieges mit Rußland, es nicht erlaubt haben, zur Erbauung der Festung Ortelsburg zu schreiten; so dürften wir uns doch bestreben müssen, das Königreich Ostpreußen, — diesen integrirenden Theil der preußischen Monarchie, längstmöglich zu vertheidigen, und besonders Pillau und Königsberg oder Friedrichsburg längstmöglich zu erhalten.

Ich untersuche nun wieder, welche Plätze in diesem Falle besetzt werden müssen; und wie stark die Armee ist, welche uns für die Feld-Operationen übrig bleibt.

ist.

Danzig. 5 ɔ 6	5,721	Combattanten.
Graudenz	877	— — —
Thorn und Pl	877	— — —
4 Modelin.ɔ 5	2,530	— — —
Das Fort Lyc	216	— — —
Pillau.	2,631	— — —
Königsberg Friedrichsbu	2,631	— — —
In diesem dritten werden also zu der satzungen in Ostpr erfordert.	16,041	— — —
In diesem Falle also die ganze ostp sche Armee im nämlich	49,197	— — —

Besatzungen

in Ostpreußen, wenn nur Modelin eine Festung ist.

Danzig.	5 dritte Bataillons . . . . 4,385 10 Regiments=Invaliden=Compagnien 1,120 1 Prov. Invaliden=Compagnie . . 216	5,721	Combattanten.
Graudenz.	1 drittes Bataillon	877	— — —
Thorn und Plotzk.	1 drittes Bataillon	877	— — —
Modelin.	2 dritte Bataillons . . . . 1,754 5 Regiments=Invaliden=Compagnien . 560 1 Prov. Invaliden=Compagnie . . 216	2,530	— — —
Das Fort Lyck.	1 Prov. Invaliden=Compagnie . . .	216	— — —
Pillau.	3 dritte Bataillons	2,631	— — —
Königsberg oder Friedrichsburg.	3 dritte Bataillons	2,631	— — —
In diesem dritten Falle werden also zu den Besatzungen in Ostpreußen erfordert.	15 dritte Bataillons . . . 13,155 15 Regim. Invaliden=Compagnien . 1,680 3 Prov. Invaliden=Compagnien . 648 zum Patrouilliren in den Festungen . 558	16,041	— — —
In diesem Falle bleibt also die ganze ostpreußische Armee im Felde; nämlich	45 Linien=Infanterie=Bataillons. . 31,485 9 leichte Infanterie=Bataillons . 6,120 60 Escadrons . . . . . . 9,000 Feld=Artillerie 2,592	49,197	— — —

Wollten wir nun mit dieser ganzen Armee wieder anfänglich Kantonnirungsquartiere, wie im zweiten Falle, hinter der Aller nehmen, und dem Feinde bis in die Gegend von Insterburg entgegen gehen, um ihm daselbst eine Schlacht zu liefern; so würden wir selbst, wenn wir diese Schlacht gewönnen, — Gefahr laufen, von einer zweiten russischen Armee, die vom Narew vordringen könnte, in der rechten Flanke umgangen, und im Rücken genommen zu werden. Diese Gefahr hatten wir im ersten und zweiten Falle, da Nowigrod und Ortelsburg Festungen waren, nicht zu befürchten. Da man sich schwerlich wird entschließen können, Ostpreußen oder wenigstens Pillau und Königsberg, so ohne allen Schwertstreich, preis zu geben; so dürfte man, — insensiblement — zu dem Gedanken verleitet werden, ein selbstständiges Corps d'Armee auf dem hohen Terrain, in der Gegend zwischen Neidenburg und Gilgenburg, von wo die Gewässer nach der Weichsel, nach dem Narew und nach der Ost-See ablaufen, in der Spitze des Dreiecks, dessen Basis die gerade Linie zwischen Modelin und Graudenz ist, hinzustellen, um der Hauptarmee an der Aller die rechte Flanke und den Rücken zu decken.

Dieses Corps müßte aber immer eine Stärke von wenigstens 12,000 Combattanten haben; und so würde die Hauptarmee an der Alle immer noch 37,197 Combattanten stark bleiben.

Indessen dürfte doch dieser Gedanke — insensiblement zum Cordon-System führen; und diejenigen, welche so sehr gegen das Cordon-System eifern, aber keine Festungen, keine Forts, keine festen Punkte haben wollen, scheinen nicht zu bedenken, wie sehr sie dennoch dem Cordon-System das Wort sprechen.

Mir scheint es eine auf geprüfte Erfahrungen beruhende Wahrheit zu seyn: daß man auf einem Kriegestheater, welches nicht die gehörige Einrichtung hat; d. h. auf welchem sich keine nach richtigen Grundsätzen angelegten festen Punkte befinden, von einem klugen und systematisch handelnden Gegner nach und nach zum Cordon-System werde

verleitet werden, weil man sich wegen seiner Kommunikationen genöthiget sieht, gewisse Punkte fest zu halten, und weil sich die Anzahl dieser Punkte täglich vermehrt.

Wir haben also nunmehr zwei Corps, die Hauptarmee hinter der niedern Aller, und ein Corps d'Armee an den Quellen dieses Flusses.

Die Operationen der Haupt-Armee bleiben die nämlichen, wie im ersten und zweiten Falle. — Sie bestrebt sich, Pillau und Königsberg, oder Friedrichsburg, zu retten, zu erhalten. Die Operationsbasis dieser Armee ist aber, — wie wir gleich Anfangs dieses Aufsatzes gesagt haben, — keine andere, als die Weichsel von Modelin über Graudenz nach Danzig.

Sollten Pillau und Friedrichsburg verloren gehen, so müßte sich die ganze ostpreußische Armee auf den Höhen von Gilgenburg zusammenziehen, und in dieser Stellung nicht nur Graudenz und Modelin decken, sondern es auch der russischen Armee verwehren, über Elbingen nach Danzig vorzudringen, indem sie von Gilgenburg demjenigen russischen Corps auf den Leib gehen müßte, welches bestimmt ist, der russischen Haupt-Armee die Kommunikation zu decken.

Mir scheint dieses hohe Terrain zwischen Ortelsburg und Passenheim, die größte Aufmerksamkeit zu verdienen; besonders, wenn man es in Verbindung mit den Festungen Graudenz, Ortelsburg, Nowigrod und Modelin betrachtet. — Sollte auch der Feind Meister von Pillau, Friedrichsburg und Georgenburg geworden seyn; so müßte es ihm doch unendliche Mühe kosten, uns aus diesem Terrain, unterstützt von diesen Festungen, wozu wir noch Danzig rechnen, herauszuwerfen.

Ich habe bisher die Meinungen derjenigen, welche in einem Kriege, den wir mit dem vereinigten Oesterreich und Rußland führen, Ostpreußen vertheidigen wollen, in ihrer größten Stärke vorzutragen gesucht, und ich glaube

nicht, irgend einen wichtigen Grund vergessen zu haben, wodurch diese Meinung vertheidiget werden kann. —

Einer der wichtigsten Gründe ist der: daß die Einkünfte des Staates, und selbst die Stärke der Armee, bei dem Verlust von Ostpreußen, ganz ungemein vermindert werden dürften. — Dem Finanz-Minister ist es also nicht zu verdenken, wenn er der Politik des Cabinets und der nie von jener zu trennenden Kriegskunde die Nothwendigkeit vorlegt, Ostpreußen, diesen integrirenden Theil der Monarchie, zu erhalten, beide dringend um Mittel ansuchet, diesen Zweck zu erreichen, und dadurch alle die vortrefflichen Meliorationen zu sichern, welche diese Provinz in Flor bringen, und den Bemühungen des Finanz-Ministers ihre Existenz zu verdanken haben.

Nur die Verhältnisse mit den fremden Mächten, und die vollständige Kenntniß des Staatsvermögens und des Kriegswesens, können entscheiden, ob es möglich ist, diese patriotischen Wünsche des Finanzministers zu erfüllen.

Wenn diese Stärke der ostpreußischen Armee, die wir durch unsern Kalkul herausgebracht haben, nicht nur in dem ersten Feldzuge, sondern während des ganzen Krieges, wirklich vorhanden ist; wenn dieses Georgenburg, — dieses Nowigrod, — dieses Modelin, — dieses Ortelsburg bereits schon existiren; — wenn Pillau das ist, was es seyn muß, und seyn kann; wenn Friedrichsburg von der Beschaffenheit wäre, und eine solche Lage hätte, daß dadurch Königsberg gedeckt werden könnte; wenn der preußische Feldherr, an Genie und Talenten, seinem Gegner unendlich überlegen, und von seinem Könige mit einer Vollmacht ausgerüstet ist, welche ihn über alle Responsabilität hinwegsetzt, und nur Gott und sein Gewissen ihm zu Richtern bestimmt; wenn, und dieß ist eine der Hauptbedingungen, das Glück der Waffen uns weder in Südpreußen, noch in Schlesien, noch in Böhmen, noch in Sachsen ungünstig wird, — wenn uns diese launigte Gottheit nie, nie in diesen Gegenden verläßt; so kann, — beim richtigen und beständigen Eintritt aller dieser Bedingungen, — Ostpreußen erhalten, vertheidiget werden. —

Ist man auch gewohnt, einer rosenfarbigten Zukunft beständig entgegen zu sehen, und kennt man in seinem Privat- und öffentlichen Leben noch keinen Revers; ist man ein Schooßkind des Glücks; — kann, darf man sich mit solchen Hoffnungen schmeicheln? — Können wir nicht in Südpreußen einen Echec erleiden, der uns in die Nothwendigkeit setzt, dieser Armee aus Ostpreußen Verstärkungen zu schicken? — Und werden wir alsdann das, was wir mit der vollzähligen ostpreußischen Armee nicht zu bewirken vermögen, noch mit einer kleinern Macht bestreiten? — Können wir darauf rechnen, daß unsere ostpreußische Armee keinen Verlust, keinen Abgang leide? können wir sie unter die Unverwundbaren, unter die Immortales rechnen? — Der Feldherr, welchem der König diese Armee anvertrauet, — wenn er auch die Kühnheit haben darf, seinem Monarchen jene merkwürdigen Worte zu sagen: Sire! je m'en vais combattre vos ennemis; et je vous laisse au milieu des miens, — bleibt dieser Feldherr nicht immer Unterthan, und der Souverain, der ihn mit aller seiner Macht ausrüstet, mit all seinem Vertrauen beehrt, — nicht Mensch? — Man müßte keine Kenntniß des menschlichen Herzens besitzen, wenn man nicht überzeugt seyn wollte, — daß, bei höchst kritischen Umständen ein solches Gefühl der angebornen Energie des Feldherrn, so groß diese auch seyn mag, den kühnsten Flug seiner Ideen nicht lähmen sollte. Friedrich der Große ließ dem bei Kay geschlagenen Wedell Verzeihung widerfahren; über den schuldlosern und talentvollern Fink Kriegsrecht halten.

Man kann und wird nicht in Abrede seyn, daß wir nicht an den Ufern der Oder und der Elbe solche widrige Ereignisse erleben könnten, welche uns in die Nothwendigkeit versetzen, einen großen, ja den größten Theil der ostpreußischen Armee von den Ufern der Memel, des Pregels und der Aller abzurufen, um sie näher am Herzen des Staates zu gebrauchen. Man kann und wird nicht in Abrede seyn, daß alsdann die ostpreußische Armee nicht stark genug bleibt, die Russen zu verhindern, Georgenburg oder Nowigrod oder Ortelsburg zu belagern und zu erobern. — Man kann und wird nicht in Abrede seyn,

daß es uns ganz ungemein schwer fallen würde, diese verloren gegangene Festung den Russen wieder zu entreißen. Je weiter diese Festung gegen Morgen liegt; desto schwieriger wird ihre Wiedereroberung seyn; und daraus folget unmittelbar, daß die Festungen, die wir bei Georgenburg und bei Nowigrod, besonders unter den jetzigen Umständen bauen wollten, nicht für uns, sondern für unsere Feinde erbauet werden würden, — weil sie, wenn sie einmal in den Händen der Russen sind, von uns, wegen der weiten Entfernung, nicht so leicht wieder erobert werden dürften. — Weit entfernt, Ostpreußen durch diese weit vorliegenden Festungen zu erhalten, bereiten wir uns vielmehr den Verlust dieser Provinz auf alle Zeiten selbst zu.

Wenn uns nun die Existenz dieser weit gegen Morgen liegenden Festungen schon alsdann schädlich werden kann, wenn auch ein Modelin, ein Lenczyce, ein Plawno, existiren, um wie vielmehr würde ein Georgenburg, ein Nowigrod schädlich werden, wenn man diese erbauen wollte, ehe Modelin, Lenczyce und Plawno in ihrer ganzen Vollkommenheit dastehen? — Jene Festungen am Pregel und am obern Narew erbauen zu wollen, ehe die Weichsel mit der Oder verbunden worden, ist eine zu verwerfende — Idee. — Ich wenigstens muß gestehen, daß ich mich mit dieser Idee nicht familiarisiren kann.

Ungeachtet ich also keinesweges dafür stimmen kann, daß jetzt schon Festungen in Ostpreußen angelegt werden müßten; so kann ich doch auch der Meinung derjenigen nicht beitreten, welche des Dafürhaltens sind, daß für diese Provinz gar nichts geschehen, man Alt- und Neu-Ostpreußen beim Ausbruch eines Krieges mit Rußland sogleich verlassen, und sich auf die Weichsel zurückziehen müsse. — Diese Meinung befolgen zu wollen, heißt den Geist der Einwohner dieser Provinz, die größten Theils sehr alte Unterthanen unserer Könige sind, auf immer von sich entfernen; auf alle Revenuen dieser Provinz Verzicht thun, und keine ostpreußische Armee haben. — Dieß würden sehr große Uebel seyn, denen wir vorzubeugen suchen müssen, ohne uns in Befestigungen einzulassen,

deren Nachtheile ich oben auseinander zu setzen, bemühet gewesen bin. —

Einiges Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand hat mich auf folgende Gedanken geführt, die ich höhern Einsichten zur Prüfung vorlege:

1) Um, in Verbindung mit Pillau, Königsberg möglichst zu decken, würden auf den Landungsplätzen ohnweit Palmnicken und am Curischen Haf, zwei modificirte Montalembertsche Thürme zu erbauen seyn, welche Thürme eine geringe Besatzung erfordern, und einen Kostenaufwand von höchstens 60,000 Thalern erfordern dürften.

2) Um der Armee feste Punkte zu verschaffen, unter deren Protektion sie sich aus den Standquartieren versammlen könnte; würden zwei permanente feste Lager schon in Friedenszeiten zu erbauen seyn. — Das erste dieser Lager müßte bei Tapiau, Wehlau oder Friedland gewählt, und auf seinen beiden Flügeln mit zwei massiven, jedoch modifizirten Montalembertschen Thürmen versehen werden, welche letztere so anzulegen wären, daß sie den innern Raum dieses, auf allen Seiten geschlossenen Lagers bestreichen, und als die Citadellen dieses Lagers betrachtet werden könnten; so daß man nur diese beiden Thürme besetzen dürfte, um doch beständig Meister von dem ganzen verschanzten Raum zu bleiben.

Das zweite verschanzte Lager würde in der Gegend von Rheine zu wählen seyn. — Wenn man die vielen in dieser Gegend befindlichen Seen betrachtet; so dringt sich die Idee von der Möglichkeit eines permanent verschanzten Lagers gleichsam von selbst auf. Es scheint nicht schwer zu seyn, alle diese Seen durch breite Kanäle mit einander zu verbinden. — Wenn man nun da, wo es nothwendig ist, Verschanzungen anlegt; so scheint es, daß man diesem Lager nicht nur eine große Festigkeit geben, sondern auch einen großen innern Raum gewinnen könne, der selbst dazu dienen kann, alle zur Mobilmachung erfor-

derliche Pferde bei Zeiten aus dem ganzen Lande hier zusammen zu ziehen, mithin den größten Theil der Armee in diesem verschanzten Lager mobil zu machen. — Auch können in diesem Raume Magazine aller Art etablirt werden. Die Zusammenziehung der leider zu weit vorwärts liegenden Truppen; das Einholen der Beurlaubten, Rekruten und zur Mobilmachung erforderlichen Knechte und Pferde, bleiben immer die Hauptursachen, welche die Anlegung dieser beiden verschanzten Lager anrathen dürften. — Ich begreife nicht, wie man sonsten im Stande seyn wird, die in sehr exponirten Standquartieren zerstreuete ostpreußische Armee zusammen zu ziehen, und die erforderlichen Knechte und Pferde zusammen zu treiben, sie dem Feinde nicht alle einzeln überlassen zu müssen. Alles dieses muß einen sichern Rendez-vous haben. — Dazu scheinen mir nun diese beiden vorgeschlagenen Lager besonders geeignet zu seyn. —

Ich glaube nicht, daß die Verschanzungskosten dieser beiden Lager die Summe von 240,000 Thaler übersteigen würden; und so könnte man also, wenn diese Idee alle Prüfung aushalten sollte, mit 300,000 Thalern dem Vertheidigungs-System in Ostpreußen, wenigstens in der jetzigen Lage der Dinge, einen festen Fuß geben. — Diese verschanzten Lager müssen so eingerichtet werden, daß sie auch mit kleinen Besatzungen vertheidiget werden können; man muß sie als Pivòts betrachten, um welche sich die Bewegungen der Armee herumdrehen. — Die Armee muß sie auf einige Zeit ihrem Schicksale überlassen können, um in irgend einer Gegend einen Hauptstreich zu thun, ein Corps des Feindes zu schlagen, und dann wieder zu einem dieser verschanzten Lager zurück zu kommen. — Sie müssen, diese verschanzten Lager, alle Eigenschaften einer Festung, ohne die Nachtheile der Festungen, haben. — Dazu gehört nun, daß die modifizirten Montalembertschen Thürme mit Demolirungs-Minen versehen werden müssen, und daß ihre Vertheidigung Männern anvertrauet werde, in deren militairischem Lexicon das Wort: U e b e r g a b e, nicht zu finden ist; Männer, die von dem Geiste beseelt werden, der einst den Vertheidiger von Alicante beseelte; — einen Mann, der sich lieber

unter den Ruinen des ihm anvertrauten Bergschlosses begraben ließ, als solches den Feinden seines Königs zu überliefern. —

Unerachtet ich nun glaube, daß Königsberg durch diese Mittel wenigstens einige Zeit lang gedeckt werden kann; so halte ich doch dafür, daß diese Stadt aufhören müsse, der ostpreußische Waffenplatz zu seyn, zu welchem Graudenz eigentlich bestimmt seyn würde.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, daß, während der Operationen in Böhmen, der rechte Flügel der französischen Armee nach Wien vordringt. — Diesem Hauptstreich, den Erzherzog von Oesterreich in Wien selbst aufzusuchen, müssen wir auf einer andern Seite zu unterstützen wissen. Zu diesem Zwecke dürften folgende Maaßregeln führen:

Nachdem man schon längst, im tiefen Frieden, Anstalten getroffen hat, alles, was uns an Königsberg fesseln könnte, nach Danzig und nach Graudenz zu schaffen; nachdem also Königsberg zu dem Rang einer ordinären Land-Stadt herabgesetzt worden ist; so lassen wir in Pillau, in den Montalembertschen Thürmen an der Ostsee, und am Curischen Haf, in Graudenz und Modelin starke Besatzungen, und setzen ein Corps von 15 — 20,000 Mann in die längst präparirten verschanzten Lager an der Aller und bei Rheine, und der übrige Theil der ostpreußischen Armee marschirt nach Südpreußen. Diese Armee bezieht ein Lager bei Lenczyce, diese Festung und die Bszura vor der Front habend, und ist zur eigentlichen Defensive bestimmt.

Die südpreußische Armee, die Besatzungen abgerechnet, marschirt rechts ab, geht bei Cosel und bei Ratibor über die Oder, und dringt über Jägerndorff und Hof gegen Ollmütz vor.

Es ist allerdings möglich, daß es auf diesem Marsche zu blutigen Gefechten, vielleicht selbst zur Schlacht, kömmt. — Es sey mir erlaubt anzunehmen, daß wir sie gewinnen.

Diese Invasion gegen Ollmütz würde dadurch ungemein erleichtert werden, wenn zu gleicher Zeit von der schlesischen Armee, aus ihrer Stellung am Adler und bei Petersdorff, eine Invasion gegen Brünn unternommen werden könnte. — Alsdann würden es die Oesterreicher auf dem Wege zwischen Troppau und Ollmütz nicht einmal zur Schlacht kommen lassen dürfen. — Die Armee bezieht sodann in der Gegend von Ollmütz eine Stellung, in welcher sie sich verschanzt; und aus welcher Stellung sie ein Corps von 12 — 15,000 Mann zwischen der Morawa und Wag nach Presburg zu eben der Zeit detaschirt, zu welcher der französische General vor den Thoren Wiens erscheint. — Dieß ist allerdings eine kühne Operation; sie ist aber deshalb nicht unmöglich. — Die Art, wie sie zu veranstalten ist, gehört nicht hieher, sondern in den en détail bearbeiteten Operationsplan.

Glücken diese Operationen, so nöthigen wir Oesterreich zum Frieden, und zur Abtretung von Königsgrätz, Josephstadt, Theresienstadt und des ganzen, auf dem rechten Ufer der Elbe gelegenen Theils von Böhmen. Wir erstatten ihm nur Eger; und für die Lausnitz und den Theil von Sachsen, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, geben wir dem Churfürsten das Bayreuthische und Anspachische hin, Dresden und der Königstein bleiben in unserm Besitz.

Sollte sich Rußland nach unserm ehrenvollen und nützlichen Frieden mit Oesterreich, nicht von selbst zum Frieden bequemen; so sind wir nun im Stande, seinen in Ostpreußen befindlichen Armeen mit einer beträchtlichen Armee entgegen zu gehen, und zur Wiedereroberung von Ostpreußen die nachdruckvollsten Maaßregeln zu ergreifen.

Glücken diese Operationen in Böhmen und an den Ufern der Donau nicht; so werden wir, wenn wir auch Festungen in Ostpreußen erbauet haben sollten, dennoch genöthiget seyn, unsere Armee aus dieser Provinz abzurufen, und diese Festungen ihrem eigenen Schicksal zu überlassen, die, da wir schwerlich im Stande seyn werden, sie zu rechter Zeit zu entsetzen, auch nach dem hartnäckig-

sten Widerstande eine Eroberung der Russen werden müssen. — Geschieht dieß; so haben sich die Russen in Ostpreußen festgesetzt, und wir dem nordischen Koloß die Mittel selbst zubereitet, bis an die Weichsel vorzuschreiten.

Tritt der Fall ein, daß wir mit Rußland in freundschaftlichen Verhältnissen stehen; so brauchen wir keine Festungen gegen diese Macht.

Es ist also nur eine Alternative: Entweder sind uns die Festungen in Ostpreußen schädlich, oder wir brauchen sie gar nicht.

Das Resultat, welches ich aus allen diesen Betrachtungen ziehe, besteht in folgenden:

1) Vor der Hand braucht der preußische Staat keine weiteren Festungen zu bauen, als Plawno, Lenczyce und Modelin. Diese Festungen sind bloß Defensiv-Festungen; und ihre gegenseitigen Verhältnisse im Defensiv-Kriege, sind gehörig auseinander gesetzt worden. — Wenn mir ein Wunsch übrig bleibt; so ist es die Restauration von Peitz; und in der Folge die Erbauung e i n e r Festung in Ostpreußen, und zwar bei Ortelsburg.

Ich rechne die Kosten, wenn der Bau von Modelin, Lenczyce, Plawno und Peitz, nebst den Montalembertschen Thürmen und verschanzten Lagern in Ostpreußen verursachen würden, auf folgende Summen, worunter ich die, zum Unterbringen der Garnison, zur Bäckerei und Magazinen aller Art, erforderlichen Gebäude mitrechne; die Dotirungskosten aber nicht begreife. Nämlich

1) für Modelin eine Summe von	2,000,000	Thaler.
2) = Lenczyce	1,600,000	—
3) = Plawno	1,800,000	—
4) = Peitz	1,600,000	—
5) Die beiden Thürme an der Ostsee und am Curischen Haf .	60,000	—
6) Die beiden verschanzten Lager an der Aller und bei Rheine	240,000	—
	7,300,000	Thaler.

Es scheint, daß wir mit Sicherheit darauf rechnen können, Oesterreich und Rußland nach dem gegenwärtigen Krieg, an Geld und an Menschen so erschöpft zu wissen, daß diese Mächte, wenigstens in den ersten 10 Jahren, keinen Krieg mit uns anfangen können.

Wenn man nun annimmt, daß diese vier Festungen, eine nach der andern, in 10 Jahren erbauet, und in Vertheidigungsstand gesetzt seyn könnten; so würde jährlich auf diesen Festungsbau, eine Summe von 730,000 Thalern verwendet werden müssen.

2) Wenn die Zeit-Umstände erfordern, Krieg zu führen; so müssen wir mit unseren Alliirten losbrechen, ehe Oesterreich und Rußland ganz gerüstet sind. Wir müssen Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen und selbst Bayern terrassiren, entwaffnen, und wie eigene Provinzen behandeln; den Krieg in Böhmen mit Nachdruck führen, und durch zwei feuervolle Invasionen von der Abend- und von der Nordseite her, bis vor Wien dringen, den Erzherzog von Oesterreich zum Frieden und zur Abtretung alles Landes auf dem rechten Ufer der Elbe nöthigen, und uns dadurch eine militairische Grenze und Provinzen erobern, welche uns indessen für den Verlust eines Theils von Ostpreußen, oder selbst von ganz Ostpreußen entschädigen, zu dessen Wiedereroberung wir schreiten, wenn jene großen Zwecke erreicht sind. — Hat nun der Staat auf diese Art diejenige Form erhalten, welche er haben muß, wenn er ein militairischer Staat, seine Dauer auf Jahrhunderte hinaus, gesichert seyn soll; — alsdann erst müssen wir in Ober-Schlesien und auf der südpreußischen Grenze Offensiv-Festungen anlegen. — Ich denke, daß alsdann die Punkte auf dem Wettstein-Kämmel, wo ein bloßes Fort erforderlich seyn würde, bei Ellguth, bei Wessola, bei Podzqce eine, die Offensive begünstigende Lage haben würden.

Existiren einmal diese Festungen; so ist unser erster Offensiv-Schritt von Königsgrätz und von Ellguth aus auf Ollmütz und Brünn, und dann, dann erst fliegt der siegreiche Adler über die Karpathen, dann erst führen wir

den Krieg an der Donau und in Ungarn, und nöthigen die Oesterreicher, das Sendomirsche und ihr Ober-Schlesien uns abzutreten. —

Dieß sind freilich Zwecke, die wir nicht in dem kurzen Zeitraum von 20 oder 30 Jahren erreichen zu können uns vorstellen müssen. — Es werden dieselbe das Resultat der Anstrengungen eines halben, ja eines ganzen Jahrhunderts seyn. — Sie zu erreichen, — das muß der große Plan unserer Politik seyn, den wir beständig vor den Augen haben, und bei all unsern Verhandlungen und Bündnissen, zur Grundlage nehmen müssen. Wir müssen keine Kriege führen, die uns von diesem Plane entfernen; weder gegen Abend, noch weniger gegen Morgen uns ausdehnen wollen. — Wir müssen nie wieder gegen Frankreich auftreten; weil man ohnedieß Meinungen nicht mit dem Schwerdte und mit Kanonen besiegt, und weil es jetzt auch nicht mehr auf Besiegung dieser Meinungen, sondern auf Handels-Vortheile ankömmt, welche der unersättliche Pitt allein an sich reißen will. — Wir müssen Rußlands Freundschaft zu menagiren suchen; Oesterreich aber einen ewigen Haß schwören, und alle unsere Maaßregeln so treffen, daß wir, bei dem nächsten Kriege mit dieser Macht, ihr zuvorkommen, und durch die Eroberung der böhmischen Festungen, die Grundlage zu diesem großen Entwurfe legen. — Es müssen keine Kosten gespart werden, um richtige Pläne dieser Festungen zu erhalten. — Schon hat ein thätiger und einsichtsvoller Mann, durch ein glückliches Wagestück, den Plan von Josephstadt uns zu verschaffen gewußt. — Dabei muß es nicht sein Bewenden haben; wir müssen uns die angestrengteste und ununterbrochenste Mühe geben, auch von Königsgrätz und Theresienstadt Pläne zu erhalten; überhaupt das Nachrichten-Fach wieder, wie unter Friedrich dem Großen, und wo möglich noch auf einen bessern Fuß organisiren. —

Es ist nicht genug, wenn unsere Armeen die größtmögliche Exerzier- und Manöverfähigkeit, das Artillerie- und Proviantfuhrwesen die größtmögliche Mobilität haben; das sind nur die ersten Elemente des Krieges; man muß höher herauf steigen; — wir müssen besonders auch

das Lokale kennen, auf welchem wir diese Kräfte zur Auflösung der schwierigsten Probleme gebrauchen müssen. — Sonst haben wir bloß ein schneidendes Messer in der Hand, dessen Schärfe wir nicht gehörig zu benutzen verstehen würden. — Nicht nur unsere eigenen Provinzen müssen wir auf das genaueste kennen; auch angelegen müssen wir es uns seyn lassen, von allen feindlichen Provinzen, die uns umgeben, die genauesten Notizen zu erlangen. — Wir müssen Officiere, unter mancherlei höchstscheinbaren Vorwänden, in diese Provinzen Reisen unternehmen lassen, auf welchen diese Notizen mit Vorsicht eingesammlet werden können; — wir müssen Officiere nach den böhmischen — nach den ungarischen Bädern, z. B. nach Trentshin reisen, und ihren Rückweg über Presburg, Wien nach Ollmütz nehmen lassen, und die auf diese Reisen verwendeten Summen nicht für verschwendet halten. — Wir müssen unsern Gesandtschaftsposten in Petersburg, in Wien, in Paris, in London u. s. w. Officiere beifügen, welche einst zu den höhern Posten der Armee bestimmt sind, und während des Aufenthalts an diesen Höfen, sich angelegen seyn lassen, den Charakter derjenigen zu studiren, welche an die Spitze der feindlichen und alliirten Armeen gestellt werden dürften. — Nur auf diese Art werden wir uns auf eine wahrhaft zweckmäßige Art zum Kriege rüsten, und, wenn denn das, von Menschenblut und Geld sich nährende Ungeheuer, der Krieg, wüthen muß, mit einer Kraft auftreten, die unsere Feinde in Verwirrung bringen wird. — Nur auf diese Art werden wir Männer zum Dienste des Staates erziehen, und bei allen den Armeen anstellen können, durch welche wir dem Feinde tödtliche Streiche, gleich beim Anfange der Campagne, versetzen müssen. —

Nur auf diese Art werden wir Männer bilden, die mit Entschlossenheit und Kühnheit zu handeln im Stande sind. — Unwissenheit und Unbekanntschaft mit allen diesen Erfordernissen führen entweder zur zügellosesten Tollkühnheit, oder schwankendsten Unentschlossenheit, und zur Timidität; beide untergraben die Throne der Könige, und schleudern Staaten an den Rand des Unterganges. —

Diese Betrachtungen sind die Frucht des Nachdenkens mehrerer Jahre; ich lege sie Ewr. Königl. Majestät ehrfurchtsvoll zu Füßen. — Möchten Allerhöchst-Dieselben darin den Ausdruck derjenigen Empfindungen und Gesinnungen wahrnehmen, welche Dankbarkeit für die Wohlthaten, womit Ewr. Königl. Majestät mich überhäuft haben, und tiefe Ehrfurcht für die erhabenen Tugenden mir einflößen, womit Ewr. Königl. Majestät den Thron zieren, und die Herzen aller redlichen Männer an sich fesseln.

Beilagen

zu

der zweiten Abtheilung des dritten Bandes

der Memoiren

zur

Geschichte des preußischen Staats

unter

den Regierungen Friedrich Wilhelm II.
und Friedrich Wilhelm III.

Erste Beilage.

Einige Bemerkungen

über die jetzigen allgemeinen Angelegenheiten, in Bezug auf die militairische Grenze der preußischen Monarchie.

(Januar 1801.)

Wenn in dem Frieden, der diesen blutigen Krieg endiget, es entschieden wird, daß das linke Rhein-Ufer von Deutschland abgerissen, und Frankreich einverleibt werden soll; so wird den Churfürsten von Cöln, von Trier und von Mayntz der größte Theil ihrer Länder entrissen, und diese Fürsten hören auf, das zu seyn, was sie bisher waren, — Fürsten von Bedeutung in dem deutschen Fürsten-Verein. Die deutsche Constitution erleidet dadurch einen gewaltigen Stoß, dessen Erschütterung ihre gänzliche Auflösung bald genug herbei führen wird. — Dieser Zerfall, diese Auflösung einer Constitution, die seit Carls des IVten Zeiten den deutschen Staats-Körper zusammengehalten hat, muß nothwendig große politische Ereignisse erzeugen, und zur völligen Anarchie führen, wenn nicht bei Zeiten an einer neuen Constitution Deutschlands gearbeitet wird, mit welcher die größeren Mächte, bei dem eintretenden Zeitpunkte, hervortreten, und ihre Ausführung verlangen müssen. — Ich glaube nicht, daß man Deutschland eben das Schicksal vorbereiten müsse, das man einst Polen zubereitet hat; vielmehr halte ich dafür, daß der Genius

der Menschheit von uns verlangen könne, den Uebergang von der zerfallenden Constitution zu der neu zu erbauenden so einzurichten, daß kein Blut vergossen werde, und keine Verheerungen statt finden. — Je größer die Mäßigung ist, mit der man dabei zu Werke geht; je mehr man dem Geiste der Zeit, der alle Dinge vorbereitet, sie alle zur Reife bringt, gemäß handelt; desto gewisser wird man diesen Zweck erreichen, wozu besonders auch gehöret, daß man das Interesse zweier Mächte, Rußland und Oesterreich, auf eine Art befördere, wodurch Deutschland nicht leidet. — Der Haupt-Grundsatz, den man bei diesem Zwecke nicht aus den Augen verlieren darf, ist: kein erbliches Eigenthum anzutasten; und da Entschädigungen statt finden müssen, sich bloß an die katholische hohe Geistlichkeit zu halten, die kein eigentliches erbliches Eigenthum besitzt, — die katholische hohe Geistlichkeit, auf deren politische Vernichtung der Geist der Zeit schon längst mit Macht hingearbeitet hat. —

Ueber diese Entschädigungen habe ich meine Bemerkungen, in den folgenden Blättern, niedergeschrieben. Diese Bemerkungen beruhen auf den Grundsätzen, auf welche man, beim Entwurf der militairischen Grenze eines Staates, Rücksicht nehmen muß; sie beruhen ferner auf der Nothwendigkeit, in welcher sich Preußen befindet, die jetzige Krisis zu benutzen, seinen Grenzen eine bessere militairische Form und den erforderlichen Zusammenhang zu geben, damit auf diese Basis ein großes militairisch-politisches System gebauet werden könne, ein System, welches als ein politisches Testament in dem Reichs-Archive niedergelegt, den nachfolgenden Königen bei allen Verhandlungen und Kriegen zur Richtschnur dienen müßte, und von dem sie sich nie entfernen dürften. Wir wollen also zuerst den Militair-Staat vollständig ausbilden. Auf ihn kann dann der Indüstrie- und Handlungsstaat desto zuverlässiger geimpft werden.

Es sind einige der Meinung: eine Vergrößerung der Markgrafthümer Anspach und Bayreuth sey für die preußische Monarchie vortheilhaft, weil sie dadurch einen festen Fuß in dem südlichen Deutschland gewönne, die deutschen Fürsten an ihr Interesse fessele, mithin von dem österreichischen Interesse trenne, besonders Bayern an

sich anschließe, und dadurch sich in den Stand setze, Oesterreich auf zwei Punkten angreifen zu können, die Preußen, bei Anwendung der gehörigen Kraft, am schnellsten zur Eroberung von Böhmen führen könne. Man versteht unter diesen zwei Angriffspunkten die Operation auf Eger u. s. w. und die Operation durch Bayern nach dem Inn, in das Herz von Oesterreich.

Dieß sind allerdings wichtige und große Zwecke. Sie können aber auch erreicht werden, ohne, daß wir uns in Franken vergrößern dürfen, wie ich sogleich beweisen werde.

Um die Frage zu entscheiden: Ist eine Vergrößerung der Markgrafthümer Bayreuth und Anspach der preußischen Monarchie nützlich, und ist dieselbe von so entscheidenden Vorzügen begleitet, daß man sie vor allen andern Vergrößerungen wünschen muß? — Um diese Frage zu entscheiden; muß man auf die politischen Verbindungen sehen, in welche wir uns einlassen können. — Es finden zwei Hauptfälle statt: Entweder ist Preußen mit Frankreich gegen Oesterreich alliirt; oder es ist Preußen mit England und Oesterreich gegen Frankreich alliirt. — Im ersten Falle erscheint eine französische Armee an den Ufern der Donau und des Mayns; ihr werden die hessischen und bayrischen Truppen einverleibt, weil der Churfürst von Bayern sein wahres Interesse, sich an Preußen und Frankreich, und nicht an Oesterreich anzuschließen, endlich wohl einmal begreifen wird. — In diesem ersten Falle ist es keine Frage, daß die eben erwähnte alliirte Armee, wenn sie die gehörige Stärke hat, nicht im Stande seyn sollte, durch Bayern in das Herz von Oesterreich, und über Eger in das Herz von Böhmen einzudringen, und alle diejenigen Operationen auf das nachdrücklichste zu unterstützen, welche die preußischen Armeen auf andere Punkte der österreichischen Staaten unternehmen können. — Es wird in diesem Falle nicht einmal nöthig seyn, daß preußische Truppen zu dieser alliirten Armee stoßen; vielmehr ist es vortheilhafter, die ganze preußische Armee auf diejenigen Haupt-Operationen zu verwenden, welche von ihr allein ausgeführet werden müssen, wenn der große Zweck des Krieges erreicht werden soll.

In diesem Falle, und nach diesem mit wenigen Worten angegebenen Operationsplan, erreichen wir eben die Absichten, bei der jetzigen Größe der beiden Markgrafthümer, die wir bei einer Vergrößerung derselben erreichen würden, weil es hier nicht auf unsere Lokal-Mitwirkung (um mich so auszudrücken), sondern auf die Stärke der französischen, oder überhaupt der alliirten Armee ankömmt, die, vermöge des mit Frankreich verabredeten Operationsplans, an den Ufern der Donau und des Mayns mit der größtmöglichen Operations-Fähigkeit auftritt, — wozu freilich die Mitwirkung einer französischen Armee in Italien, als eine Conditio sine qua non, gehöret. — Je mehr sich Frankreich in Italien vergrößert hat, und noch vergrößern wird; desto vortheilhafter ist Preußen die Allianz mit Frankreich. Wie ist es möglich, diese Wahrheit zu verkennen?

Findet der zweite Fall statt, der Fall: Preußen ist mit England und Oesterreich gegen Frankreich alliirt; so treten eben die Verhältnisse, welche in dem siebenjährigen Kriege statt gefunden haben, — in einem noch größern Grade des Nachtheils gegen uns, ein, weil Frankreich vom Rhein und der Yssel aus, gegen die Weser operiren kann.

Wir müssen in diesem Falle eine Armee an der Werra und Weser aufstellen, und den Gedanken, Oesterreich in Bayern zu Hülfe zu eilen, wahrlich ganz aufgeben, weil wir an der Werra und Weser alle Hände voll zu thun haben werden. — Wenn wir auch im Stande gewesen seyn sollten, die Markgrafthümer Bayreuth und Anspach zu einem so hohen Grade zu vergrößern, daß in denselben eine selbstständige Armee von 30,000 Mann unterhalten werden könnte; so würden wir doch, gleich beim Ausbruch des Krieges genöthiget seyn, diese 30,000 Mann starke Armee aus diesen Markgrafthümern heraus zu ziehen, und ihr Stellungen bei Plauen, Saalfeld, Schmalkalden u. s. w., anzuweisen, weil diese beiden Fürstenthümer von Maynz aus im Rücken genommen, von dem Thüringer Walde, also von Ober-Sachsen, mithin auch von der Elbe und vom Mutterlande abgeschnitten werden können. — Dieß würde unstreitig die erste Operation seyn, welche die französischen Armeen unternehmen dürften. Da-

durch trennen sie unsere anspach-bayreuthische Armee von unserer westphälischen Armee.

Den Fall, in welchem wir mit England gegen Oesterreich alliirt wären, in welchem Falle wieder die Allianz Oesterreichs und Frankreichs eintritt, will ich nur mit wenigen Worten erwähnen. Unsere fränkischen Fürstenthümer werden dann von Eger und von Maynz aus im Rücken genommen. — Wollten wir unserer bayreuthischen Armee zu Hülfe eilen; so würden wir uns in der Lausnitz, in Schlesien, in Südpreußen schwächen, das Herz des Staates entblößen, uns noch weiter auseinander ziehen, als wir es leider schon sind, den Besitz von Bayreuth und Anspach nur auf eine geringe Zeit fristen, und am Ende dennoch nicht im Stande seyn, die großen Absichten zu erreichen, welche wir uns durch eine Vergrößerung dieser Markgrafthümer, — von blendenden Hoffnungen getäuscht, — versprechen.

Die Lage der Markgrafthümer hat keinesweges Aehnlichkeit mit der Lage eines vorgeschobenen Bollwerks, an welchem der Feind nicht vorbeigehen kann, ohne es anzugreifen, wenn er seine Attake auf die Haupt-Festung ausführen will. — Ein Bollwerk muß mit der Haupt-Festung einen festen, nicht zu zertrennenden Zusammenhang haben, nie von ihr abgeschnitten werden können. — In diesem Falle befinden sich die Markgrafthümer keinesweges. — Wenn eine österreichische Armee von Eger nach dem Gebirge vorgeht, welches seine Gewässer nach der Elbe abschickt; wenn eine französische Armee von Maynz über Fulda nach dem Thüringer Walde vordringt; so sind, wie ich bereits gesagt, die Markgrafthümer von dem Mutterlande abgeschnitten. — Ihre Lage gleicht also nicht der Lage eines Bollwerks, sondern vielmehr der Lage einer weit vor das Glacis mit großer Unvorsichtigkeit hinausgeschobenen, im Rücken offenen Flesche, die en Revers genommen werden kann.

Diese Gründe nöthigen mich, der Meinung derjenigen nicht beipflichten zu können, welche glauben, daß die jetzigen politischen Conjuncturen dazu benutzt werden müßten, den Staat auf der Seite von Bayreuth und Anspach so ansehnlich zu vergrößern, daß in diesem Lande eine selbstständige Armee von 30,000 Mann unterhalten werden

könnte. — Wenn wir diese Markgrafthümer jetzt vergrößern können; so muß es in der Absicht geschehen, sie gegen Provinzen umzutauschen, welche uns näher, also vortheilhafter liegen, Provinzen, welche das Herz des Staates befestigen, indem sie dasselbe mit einem Küraß umgeben, der demselben fehlt.

Hätte ich einen Vorschlag zu machen; er würde folgender seyn: — die jetzigen Zeit-Umstände dazu zu benutzen, die Hochstifter Bamberg, Würzburg und Eichstädt zum Vortheil von Preußen, zur Entschädigung seines Verlustes auf dem linken Rheinufer, zu säkularisiren; sie den Markgrafthümern Bayreuth und Anspach einzuverleiben, und sie sodann mit den sächsischen Antheilen an der Nieder- und Ober-Lausnitz, und desjenigen Theils des Meißner Kreises, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt, umzutauschen.

Der Bevölkerungs-Zustand dieser Provinzen, also der statistische Maaßstab ihrer Vergleichung ist folgender:

Das Hochstift Würzburg hat .	250,000	Einwohner
" " Bamberg " .	156,000	—
" " Eichstädt " .	36,000	—
die Markgrafthümer Anspach und Bayreuth	325,000	—
Zusammen	767,000	Einwohner.

Die sächsische Niederlausnitz enthält	113,000	Einwohner
die obere Lausnitz . .	340,000	—
Zusammen	453,000	Einwohner.

Demnach würde der Kurfürst von Sachsen, für den, auf dem rechten Elbe-Ufer liegenden Theil des meißnischen Kreises, eine Entschädigung von

314,000 Einwohner

erhalten, welches mehr ist, als er verlangen kann, da der ganze meißnische Kreis nur

289,318 Einwohner

enthält.

(Diese Nachrichten sind theils aus den statistischen Tabellen des Freiherrn S—g. Leipzig 1785 — 1786; theils

aus der eben so bekannten statistischen Uebersicht 1786 genommen.)

In einem, in vorigen Jahren bearbeiteten, und Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst zu Füßen gelegten Aufsatze, habe ich Betrachtungen über unsere Grenzen in Ost-Preußen und in Schlesien angestellt, und zu beweisen gesucht, daß dem preußischen Staate keine andere Acquisition eine Dauer auf Jahrhunderte hin versichern könne, als die Acquisition der beiden sächsischen Lausnitzen, und selbst desjenigen Theils von Böhmen, welcher auf dem rechten Elbe-Ufer liegt; ich habe zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Festungen Josephstadt und Theresienstadt, Namen, welche unsere ärgsten Feinde trugen, auf unser Vertheidigungssystem den allergefährlichsten Einfluß haben, und daß das Herz des Staates nie gedeckt werden könne, wenn wir nicht Meister von diesen Festungen sind.

Diese Acquisition ist allerdings mit den größten Schwierigkeiten verknüpft; sie ist aber auch die einzigste, die der Monarchie wahrhaft große Vortheile gewähren kann, indem sie Schlesien mit den Marken, und diese, wenn die Grenze gehörig gezogen wird, mit dem Magdeburgischen verbindet.

Große Entwürfe und Absichten, welche das Schicksal der Monarchie auf Jahrhunderte hinaus bestimmen, können nur nach und nach, und durch außerordentliche Anstrengungen, und dann erreicht werden, wenn man, bei allen Ereignissen, seinem Plane mit der größten Stätigkeit getreu bleibt.

Auf einmal läßt sich dieser große Entwurf nicht erfüllen, man muß diese Absicht nach und nach, durch wohl kalkulirte Schritte, zu erreichen suchen; es sey denn, daß außerordentlich günstige Zeitumstände eintreten sollten, die dann mit Genie und Kühnheit benutzt, früher zum Zwecke führen *).

*) „Als ich diese Bemerkungen nieder schrieb, konnte ich „nicht wissen, daß vier Jahre später Ereignisse eintreten

Der erste Schritt würde seyn, die Säkularisirung der Hochstifter Bamberg, Würzburg, Eichstädt. —

Der zweite Schritt: die Umtauschung derselben und der Markgrafthümer gegen die sächsischen Lausnitzen *), und denjenigen Theil des meißnischen Kreises, der auf dem rechten Elb-Ufer liegt.

Der dritte Schritt: wenn wir glückliche Ereignisse so benutzen, daß uns Oesterreich diejenige Grenze zugestände, welche man von der Tafel-Fichte, über den Kamm des Gebirges, Reichenberg rechts, Gabel links lassend, bis nach Teschen an der Elbe ziehen kann, und wodurch das Friedländische und Rumburgische uns zufallen würden.

Dieser Schritt würde äußerst wichtig seyn, und uns die Bahn zur Ausführung des großen Entwurfs, nämlich: Herr vom rechten Elb-Ufer — und von den am linken Elb-Ufer liegenden beiden Festungen zu werden, eröfnen. — Da es nicht wahrscheinlich ist, daß wir diese Acquisition anders als nach einem blutigen Kriege machen; so habe ich die Grenze, zu welcher wir vorrücken wollen, mit rother, d. h. mit der Farbe des Blutes angedeutet. Die künftige Wohlfahrt der Völker kann nur mit dem Blute der Völker erkauft werden.

„würden, die wir benutzen konnten, diesen Entwurf plötz„lich zur Reife zu bringen. Ich verstehe darunter die Er„eignisse im August, September, October 1805. Mein „Herz blutet, wenn ich daran denke."

*) „Bekanntlich sind die Lausnitzen, wenigstens die sächsi„sche, böhmische Lehen, fallen also an diese Krone zurück, „wenn das jetzige Kurhaus oder die Albertinische Linie „aussirbt. Alsdann wird der sächsische Zoll in Beeskow „und Storkow — ein böhmischer Zoll; — der sächsi„sche Oder-Zoll bei Fürstenberg, — ein böhmischer „Zoll! — Wer hindert alsdann den Beherrscher des „Königreichs Böhmen, irgendwo in der Lausnitz eine Fe„stung so anzulegen, daß uns die Communication mit „Schlesien abgeschnitten wird? — Wer kann hier noch „wählen, wenn vom Besitze der Markgrafthümer Bay„reuth und Anspach, und den Lausnitzen die Rede ist?"—

Ein minder wichtiges, jedoch auch hieher gehöriges Arrondissement wäre die Herstellung der alten schlesischen Landesgrenze auf dem Riesen-Gebirge. Bekanntlich geht dieselbe jetzt von den Quellen der Milmitz-Bach, auf dem Kamm des Gebirges bis an die weiße Wiese; da sie eigentlich am Mummel-Flusse herauf nach der weißen Wiese laufen sollte. Es würde, um das, was ich hier sage, gehörig zu erläutern, erforderlich seyn, eine eigene Karte zu zeichnen, weil diese Grenze, wie sie geht, und wie sie gehen sollte, auf keiner gestochenen Karte genau genug angezeigt ist.

Ein drittes äußerst vortheilhaftes Arrondissement würde in Ober-Schlesien, von der mittäglichen Grenze der Grafschaft Glatz über Alt-Stadt, Goldenstein, nach unserer Angrenzung bei Jägerndorff zu erwünschen seyn. — Diese beiden letzteren Arrondissements-Gegenstände erfordern eine eigene Auseinandersetzung, weil mich diese hier zu weit von dem Haupt-Gegenstande ab, in ein zu großes Detail führen würde. —

Das vierte Arrondissement würde seyn, wenn wir von Niemirow in Neu-Ost-Preußen, unsere Grenze bis in die Gegend von Modray und Domonice, und von dieser Gegend am linken Ufer des Wieprz-Flusses herunter bis an die Weichsel führen könnten. — Es ist für mich ein sehr beunruhigender Gedanke, die Oesterreicher mit dieser hervorragenden Spitze, in der Entfernung von 30 bis 40 Meilen von der Ostsee zu wissen! ! ! — Mit einem sehr schmerzhaften Gefühl muß man auf alle diese Grenzen hinblicken. Ueberall ist der Nachtheil auf unserer, der Vortheil auf der feindlichen Seite.

Wenden wir uns gegen Abend; so erblicken wir eine weit ausgedehnte Grenze, die nicht befestiget ist, und, außer Magdeburg, keinen Anstützungspunkt hat. — Wenn Frankreichs Grenze der Rhein bleibt; so werden alle die Kriege, in welche wir mit Frankreich verwickelt werden, wenn unglückliche Conjuncturen uns Englands Allianz aufdrängen, und diese arroganten Gewürzkrämer es nöthig finden, wegen ihrer indischen Besitzungen, deren Produk-

te, wir so theuer bezahlen müssen, auf deutschem Grund und Boden, mit Strömen deutschen Blutes, und einigen wenigen englischen Schillingen, ihre Streitigkeiten mit dem rivalisirenden Frankreich zu schlichten; so werden, sage ich, alle diese Kriege auf dem Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Weser geführet werden. — Dieser Kriegsschauplatz muß also militairisch eingerichtet, d. h. es müssen Festungen erbauet werden, oder, wir setzen uns der Gefahr aus, nach einer verlornen Schlacht, bis unter die Kanonen von Magdeburg zurückgedrängt zu werden. — Es ist vergebliche Mühe, sich diese Gefahr unter den Umständen, die hier vorausgesetzt werden, wegphilosophiren zu wollen. Diese Gefahr existiret einmal in rerum natura, und sie wird uns fürchterlich treffen, wenn wir ihr nicht bei Zeiten entgegen arbeiten. — Um nicht zu den Schwarzsehern gerechnet zu werden; will ich Magdeburgs Lage und Beschaffenheit hier nicht beleuchten, das Gemälde von der militairischen Lage der Dinge in Westphalen nicht ausmalen; — ich glaube, schon genug gesagt zu haben *).

Wenn das abendländische Deutschland eine militairische Form bekommen soll, und ich denke, diese Form muß es bekommen, dafern wir Frankreich eine Barriere entgegen setzen wollen; — so müssen Festungen angelegt werden, welche die Weser und Werra mit der mittlern Elbe, d. h. mit dem Königstein in Verbindung setzen. Wir müssen wenigstens eine Festung in dem Gebirge haben, welches das nördliche Deutschland von dem südlichen, oder das Elbthal von dem Werra- und Weser-Thal trennt. — Eine Festung muß an dem Zusammenfluß der Werra und der Fulda liegen; — die andern Festungen an der Weser müssen Hameln, Minden, Bremen seyn. — Ich gebe diese Punkte nur im Großen an, weil es auf detail-

*) „Diese Worte sind in der ersten Hälfte des Januars 1801 „geschrieben worden. Es kann gerichtlich erwiesen wer„den."

littere Bestimmungen noch gar nicht ankömmt, welches auch die Ursache ist, warum ich hier noch von keiner zweiten Reihe Festungen, von keinen Central-Festungen rede. Magdeburg muß dazu adaptirt werden.

Noch früher, ehe dieser Entwurf zur Befestigung des abendländischen Deutschlands ausgearbeitet wird, und zu seiner Ausführung geschritten werden kann; muß eine weit wichtigere Angelegenheit bearbeitet werden. —

Alle Fürsten des abendländischen Deutschlands, nämlich der Kurfürst von Sachsen, die Herzoge von Sachsen, die Herzoge von Mecklenburg, der Herzog von Braunschweig, sämmtliche Landgrafen von Hessen, der Kurfürst von Hannover, (— welches zwar ein braunschweigischer Prinz, aber nie ein König von England seyn müßte und dürfte —) schließen eine Union mit dem Könige von Preußen. Alle diese Fürsten unterhalten eine ihren Staats-Kräften angemessene militairische Macht, die ganz auf preußischen Fuß organisirt, und deren geborner Feld-Marschall der König von Preußen, in eben dem Sinne und mit eben der Gewalt ist, wie in dem südlichen Deutschland, der erste kreisausschreibende Fürst Feld-Marschall des Kreises ist. — Alle diese kleineren Staaten bilden also einen großen Staat, dessen erbliches Haupt der König von Preußen ist. — Alle Bande, alle Fesseln, womit diese Fürsten an dem österreichischen Hof angeschmiedet waren, werden zerbrochen. (Der König von Preußen wird als Erb-Kaiser des nördlichen Deutschlands auf dem großen Reichstage zu Braunschweig proclamirt). — Die Stadt Braunschweig vereiniget in sich dasjenige, was bisher das Kammergericht in Wetzlar, der Reichstag in Regensburg, der Reichshofrath in Wien gewesen sind. — Es wird daran gearbeitet, daß der künftige Kurfürst von Sachsen ein Protestant ist. — Das Eichsfeld, die Hochstifter Münster, Bamberg, Würzburg und Eichstädt werden zum Vortheil von Preußen, um dasselbe wegen seines Verlustes auf dem linken Rheinufer zu entschädigen, säkularisiret; letztere drei Hochstifter den Markgrafthümern einverleibt, und gegen die Lausnitzen, auf die bereits oben erwähnte Art, umgetauscht. Das Hochstift Hildesheim fällt an den Herzog von Braunschweig;

das Hochstift Fulda an den Landgrafen von Hessen-Cassel; die maynzischen Besitzungen im Spessart an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt; Frizlar, Montebauer und dergleichen maynzische und triersche Aemter ebenfalls an den Landgrafen von Hessen-Cassel. — Die drei geistlichen Kurfürsten hören auf; überhaupt verschwindet der Name, Kurfürst, weil die Wahl eines Kaisers nicht mehr statt findet. — Alle Fürsten des deutschen Reichs erhalten den Namen von Herzogen, Landgrafen und Markgrafen. — Die Reichsstädte bleiben in ihren jetzigen Verhältnissen, weil ihre Verfassung der preußischen Militair-Verfassung günstig ist; hievon sind jedoch ausgeschlossen, Bremen, Hamburg und Lübeck, welche dem Könige von Preußen zufallen *). — Ein dänischer Prinz wird Herzog von Hollstein; ein schwedischer, Herzog von Schwedisch-Pommern; Eutin fällt an Hollstein. Beide Herzoge gehören zur großen norddeutschen Union, und es ist ein Reichsgesetz, daß keiner dieser deutschen Fürsten zugleich König eines, außer Deutschland liegenden Landes seyn könne, der König von Preußen ausgenommen, dessen Staaten alle nunmehr, nach dieser neuen Geographie zu Deutschland gehören.

Alle Ritter-Cantone, diese erbärmlichen Ueberreste des Zeitalters der Raubsucht und des Faustrechts, hören auf, und diese kleinen Tyrannen werden Vasallen der Fürsten, in deren Gebiet sie liegen. Eben so geht der deutsche Orden ein, und das Mergentheimische wird den Fürsten von Hohenlohe zugetheilt **).

Die übrigen deutschen Fürsten, nämlich der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, der Kurfürst von Bayern, mögen fernerhin den Erzherzog von Oesterreich als ihren Kaiser verehren; ihr Reichs-Kammergericht und ihren Reichstag zu Regensburg, ihren Reichshofrath aber zu Wien haben; das ist aber auch alles, was dem österreichischen Hause von der Kaiserwürde verbleiben kann.

---

*) „Diese Ansicht änderte ich in der Folge, als ich den Handel dieser Städte näher hatte kennen lernen.“

**) „Es hat ihnen ohnedieß ehemals gehört. Ein Graf von Hohenlohe hat es dem deutschen Orden geschenkt.“

Es muß von Bayern nichts an sich reißen dürfen; vielmehr müssen der Kurfürst von Bayern, der Herzog von Würtemberg, und der Markgraf von Baden, wegen ihrer Verluste auf dem linken Rheinufer, durch die in Schwaben liegenden vorderösterreichischen Lande und durch Säkularisirung der Bisthümer Augsburg und Constanz, und dergleichen Pfründen mehr, entschädiget werden. — Es ist der preußischen Monarchie allerdings vortheilhaft, wenn diese Fürsten des südlichen Deutschlands auf einem gewissen Grade der Macht erhalten werden. Denn, wenn wir mit Frankreich alliirt sind, so sind auch diese Fürsten unsere natürlichen Alliirten. — Im entgegengesetzten Falle werden sie uns wenig schaden *).

Ich fürchte keinesweges, — indem ich diese Gedanken niederschreibe, — Träumereien nachzuhängen. Da das linke Rheinufer für Deutschland unwiederbringlich verloren ist; und da dadurch die ohnehin schon so baufällige deutsche Constitution einen Stoß erhält, welcher sie ganz in Trümmer zermalmen muß; so ist der Gedanke, daß für Deutschland eine neue Constitution entworfen werden müsse, ganz natürlich. Dazu kömmt, daß man über die militairische Grenze der preußischen Monarchie nicht nachdenken kann, ohne nicht ebenfalls in diese Materie mit seinen Gedanken verwickelt zu werden. Zwei Ideen-Reihen führten mich also zu diesen Betrachtungen, und müssen jeden dahin führen, der nicht ein maulwurfähnliches Leben lebt. — Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der sich nicht in diesen Tagen um des Staates Wohl bekümmert! — Der Drang der Umstände ist da, und dieser wird Deutschland eine neue Constitution geben, die von dem Entwurfe, den ich hier skizzirt habe, vielleicht nicht weit entfernt seyn dürfte. — Vergebens widersteht man dem Strome der Zeit, und den Veränderungen, welche die Zeit täglich hervorbringt. — Man muß diesen Strom lenken, seinen gewaltigen Ergießungen, die alle Geleise überschwemmen, zuvorzukommen suchen, oder gewärtig

*) „Hier habe ich mich geirrt. Sie haben uns geschadet; „aber sich selbst etwa nicht?"

seyn, mit in den Abgrund begraben zu werden. — Dieser Fürsten-Verein des nördlichen Deutschlands ist eine dringend nothwendige Maaßregel; er würde aber auch die schönste politische Verbindung mehrerer Staaten seyn, die jemals auf diesem Erdenrunde existiret hat. — Wenn schon der Fürstenbund, womit König Friedrich seine ruhmvolle Laufbahn beendigte, ein Werk war, das die Bewunderung des Weisen, und den wärmsten Dank der Zeitgenossen verdiente; — was für einen hohen Werth würde eine Union haben, die für Jahrhunderte gestiftet ist, die auch gewiß diese Dauer aushalten würde, wenn sie auf die Wohlfahrt aller Verbündeten berechnet wird. Schon durch das Neutralitätssystem und die Demarkationslinie, sind die ersten Fundamente dieses Vereins glücklich gelegt; man darf darauf nur fortbauen. — Der König von Preußen, das erbliche Haupt dieses Staaten-Vereins, müßte sich bei jeder neuen Thron-Veränderung durch die heiligsten Eidschwüre verbindlich machen, nie dem Eigenthum irgend eines Fürsten zu nahe zu treten, so wie sich die Fürsten verbindlich machen würden, nie sich in Verbindungen einzulassen, die diesem Fürsten-Verein schädlich seyn könnten. Diese neue Constitution Deutschlands müßte von allen Mächten garantiret werden. — Es müßte dieser Entwurf von vier Männern bearbeitet werden, davon der Eine eine vollkommen genaue Kenntniß des deutschen Staatsrechts; der zweite eine vollkommen genaue Kenntniß des Finanzwesens aller dieser zu vereinigenden Staaten besäße; der dritte ein Mann von großem Geiste wäre, der die politischen Verhältnisse aller dieser Staaten unter sich, und mit den fremden, nicht zu dieser Union gehörenden Staaten, mit großem Scharfsinn bearbeitete; und davon endlich der vierte ein Mann von entschiedenen militairischen Talenten seyn, und die militairische Organisation des Staates bearbeiten müßte. — Indessen die drei ersten Männer ihre Entwürfe zu Papier bringen, würde der Letztere, die oben angegebene militairische Grenze dieses neuen Staats bereisen, und die Punkte aussuchen, wo Festungen erbauet werden müssen; zugleich aber auch den Entwurf zu der stehenden Armee anfertigen, welche von diesen vereinigten Staaten unterhalten werden könnte. —

Nach einer im December 1799 angefertigten und unter Nr. I. beifolgenden Liste, bestehet die Volksmenge in den sämmtlichen preußischen Staaten, exclusive der Armee in

7,500600 Seelen.

Die Armee, inclusive aller Weiber und Kinder, kann man zu 400,000 Seelen annehmen. Daher muß man die ganze Volksmenge in sämmtlichen preußischen Provinzen zu

7,900600 Seelen

rechnen, wofür wir die runde Zahl

8,000,000 Seelen

hier annehmen.

Die Armee bestehet aus

275,353 Männern.

Wir wollen hier die Zahl

275,000

annehmen.

Daraus folgt, daß sich verhält die Armee zur Bevölkerung, wie die Zahl 1 zu der Zahl 29. — Ich schließe hieraus ferner, daß eine in diesem Verhältniß gegen die Armee stehende Bevölkerung dazu gehöre, um die Hälfte der Armee rekrutiren *), die andere Hälfte in dem Auslande anwerben, und beide Hälften besolden, bewaffnen und bekleiden zu können. — Dieß ist ein Satz, den man mir zugeben muß, weil alles dieses in dem preußischen Staate bisher so statt gefunden hat. — Es ist also dieß gewissermaßen ein a posteriori abstrahirter Satz, von dem ich nun weiter schließe:

Aus der Beilage Nr. II. erhellet, daß diese vereinigten Staaten eine Bevölkerung von 7,002,100 Seelen haben würden.

Da nun die Armee, welche diese vereinigten Staaten beständig auf den Beinen erhalten sollen, ganz nach preu-

---

*) „Die Schwierigkeit der Reichswerbung unter diesen Umständen wird sich heben lassen; — jedoch, dieß gehört in den en Detail bearbeiteten Plan. — Kleinere Zwecke müssen Größern nachstehen."

ßischen Grundsätzen organisirt werden soll; so würde diese Armee aus

240,000 Mann

bestehen, und um so viel Combattanten mehr würde mithin die Macht eines Königes von Preußen anwachsen, wenn die deutsche Constitution zu Stande käme; d. h. der König von Preußen würde bei diesen Voraussetzungen jederzeit über eine Armee von

515,000 Mann

zu disponiren haben!

Der Entwurf zu dieser deutschen Union würde also aus 4 Theilen bestehen:

1) Aus dem Staats-Rechte dieser Union. Man könnte das jetzige deutsche Staats-Recht zum Grunde legen, und es nur den Zeit-Umständen gemäß modificiren.
2) Aus der Staats-Wirthschaft.
3) Aus der Staats-Politik.
4) Aus der Kriegs-Verfassung dieser Union.

Die Acte, welche diese vier Theile in sich begreift, würde für diese neue Constitution eben das seyn, was die goldene Bulle bisher für die germanische Verfassung gewesen ist. —

Mir scheint es, als wenn der Geist der Zeit selbst aufforderte, einen solchen Entwurf vollständig zu bearbeiten, und dann — zur Ausführung zu bringen! — Deutschland muß eine andere Constitution haben. Man kann diese Behauptung nicht zu oft wiederholen. Die Weisheit besteht darin, alle revolutionäre Erschütterungen zu vermeiden, die convulsivischen Zuckungen der sterbenden Verfassung zu mindern, und auf eine sanfte Art zum neuen Leben überzugehen; die Geistlichen ausgenommen, würde, durch eine, auf solche Art veränderte Constitution, Niemand verlieren. Die meisten Fürsten würden einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. — Um die Geistlichen zu befriedigen, müßte man den geistlichen Fürsten, ihren

Coadjutor'n, Domherren u. d. g., so lange sie leben, eine Competenz ertheilen, die mit ihrem Tode aufhörte. — Alle Klöster werden nach und nach zusammengeschmolzen, und gehen endlich ganz ein. —

Ich habe die geographischen und militairischen Grenzen dieses neuen Staates auf beiliegender General-Karte deutlicher vor die Augen zu stellen gesucht, und dabei indessen stillschweigend angenommen, daß bei Tapiau, bei Ortelsburg und an der Bzura oder Warthe, Festungen erbauet werden.

Um Rußland und Oesterreich dazu zu vermögen, ihre Beistimmung zu diesem Projecte zu geben; müßte man die Absichten Rußlands auf die Moldau, und auf Besitzungen im mittelländischen Meere, namentlich auf Maltha; die Absichten Oesterreichs auf die Wallachei, und auf einen großen Theil von Servien, selbst seine Vergrößerungen in Italien, möglichst begünstigen.

Je mehr sich diese Mächte gegen Mittag ausdehnen, desto mehr schwächen sie sich im Norden, weil zur Instandsetzung dieser neuen mittäglichen Provinzen Staatskräfte gehören, die sie aus den schon im bessern Stande befindlichen ältern und nördlichen Provinzen ziehen müssen. — Je mehr sich diese beiden Mächte gegen Mittag ausdehnen, desto mehr werden sie Grenz-Nachbarn; desto öfter durchkreuzen sich ihre Interessen; desto schwieriger wird ihre Allianz; desto größer die Nothwendigkeit, Preußen zu schonen; desto fester unsere eigene Lage als Militair-, als Industrie-, als Handlungs-Staat. — Es ist unser eigener Vortheil, wenn wir dahin trachten, daß der Sireth-Fluß in der Moldau zwischen Rußland und Oesterreich in diesen Gegenden die Grenze werde. — Man lasse diese beiden Mächte immer näher gegen Constantinopel rücken, und sie werden in eben dem Verhältniß größere Feinde werden, in welchem ihre Entfernung von Constantinopel kleiner wird. — Der Russe hasset die Türken nicht, weil dieser Türke ist; sondern, weil dieser Provinzen besitzt, die dem Russen große Vortheile versprechen. Eben so der Oesterreicher. — Man lasse den Russen oder den Oesterreicher Herr von Constantinopel seyn, so werden sich diese eben so herzlich hassen, als sie gegenwärtig gemeinschaftlich die Türken hassen. Der gegenseitige Haß

der Russen und Oesterreicher in diesen Gegenden ist uns wahrhaftig vortheilhafter, als die Allianz mit den ohnmächtigen Türken, die einen Paßwan-Oglu nicht bezwingen, und die nie dahin gebracht werden können, nach einem verabredeten Plan zu agiren. — Man verlasse sich doch auf Alliirte nicht, in solchen weiten Entfernungen; auf Alliirte, die von so vielen Vorurtheilen beherrscht werden! — Ich habe auf beiliegender Karte von Ungarn die neuen Besitzungen von Oesterreich und von Rußland angedeutet. —

Wenn wir Oesterreichs Einwilligung, die Hochstifter Bamberg, Würzburg, Eichstädt zu unserm Vortheil zu säkularisiren, dadurch abgewinnen können, daß wir unsere bona officia zu seiner Vergrößerung bis an das linke Ufer der Adda anzuwenden versprechen; so glaube ich, daß wir dieses wohl thun könnten, — wenn sie sich nämlich mit diesem linken Adda-Ufer begnügen. — Dieß verschafft ihnen immer nicht das Graubündter Land, das ihnen höchst vortheilhaft seyn würde, Tyrol zu decken, und offensive in der Schweiz zu Werke zu gehen. — Diese zwei wichtigen Vortheile müssen ihnen nicht gestattet werden; auch fürchte ich nicht, daß die französische Strategie sie ihnen gestatten werde.

Vielleicht ist der Zeitpunkt näher, wo alle diese schönen Hoffnungen des preußischen Patrioten in Erfüllung gehen werden, als es der Ununterrichtete vermuthen kann. — Oesterreichs Schale sinkt! — sie darf nicht ganz zu Boden fallen! — Preußen kann dem sinkenden Oesterreich eine hülfreiche Hand reichen, und von ihm gerechte Opfer der Dankbarkeit zu eben der Zeit fordern, als es dasselbe von dem Untergang rettet!

Anmerkung Nro. I.

belle

von dren gegenwärtigem Zustande.

	aaten		
	nach dem Fläch	nach dem Grade der Population	
Nro.		Namen.	Menschen auf einer Qu. Meile.
1	Moeurs	Neu-Ostpreußen -	893
2	Mansfeld	Westpreußen -	1000
3	Tecklenbur	Pommern - -	1052
4	Neufchate	Südpreußen -	1161
5	Ravensbe	Netz-District -	1176
6	Minden	Neumark -	1182
7	Geldern	Ostpreußen -	1241
8	Cleve	Kurmark -	1540
9	Halberstad	Ostfriesland -	1925
10	Ostfrieslar	Geldern - -	2083
11	Mark	Grafschaft Mark -	2232
12	Magdebur	Schlesien - -	2343
13	Ansbach u	Cleve - -	2375
14	Netz-Distr	Magdeburg -	2500
15	Neumark	Ansbach und Bayreuth	2580
16	Pommern	Neufchatel und Valengin	2706
17	Kurmark	Minden - -	3045
18	Westpreuß	Halberstadt und Hohenstein	3143
19	Schlesien	Mansfeld - -	3250
20	Ostpreußer	Tecklenburg und Lingen	3461
21	Neu-Ostpr	Moeurs - -	3833
22	Südpreuß	Ravensberg -	4444
	des Sc		
	Antheil		
			1425
	Hievon we	im December 1799.	
	Moeurs n		
	Geldern n		
	Cleve mit		
	Verbleiben	Seelen.	

Anmerkung Nro. I.

General-Uebersichts-Tabelle

von der Größe und Bevölkerung der königlich preußischen Staaten, nach deren gegenwärtigem Zustande.

Rangordnung der königl. preußischen Staaten						
	nach dem Flächen-Inhalt oder ihrer Größe		nach der Einwohner-Zahl ohne Militair		nach dem Grade der Population	
Nro.	Namen.	Quadrat-Meilen.	Namen.	Einwohner.	Namen.	Menschen auf einer Qu. Meile.
1	Moeurs	6	Moeurs	23,000	Neu-Ostpreußen	893
2	Mansfeld	8	Mansfeld	26,000	Westpreußen	1000
3	Tecklenburg und Lingen	13	Neufchatel und Valengin	40,600	Pommern	1052
4	Neufchatel und Valengin	15	Tecklenburg und Lingen	45,000	Südpreußen	1161
5	Ravensberg	18	Geldern	50,000	Netz-District	1176
6	Minden	22	Minden	67,000	Neumark	1182
7	Geldern	24	Ravensberg	80,000	Ostpreußen	1241
8	Cleve	40	Cleve	95,500	Kurmark	1540
9	Halberstadt und Hohenstein	42	Ostfriesland	104,000	Ostfriesland	1925
10	Ostfriesland	54	Grafschaft Mark	125,000	Geldern	2083
11	Mark	56	Halberstadt und Hohenstein	132,000	Grafschaft Mark	2232
12	Magdeburg	96	Netzdistrict	200,000	Schlesien	2343
13	Ansbach und Bayreuth	126	Magdeburg	240,000	Cleve	2375
14	Netz-District	170	Neumark	260,000	Magdeburg	2500
15	Neumark	220	Ansbach und Bayreuth	325,000	Ansbach und Bayreuth	2580
16	Pommern	442	Westpreußen	461,000	Neufchatel und Valengin	2706
17	Kurmark	448	Pommern	465,000	Minden	3045
18	Westpreußen	461	Kurmark	690,000	Halberstadt und Hohenstein	3143
19	Schlesien	640	Neu-Ostpreußen	700,000	Mansfeld	3250
20	Ostpreußen	753	Ostpreußen	940,000	Tecklenburg und Lingen	3461
21	Neu-Ostpreußen	784	Südpreußen	1,100,000	Moeurs	3833
22	Südpreußen incl. des Schlesien incorporirten Antheils vom Krakauschen	941	Schlesien	1,500,000	Ravensberg	4444
	Summa	5379		7,669,100		1425
	Hievon müssen abgezogen werden				im December 1799.	
	Moeurs mit	-	- 23,000 Seelen			
	Geldern mit	-	- 50,000 — —			
	Cleve mit	-	- 95,500 — —	168,500		
	Verbleiben also noch	-	- - -	7,500,600	Seelen.	

Anmerkung Nro. II.

der Volk Verhältnissen.

Nro.			Seelen.
1	Kur = Sachsen	Transport	4,940,000
2	Kur = Braunschweig	Braunschweig -	175,000
3	Hessen = Cassel, samt	Meklenb. Schwerin	300,000
	und den Landen in-	- - - Strelitz	75,000
4	Hessen = Darmstadt }	)ollstein nebst Annexis	305,000
	Hessen = Homburg }	{tin - -	13,000
5	Das Hochstift Fulda	ldesheim -	70,000
6	Die Nassauischen La	Hamburg u. s. w.	152,000
7	Das Fürstenthum W	Berg p. p. -	199,100
8	Das Hochstift Würzb	ünster - -	250,000
9	- - - Bamb	nabrück - -	118,000
10	- - - Eichst	aderborn -	100,000
11	Sachsen = Meiningen	Oldenburg -	80,000
12	Das Gebiet der Sta	ïschen Lande -	75,000
13	Hohenlohe -	)entheim u. s. w.	40,000
14	Schwedisch=Pommern	ippe - -	67,000
15	Sachsen=Gotha	Schauenburg -	28,000
16	Sachsen=Weimar	Jever und Knip=	
17	- - Coburg	- - -	15,000
18	- - Hildburghau	Wied und Runkel;	
19	Anhalt -	Sams, Alten=Kir=	
20	Die Reußischen Land	nicht gerechnet wer=	
21	Das Fürstenthum S		
22	Die Grafschaft Blar		
		- - -	7,002,100

Diese Tabelle ist Officier. Leipzig 1785 — 1786 genommen.

Anmerkung Nro. II.

Verzeichniß

der Volksmengen nachstehender Staaten, in ihren gegenwärtigen Verhältnissen.

Nro.		Seelen.	Nro.		Seelen.
1	Kur-Sachsen	1,896,000		Transport	4,940,000
2	Kur-Braunschweig	900,000	23	Der Herzog von Braunschweig	175,000
3	Hessen-Cassel, sammt Hanau, Schmalkalden		24	- - - von Meklenb. Schwerin	300,000
	und den Landen in Westphalen	400,000	25	- - - - - - - - Strelitz	75,000
4	Hessen-Darmstadt } excl. Hanau-Lichtenberg	185,000	26	Die Herzoge von Hollstein nebst Annexis	305,000
	Hessen-Homburg }		27	Das Hochstift Eutin	13,000
5	Das Hochstift Fulda	70,000	28	- - - Hildesheim	70,000
6	Die Nassauischen Lande Wallramischer Linie	70,000	29	Das Gebiet von Hamburg u. s. w.	152,000
7	Das Fürstenthum Waldeck	75,000	30	Das Herzogthum Berg p. p.	199,100
8	Das Hochstift Würzburg	250,000	31	Das Hochstift Münster	250,000
9	- - - Bamberg	156,000	32	- - - - Osnabrück	118,000
10	- - - Eichstädt	36,000	33	- - - - Paderborn	100,000
11	Sachsen-Meiningen	57,000	34	Das Herzogthum Oldenburg	80,000
12	Das Gebiet der Stadt Nürnberg	70,000	35	Die Nassau-Oranischen Lande	75,000
13	Hohenlohe	42,000	36	Die Grafschaft Bentheim u. s. w.	40,000
14	Schwedisch-Pommern nebst Wismar	110,000	37	- - - - Lippe	67,000
15	Sachsen-Gotha	180,000	38	- - - - Schauenburg	28,000
16	Sachsen-Weimar	130,000	39	Die Herrschaften Jever und Knip-	
17	- - Coburg	36,000		hausen	15,000
18	- - Hildburghausen	30,000		Die Grafschaften Wied und Runkel;	
19	Anhalt	100,000		die Herrschaft Sams, Alten-Kir-	
20	Die Reußischen Lande	66,000		chen sollen gar nicht gerechnet wer-	
21	Das Fürstenthum Schwarzburg	52,000		den.	
22	Die Grafschaft Blankenhayn	29,000			
	In Summa	4,940,000			7,002,100

Diese Tabelle ist aus den statistischen Tabellen des Frhn. von S — g. K. K. Officier. Leipzig 1785 — 1786 genommen.

Zweite Beilage.

Der

Generallieutenant von Geusau

an

den Obristen Massenbach.

Berlin, den 4ten Febr. 1801.

Ewr. Hochwohlgeboren bitte ich recht angelegentlich, sich wegen der auf Ihre ächt patriotischen Eingaben nicht erhaltene höchste Antwort einigermaßen zu beruhigen. Mit mir hat Niemand, auch der Obriste Köckritz nicht, nur das allermindeste über diese Ihre Ideen gesprochen. Man ist wegen einer Antwort in Verlegenheit. Man müßte Ihnen nicht schriftlich, man müßte Ihnen mündlich antworten. Aber, mein Lieber, Sie sehen ja, daß man sich isoliren will. Trösten Sie sich mit mir; auch mich will man nicht sprechen. Ich klage darüber nicht mehr; aber der Schmerz, den ich darüber empfinde, ist nicht weniger groß und nicht weniger gerecht. Sie haben in Ihrem Auffsatze sich überall mit Bescheidenheit ausgedrückt; Ihre Vorschläge sind überdacht und haben eine große Reife. Ich vermuthe, daß in dem jetzigen äußerst unruhigen und geschäftsvollen Zeitpunkte eine gewisse Aengstlichkeit, sich über dergleichen delicate Materien herauszulassen, die Ursache des Stillschweigens ist. Man hat die Sache bei Seite gelegt; man möchte sie gerne vornehmen; aber man

weiß nicht, wie das Ding angefangen werden muß. Ich werde mich bemühen, Aufschlüsse zu erhalten, und nicht verfehlen, Ewr. Hochwohlgeboren mitzutheilen, was ich entdecken werde.

Nach meinem Sentiment verdienen Ihre Gedanken die sorgfältigste Erwägung. Wir stehen allerdings auf dem Wendepunkt. Wohl mir, daß mein Alter mir die Hoffnung giebt, diesen Wendepunkt nicht zu erleben.

In jedem Fall verdienen Sie es nicht, daß man Ihren Aufsatz ungeprüft auf die Seite lege.

Ich hoffe, mein Lieber, daß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und von der freundschaftlichen Hochachtung, so ich gegen Sie hege, überzeugt sind, und nicht glauben werden, daß ich Ihnen irgend ein Urtheil, das ich über diese Sache habe fällen hören, zurück halte; der ich mit ungeheuchelten Gesinnungen u. s. w. —

Geusau.

Dritte Beilage.

Anmerkung des Feld-Probsts Kletschke zu den Bemerkungen Nr. I.

Soll der preußische Staat keiner prekairen Dauer unterworfen seyn, so muß er das Land zwischen der Elbe und Weichsel besitzen, vom Ursprunge dieser Ströme bis zu ihrem Ausflusse in das Meer. Seine Grenzen können sich und müssen sich auch hin und wieder über diese Flüsse erstrecken; und diese Länder müssen ohne Unterbrechung bis an diese Flüsse gehen, wie z. B. Preußen. Der Finanzier, so wie der Feldherr, der dieß Land beschützen soll, wird finden, daß diese Grenzen seine Einrichtungen sehr erleichtern; und der Diplomatiker wird vielleicht den jetzigen Zeitpunkt für den bequemsten erklären, wo Preußen diese Grenzen erhalten könnte. Schweden würde uns seinen Antheil von Pommern nebst Wismar, die beiden mecklenburgischen Häuser ihr Besitzthum, das Haus Holstein das Bisthum Lübeck, Kur-Braunschweig das Herzogthum Lauenburg, die anhaltischen Fürsten die Distrikte am rechten Ufer der Elbe, Kursachsen die beiden Lausitzen, den Theil des Kur- und Meißner-Kreises abtreten, der auf demselben Ufer der Elbe liegt; und das Haus Oesterreich den nördlichen Theil des Leutmeritzer, Bunz-

lauer und Königs-Gräzer Kreises, ferner Troppau, Jägerndorf und T schen bis nach Jablunka.

Sodann w.rde sich die nordöstliche Grenze an den Quellen der Weichsel anfangen, mit diesem Strome fortlaufen bis nach Pulawy im Radomsker Distrikt, wo sie auf das rechte Ufer der Weichsel tritt, und über den Bug in die Gegend von Mielnitzk läuft, und sich mit der bisherigen Grenze vereiniget. Für diese Acquisitionen würde dagegen Preußen die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth an Sachsen, Ostfriesland an Schweden, und die übrigen Besitzungen in Westphalen an die Herzoge von Mecklenburg, an Kur-Braunschweig und die Fürsten von Anhalt abtreten, und zugleich dafür sorgen, daß durch Säcularisationen der kleinern geistlichen Staaten jene Gebiete mehr arrondirt werden. Oesterreich könnte nun auf dieser Seite keine Entschädigung erwarten, sondern müßte dieselbe in Osten suchen.

Bei den Verhandlungen zu Campo-Formio hat man es durch die ehemaligen venetianischen Besitzungen in Italien und an der Nord-Küste des adriatischen Meeres entschädiget. Sollten auch künftig seine Besitzungen in Italien durch die Etsch beschränkt werden, so wird es doch in kurzer Zeit finden, wie weit wichtiger ihm die Küste des adriatischen Meeres sey. Es würde ihm dann auch nothwendig angenehm seyn müssen, in jenen Gegenden nach Griechenland zu, sich weiter auszubreiten; daß dieß bei der jetzigen Ohnmacht der Pforte sehr leicht geschehen könne, sieht jeder; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß die französische Republik die Wünsche der Höfe zu Wien und Petersburg auf die Trümmer des ehemaligen orientalischen Kaiserthums begünstigen werde, um ein Schwerd durch das andere in der Scheide zu halten.

Also in Bosnien, Servien oder Albanien finde Oesterreich Ersatz für das, was es an Preußen in Böhmen, Schlesien und West-Gallizien abtritt.

Wenn der preußische Staat nach obigem Umriß durch natürliche Grenzen geschlossen ist; was läßt sich da nicht in Absicht auf alle Zweige der Staatsverwaltung aus ihm machen! und zu welcher innern Stärke muß er in etwa 20 Jahren steigen, wenn die Regierung ihre bisherige Sorgfalt für das Wohl des Landes fortsetzt, die bisher

nicht selten fruchtlos war, weil die Lage und Situation einzelner Provinzen ihr so viele Hindernisse entgegen stellte.

Zwar würde eine Zeit hingehen, ehe diese neu eingetauschten Staatsbürger Preußen würden, allein wenn die öffentliche Erziehung unter der kräftigen Leitung des Staats dahin arbeitete, der Jugend einen ehrwürdigen National-Charakter einzupflanzen: so müssen wir in 20 Jahren nicht mehr Sachsen, Böhmen, Polen ꝛc. sondern Preußen von brandenburgischem Schrot und Korn haben. Durch diesen Tausch werden wir zwar viele industriöse Unterthanen verlieren. Die fränkischen Fürstenthümer haben mancherlei Fabriken, so wie die Grafschaft Mark und Ravensberg. Allein dagegen wird unsere Tuch- und Leinwand-Fabrikation durch die Lausitz und das nördliche Böhmen, und unser Ackerbau und unsere Viehzucht durch die Küstenlande der Ostsee gewinnen.

Sind wir hiernächst im Besitz von Hamburg und Lübeck und von allen Zöllen der Elbe, Oder und Weichsel, so wird es nur von uns abhängen, unsern Handel recht blühend zu machen, und wir werden hierin vollen Ersatz für den Verlust finden, der uns durch die Entziehung der Rhein-Zölle zuwächset. Nur das verhüte Preußens guter Genius, daß wir in dem nächsten Jahrhundert nicht auf den Einfall kommen, uns eine Marine zu verschaffen! Erst muß unsere Rhederei höher steigen, und unsere Küsten müssen mehr bevölkert werden, ehe wir daran denken können, uns eine Flotte zu halten.

Daß bei dem bevorstehenden Frieden Säcularisationen Statt finden müssen, ist nicht nur gewiß, sondern auch wünschenswerth, da sich unter diesen Regierungen die Unterthanen am schlechtesten befinden, und das ehemalige Sprüchwort nicht mehr wahr ist: unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Aber werden auch die katholischen Fürsten hierzu so leicht ihre Zustimmung geben, die diese Stifter und Erzstifter als Gelegenheiten ansahen, wo sie ihre jüngern Prinzen ꝛc. anständig versorgen konnten? Und was werden Loyola's Schüler dazu sagen, die in diesen geistlichen Staaten bequeme Standpunkte fanden, wo sie ihre Plane zur Unterjochung der benachbarten weltlichen Staaten anlegen konnten?

Die Reichsstädte, glaube ich, sind auch ihrem jüngsten Tage nahe. Der größte Theil derselben ist tief in Schulden versunken, oder ein immerwährender Tummelplatz des Aristo- und Demokratismus. Was durch sie zum Besten der Menschheit Gutes geschehen konnte, ist geschehen. Wenn sie bisher in manchen Gegenden den Handel noch lebhaft erhielten, weil sie nicht durch so manche Fesseln desselben, wie in monarchischen Staaten, eingeschränkt wurden: so wird sich dieß gewiß auch jetzt ändern, da es Frankreich ernstlich darum zu thun ist, dem Handel einen andern Gang und mehr Leben zu verschaffen, und wahrscheinlich schon bei dem allgemeinen Frieden darauf denken wird, ein besseres Handels-System zu begründen.

Preußen hat auch, wie es mir wenigstens scheint, nicht Ursache, die Fortdauer der reichsstädtischen Verfassungen zu wünschen. Es wird künftig fremde Werbungen weniger nöthig haben, und sich dabei desto besser befinden, wenn es seine Armee mit lauter Eingebornen vollzählig machen kann.

Daß die Zeitläufte eine völlige Auflösung der deutschen Verfassung herbeigeführt haben, ist richtig, so wie es auf der andern Seite nothwendig ist, daß künftig wieder eine andere Art von Verein der deutschen Fürsten Statt finden müsse. Daß durch die Demarcations-Linie dieser Verein gewissermaßen vorbereitet worden, liegt am Tage; und es ist zu hoffen, daß die Ruhe und Sicherheit Deutschlands am mehrsten dürfte befördert werden, wenn Preußen an der Spitze der nördlichen deutschen Fürsten steht. — Nur muß es sich nicht von der Vergrößerungssucht leiten, oder wie Oesterreich, sich von der Idee einer Universal-Monarchie blenden lassen, sondern einzig und allein dahin streben, an innerer Stärke zu gewinnen, und mit Gerechtigkeit und Mäßigung die Angelegenheiten der verbündeten Fürsten zu leiten.

Zu dieser großen Absicht scheint mir oben angegebenes Arrondissement der preußischen Staaten durchaus nothwendig zu seyn. Hiernächst wünsche ich, daß unter uns ein Vauban aufstehen möge, der für unser Vaterland ein eben so gutes Vertheidigungs-System entwirft, wie jener für Frankreich gethan, und daß wir nicht früher in einen Krieg mit unsern öst- und nördlichen Nachbaren verwickelt werden mögen, als bis jenes Vertheidigungs-System völlig ausgeführet worden.

Vierte Beilage.

Memoire

über die Besetzung des Bremischen 1801, in Bezug gegen die Angriffe der Engländer.

Von dem hannövrischen Major
v. d. D . . . . . .

Die Unternehmungen der Engländer werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach darauf beschränken, daß sie mit einer Eskadre die Mündungen der Elbe und Weser bloquiren, und mit kleinen bewaffneten Fahrzeugen in beide Ströme so weit als möglich hineingehen, um die Schiffahrt auf den Flüssen selbst zu stören. Außer diesem Endzweck, könnten sie es noch gelegentlich versuchen, an verschiedenen Oertern der Küste zu landen, theils um zu plündern, theils um sich mit Lebensmitteln zu versorgen; vielleicht wäre es auch nicht unmöglich, daß sie mit bewaffneten Fahrzeugen bis Hamburg und bis Vegesack gingen, um die dort liegenden Schiffe wegzuführen, oder zu zerstören. Diese Landungen können auf alle Fälle nur mit einer geringen Anzahl von Menschen geschehen; da in der Elbe Fregatten nur bis Stade, in der Weser aber nur bis Lehe gehen können.

Demnach scheint die Besetzung des Bremischen nach folgenden Grundsätzen eingerichtet werden zu müssen.

1) Man muß für die Deckung von Hamburg und Bremen Sorge tragen. In Bezug auf Hamburg müßten wohl auf den Inseln, die unweit Altona und Hamburg in der Elbe liegen, an schicklichen Orten Batterien angelegt werden, wodurch man das ohnehin dort nur schmale Fahrwasser bestreichen kann, so wie von dänischer Seite gleichfalls Werke angelegt werden müssen. In Bezug auf Bremen würde erforderlich seyn, auf der oldenburgischen Seite zu Elsfleth, und auf der hannöverischen Seite bis Vegesack Batterien anzulegen. Von Vegesack ab herunterwärts, ist die Weser nicht mehr für bewaffnete Schiffe schiffbar.

2) Man muß an denjenigen Orten, wo man mit Fregatten herankommen, und folglich leicht landen kann, Batterien, oder, wenn man Zeit hat, geschlossene Schanzen erbauen, dergleichen Oerter sind:

a) Bei Lehe an dem Ort, wo das ehemalige Carlsburg gestanden.

b) Bei Ritzebüttel, unweit des Hafens, Oliva genannt.

c) Unweit Neuhaus, wo die Oste in die Elbe fällt.

d) Bei Brunshausen, unweit Stade, wo die Schwinge in die Elbe fällt, und woselbst noch eine alte Schanze befindlich ist.

3) Da die Elbe bekanntlich bis Stade, und an mehrern Orten nach Hamburg zu, so breit ist, daß man die Schiffe, welche auf der Mitte gehen, nicht beschießen kann; so müßte man wohl auf den in der Elbe belegenen Inseln, an dazu schicklichen Orten, einige Schanzen anlegen (in Ermangelung einer Karte, kann ich die Namen jetzt nicht angeben) *).

4) Gegen die kleinen Landungen, welche etwa ein Kaper versuchen könnte, müßte man wohl

*) „Der Verfasser mag darunter wohl vorzüglich die Insel „Krautsand verstanden haben.“

a) die kleinen Hafen mit Infanterie-Commando's versehen.

Dergleichen Häfen sind, so viel mir bekannt ist, zwischen Lehe und Ritzebüttel nicht vorhanden.

An der Elbe sind:

aa) Unweit Otterndorf, da wo der kleine Fluß, an welchem Otterndorf liegt, in die Elbe fällt.

Dieser Hafen könnte von Otterndorf aus besetzt werden.

bb) Der sub. 2. c. bemerkte Posten, wo die Oste in die Elbe fällt, könnte von dem Bataillon, das in Neuhaus und Oberndorf u. s. w. liegt, besetzt werden.

cc) Der Hafen zu Freyburg würde durch die zwei Compagnien, welche zu Freiburg liegen, besetzt.

dd) Die Häfen: Wischhafen, Dornbusch, Growerorth, Asel und Butzfleth, würden durch kleine Infanterie-Detaschements von der Stader Garnison besetzt.

Anmerkung.

Eine auf der Insel Krautsand anzulegende Batterie würde vielleicht die Besetzung der Häfen Wischhafen und Dornbusch unnöthig machen.

ee) Die Häfen Borstel und Cranz, da wo die Este in die Elbe fällt, würden durch Commando's von dem Bataillon, das in Horneburg und Buxtehude liegt, besetzt.

5) Gegen die kleinen Landungen (welche man mit ganz kleinen Fahrzeugen an den Ufern der Elbe, an solchen flachen Stellen, wo kein Hafen ist, und doch Fahrzeuge anlegen können, unternehmen könnte) müßten wohl von Distanze zu Distanze, Cavallerie-Posten ausgesetzt werden.

Die sämmtlichen Marsch-Länder, das Land Hadeln, das Kehdingsche und das alte Land, sind mit hohen Dämmen

eingefaßt, welche oft $\frac{1}{4}$ und an einigen Orten $\frac{1}{2}$ Stunde von der Elbe entfernt sind. Das Land zwischen diesen Dämmen und der Elbe wird der Außendeich genannt. Hinter diesen Dämmen geht eine Reihe von Häusern her, die hinreichenden Stallraum haben. Parallel mit dieser Reihe von Häusern, laufen gemeiniglich in der Entfernung von $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Stunde wieder andere Reihen von Häusern.

Wenn nun auf diesen Dämmen von Distanze zu Distanze Fanale errichtet würden: so würden die im Außendeiche auszustellenden Cavallerie-Vedetten immer in Zeiten die hinter den Dämmen auszustellenden Cavallerie-Piqueter von einer solchen kleinen Landung benachrichtigen können. Und die in der 2ten und 3ten Reihe einquartirten Escadronen würden dann, durch die alsdann anzusteckenden Fanale, in Zeiten benachrichtiget werden können, daß sie zur Unterstützung herbeyrücken müßten.

Diese Einrichtung scheint hinreichend zu seyn, einen jeden Versuch einer Landung mit kleinen Detaschements, der doch nur eine Plünderung, oder Wegschaffung von Vieh und andern Lebensmitteln zum Endzweck haben könnte, zu vereiteln.

Fünfte Beilage.

Beweis,

daß das Haus Brandenburg ein größeres Recht an die Lausnitz hat, als das Haus Oesterreich.

Premislas Ottocar, einer von den böhmischen Herzögen slawischer Nation, hatte im Jahr 1220 vom Kaiser Philipp die Königswürde erhalten. Seine männlichen Nachkommen regierten ununterbrochen bis 1306, wo dieses Haus durch den Tod des letzten Königs Wenceslas ausstarb, und Böhmen an Fürsten aus deutschem Geblüt kam. Die Stände, welchen, in solchen Fällen, das Wahlrecht gebührte, wählten den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher die älteste Schwester des verstorbenen Königs zur Gemahlin hatte. Allein der Kaiser Albert I aus dem Hause Habsburg bemächtigte sich des ganzen Landes, und erklärte auf dem Reichstag zu Nürnberg, daß, da das männliche Geschlecht der böhmischen Könige ausgestorben wäre, das Recht der Nachfolge ihm, vermöge des Iglauer Vergleichs zustünde. Es war aber dieses Recht der Nachfolge dem Hause Habsburg nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs des königlichen Hauses versichert worden. (M. s. die unten befindliche Anmerkung Nro. I.)

Es waren noch Erben vorhanden. Denn nach den Reichs-Grundgesetzen und dem Herkommen in Böhmen, waren die weiblichen Descendenten bei Abgang des Manns-

stamms vollkommen successionsfähig, und ob zwar keine besondere Urkunde darüber vorhanden; so ist doch das weibliche Erbrecht auf historische Monumente gegründet; und es läßt sich das Erbrecht der weiblichen Linie nicht in Zweifel ziehen. Goldast, der sein Buch de rebus Bohemiae, auf Befehl des Kaisers Ferdinand II bei Gelegenheit des böhmischen Aufruhrs schreiben mußte, hat alle Beweise für diese Behauptung Lib. VI. C. 5. zusammengestellt. Aus keinem andern Grunde ist auch das Königreich erst an das Haus Luxemburg und hernach an das Haus Oesterreich gekommen. Der Kaiser Carl IV, als König von Böhmen, hat in der zu Prag den 7ten April 1348 ertheilten Confirmation des Privilegii Friedrich II ausdrücklich dieses Successionsrecht bestätigt. (M. s. die Urkunde in Goldast Append. document. p. 44.). Die Wahl des Heinrich von Kärnthen beweist auch, daß die Stände von der eingeführten Ordnung der Erbfolge nicht abzugehen dachten.

Indessen mußte Heinrich dem Kaiser weichen, und dieser gab das Königreich seinem Sohn Rudolph, welcher aber noch dasselbe Jahr mit Tode abging, und Heinrich bestieg nun den durch Erbgangsrecht seiner Gemahlin, und durch die Wahl der Stände rechtmäßig erworbenen Thron. Die Böhmen aber mit seiner Regierung äußerst unzufrieden, verjagten ihn, und da Johann von Luxemburg, Sohn des Kaisers Heinrich VII, die zweite Schwester des letzten Königs zur Gemahlin hatte, so erwählten sie ihn; ein neuer Beweis, daß ihnen die eingeführte Successions-Ordnung heilig war.

Böhmen hatte nun aus dem Hause Luxemburg folgende Regenten:

1) Johann, blieb in der Schlacht bei Oecy 1346.

2) Carl IV. Kaiser. Sohn des vorigen. † 1378.

3) Wenceslas, sein Sohn. † 1419.

4) Sigismund, dessen Bruder. Römischer Kaiser. † 1437. Dieser hinterließ nur eine Tochter, Namens Elisabeth, Erbin von Ungarn und Böhmen, vermählt mit dem Kaiser Albert II aus dem Hause Oesterreich, und durch Erbgangsrecht seiner Gemahlin, König von Böhmen.

Aus dieser Ehe wurden geboren:

I) Anna, vermählt mit Wilhelm, Herzog zu Sachsen und Markgraf zu Meißen. Starb 1462 und hinterließ zwei Kinder.

  1) Catharina, vermählt mit Heinrich, Sohn des Georg Podiebrad, und Herzog zu Münsterberg in Schlesien. † 1460 ohne Erben.

  2) Margarethe. Gemahl Johann Cicero, Kurfürst von Brandenburg, aus welcher Ehe das jetzige königl. preußische Haus abstammt.

II) Elisabeth, vermählt mit Kasimir IV, König von Polen. Ihr Sohn Ladislas hinterließ zwei Kinder.

  1) Anna. Gemahl Ferdinand von Oesterreich. Kaiser. Von ihnen stammt das jetzige Erzhaus ab.

  2) Ludwig, König von Polen und Ungarn. Blieb bei Mohacz ohne Erben 1526.

III) Ladislas (Posthumus), geboren 1440. König von Böhmen. Starb ohne Erben 1457. (M. s. die am Ende angehängte Stammtafel).

Nach dessen Tode hätte, den Land-Grundgesetzen und dem Herkommen in Böhmen gemäß, seine älteste Schwester Anna ihm in der Regierung folgen sollen. Allein da der Kaiser Friedrich III, vermöge des Iglauer Vergleiches, Ansprüche auf Böhmen machte, Wilhelm von Sachsen aber und der König Kasimir die Rechte ihrer Frauen reklamirten, so übergingen die Stände eigenmächtig die drei Competitoren, und wählten einen böhmischen Edelmann, den berühmten Georg Podiebrad, welcher, während der Minderjährigkeit des Ladislai, Regent des Königreichs gewesen war.

Es wird fast allgemein geglaubt, Böhmen sey ein Wahlreich gewesen, und die Stände hätten die Befugniß gehabt, nach Gefallen einen Regenten zu wählen. Allein das österreichische Ministerium hat bei Gelegenheit der Wahl des Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz, die Nichtigkeit des Wahlrechts der böhmischen Stände so gründlich beweisen lassen, daß wir nicht nöthig haben, uns länger dabei aufzuhalten *). Wir wollen bloß noch bemerken,

*) „Des Freiherrn Stein von Schwarzenau, kaiserlichen Ge„heimen Raths, Information wegen der Krone Böheim,

daß die Urkunde, die wir oben angeführt, den Ständen dieses Recht nur in dem Fall des gänzlichen Abgangs der männ- und weiblichen Descendenten ertheilt, daß folglich, da die Ordnung der Erbfolge genau bestimmt war, eine Wahl auch nicht eher statt finden konnte, als bis keine successionsfähigen Personen mehr vorhanden waren. Wenn daher in den zweien angeführten Fällen, die Ehemänner der Töchter zur Krone berufen wurden, so muß es nicht als eine förmliche Wahl, sondern nur als eine Proklamation der Rechte angesehen werden.

Die Erhebung des Podiebrad zur Königswürde war demnach eine eigenmächtige Uebergehung der rechtmäßigen Erben, oder man müßte behaupten wollen, daß Völker nicht nöthig haben, sich an einer festgesetzten Ordnung der Erbfolge zu binden, sondern berechtigt sind, bei dem jedesmaligen Absterben des Regenten einen Fremden nach Belieben, mit Hintansetzung der natürlichen Erben, und der Land-Grundgesetze, auf den Thron zu erheben. Es war weiter nichts, als ein Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Stände, und eine Usurpation des Podiebrad, die aber den noch vorhandenen Zweigen der königlichen Familie, so wenig als Cromwells Protectorat dem Recht der Stuart, präjudiciren konnte.

Wo neben dem Landesherrn Volksrepräsentanten die gesetzgebende Gewalt in Händen haben; da kommt es ihnen allerdings zu, nach Abgang einer Linie des regierenden Hauses, das Erbrecht der nächstfolgenden zu proklamiren. Wie oft ist es aber nicht geschehen, daß sie bei solchen Umständen ihr Ansehen gemißbraucht haben, besonders wenn Privatabsichten, wie es hier der Fall war, mit ins Spiel kamen? Die Partei der Hussiten, welche damals die herrschende war, und an deren Spitze Rockyzan, Erzbischoff von Prag, sich befand, wollte von keinem

in Goldast zu finden und auf Befehl des Erzherzogs Mathias geschrieben. Dieser Goldast schrieb sein Buch auf Befehl des kaiserlichen Hofes, und Glafer's pragmatische Geschichte der Krone Böhmen soll eine Widerlegung der Deduktion der böhmischen Stände gegen Friedrich II. seyn. Es müssen auch noch die damaligen österreichischen Staatsschriften vielleicht in Königs Reichsarchiv oder in Fabri's Staatscanzelei vorhanden seyn.

Regenten wissen, der mit dem deutschen Reich in Verbindung stünde; sie setzte dem Podiebrad, von dessen Gesinnungen sie sicher war, die Krone auf das Haupt.

Anna und ihr Gemahl gaben sich alle ersinnliche Mühe, die ihnen zukommende Krone zu erlangen, überzogen den Podiebrad mit Krieg, und brachten es bei den schlesischen und lausitzschen Standen dahin, daß beide von denselben für ihre Landesherren und rechtmäßige Erben von Böhmen anerkannt wurden.

Der König Kasimir von Pohlen, der die zweite Schwester des Erblassers hatte, widersetzte sich ebenfalls dem Podiebrad, obgleich er und seine Gemahlin zur Zeit noch kein Recht an die Krone hatten, die erst nach Abgang der Anna und deren Nachkommen auf die zweite Linie fallen konnte. Podiebrad, um sich eines mächtigen Mitbewerbers zu entledigen, machte ihm die Hoffnung, daß er nach seinem Tode die Krone erhalten sollte, und Kasimir, welcher wohl sahe, daß seine Schwägerin Anna das näheste Recht hatte, ließ sich durch dieses Versprechen beruhigen.

Der Herzog Wilhelm von Sachsen und seine Gemahlin, waren nicht mächtig genug, ihr gegründetes Recht durch Gewalt zu erzwingen, und mußten sich vor der Hand begnügen lassen, mit Podiebrads Versicherung, daß nach seinem Tode die Krone auf sie und ihre Erben fallen sollte. Sie glaubten um so mehr sicher dabei zu gehen, da Podiebrad eine Vermählung zwischen ihrer ältesten Tochter Catharina und seinem Sohn Heinrich, Herzog zu Münsterberg, vorgeschlagen hatte, die auch wirklich zu Stande kam. Quae controversia, sagt Goldast p. 659. per interpositionem Imperatoris et quorundam Imperii principum ita componitur et transigitur, ut Wilhelmus Georgio regi, de jure suo cederet inito cum eo successionis pacto, per connubium confirmato liberorum. Da wir die böhmischen Schriftsteller, die Goldast hierüber anführt, nicht bei der Hand haben; so können wir nicht sagen, ob das Instrument dieser Erbverbrüderung noch vorhanden ist, oder nicht.

Diese Catharina starb 1460 ohne Kinder, und als zwei Jahre nachher ihre Mutter die Pr. Anna auch mit Tode abging, so fiel das Erbrecht auf ihre zweite Tochter

Margaretha, Gemahlin des Kurfürsten Johann von Brandenburg und seine Nachkommen. (M. s. die angehängte Stammtafel.)

Als Podiebrad 1471. starb, hätten die Stände diese Prinzessin zur rechtmäßigen Erbin der Krone erklären müssen. Dieselben Ursachen aber, welche die Böhmen bewogen hatten, den Podiebrad der Prinzessin Anna vorzuziehen, äußerten hier dieselbe Wirkung. Die Böhmen setzten den polnischen König Ladislas auf den Thron.

Vielleicht wird man gegen die Prinzessin Margaretha einwenden wollen, daß der Mannsstamm als noch nicht erloschen angesehen werden konnte, indem Ladislas, von seiner Mutter wegen, Neffe des verstorbenen Königs Ladislas Posthumus war, und da durch den Tod des Usurpators die natürliche Ordnung der Erbfolge wieder hergestellt worden, er succediren mußte.

Wenn eine Collateral-Linie zur Succession kommt, so ist es allerdings natürlich, daß die männlichen Erben derselben den weiblichen der directen Linie vorgezogen werden, wenn auch letztere dem Erblasser näher wären, weil das Recht der ersteren von einem Erben aus der verloschenen directen Linie hergeleitet wird, und die männliche Descendenz noch nicht als erloschen angesehen werden kann. Allein anders ist es, wenn der ganze Mannsstamm, sowohl der directen, als der Collateral-Linien ausgestorben ist, und der Fall der weiblichen Succession, wie hier, nunmehr eintritt. Da nun die Regierung des Podiebrad als eine momentane Usurpation nicht in Betracht kommen kann, so entstehet die Frage, wer Erbe des Ladislas Posthumus hätte werden sollen? Elisabeth Königin von Polen? Sie war nur des Erblassers zweite Schwester, hatte also durch sich selbst keine Rechte an die Krone. Ladislas, ihr Sohn, und zwar als männlicher Descendent? Man bemerke, daß ihm diese Eigenschaft schlechterdings, und zwar aus folgenden Gründen abgesprochen werden muß. Der Mannsstamm konnte in der Person des Ladislas nicht fortgesetzt werden, indem er nur aus der zweiten weiblichen Linie abstammte, und daher gar keine Ansprüche hätte machen können, wenn die Frauen nicht successionsfähig gewesen wären. Er konnte also von seiner Mutter wegen, und als weiblicher Descendent, nur die

Rechte derjenigen Linie haben, zu welcher er gehörte, und die Mutter, als jüngste Schwester des Erblassers, konnte ihrem Sohn und allen seinen Nachkommen nicht mehr Befugnisse übertragen, als sie selbst besaß, nämlich die eventuelle Succession, im Fall des Abgangs der ältern Linie. Da nun keine directen männlichen Descendenten mehr vorhanden waren, und die weiblichen Linien ipso facto nach dem Recht der Primogenitur zur Succession gekommen waren, so mußte folglich die älteste Schwester des Erblassers oder ihre Nachkommen, ihm in der Regierung folgen.

Daß dieses dem Herkommen in Böhmen gemäß gewesen seyn würde, ist um so mehr unwidersprechlich, da die böhmische Geschichte nicht ohne Beispiel ist, daß in Fällen, wo eine weibliche Linie zur Succession kam, die älteste Schwester des Erblassers den Söhnen einer jüngern vorgezogen worden. Der König Wenceslas, der letzte aus der slawischen Dynastie, hinterließ, so wie Ladislas Posthumus, keine Kinder, sondern nur Schwestern. Die älteste hatte den Herzog Heinrich von Kärnthen zum Gemahl; eine andere war mit dem Herzog Bogislas von Liegnitz vermählt, und hatte zwei Söhne, wovon der älteste seiner Tante hätte vorgezogen werden müssen, wenn bloß die Mannheit in Böhmen ein Recht zur Krone gegeben hätte. Die Stände krönten aber die älteste Schwester des Erblassers, und ihren Gemahl, allem Anschein nach aus keinen andern Gründen, als denjenigen, die ich dem polnischen Ladislas entgegen gestellt habe. Dieser Fall ist in allen Stücken derselbe, als der vorliegende, und wenn die Stände nach dem Tod des Ladislai Posthumi und des Georg Podiebrad, nicht eben so wie vormals erkannt haben; so liegt die Ursache bloß in den hussitischen Unruhen und dem Verdacht, den die herrschende Partei gegen alle deutsche Fürsten hegte.

Was ich von der Unbefugniß der zweiten weiblichen Linie, und der von ihr abstammenden männlichen Descendenten eben gesagt habe, muß auch der Gesichtspunkt gewesen seyn, aus welchem alle Interessenten damals die Sache angesehen haben. Denn woher die Reklamationen der Pr. Anna, woher die Anerkennung ihres Rechts von Seiten der schlesischen und lausitzschen Stände, wenn ihre Ansprüche nicht ganz unwidersprechlich und dem Herkom-

men gemäß gewesen wären? Woher die Vermählung ihrer ältesten Tochter mit dem Sohn des Podiebrad, der allem Anschein nach die Krone in seiner Familie fortpflanzen wollte, und dazu kein besseres Mittel sahe, als die Ansprüche der successionsberechtigten Linie in der Person seines Sohns zu vereinigen, und sie auf diese Art seinen Nachkommen zu übertragen?

Die Schriftsteller, die dem Hause Oesterreich am meisten zugethan gewesen sind, als Glafey, oder die auf kaiserlichen Befehl schrieben, als Goldast und andere, haben sich nicht entbrechen können, der Wahrheit nachzugeben, und öffentlich das Recht der Stammmutter des königl. preußischen Hauses, nämlich der Prinzessin Anna, auf die Krone Böhmen zu erkennen. Goldast sagt: „Nec „eo magis Wilhelmus Saxo, de jure sibi conjugis „ratione competente decessit, quin Georgio, electo „regi, bellum inferre, et jus suum gladio vindica„re persequi instituit. Et licet Bohemi refraga„rentur, electo suo adhaerentes, Silesii tamen et „Lusatii considerato ejus justissimo jure „ultro sese ei, spreto intruso Georgio, subdiderunt. (Lib. VI. C. 7. §. 11. 12.) *).

Glafey sagt p. 384: „Weil Kasimir nur die jüngste „Schwester Ladislai Posthumi, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachsen die älteste hatte, so hätte diesem „eigentlich die Krone Böhmen gehört," und ferner p. 389: „König Ladislas (Kasimirs Sohn) hatte kein Erb„recht, maaßen seine Mutter nur die jüngste Schwester „des Ladislai Posthumi war, dahingegen der Herzog „Wilhelm von Sachsen die älteste hatte, welcher nach „dem Herkommen in Böhmen das Vorrecht gebührte."

Selbst die böhmischen Stände haben in der Deduction, wo sie ihr Wahlrecht gegen Friedrich II. zu behaupten suchen (p. 60. seq.) ausdrücklich das Vorrecht der Prinzessin Anna, und namentlich des Hauses Brandenburg dem Kaiser entgegengesetzt, und erklärt, daß ersterem

---

*) Goldast führt hierüber folgende gleichzeitigen Schriftsteller an: Aeneas Sylvius de reb. Eur. sub Fried. III. C. 18. Dubravius Hist. Bohem. Lib. 30. Boregk Chron. Bohem. fol. 545. Reusner, Basili. Genealog. in stemmate Corit. Wettini fol. 40.

die Krone Böhmen vor dem Hause Oesterreich zukäme, wenn den Böhmen das Recht einer freien Wahl abgesprochen werden könnte. Der Freiherr von Schwarzenau hat als kaiserlicher Geheime-Rath den ganzen Vorgang weislich mit Stillschweigen übergangen.

Die Tochter des polnischen Ladislas, welche mit dem Erzherzog, nachherigem Kaiser Ferdinand I, vermählt war, brachte, nachdem ihr Bruder Ludwig ohne Erben bei Mohacz geblieben war, die Krone Böhmen in das österreichsche Haus, welches sich bis jetzt in dem Besitz derselben erhalten hat.

So wenig nun die von den böhmischen Ständen unternommene widerrechtliche, und aus oben angeführten Gründen, nichtige Wahl des Podiebrad und des polnischen Ladislas, den gerechten Ansprüchen der Margaretha und ihres Gemahls, des Kurfürsten Johann von Brandenburg, präjudiciren konnte; so wenig erlangten dadurch Ladislas, sein Sohn Ludwig, dessen Schwester und ihr Gemahl Ferdinand I, noch alle ihre Nachkommen, eine rechtmäßige Befugniß auf Böhmen. Es war vielmehr eine Usurpation, indem sie das Erbtheil der Prinzessin mit Gewalt Ihr und ihren Erben vorenthielten.

Das Haus Oesterreich hat vor Zeiten beständig und auf alle mögliche Wege gesucht, zu dem Besitz von Böhmen zu gelangen. Es hat daher unter der Luxemburgischen Dynastie nicht an Erbverbrüderungen gefehlt.

Wie es mit dem Iglauer Vergleich beschaffen ist, kann man aus der angehängten Anmerkung ersehen. Alle übrigen Erbverbrüderungen, die in den österreichischen Chronikenschreibern angeführt werden, sind bis auf die Zeiten Carl IV. verdächtig, und nach dem Zeugniß des Freiherrn von Schwarzenau (Inform. §. 1. 3. 18.) nicht im österreichischen Haus-Archiv befindlich. Wären sie aber mit allen Merkmalen der Authenticität vorhanden, so würde daraus noch kein Recht deducirt werden können, denn das Gesammthaus Oesterreich hat nach der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf in Baiern, auf alle seine Ansprüche an Böhmen, sie mögen vom Iglauer Vergleich oder aus andern Gründen herrühren, dem König Johann von Böhmen im Jahr 1324 förmlich Verzicht geleistet. Die Urkunde ist in Goldast Appendix docum. p. 37. zu finden.

In der zwischen Böhmen und Oesterreich unter Carl

IV. errichteten Erbverbrüderung, verpflichten sich beide Theile zu einer wechselseitigen Succession, im Fall: Wir und unser all ehelige Kind, Söhne und Töchter, die wir nun haben, oder hernach gewinnen, ohne eheliche Leibeserben abgingen und verführen. (Goldast Beilagen zu den Bedenken p. 194.) Da also ein Theil nicht eher succediren sollte, als bis die ganze sowohl männ- als weibliche Descendenz erloschen seyn würde, so kann dieses Pactum hier nicht vorgeschützt werden, indem erwiesen worden, daß wirkliche Nachkommen noch existiren.

Es soll aber nach einigen Chronikenschreibern, der römische und böhmische König Wenceslas das vorgemeldete Pactum successionis in Budweiß nicht allein erneuert und bestätigt, sondern noch ausdrücklich die Töchter von der Succession ausgeschlossen und festgesetzt haben, daß sie ehrbarlich und fürstlich sollen ausgestattet werden, als solches Königstöchtern und ihrem Geschlecht zugehört. Der Freiherr von Schwarzenau gestehet aber selbst, daß er von diesem Vergleich keine Original-Urkunde, sondern nur eine vermeintliche Abschrift derselben im österreichischen Staatsgewölb gefunden hat. (Inform. §. 18.) Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß das Original je zum Vorschein kommen werde, falls es existirte; denn ist der Vergleich wirklich geschlossen worden, so besitzt Oesterreich Böhmen mit noch wenigerem Recht, da Ferdinand I. es nur durch seine Gemahlin erhalten hat.

Eine merkwürdige Sonderbarkeit der vorliegenden Rechtsfrage ist diese: daß die Oesterreicher keine Gründe zur Beschönigung ihres Besitzes von Böhmen anführen können, welche nicht die Rechte des Hauses Brandenburg noch mehr bekräftigten. Sie können z. B. nicht, ohne sich zu widersprechen, vorgeben, daß sie durch die freie Wahl der Stände zur Krone gelangt sind, da sie bei allen Gelegenheiten, und besonders bei der Veranlassung zum 30 jährigen Kriege, das böhmische Wahlrecht laut bestritten, und behauptet haben, sie besäßen Böhmen durch Erbrecht als ein Familien-Gut. So wie sie aber eben dadurch die weibliche Successionsfähigkeit anerkennen, so müssen sie auch das Recht der Primogenitur, als eine noth-

wendige Bedingung des Erbrechts in fürstlichen Häusern, zugeben, eine Bedingung, welche besonders in Ansehung derjenigen Staaten, mit welchen die Kurwürde verbunden ist, in der goldenen Bulle ihren Grund hat. (Cap. VII.)

Ist also das Wahlrecht der Böhmen auf nichts gegründet, und eine bloß usurpirte Anmaßung; ist die weibliche Successionsfähigkeit nach dem Recht der Erstgeburt außer allem Zweifel; so muß das Recht der Oesterreicher an Böhmen, dem des Hauses Brandenburg nachstehen.

Wollten sie außerdem noch die Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Oesterreich in Anregung bringen, so kann ihnen Brandenburg mit eben so vielem Recht, das zwischen Podiebrad und Wilhelm von Sachsen geschlossene, und durch die Vermählung ihrer Kinder bestätigte Pactum entgegen stellen, dessen Goldast, nach vielen gleichzeitigen böhmischen Schriftstellern gedenkt, und welches nicht mehr oder weniger verdächtig ist, als diejenigen, worauf sich Oesterreich berufen könnte.

Wollten sie endlich die weibliche Successionsfähigkeit läugnen, und behaupten: daß sie Böhmen als ein, nach dem Tode des Königs Ludwig, eröfnetes Reichslehn besitzen, so entstehet erstens die Frage, ob es den Grundgesetzen des deutschen Reichs nicht zuwider sey, daß ein Kaiser dergleichen Lehne mit seinen Erbgütern vereinige? Da auch ferner in der guldenen Bulle, der Krone Böhmen alle ihre Privilegien bestätigt sind (Cap. VII.); so ist auch die weibliche Successionsfähigkeit, welche ausdrücklich in diesen Privilegien enthalten ist, zugleich mit bestätigt worden, und folglich ist das Reichslehn nie eröfnet gewesen, da bis jetzt noch weibliche Descendenten existiren.

Uebrigens ist dem Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung nicht unbekannt, daß Preußen die Gutmüthigkeit gehabt hat, im 3ten Artikel des Hubertsburger Friedenstractats, auf alle Ansprüche an den österreichischen Besitzungen Verzicht zu leisten. Indessen hat es sich nicht verpflichtet, keine Untersuchungen über seine etwanigen Rechte anzustellen, und wenn in der entferntesten Zukunft, der Staat, durch einen besonderen Zusammenfluß von Begebenheiten in den Fall käme, von dieser Abhandlung einigen Nutzen zu ziehen; so wird der Verfasser seinen Zweck erreicht haben.

Elisabeth,

einzige Tochter des Kaisers Sigismund, Erbin von Ungarn und Böhmen. Gemahl: Kaiser Albert I. aus dem Hause Oesterreich, † 1447.

Anna.

Gemahl: Wilhelm von Sachsen, † 1462.

Catharina.

Gemahl: Heinrich, Herzog von Münsterberg, † ohne Erben 1460.

Margaretha.

Gemahl: Johann Cicero Kurfürst von Brandenburg, aus welcher Ehe das königlich preußische Haus abstammt.

Elisabeth.

Gemahl: Kasimir IV. König von Polen.

Ladislas

von Polen. König von Böhmen 1471, † 1516.

Anna,

Gemahl: Kaiser Ferdinand I. von welchem die Erzherzöge von Oesterreich abstammen.

Ludwig,

König von Polen und Ungarn, blieb bei Mohacz 1526 ohne Erben.

Ladislas Posthumus,

König in Böhmen, † 1457 ohne Erben. Nach seinem Tode usurpirt George Podiebrad die Krone. Als er mit Tode abgegangen; gehörte unstreitig die Krone Alberts ältester Tochter, nämlich der Prinzessin Anna.

Anmerkung.

Mit dem Iglauer Vergleich hat es folgende Bewandtniß. Der Kaiser Richard von Cornwallis, um sich gegen seinen Mitbewerber Alphons von Castilien Anhänger im Reich zu verschaffen, hatte den König Ottocar von Böhmen mit dem Herzogthum Oesterreich nebst allem, was dazu gehört, und dessen sich dieser unter nichtigen Vorwänden bemächtigt hatte, im Jahr 1262 belehnt. Als aber Rudolph von Habsburg auf den kaiserlichen Thron gekommen war, ließ er den König durch den Burggrafen Friedrich von Nürnberg auffordern, von seiner Usurpation abzustehen, und ihm zu huldigen. Der stolze Ottocar antwortete: er wäre dem Kaiser nichts schuldig geblieben, und hätte ihm beständig seinen Gehalt richtig auszahlen lassen. (Rudolph war in seiner Jugend Hofmarschall des Königs gewesen.) Die zu Augsburg versammleten Reichsstände fanden sich durch diese Antwort in der Person des Kaisers beleidigt, und bewilligten ihm ansehnliche Subsidien zum Kriege gegen Ottocar, welcher in der Schlacht bei Marchfeld ohnweit Wien das Leben verlor. Der Friede kam durch einen Vergleich in Iglau zu Stande. Der Besitz von Böhmen und Mähren wurde dem jungen Wenceslas, Ottocars Sohn, versichert, eine Vermählung zwischen ihm und des Kaisers Tochter verabredet, die aber nicht zu Stande kam, und festgesetzt, daß nach dem gänzlichen Abgang des königlichen Hauses, Böhmen an die Nachkommen des Kaisers fallen sollte. Da aber nach dem Land-Grundgesetze und dem Herkommen in Böhmen, die Weiber successionsfähig waren, und der letzte Wenceslas Schwestern hinterlassen hatte, so war das königliche Haus noch nicht ausgestorben, und Albert konnte noch keine gerechten Ansprüche haben.

Schlußfolge.

Wenn nun das Haus Brandenburg ein gegründetes Recht auf Böhmen hat, so erstreckt sich dasselbe auch auf alles, was zu Böhmen gehört, und was der Kaiser Carl IV. in den Jahren 1354 und 55 auf dem Reichstag zu Nürnberg mit Genehmi-

gung des ganzen Reichs, auf ewig der Krone Böhmen incorporirt hat, nämlich die Herzogthümer Schlesien, Masovien und Plockow, die Markgrafthümer Mähren und Lausnitz, nebst der Stadt Egra.

Sechste Beilage.

Ansichten des Herzogs von Braunschweig über die Vertheidigung Ostpreußens.

(im Juny 1801 aufgesetzt.)

Die Vertheidigung der preußischen Monarchie nach der letzten Theilung Polens, ist der Gegenstand verschiedener Untersuchungen geworden; Männer die Local-Kenntniß mit vielem Scharfsinn verbinden, haben ihre Gedanken darüber geäußert. Es würde gewagt seyn, in Ermangelung genauerer Kenntnisse der Länder, über Meinungen entscheiden zu wollen, die nur durch diese Kenntnisse beurtheilet werden können. Ueberdem kommen sämmtliche Meinungen im Ganzen darin überein:

„daß Kosel als der Haupt-Waffenplatz gegen Oesterreich zu betrachten seyn würde.

„daß Gidle zu einem Verbindungs-Posten mit der Weichsel vorzubereiten sey.

„daß mehr rückwärts diese Verbindung zwischen der Oder und Weichsel durch Lenczyce, welcher Ort ebenfalls in Vertheidigungs-Stand zu setzen, bewirkt werden müßte, und daß endlich

„an der Weichsel selbst ein fester Platz anzulegen seyn dürfte, durch welchen der Uebergang über diesen Fluß gesichert würde.

Die verschiedenen Voraussetzungen und Verhältnisse, unter welchen diese Plätze dereinst benutzt werden könnten, sind mit einsichtsvoller Genauigkeit aus einander gesetzt; nur über die Vertheidigung von Alt- und Neu-Ostpreußen finden sich einige abweichende Meinungen, und scheinen Mehrere wider die Anlegung fester Plätze gegen Rußland zu stimmen.

Wird Alt-Ostpreußen verlassen, so werden (nach Büschings Angaben) 785,329 Einwohner dem Feinde in die Hände gegeben, 1,100,000 Hufen Landes nebst 2,000,000 Rthl. Einkünfte verloren.

Daneben verlieren 12 bis 13 Regimenter ihre Cantons.

Wird der Feind Meister der Küste durch die Besitznahme von Königsberg und Pillau, so ist bis an den Ausfluß der Nogat alles den feindlichen Unternehmungen ausgesetzt, und alle diese Verluste, welche der Staat an Menschen, an Pferden, an Getraide und Gelde leidet, sind so viel vermehrte Hülfsquellen für den Feind, und ziehen daher doppelt nachtheilige Folgen nach sich. Dabei ist es als eine natürliche Folge des menschlichen Herzens anzusehen, daß weder die Truppen, welche aus Provinzen formirt sind, die im voraus berechnen können, beym Ausbruche eines Krieges dem Feinde überlassen, oder laulich vertheidiget zu werden, noch die dem Ackerbaue, dem Handel und der Industrie sich widmenden Einwohner, die Anhänglichkeit an den Staat haben können, welche das wahre Glück einer Monarchie befördert, als wenn sie von der Sicherheit ihres Eigenthums, durch im voraus vorbereitete Vertheidigungs-Anstalten, sich überzeugt halten können.

Der Verlust von Alt-Ostpreußen ziehet, als eine natürliche Folge, den Verlust von Neu-Ostpreußen nach sich, und in wie weit, nach dem Verluste dieser beiden Provinzen, die Vertheidigung der Weichsel gegen eine russische Armee, die alle Ressourcen aus diesen verlassenen Provinzen ziehen kann, und Meister von der Küste ist, von langer Dauer seyn wird, bleibt denen zu beurtheilen überlassen, die den Weichsel-Strom genau kennen, seine seichten Stellen in trockenen Zeiten beobachtet haben, und die Distanz von Warschau an bis Danzig in Erwägung ziehen.

Die Haupt-Gründe, welche gegen eine thätige Vertheidigung von Alt-Ostpreußen angeführet worden, sind die zu große Entfernung von dem Herzen der Monarchie, die zu sehr ausgedehnte Defens-Linie, der Mangel an Truppen und die Gefahr, wenn Festungen angelegt wären, im Fall eines unglücklichen Krieges sie für den Feind erbauet zu haben.

Diesen an sich sehr richtigen Beobachtungen lassen sich jedoch einige zweckmäßige Mittel entgegen setzen, und gebe ich anheim folgende Vorschläge durch unpartheyische sachkundige Männer genauer untersuchen zu lassen.

1) Die in Ostpreußen aufzustellende Armee wird als selbstständig zu betrachten seyn, so daß sie zu jeder Zeit im Stande sey, einer russischen Armee von 100 tausend Mann den Kopf zu bieten, ohne von den gegen Oesterreich streitenden Armeen Verstärkungen erwarten zu müssen.

Zur Vertheidigung von Ostpreußen werden gerechnet:

16 Regimenter Infanterie
8 Bataillons Grenadiere
9 Bataillons Füsilier
70 Escadrons, worunter 30 Esc. Husaren, und

2000 Mann Artillerie, ohne die, so in den Garnisons erforderlich werden. Bei entstehender Wahrscheinlichkeit eines Krieges, welche füglich sechs Monate vor dessen Ausbruche anzunehmen stehet, verstärkt sich jedes Infanterie-Regiment aus seinem dritten Bataillon mit 200 Mann; jedes Feld-Bataillon wird dadurch um 100 Mann verstärkt und enthält an Ober-Officieren, Unterofficieren und Feuer-Gewehren, inclusive der Schützen, 899 Köpfe; dieses beträgt auf 32 Musketier-Bataillons 28,768 Köpfe.

Dazu 8 Grenadier-Bataillons, die nicht augmentirt werden, zu 772 Köpfe .	6,176 Köpfe
9 Füsilier-Bataillons zu 6003 Mann, jedes mit 100 Mann aus dem Canton augmentirt, thut	6903 Köpfe
Summe der Infanterie . .	41,847 Köpfe.
Dazu 70 Escadrons jede incl. Officieren und Unter-Officieren zu 150 Pferde .	10,500 Pferde
Summe 52,347	Combattanten.

Jedes der 16 dritten Bataillons hebt zur Ergänzung der 200 Mann, welche es an das Regiment abzugeben hat, aus dem Canton 200 Mann aus, und überdem 320 Mann Augmentation. Hierdurch wird jedes dritte Bataillon 868 Köpfe stark, incl. Ober- und Unter-Officiers; die 16 dritten Bataillons formiren demnach 13,888 Mann.

Zu diesen werden aus Alt- und Neu-Ostpreußen; so wie aus West- und Südpreußen, aus sämmtlichen Cantons, sowohl der Infanterie als Cavallerie, 16 Bataillons Miliz formiret, jedes Bataillon zu 800 Feuer-Gewehren, beträgt . . . . . . 12,800 Mann exclusive Officiers und Unter-Officiers, welche so viel thunlich von Pensionairs genommen werden könnten, die noch gesund und mit einer Zulage zu ihrer Pension während ihrer Dienstzeit versehen würden. Die Aushebung aus dem Lande würde bei Annäherung eines Krieges demnach bestehen:

1) Aus 200 Mann an die 3ten Bataillons zur Ergänzung der abgegebenen 200 Mann Augmentation an jedes Regiment.
2) Aus 320 Mann Augmentation jedes 3ten Bataillons, also zusammen 520 Mann, thut auf 16 dritte Bataillons . . . . . . 8320 Mann.
3) An jedes der 9 Füsilier-Bataillons 100 Mann, thut . . . . 900 Mann

zusammen . . . . 9,220 Mann.

4) Hierzu 16 Bataillons Landmiliz zu 800 Mann . . . . . 12,800 »

Summe der ganzen Aushebung 22,020 Mann.

Ueber die Thunlichkeit der Formation dieser Miliz, und Vermehrung der bereits stehenden Truppen, darf ich mich auf den einsichtsvollen Minister Freiherrn von Schrötter beziehen, indem es keinen Zweifel leidet, daß von einer Bevölkerung, die man auf 2 Millionen rechnet, bei einem entstehenden Kriege zu ihrer Selbstvertheidigung zwei vom hundert die Waffen ergreifen können, welches auf 2 Millionen 40 tausend Mann ausmacht, und folglich die extraordinaire Aushebung von 22 tausend Mann keinesweges als drückend betrachten läßt.

Ohne eine Einrichtung, durch welche der russischen Macht eine angemessenere Masse von Truppen entgegen gestellet werden kann, bleiben alle Plane unausführbar, die Truppen werden aufgeopfert, und der Zweck der Vertheidigung der Länder bleibt unerfüllt. Friedrich II. sagte über den Feldzug von 1757 in Preußen: „Le Maréchal „de Lehwald eut-il possedé tous les Talens du Prin„ce Eugène, comment pouvoit-il dans la suite de la „guerre résister avec 24 milles Prussiens à 100 mil„les Russes."

Nach den obigen Berechnungen wären ins Feld zu

stellen	52,347	Comb.
16 dritte Bataillons zu Garnisons u. Posten	13,888	=
16 Miliz=Bataillons . . .	12,800	
	79,035	
Hiezu 16 Invaliden=Compagnien zu 100	1,600	
zusammen .	80,635	Mann

ohne daß dadurch die gegen Oesterreich zu stellenden Armeen vermindert würden.

Diese Masse von Truppen ist aber keinesweges hinreichend in der Dauer eines Krieges gegen Rußland die Gränzen vom Curischen Haff an, bis an die Narew zu vertheidigen, wenn nicht feste Punkte angelegt werden, theils um Communications zu decken, Magazine und Hospitäler mit Sicherheit zu errichten, wie auch eine Gegend eine Zeitlang zu sichern, die verlassen werden muß, um auf einem andern Punkte dem Feinde Widerstand zu leisten.

Um daher das Vertheidigungs=System von Alt= und Neu=Ostpreußen auf einen festen Plan zu gründen, würde Danzig zum Haupt=Waffen=Platze und zur Aufbewahrung der Kriegs=Bedürfnisse einzurichten seyn, und könnten einige Objecta allenfalls zwischen Danzig und Graudenz vertheilet werden.

Sämmtliche Depots von Artillerie, Armatur= und Mondirungs=Sachen würden im Voraus, und zwar mitten im Frieden, von Königsberg nach Danzig und Graudenz zu bringen seyn, wie denn auch die Haupt=Mehl=Magazine an beiden Orten zu errichten seyn würden.

Die Festungen Pillau und Friedrichsburg würden in vollkommenen Vertheidigungs-Stand gesetzt, besonders aber durch hinlängliche und bombenfeste Casematten gegen ein Bombardement gesichert. Da die Friedrichsburg am linken Ufer des Pregels belegen ist, und bei einem Angriff von dem rechten Ufer dieses Stroms die Stadt Königsberg nicht deckt, so würde genau zu untersuchen seyn, ob es nicht zur Sicherstellung dieser Stadt vortheilhafter seyn würde, eine Citadelle auf die Höhen von Quedenow zu errichten, welche die Stadt gänzlich dominiren.

Einer der Hauptlandungs-Plätze ist Kranz; allda würde ein Fort anzulegen seyn, mit einer hinreichenden Anzahl eisernen Geschützes, etwa für eine Besatzung von 400 Mann.

Tapiau, am Zusammenflusse der Deyna mit der Pregel belegen, würde zu einer Festung angelegt; die Lage dieses Postens gewährt verschiedene Vortheile.

1) Vermöge dieses Postens kann eine bei Wehlau versammelte Armee, unter allen Umständen, sicher über den Pregel gehen, um dem auf Insterburg oder Simonitzky vorrückenden Feinde entgegen, und auf die Flanquen zu gehen.

   Die Armee, welche ihre Depots an Mehl und Fourage in dieser Festung hat, würde am rechten Ufer des Pregels gegen den Feind vorrücken können, längst den Pregel hinauf an die Inster, oder über Andreisken dem bei Tilsit über die Memel gegangenen Feinde entgegen rücken; eine ihrer Flanquen ist in beiden Fällen gedeckt.

2) Wird durch diese Festung und durch die Bewegungen, welche die Armee unter ihrem Schutze unternehmen kann, Königsberg und der wichtige Strich Landes zwischen dem Curischen Haff, der Deyna, dem Pregel und der Ost-See gesichert.

   Erforderten feindliche Bewegungen, daß die Armee längst der Aller oder Anger agiren, eine Stellung bei Drengfurth hinter der Omet unweit des Maurer Sees nehmen müßte, so kann selbige, vermöge eines zu Friedland errichteten Entrepots, aus der Festung Tapiau ihre Subsistenz ziehen, und ihre Kranken sicher unterbringen.

3tens. Müßte die Armee bis Ortelsburg sich zurückziehen, so würde die Garnison von Tapiau verstärkt und könnten die 7000 Mann, welche, wie weiter unten gezeigt werden soll, zur Deckung der Küsten bestimmt sind, in Königsberg oder Tapiau im Fall der Nothwendigkeit ihre Zuflucht finden, und von dorten aus wieder vorrücken; in allen Fällen aber von dort aus ihre Subsistenz erhalten.

Sollte aber auch der Ort Tapiau selbst wider Vermuthen zu einer Festung nicht schicklich gefunden werden; so würden jedoch die beiden Ufer der Deyna bei ihrem Einfluß in den Pregel dazu passend erachtet werden, besonders da aus den Recognoscirungen des Obersten von Phull ersichtlich ist, wie zwischen Wehlau und Tapiau das rechte Ufer des Pregels das linke dominirt, eine Stellung am linken Ufer des Pregels bei Wehlau daher für eine preußische Armee nicht thunlich ist, wenn selbige nicht zugleich Meister des rechten Ufers ist. Noch wird hier vorausgesetzt, daß das Ufer der Deyna im voraus in Friedenszeiten durch Sachkundige genau untersucht werde, um bei Entstehung eines Krieges das Deyna-Thal durch Zusetzung der Abzugs-Graben unzugänglich machen zu können. Nachdem diese Vorrichtungen am Pregel beschlossen seyn würden, kömmt Ortelsburg oder Passenheim, als ein Communications-Posten in Betracht.

Ob Ortelsburg oder Passenheim zu einer Festung zu wählen seyn würde, getraue ich mir nicht, aus Mangel an hinreichender Local-Kenntniß, zu behaupten; nur ist es unumgänglich erforderlich, zwischen der Weichsel und dem Pregel einen Platz zu errichten, wodurch ein vordringender Feind behindert werde, ohne Aufenthalt bis an den Ursprung der Aller oder Anger vorzurücken, und die preußische Armee dadurch vom Pregel zu entfernen. Ortelsburg oder Passenheim wäre demnach der zweite Waffen-Platz in Preußen.

An dem mittlern Theile der Weichsel ist Modelin, beim Einflusse des Narew's in die Weichsel, zu einer Festung in Vorschlag gebracht, oder Sierock am Einflusse des Narew's in den Bog.

Beide Oerter würden ihrer Lage nach von Nutzen seyn; wenn aber beide zugleich in ökonomischen Rücksichten nicht

statt finden können, so würde Modelin, da dieser Ort den Uebergang über die Weichsel und den Narew sichert, dem von Sierock vorzuziehen seyn; jedoch bin ich in Ermangelung hinlänglicher Local-Kenntniß entfernt, hierüber eine bestimmte Meinung zu äußern; da indessen die Mehrheit der Meinungen für Modelin ausfällt; so glaube hier Modelin als die dritte Festung, so in Preußen anzulegen seyn würde, annehmen zu dürfen.

In Ansehung von Warschau stimme der Meinung bei, diese Stadt durch eine Citadelle zu decken, sowohl gegen einen in der Stadt sich etablirenden Feind, als gegen die Einwohner selbst.

Hiernach würden folgende Garnisons erforderlich:

1) In Danzig incl. Weichselmünde	-	3000 Mann.
2) Graudenz - - - -		1800 — —
3) Königsberg inclus. Friedrichsburg und Pillau - - -		3500 — —
4) Tapiau - - -		3000 — —
5) Ortelsburg ꝛc. - - -		2500 — —
6) Modelin - - -		4000 — —
7) Die Citadelle von Warschau	-	1000 — —
	zusammen	18,800 Mann

exclusive der in sämmtlichen Plätzen erforderlichen Artilleristen, Mineurs und Commando's von Cavallerie, wozu in Danzig und Graudenz die Cavallerie-Depots zu benutzen seyn dürften. Wenn diese 18,800 Mann abgezogen werden, von 26,688 Mann, welche aus den 16 dritten Bataillons und 16 Miliz-Bataillons entstehen, bleiben noch zu anderweiter Disposition übrig 7888 Mann. Diese würden zur Vertheidigung der Küsten in Saamland bestimmt; 400 Mann davon werden zur Vertheidigung des Forts bei Kranz verwandt, die übrigen noch bleibenden 7000 Mann aber werden, nebst ihren Bataillons-Stücken, einer reitenden Batterie und 5 Escadrons, an einen zu bestimmenden Mittel-Punkt im Saamland aufgestellt, um von dort aus dem landenden Feinde entgegen zu gehen, oder an der Deyna unweit Tapiau sich etwa in der Nähe von den Höhen von Beerwalde zu postiren, um einen Theil der Deyna zu decken.

Unter diesen Voraussetzungen würde vor dem Aus-

brüche des Krieges die Armee sich zwischen Wehlau, Insterburg, Angerburg und Schippenbeil in Kantonnirungen versammlen; Georgenburg, Gumbinnen und Labiau würden von leichten Truppen besetzt, um die Gegenden zwischen der Memel, dem Niemen und dem Pregel zu beobachten. Das Fort Lyck wird als besetzt angenommen, und können auch von dorten aus kleine Detaschements vorgeschoben werden, um die Straße auf Grodnow zu beobachten.

Bei der ersten Zusammenziehung der Russen würde die Armee bei Wehlau, Insterburg oder Drengfurth sich in drei Tagen aus diesen Kantonnements, nach Erforderniß der Umstände, concentriren können.

Die Vertheidigungslinie dieser Armee dürfte nicht weiter als von Labiau am Curischen Haff bis Ortelsburg zu rechnen seyn. So lange Alt-Ostpreußen durch die vorgeschlagenen festen Plätze, hin und wieder durch die noch zu bewerkstelligenden Vorkehrungen und durch die Bewegungen, wozu die Plätze der Armee sichere Mittel darbieten, vertheidigt wird, kann es nie einem Feinde gelingen, in Neu-Ostpreußen sich dermaßen festzusetzen, um den Winter darin verbleiben zu können. Rußland kann diese Provinz verheeren, aber nie behaupten, die Beschaffenheit des Landes bietet, bis an den Narew, dem Feinde keine natürliche Grenze dar, um dahinter Quartiere nehmen zu können, und vermöge der Festung Modelin und der Citadelle von Warschau, kann eine feindliche Armee selbst hinter dem Bog keine sichere Quartiere den Winter hindurch behaupten.

Wenn ein Feind über Tilsit, Konow und Grodnow in drei Abtheilungen vorrückt, so würde jede Abtheilung, die russische Armee zu $\frac{100}{m}$ Mann angenommen, ppter $\frac{33}{m}$ Mann stark seyn; der preußische General kann daher, nachdem durch die Festung Tapiau seine Lebensmittel, so wie auch sein Uebergang über den Pregel gesichert ist, die von Tilsit kommende Abtheilung mit einer Ueberlegenheit von mehr als 17,000 Mann angreifen, und durch Verbergung seiner wirklichen Stärke und eine überraschende Bewegung, dem Feinde einen empfindlichen Stoß beibringen.

Sollte von Bresceze aus eine feindliche Abtheilung nach der Gegend von Ortelsburg ihre Richtung nehmen wollen, so könnte das bei Rawa stehende preußische Corps d'Armee bei Modelin über die Weichsel gehen, und dieser Abtheilung im Rücken agiren; nach geendigter Expedition aber seine Stellung am linken Ufer der Weichsel wieder einnehmen.

Von diesem Augenblicke würde der preußische General in Alt-Ostpreußen Gebrauch zu machen suchen, um entweder dieser nämlichen feindlichen Abtheilung entgegen zu gehen, oder in demselben Zeitpunkte einer der andern feindlichen Abtheilungen entgegen zu eilen.

Von Modelin bis Ortelsburg werden 16 Meilen gerechnet. Durch den Commandanten von Modelin erhält der commandirende General bei Rawa die Nachricht, daß von Bresceze aus ein feindliches Corps vorrückt; auf diese Nachricht gehet er von Rawa an die Weichsel zwischen Warschau und Modelin. In dieser Stellung kann er noch stets die österreichischen Bewegungen beobachten. Entdeckt er die feindliche Bewegung gegen Ortelsburg; so geht er über die Weichsel bei Modelin; 16 Meilen können mit Einschluß eines Ruhetages in sechs Tagen zurückgelegt werden; da er aber den Feind wahrscheinlich den 4ten Tag treffen kann, so würde die Expedition in acht oder neun Tagen beendiget werden können, und während dieser Zeit kann von österreichischer Seite nichts nachtheiliges gegen Gidle oder Lenczyce vorgenommen werden.

Sämmtliche Festungen werden auf Ein Jahr mit Lebensmitteln verproviantirt, und sind die Bedürfnisse der Armee ganz abgesondert von den Festungs-Magazinen.

Das Fort, welches bei Kranz anzulegen, und das, was auf der Quednower Höhe zur Deckung von Königsberg zu errichten vorgeschlagen worden, würde nach den Entwürfen von Montalembert zu bauen seyn. Es verdient der 3te Theil seiner Fortification perpendiculaire hierüber gelesen zu werden, und zeigen die dabei befindlichen Plans IV. V. und folgende, wie mit nicht großen Kosten und wenigen Truppen, durch einige dergleichen casematirte Thürme, Stellungen gedeckt werden können, die sonst nie mit Zuverlässigkeit zu behaupten seyn würden.

Da der große Umfang von Königsberg nie eine wirk-

liche Vertheidigung erwarten läßt, diese wichtige Handelsstadt aber auch nicht ohne einige Vertheidigung gelassen werden kann, dabei die Höhen von Quedenow die Stadt dominiren sollen; so würde die Anlegung einiger solchen Montalembertischen casemattirten Thürme vielleicht die wohlfeilste Art seyn, diese Stadt zu decken und die bereits benannten 7000 Mann, wenn selbige sich an den Küsten, oder von der Deyna zurückziehen müßten, auf die Quedenower Höhen hinter diese Thürme zu postiren.

Festungen, die gegen Russen vertheidigt werden sollen, erfordern zwei Hauptvorsichtsmaaßregeln bei ihrer Anlage:

1stlich. Hinreichend casemattirte Werke, welche die Garnison und Magazine zuverlässig gegen ein Bombardement decken.

2tens. Tiefe und breite Wasser-Graben, die alle Möglichkeit einer Escallade vernichten.

Geschickte Ingenieurs werden wahrscheinlich bei Tapiau eine Ueberschwemmung anzubringen vermögend seyn, und wenn es irgend mit den ökonomischen Verhältnissen vereinbar wäre, so könnten auch hier einige dergleichen Montalembertische casemattirte Thürme mit vielem Nutzen an der Deyna angewandt werden, und darf ich mich in dieser Rücksicht auf dasjenige beziehen, was Montalembert über die Verstärkung der Linien von Weißenburg an der Lauter, in gedachtem dritten Theile seiner Fortification perpendiculaire vorschlägt.

Nur dann würde man sagen können, daß Festungen für den Feind erbauet werden, wenn ihre Anlage fehlerhaft, wenn sie nicht hinlänglich proviantirt und mit Ammunition versehen sind, wenn ihre Garnison nicht hinlänglich oder dienstwidrig componirt wird, und wenn die Armee, nachdem sie eine Zeitlang sich zurückziehen muß, sie nicht leicht wieder entsetzen kann.

Dieses ist aber hier nicht der Fall, indem, nach Abzug aller Besatzungen, wie oben ist gezeigt worden, die Armee, so im Felde agiren soll, über 50,000 Mann stark bleibt, welche mit einiger Vorsicht unter den angenommenen Voraussetzungen nicht nöthig haben wird, sich einem großen Echec auszusetzen. Noch würde am Pregel von Tapiau bis Königsberg und Pillau auf der einen Seite,

und auf der andern Seite über Ortelsburg bis Thorn, Graudenz, Danzig und Modelin die Errichtung von Telegraphen erforderlich werden, wodurch die Communication an alle Orte äußerst beschleunigt, und die Nachrichten und Ordres auf die vortheilhafteste Art zu befördern stehen würden.

Der Nutzen, welchen Frankreich und demnächst England von der Telegraphie gezogen, ist während dieses Krieges zu auffallend gewesen, als daß man nicht bei jedem Vertheidigungs-Plane auf dieses Mittel mit Rücksicht nehmen und solches in Anschlag bringen sollte.

Diese Gedanken sind unstreitig aus Mangel hinreichender Local-Kenntniß sehr unvollkommen. Glücklich würde es den Verfasser machen, wenn sie wenigstens Anlaß zur Prüfung der darin enthaltenen Vorschläge gäben.

Siebente Beilage.

Der Obriste Guionneau an den Obristen Massenbach.

(Letzterer hatte ersterem die Denkschriften vom 14ten Jan. und 26sten Mai mitgetheilt.)

Mit dem lebhaftesten Dank gebe ich Ihnen Ihr vortrefliches Memoire zurück, welches ich, Ihrem Auftrage zu Folge, dem Herrn General Grafen v. Schulenburg übergeben, und nach einiger Zeit von Sr. Exc. zurückbekommen habe.

Sie verlangen von mir, daß auch ich Ihnen meine Meinung darüber sagen soll. So viel ich diese großen Objekte zu übersehen vermag, halte ich einen solchen bleibenden Plan, wie Sie ihn vorschlagen, für das Haupterforderniß eines Staats, der auf seine Erhaltung bedacht ist, und die endliche militairische Grenze, die Sie zum Ziel aufstellen, ist wohl einleuchtend diejenige, welche die Existenz unseres Staats sichern kann.

General Graf Schulenburg sentirt eben so, meynet jedoch, daß das erste Memoire verschiedene fromme Wünsche enthielte, deren Ausführung schwer wäre. Im zweiten hingegen wären außerordentlich viel Dinge, deren Ausführung er gar nicht unmöglich hielte.

Besonders stimmt der Gen. Graf Schulenburg damit sehr ein, daß es unter der Würde des preußischen Staats

wäre, wenn er eines Mit-Reichsstandes ganze Besitzung verschlingen wollte. Uebrigens halten Se. Exc. einen solchen permanenten Plan wie im Memoire vorgeschlagen wird, durchaus nöthig.

Ich umarme Sie von ganzen Herzen, mein würdigster Freund. Bleiben Sie mein Freund, und seyen Sie versichert, daß ich nie aufhören werde zu seyn

Ihr

Berlin am 3ten August 1801.

treu aufrichtiger Freund und Diener

v. Guionneau.

Achte Beilage.

Der Obriste Massenbach an den Herzog von Braunschweig.

(Am 5ten Sept. 1801.)

Meine beiden Aufsätze vom 14ten Jan. und 26sten Mai sind wieder zur Sprache gebracht worden. Ew. H. D. gestehe ich aufrichtig, daß ich sie dem General Rüchel vorgelegt habe. Dieser hat seinen Freund Köckritz impulsiret, oder, wie man zu sagen pflegt, ihm die Hölle heiß gemacht. Beiden Herren habe ich geradehin erklärt, daß ich sie vor den Richterstuhl der Nachwelt fordern und ihnen die Schuld des Untergangs des preußischen Staates beimessen würde, wenn sie nicht allen ihren Einfluß anwendeten, den König auf den Gesichtspunkt zu stellen, von welchem er die Lage seines Staates übersehen, und sie mit der Lage der europäischen Welt vergleichen könne. Ich habe diesen Herren gesagt, daß Ew. H. D. die feste Verbindung Preußens mit dem nördlichen Deutschland, nach . . . . Grundsätzen billigten, und auch der Meinung wären: man müsse den jetzigen Augenblick benutzen, die entfernt liegenden fränkischen Fürstenthümer mit der nahe liegenden sächsischen Lausnitz zu vertauschen. Um den guten Köckritz zu elektrisiren; habe ich ihm Ew. H. D. Schreiben

vorgelegt, und hoffe ich, Ew. H. D. werden dieß nicht als eine Indiskretion betrachten. Ich will etwas Gutes und Großes bewirken; ich will den König retten. Diese Rettung kann nur dadurch möglich gemacht werden, wenn Ideen zur Sprache kommen, welche die politische Existenz des Staates sichern. Wäre ich an Köckritz Stelle; ich würde es gewiß dahin bringen, daß bei dem Könige die Idee der Föderation mit dem nördlichen Deutschland in succum et sanguinem verwandelt würde. Der König müßte sich selbst in Bewegung setzen, und alle diese Provinzen bereisen, das Gemüth der Deutschen und den Geist ihrer Fürsten gewinnen. Mit dem Kurfürsten zu Sachsen müßte der König eine persönliche Freundschaft errichten. Dem Herzog von Weimar müßte er das Gebiet von Erfurt und Blankenhayn versprechen, und ihn dadurch für diese Ansicht der Dinge, für dieses wahre preußische Interesse gewinnen. Auch den biedern Fürsten von Anhalt müßte der König noch fester mit sich verbinden. Diese beiden Fürsten müßten dann die Apostel seyn, welche in ganz Deutschland herum reisen, und dieses neue Evangelium verkündigen müßten. — Wäre ich Köckritz; — die Königin würde ich für diese Ideen begeistern. Denn sie, diese herrliche Fürstin, ist es doch, die vielen Einfluß auf alle Entschlüsse des Königes hat. Und warum soll Sie König Friedrich Wilhelm III von Preußen nicht eben das seyn, was Sophia Amalia König Friedrich III von Dännemark war? Ewr. H. D. sind selbst der Meinung, daß man der Königin große Ansichten hinstellen, daß Sie Geschichte lesen müsse. Ancillon müßte ihr Vorleser werden. Wäre ich Köckritz; meine höfische Existenz setzte ich daran, Ancillon an den Hof zu bringen. Er würde Geist und Leben in die nahen Umgebungen des Königes bringen. So viel ich weiß, vertritt jetzt der Kammerherr Buch die Stelle eines Vorlesers. Man kann ein braver Mann, aber doch ein schlechter Vorleser seyn. Wäre ich Köckritz; — den ganzen Hof würde ich anders organisiren. An die Stelle der alten Oberhofmeisterin träte die Frau von Berg. Obgleich ich nicht Epaminondas bin; so würde ich doch darauf antragen, daß der Kronprinz erzogen würde, wie Epaminondas den macedonischen Kronprinzen erziehen ließ. —

Alle diese Ideen beschäftigen mich; und weil ich in dieser Ideen-Welt lebe; so bin ich glücklich. Unglücklich werde ich, wenn ich auf die Wirklichkeit hinblicke. —

Ewr. H. D. haben mir öfters gnädigst erlaubt, Ihnen mein ganzes Herz ausschütten zu dürfen. Ich benutze diese Erlaubniß, und hoffe, daß Ew. H. D. nicht glauben, sie werde von mir gemißbraucht werden. — Dieses unkönigliche, klösterliche Parez, diese Isolirung auf der Pfauen-Insel; — alles dieses ist der Majestät eines Königes nicht angemessen. Ein König muß nie vergessen, daß er sich von seinen Geschäftsmännern nie zu weit entfernen darf. —

Ich u. s. w. —

Neunte Beilage.

Der General Rüchel an den Obristen Massenbach.

Mit dem verbindlichsten Dank, mein würdigster Oberst, remittire ich Ihnen Ihre Aufsätze, militair-politischen Inhalts, und ehre die Freimüthigkeit, mit der Sie Ihre wichtigen Ueberzeugungen entwickeln — und sagen. Von allem, was Sie Interessantes geschrieben haben, ist dieß das Interessanteste: Preußens neuere Geschichte, so wie die Zukunft, auf welche sie influirt, roullirt meiner Meinung nach auf folgende Punkte: Von dem was da war. Keinen französischen Krieg angefangen — oder die erste Campagne, anstatt der Wachparaden, sogleich mit Armeen kräftig geführt. — Zur Epoque, die das Schicksal gab, ohne Gefahr und Kosten mit 200,000 Mann die Schicksale Europens selbst entschieden, als Andere entscheiden lassen. — Von dem was da ist — Militair-Organisation für die Zukunft — sowohl in Rücksicht unserer eignen Länder, worüber schon approbirte Memoiren geschrieben sind, deren baldige Realisirung wir wünschen wollen, als auch für diejenige Benervung desjenigen römischen Reichs, welches zwar sehr heilig, aber wenig stark seyn mag, so lange diesem zerstückelten Chaos, bei seiner grauen ehrwürdigen, nun aber völlig unpassend gewordenen Constitution, die Seele fehlt. Gleiches Interesse durch gleiche Mittel,

Einheit, und folglich die Kraft, und es ist, so weit meine einfache Imagination nur reicht, diejenige, die Ewr. Hochwohlgeboren so kraftvoll, als schön entwickeln, unter allen nur denkbaren Möglichkeiten die Einzige, mit dem bescheidensten Uneigennutze, nach dem Symbol vom suum cuique, einem jeden Erbstaate von Deutschland das Seinige zu lassen, sie, wie uns gemeinschaftlich, durch die geistlichen Stifter zu verstärken, und eine völlig neue Militair-Organisation von Deutschland, unter Preußens Schutz und Leitung, gegen jedermänniglich, zu erschaffen. Ist dieses, so ist die Länder-Vertauschung im nördlichen Deutschland höchstens finanzmäßig, militairisch vortheilhaft nicht — weil sodann das nördliche Deutschland nur einen militairischen Körper ausmacht: von nun an aber bis in Ewigkeit, wird Preußen, nach jeder Regel der gesunden Politique, die Anheimfallung der Lausitz an Oesterreich nie zugeben können, noch dürfen, weshalb allerdings ihr Umtausch mit Anspach und Baireuth, das einzige und kürzeste Ausgleichungs-Mittel enthält.

Doch ich fühle, daß ich mit andern Worten, nichts mehr und nichts weniger sage, als was andere verehrte Männer, schon vor mir gesagt haben, namentlich aber des regierenden Herren Herzogs von Braunschweig Durchlaucht, und ich bezeuge Ihnen, mein lieber Oberst, zum Schlusse also nur noch die Beweise meiner größten freundschaftlichen Hochachtung.

Potsdam am 22sten Sept.
1801.

Rüchel.

Zehnte Beilage.

Vertheidigungs-Entwurf für das Königreich Ostpreußen.

Zu Anfang des Jahres 1791 aufgesetzt von dem Direktor Langner.

Wäre die Staats-Verfassung der Republik Polen einer Einrichtung fähig, die sie so mächtig machte, seine Grenzen gegen Durchmärsche fremder Truppen schützen zu können; so ist es einleuchtend, daß, ohne Zustimmung dieser Republik kein Landkrieg zwischen Rußland und Preußen statt finden könnte, weil Preußen von Kurland durch einen zwei Meilen breiten Strich Landes, der Woywodschaft Samogitien, getrennt ist.

Nimmt man an: Polen habe eine stehende Armee von ungefähr $\frac{60}{m}$ Mann auf den Beinen, und zur Unterhaltung, Mobilmachung und Rekrutirung dieser Armee seyen die sichersten Vorkehrungen getroffen worden; so kann man auch zugleich mit annehmen, daß die Republik Polen, in Betracht der Lage des Landes und des Handels mit Königsberg, die Allianz mit Preußen jederzeit der Allianz mit Rußland vorziehen werde: und unter solchen Umständen dürfte es Rußland wohl nie wagen, Preußen anzu-

greifen, da die linke Flanke seiner gegen Preußen agirenden Armeen, und hiernächst beim weitern Vordringen selbst der Rücken derselben beständig exponirt seyn würden.

Beide Voraussetzungen sind aber, wegen der fehlerhaften Staats-Verfassung, oder vielmehr wegen dem Mangel einer nur einigermaßen auf Grundsätze gebauten Staatsverfassung dieser Republik, — Suppositionen, die in rerum natura nie statt finden werden, und man kann mit mehrerem Bestand der Wahrheit behaupten: daß dieser sogenannte Staat, wenn er nicht von seinen mächtigen Nachbarn ganz vernichtet wird, lange noch in der Verfassung bleiben dürfte: daß ein jeder aus- und eingehen kann, wie er will, und daß der am liebsten gesehen seyn, und die meisten Lebensbedürfnisse erhalten wird, der am besten bezahlt.

Bei einem zwischen Rußland und Preußen entstehenden Kriege, muß demnach Polen in dieser uns mehr nachtheiligen, als vortheilhaften Verfassung betrachtet; hiernächst aber für zuverlässig angenommen werden, daß die russische Haupt-Armee den Weg von Riga gerade nach Memel, und ein minder beträchtliches Corps den Weg nach Kowno nehmen werde, um allda über die Memel zu gehen.

Da die Stadt Memel kein haltbarer Ort ist, und überhaupt auch die dortigen Gegenden keinen Posten darbieten, wodurch die Stadt Memel, und der dahinter gelegene schmale Strich Landes bis zum Memelstrom gedeckt werden könnte; so kann die erste preußische Vertheidigungs-Linie nur hinter diesem Strome genommen werden.

Erste Vertheidigungs-Linie hinter dem Memel-Strome.

Wir nehmen an, daß 100,000 Mann, außer einigen Bataillons zur beständigen Garnison in Königsberg und Pillau, Ostpreußen zu vertheidigen, erforderlich seyn dürften. In Rücksicht nun, des von uns vorausgesetzten feindlichen Manövers, Preußen anzugreifen, würde die preußische Haupt-Armee von ungefähr 50,000 Mann bei Tilsit und Ragnit, und eine zweite Armee von ungefähr 50,000 Mann in der Gegend von Kowno, jedoch auf dem linken Ufer des Memelstroms sich zu stellen, und ein Zwischen-Corps von etwa 6 bis 8000 Mann ungefähr in

der Gegend von Georgenburg, auf dem linken Memel-Ufer, an einem schicklichen Ort zu postiren haben, damit dadurch beide Armeen in beständiger Verbindung erhalten werden können; und da der Memelstrom, besonders zwischen Georgenburg und Kowno, im Sommer an verschiedenen Orten Furthen hat; so ist auf dieselbe vorzüglich Obacht zu nehmen, und die kleinen Detaschements müssen der Kenntniß dieser Furthen gemäß postirt werden.

Unterhalb Tilsit fängt gleich die große Niederung an, und um diese, so wie auch die Gegend bis zum Haff für Streifereien zu decken, müssen den Umständen angemessene Posten längst der Memel und der Gilge, bis zum Curischen Haff ausgestellet werden. Die übrigen 12 bis 14,000 Mann bleiben zur Besetzung der Posten bei Pillau, die Nehrung diesseits Sorgenau zu observiren; ferner zu einem Detaschement bei Schauken, und dann zu einem Lager bei Tapiau, wodurch die Chaine mit der Haupt-Armee unterhalten wird. — Beiläufig bemerken wir hier, daß auf dem Memelstrom und im Curischen Haff alle befindlichen Kähne, Schiffsgefäße und Prahmen an das diesseitige Ufer gebracht werden müssen.

Zwischen dem Curischen Haff und der Stadt Tilsit ist wegen der vielen Ausflüsse des Memelstroms, und wegen des niedrigen und feuchten Terrains nicht wohl möglich, daß der Feind vordringen kann. Ueberdieß ist bei Tilsit das Thal, worin die Memel fließt, zu breit, und das diesseitige Terrain zu dominirend, um hier etwas vom Feinde befürchten zu dürfen. Ober- und unterhalb Ragnit ist die Gegend zum Uebergang über den Strom für den Feind zwar vortheilhafter; da wir aber annehmen, daß 50,000 Mann auf diesen, doch immer dominirenden Anhöhen in Bereitschaft stehen; so dürfte es der Feind wohl nicht wagen, in dieser Gegend einen Uebergang über die Memel unternehmen zu wollen.

Von dem Orte, wo die Scheschuppe in die Memel fällt, bis nach Georgenburg befinden sich auf den beiden Ufern der Memel starke Waldungen, und die Gegend ist, im Ganzen, sehr wild und unwegsam, demnach um so weniger zu einem Uebergang über die Memel für den Feind bequem, da selbiger kurz darauf wiederum ein neues Hinderniß an der Scheschuppe finden würde.

Von Georgenburg bis nach Kowno aber muß die zweite preußische Armee die diesseitigen Ufer zu decken im Stande seyn.

Dieß wäre also, unsern Einsichten nach, die Stellung, wodurch die preußische Armee die ostpreußische Grenze zu decken im Stande wäre.

Nun wird der Feind, allem Vermuthen nach, bei Memel so viele platte Fahrzeuge zusammen bringen, als er nur immer kann; er wird sie aufs beste bemannen, mit Artillerie versehen, und damit unter Bedeckung einiger Tausend Mann, die längst der Nehrung marschiren, einen Versuch zu einer Landung zwischen Labiau und der Nehrung machen. Es läßt sich übrigens auch gedenken, daß der Feind eine Flotte nach Pillau schicken, diesen kleinen Ort bombardiren, und nun auch hier eine Landung versuchen werde. Unterdessen dürfte der Feind häufige Demonstrationen bei Tilsit und längst des Memel-Stroms machen, um die preußische Haupt-Armee dort in Attention zu erhalten. Die feindliche bei Kowno stehende Armee dürfte, da sie das jenseitige Ufer der Memel mit preußischen Truppen besetzt sieht, auf dem rechten Ufer des Memel-Stroms gegen Grodnow zu marschiren, für gut befinden. Ist bei diesem Marsche von der feindlichen Armee bei Kowno etwas zurückgeblieben, oder von der Haupt-Armee bei Tilsit nach Kowno detaschirt worden; so muß preußischer Seits der Posten diesseits Kowno ebenfalls verhältnißmäßig besetzt bleiben.

Meines Erachtens kann man den Feind, wenn man nur defensiv agiren will, nicht hindern, nach Grodno zu gehen; denn, da derselbe sein Haupt-Depot ohnfehlbar in Wilna etablirt haben wird; so kann er bei dieser Bewegung seine Krieges- und Mundbedürfnisse ganz sicher an sich ziehen.

Wenn man sich nun, wegen der vielen feindlichen leichten Truppen nicht zu weit, von dem Georgenburg gegen über zurückgelassenen Corps entfernen darf, oder überhaupt Umstände einträten, die es verhindern, den Feind auf dem linken Ufer des Memel-Stroms bis Grodno zu begleiten; so würde die preußische Armee bei Serrey eine Stellung nehmen, und zugleich ein starkes Detaschement von Cavallerie und Infanterie in das Lager bei

Goldap schicken müssen, von welchem Detaschement sodann Oletzke und die ganze Gegend bis gegen Biala fleißig abzupatrouilliren seyn würde.

Gesetzt: der Feind geht in der Gegend von Grodno über die Memel, und setzt sich auf der Höhe bei Grestum; so könnte er zwar streifende Parteien über Augustowo aussenden; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß er, so lange das Lager bei Serrey behauptet wird, mit der ganzen Armee hier einzudringen, versuchen sollte; denn derselbe würde offenbar Gefahr laufen, von Grodno und so von aller Subsistenz abgeschnitten zu werden. Wir bemerken hierbei, daß die Gegenden über Biala, durch die Johannisburger Wildniß, und so ebenfalls die über Lyck, Aris, Rein u. s. w. wegen der vielen Seen und Waldungen nichts weniger, als bequem für offensiv gehende Armeen sind. Endlich müssen wir auch noch darauf Rücksicht nehmen, daß von den westpreußischen Vertheidigungs-Truppen ein Corps bei Thorn stehen werde. Zur Deckung des Ermeländischen und des ganzen Strich Landes bis gegen die Weichsel, können bei Wartenburg, bei dem Dorfe Papkeim, bei Liebemühl, Salfeld oder vielmehr Preuß-Mark, Riesenburg und bei Marienburg sehr gute Posten genommen werden; daher glauben wir, daß es die Absicht des Feindes nicht seyn werde, auf dieser Seite durchdringen zu wollen; vielmehr sind wir überzeugt, daß der Feind Vorkehrungen treffen werde, sich ohne Gefahr von Grodno entfernen zu können, und daß er nun Miene machen werde, über Oletzko gegen Goldap vorzudringen:

Zweite Vertheidigungs-Linie von Tilsit hinter der Scheschuppe über Stallupöhnen, Goldap, Angerburg bis nach Rastenburg.

alsdann würde der im Lager bei Serrey befindlichen preußischen Armee nichts anderes übrig bleiben, als sofort aufzubrechen, und das bereits abgestochene Lager bei Goldap zu beziehen. Von hieraus müßte ein kleines Corps hinter der Angerapp bei Angerburg postirt werden, welches Rastenburg besetzte, und in Nickolaiken, Rein und Lötzen Vorposten unterhielte. Das bei Kowno zurückgelassene Corps würde in der Gegend von Stallupöhnen;

das bei Georgenburg in der Gegend von Schirwind die schicklichsten Positionen nehmen können, und das Haupt-Lager bei Tilsit die Posten, die es von der Scheschuppe an hinter der Memel gehabt, nunmehr hinter gedachter Scheschuppe zu stellen haben.

Die Haupt-Armee würde hiernächst ein Corps rückwärts, und zwar nur so weit detaschiren müssen, daß sie selbiges entweder erforderlichen Falls wiederum schnell an sich ziehen, oder vorwärts zur Unterstützung der Positionen bei Schirwind, Stallupöhnen und Goldap gebrauchen kann. Dieß wäre demnach die zweite Vertheidigungs-Linie, die wir in Ostpreußen ziehen können.

Wer sieht aber nicht, daß dem Feinde unter diesen Umständen Nichts im Wege stehen würde, zwischen Georgenburg und Kowno so viel Truppen über die Memel gehen zu lassen, als er von seiner Hauptarmee entübrigen zu können glaubt.

Wir wollen hierzu noch annehmen, daß der Feind Miene mache, den größten Theil seiner zweiten Armee hinter der Romintschen Haide herum gehen zu lassen, und so mit einer überwiegenden Macht vorzudringen. Die preußische Haupt-Armee könnte zwar, nach Maaßgabe des feindlichen Manövers, eine verhältnißmäßige Anzahl Truppen zur Verstärkung der avancirten Corps bei Schirwind und Stallupöhnen nach Pilkallen schicken, um dem Feinde Tète zu bieten; allein, da wir bei diesem unserm Projecte nur defensive agiren, und, wegen der vorausgesetzten noch fortdauernden feindlichen Attaken zu Wasser, es nicht auf den Ausschlag einer Bataille ankommen lassen wollen: so soll der Marsch in den Posten bei Pilkallen nur dazu dienen, die Corps bei Schirwind und Stallupöhnen an sich zu ziehen;

Dritte und letzte Vertheidigungs-Linie hinter der Deine und der Alle.

und wenn nun der Feind stark drängen sollte, so setzte sich die preußische Haupt-Armee mit ihrem linken Flügel zwischen Labiau und Tapiau hinter der Deine, und mit dem Centro und dem rechten Flügel hinter der Alle, zwischen Wehlau und Allenburg. Die bei Schirwind und Stallupöhnen gestandenen Zwischen-Corps, desgleichen die bei Goldap gestandene preu-

ßische zweite Armee, ziehen sich ebenfalls hinter die Alle, und postiren sich bei Friedland, Schippenbeil und Bartenstein, von letzterm Orte werden detaschirte Corps bei Bischofstein und Seeburg unterhalten.

Diese Position würde die dritte und letztere mögliche Defens-Linie seyn, Königsberg und Elbing, oder Ostpreußen zu vertheidigen.

Da die zu einer Campagne brauchbare Zeit doch immer endlich ist, und man vermuthen kann, daß diese Bewegungen der Armeen so viel Zeit hingenommen haben werden, daß nunmehr die späte Jahrs-Zeit heranrückt, und wir übrigens hoffen dürfen, daß bis jetzt alle feindlichen Angriffe zu Wasser, bei Pillau und im Curischen Haff, fruchtlos abgelaufen sind, und die feindliche Flotte nicht mehr See halten kann, folglich die platten Fahrzeuge auf dem Curischen Haff auch nach Memel zurückkehren müssen, demnach die zur Deckung der Küste bestimmt gewesenen 20,000 Mann gegenwärtig dazu gebraucht werden können, durch das Ermeländsche gegen den linken Flügel des Feindes zu manövriren; so wird es sehr wahrscheinlich, daß der Feind unter solchen Umständen, ebenfalls zu Lande an die Rückkehr denken, und sich wieder über den Memel-Strom zurückziehen werde.

Wir haben, so viel ich weiß, bisher unterlassen, die um Memel befindlichen alten Wälle abzutragen. Der Feind wird sich diesen Umstand ohne Zweifel zu Nutze machen, und Memel den Sommer über in solchen Stand setzen, daß er den Platz während des Winters behaupten kann, und da man übrigens dem Feinde so viel zutrauen muß, daß er bei Kowno Vorkehrungen treffen werde, die uns verhindern dürften, gleich bei der Eröffnung der zweiten Campagne eine Position daselbst zu nehmen: so folgt daraus, daß bei der zweiten Campagne die erstere Defens-Linie bereits hinter der Scheschuppe würde genommen werden müssen, und da der Feind in einer solchen Lage auch die Campagne früher zu eröffnen vermögend ist; so ist nicht wohl abzusehen, wie Ostpreußen in einer zweiten Campagne ohne eine entscheidende, zu unserm Vortheil ausschlagende Schlacht, werde behauptet werden können.

Berlin, d. 15ten April 1791.

Langner.

Eilfte Beilage.

Instruktion

des Königs Friedrichs II über die Aussuchung von festen Lager-Plätzen in Ostpreußen.

Von folgenden Gegenden in Preußen sollen Posten und Lagers ausgesucht und genommen, desgleichen eine Marsch-Karte von Rastenburg bis Marienwerder durch das Ermeländische verfertiget werden, worauf die Kolonnen marquirt, und die Lagers eingetragen werden müssen.

I. Die Posten gegen Memel und Tilsit hinter der Deine und Pregel, als

1) ein Posten in der Gegend von Labiau, die Deine vor der Fronte bis Tapiau.
2) Das Lager bei Wehlau, die Pregel vor der Fronte.
3) Der Posten bei Insterburg, den Pregel vor der Fronte.
4) Die Postens zwischen Insterburg und Angerburg in der Gegend von Darkehmen, die Angerapp vor der Fronte.

In allen diesen Gegenden müssen die Flüsse und ihre Ufer genau recognosciret, und von ihrer verschiedenen Tiefe nach Beschaffenheit der Jahreszeit gehörig Erkundigung eingezogen, auch alle Brücken und Gués richtig angemerkt werden. Da auch diese Posten hinter Flüssen sind, so müssen nach Befinden rechter oder linker Hand, etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen von denen Flügels der Läger, Oerter, wo Corps Cavallerie campiret werden können, ausgesuchet werden, die diese Flüsse abpatrouilliren können.

II. Die Posten gegen Lithauen, wenn ein Feind von da über Grodno in Anmarsch wäre.

1) Ein Posten in der Gegend von Margrabowen und Oletzko.

2) Ein Posten in der Gegend von Lyck, etwa hinter dem Tillenen-See.

Von diesen Posten müssen wieder Märsche und neue Posten rückwärts gesuchet werden, bei Daryist-See, Leetzen, Steinorth oder Drengfort.

III. Von Rastenburg bis Marienwerder werden Marsch-Routen gemacht, und alle dazu gehörige Lagers ausgesuchet.

Etwa über Lockau, Wartenburg, Allenstein, Liebmühl, Salfeld, Dackau bis Marienwerder an der Weichsel.

Die Märsche werden zu 4 Kolonnen gemacht, von welcher die linker Hand aus Infanterie bestehenden zwei äußersten, die bei bemeldeten Oertern befindlichen Seen immer cotoyiren müssen.

Allerwärts müssen diejenigen Posten ausgesuchet werden, deren Situation das mehreste Terrain decket. Anhöhen im Bezirk von 2 — 3000 Schritten um das Lager müssen nicht vor der Fronte gelassen werden.

NB. Die Lagers werden genommen für 55 Escadrons und 24 Bataillons.

Die Gegend zwischen Labiau und Tapiau hinter dem Deine-Fluß ist am besten durch einen Posten in der Gegend von Goldbach zu defendiren; und würde es durch Besetzung dieses Posten einem Feinde schwer fallen, einen Uebergang zu wagen.

Brücken über diesen Fluß sind eigentlich nur zwei, eine bei Tapiau am Schleußen-Krug, wo man einen langen Damm zu passiren hat, ehe man an die Brücke kömmt, der von denen ungemein favorablen Anhöhen hinter Tapiau in seiner ganzen Länge enfilirt ist.

Die andere ist bei Labiau, wo es aber wegen der vielen Wiesen-Graben, die man vorher, ehe man an die Brücke kömmt, zu passiren hat, einem Feinde sehr beschwerlich fallen würde, überzugehen; das dortige alte Schloß kann einigermaßen haltbar gemacht, und die ganze Passage durch einige Verschanzungen, und ein eben

nicht sehr starkes Detaschement defendirt werden; überdem ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Feind, der von Tilsit käme, diese Passage, wo er nur durch einen einzigen großen Umweg über Laukischken kommen könnte, wählen würde; von dem Haff aus kann man sich Labiau nur in kleinen Kähnen zum Anländen nähern. Die Deine ist allenthalben von 25 bis 30 und an einigen Orten bis 40 Schritte breit, die Tiefe ist an keinem Orte unter 5 Fuß, selbst bei niedrigem Wasser, daher es auch nicht eine einzige Furth darinnen giebt; die eigentlichen Ufer des Flusses sind steil, so, daß auch selbst das Ueberschwimmen nur an einigen Orten practicable ist. Auf beiden Seiten sind Wiesen, die größtentheils auch in der trockensten Jahreszeit nicht völlig austrocknen, auch mit morästigen Graben durchschnitten sind. Die von denen anliegenden Dorfschaften zur Abführung des Heues angelegten Schuttdämme, sind nicht von der Beschaffenheit, daß sie zu einer Passage genutzt werden können. Die ganze Niederung um den Fluß ist rechter und linker Hand dem Ufer, zusammengenommen allenthalben 12 bis 1600 Schritte breit.

Die Oerter, wo die Situation einigermaßen dem Feinde favorable, sind 1) in der Gegend von Pabstow und Pöppeln, wo eine Ueberfuhr ist; 2) zwischen der Pädermenschen Milchbude und Pustlaucken, an beiden Orten dominirt die jenseitige Anhöhe; allein da die Wiesen nicht anders, als über Dämme, die theils reparirt, theils ganz neu gemacht werden müssen, passirt werden können, so wird dieß wohl kein Feind in der Nachbarschaft des Postens von Goldbach wagen, auch wird diese Passage am erstern Orte durch die Anhöhe von Klein-Beerwalde, die mit der von Pabstow gleich hoch, einigermaßen flankirt. Der Posten bei Goldbach muß mit dem rechten Flügel gegen die Goldbacher Mühle, das Dorf Goldbach im Rücken habend, mit dem linken Flügel über Karpau genommen werden. Bei der Ziegelscheune von Beerwalde würde ein starker Cavallerie-Posten bis auf die Anhöhe des Beerwalder Vorwerks zu stehen kommen, um die jenseitigen Anhöhen bei Pabstow, Hohholz, Lauckischken zu observiren; auch müßte bei Tapiau zur Deckung der Brük-

ken über den Pregel ein Posten von 5—6 Bataillons und einiger Cavallerie gelassen werden.

Ueber das Goldbacher Defilee, so hinter dem Rücken des rechten Flügels des Lagers ist, müssen zwei Communications neben denen schon vorhandenen 2 Passagen gemacht werden, die eine bei der Goldbacher Mühle; daselbst muß über die Wiese ein Damm von Faschinen gemacht werden; die 2te rechter Hand der Passage, die von Goldbach nach Karpau gehet, wo ebenfalls über die Wiesen Faschinen, und über den Bach eine Brücke gelegt werden muß.

Marsch aus dem Lager bei Goldbach in das von Wehlau.

Die erste Kolonne gehet vom rechten Flügel des Lagers über eine neu gemachte Passage nach der Goldbacher Mühle; sodann in der Landstraße fort, Keilau rechts lassend, auf Groß= und Klein=Kuglack, welches links bleibet, Lesckau und Moderau rechts lassend, über den großen Hof durch Tapiau, daselbst über der Brücke, von da nach der Schäferei auf Kleinhoff, auf Magotten, Stanilge hart rechts lassend, auf Aucke, und so im Lager bei Wehlau.

Zweite Kolonne.

Durch die Mitte von Goldbach, lässet die Mühle von Goldbach hart links, gehet sodann über die Felder, lässet Keilau hart links, desgleichen auch die kleinen Häuser von Groß=Kuglack durch Klein=Kuglack, lässet Lesckau 300 Schritte links, um über das allda befindliche Defilee zu kommen, desgleichen auf Moderau, den großen Hof hart links lassend, durch Tapiau, lässet die Schäferei und Kleinhoff links auf Sielaken, Stanilge hart links, ins Lager.

Dritte Kolonne.

Diese gehet von Goldbach über die Felder ungefähr auf 150 Schritte, die 2te cotoyirend, die Keilauer Wald=Häuser rechts lassend, durch die Ecke vom Busch, Moderau weit links lassend, immer an dem Rande vom Walde hinauf auf Altenfelde, den großen Hof weit links lassend, bei Tapiau vorbei nach der Brücke, und cotoyirt von da allezeit die 2te bis Sieglacken, Frischenau bleibet weit rechts, Stanilge und dann ins Lager.

NB. Dieser Weg muß vorher genau besichtiget werden, um zwischen denen Morästen durchzufinden, in der Gegend von Moderau müssen auch über einige Wiesen-Grabens, Communications gemacht werden, bei sehr nasser Witterung aber müßte man diesen ganzen Weg abandonniren.

Vierte Kolonne.

Gehet über eine neue Passage ohngefähr 50 Schritte rechter Hand der 3ten Kolonne bei der Kirche von Goldbach herauf, in dem Wege der nach Kehwen gehet, den man aber auf der Höhe wiederum verläßt, und sich linker Hand in dem Kirch-Wege von Auxtapönen nach Goldbach, jenseit dem Busche wendet man sich links nach Grunlaucken, von da durch die Heide durch nach Neuendorff, welches rechts bleibet; desgleichen auch Pomauten und Eisingen, Tapiau links lassend, nach der Brücke, auf Romau, auf Frischenau, auf Lindendorf, nach Paderswalde und dann ins Lager.

NB. Der Weg von Grunlaucken nach Neuendorff ist gebrückt, und müßte desfalls allerwärts revidiret, und wo es nöthig, gebessert werden.

Der Posten bei Wehlau wäre folgendergestalt zu nehmen.

Der linke Flügel würde auf der Anhöhe zwischen dem Pregel und der Anhöhe von Paterswalde, über das Mühlenwasser weg hinter Paterswalde vorbei, längs der Anhöhe gehen, und sich alsdann en Crochet gegen den Frisching-Wald ziehen. Der vor Paterswalde liegende Todten-Berg, der das ganze Terrain übersiehet, würde mit einem Bataillon zu besetzen seyn. Die diesseitigen Ufer von der Allee, die von der Anhöhe von Bergersdorff dominirt sind, wären nur an einigen Orten, wo sie mit starken Büschen bewachsen sind, mit leichten Truppen zu besetzen. Die Debouchees aus diesem Lager nach Motersburg sind folgende:

Die 1ste Kolonne gehet durch die Stadt.

Die 2te Kolonne gehet über eine geschlagene Brücke bei der Mühle, unterhalb dem neuen Kanal, läßt die Stadt links.

Die 3te Kolonne gehet über eine neue Brücke, die zwischen den neuen Kanal und Klein-Uhr geschlagen worden.

Die 4te Kolonne gehet über Groß-Uhr und Reichau.

Marsch aus dem Wehlauschen Lager nach Insterburg.

Die 1ste Kolonne über den Senkel-Krug nach Pojaten, Buschdorff rechts lassend, auf Staplacken, Kuttken, Weinotten, Norkitten, von da über den Fluß Auxine nach Wiepeningken, Schwegerau, Gr.-Babainen, Kl.-Babainen gegen Insterburg ins Lager.

Die 2te Kolonne läßt Burgersdorff rechts, den Senkel-Krug links, Pojaten links lassend, durch eine neu zu machende Communication über die Menge nach Buschdorff, Staplacken hart links lassend, desgleichen auch Kutkaim, Weinotten und Norkitten, das Vorwerk hart links lassend, bei einer Furth, wobei eine Lauf-Brücke für Infanterie zu machen, nach Mangen zwischen Wiepeningken und Bartening-ken durch, das Vorwerk von Schwegerau links lassend ins Lager bei Insterburg.

Die 3te Kolonne gehet durch Burgersdorff, von da über das Förster-Haus, Ranglacken rechts lassend auf Damerau, Buschdorff links lassend auf Metschallen, die Brachstube links lassend, den Busch rechts, und die 2te Kolonne links cotoyirend über eine neu zu machende Passage bei Mangen vorbei auf Barteningken, die 2te Kolonne cottoyirend in dem Wege, der von Schwegerau nach der Ziegelei gehet, die Ziegelei vorbei, die Groß-Bubensche Milch-Bude rechts lassend, bei Cossaken vorbei, bei der Windmühle vorbei ins Lager.

Die 4te Kolonne läßt Burgersdorff links, den geraden Weg nach Ranglacken, Almenhausen, Gr.-Jägerndorff, Taubalken, bei dem Schloß-Berge über die Auxine, Brateningcken links lassend, auf Kumpien, von da auf der Groß-Bubener Milch-Bude über Cossaken und Neuendorff ins Lager.

Der Posten bei Insterburg ist mit dem rechten Flügel

an die Teiche, die Stadt bleibt vor der rechten Flanke, der linke Flügel gegen Klein-Bubenen, der Schloß-Berg, welcher die Brücke defendirt, wäre stark zu besetzen.

Marsch-Route von Rastenburg bis Rössel.

Das Lager bei Rastenburg wäre ungefähr auf folgende Art zu disponiren.

Der rechte Flügel apuyrt sich auf dem Galgenberge, behält das Defilee vor der Guber auf seiner Flanke, Rastenburg vor der Fronte, gehet über die Anhöhe weg mit dem linken Flügel gegen den Stadt-Wald.

Die 1ste Kolonne passirt die Guber bei der Neuhoffer Mühle, gehet sodann auf Weitmannsdorff, von da auf Wangotten, den Polschendorffer See rechts lassend, nach der Heil. Linde, von da über Rössel nach dem Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Neuhoff, Trachenstein, Roswangen, Polschendorff, über Clausdorff nach dem Lager bei Rössel.

Die 3te Kolonne gehet auf Prembocken, Schlengen rechts lassend, auf Junckerchen, von da über Worplack ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet bei Schlengen über die Guber, von da auf Altendorff, Papzihns gegen Rössel ins Lager.

Das Lager bei Rössel wäre mit dem rechten Flügel an das große Defilee von Rössel, die Stadt vor der Fronte, der linke Flügel aber gegen Clausdorff und Worplack zu nehmen.

Marsch-Route von Rössel nach Seeburg.

Die 1ste Kolonne gehet über Robowen, Saweiden rechts lassend, nach Samlack, von da auf Gabinen nach Kl.-Cöln, von da auf Teistimen, Teistimer Mühle auf Klein-Bessau, Sauerbaum oder Surben auf Bürgersdorff, von da über Seeburg ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet über Rössel auf Mönchsdorff, auf Kamienen, Gr.-Cöln, Vogelsdorff, Bergendorff, Kinitten, Scharnick, Olsau und ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über Molditten, Dormen, Schel-

len, Lautern, Wangsten, Vorwangen, gegen Lockau ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet über Weissensee, Molditten und Dornen links lassend, auf Rosenorth, Schönberg, Lautern links lassend, desgleichen auch Wangsten und Vorwangen bei Seeburg ins Lager.

Der Posten bei Seeburg kommt mit dem rechten Flügel an Lockau, mit dem linken Flügel an das Defilee von Sarnick, Seeburg vor der Fronte.

Marsch aus dem Lager von Seeburg bis Wartenburg.

Die 1ste Kolonne gehet von Ossau, den See rechts lassend, auf Burgersdorff, von da auf 10 Huben, Kirschdorff, auf 40 Huben, Gronowo, Reichshagen links lassend, gegen Morowen ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet durch Seeburg, Laukitten rechts lassend, auf Grockau, Lenckendorff, Ottendorff gegen Marowen ins Lager.

Die 3te Kolonne lässet Seeburg links, über eine zu machende Communication nach Lokitten, läßt Lenkendorff und Ottendorff links, auf Schönau, von da gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet von Lockau nach Voigtsdorff, von da auf Kunzendorff, auf Terz, Dollack, Sadden, gegen Alt-Wartenburg ins Lager.

Das Lager bei Wartenburg kommt mit dem rechten Flügel gegen den Wadungs-See bei Alt-Wartenburg, der linke Flügel kommt gegen Morowen, Wartenburg vor der Fronte.

Marsch aus dem Lager von Wartenburg nach Kochendorff.

Die 1ste Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, den Wadungs-See links lassend, auf Divitten, passiret daselbst die Allee, gehet auf Kaltflies, Wengaiten, Polingen, Schaustem gegen Kochendorff ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg, Rosenau, Braunswald nach Kainen, woselbst eine Brücke über die Allee geschlagen werden muß, auf Mincken, Senckendorff ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet von Alt-Wartenburg ebenfalls auf Rosenau, welches links bleibet auf Wopen, bei

Bergfrieden über die Allee auf Polleicken, Steinberg gegen Babkeim ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Jadden, Rossitten, Spiegelberg, Biskeim über die Allee nach Buchwald, läßt Bleicken und Steinberg links, gegen Kochendorff ins Lager.

Das Lager bei Kochendorff läßt mit dem rechten Flügel das Defilee von Neu-Kochendorff im Rücken, der linke Flügel gehet auf der Höhe weg, gegen Babkeim.

Marsch aus dem Lager bei Kochendorff ins Lager bei Liebmühl.

Die 1ste Kolonne gehet über Schaustern bei Kammersdorff über die Passarge, von da auf Locken, Molzen links lassend, nach dem Theer-Ofen, von da durch die Schillings-Heide, den Schillings-See hart links lassend, auf Bieberswald, von da, die Stadt Liebmühl rechts lassend, nach Bienau ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Kochendorff auf Gr.-Gimmern, wo eine Brücke über die Passarge geschlagen wird, auf Bruckdorff, Mageruth, Wittigen, Darglitzen, Löcken links lassend, auf Taberbruck, durch die Schillings-Heide auf Liebmühl, zwischen dem Amte und der Mühle, durch eine zu machende Passage, die Stadt hart rechts lassend, gegen Bienau ins Lager.

Die 3te Kolonne lässet Groß-Gimmern links, gehet über eine neu zu machende Brücke über die Passarge, auf Groß-Lutzein, Saben, Dawidtken, Schmolcke, Ekersdorff, Lehmansguth, Gelfelde, durch die Schillings-Heide nach Liebmühl, und von da ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Scherting, passirt die Passarge über eine ebenfalls zu schlagende Brücke bei Koiden, von da gehet sie auf Trukeinen, Kl.-Luzeinen rechts lassend, auf Hornen, Schwenkendorff, Reißen durch die Schillings-Heide nach dem Darten-Krug, von da durch den Wald über eine Furth, wobei eine Laufbrücke zu machen, gegen Atenhagen, welches rechts bleibet, ins Lager.

Das Lager bei Liebmühl gehet mit dem rechten Flügel vor Bienau, Liebmühl vor der Fronte, und dem linken Flügel gegen den Schillings-See.

Marsch aus dem Lager bei Liebmühl nach Saalfeld.

Die 1ste Kolonne gehet auf Gr.-Liegen, auf Diedersdorff, Schnellwalde, Mittendorff und Rombitten rechts lassend, bei der Windmühle in der Vorstadt von Saalfeld hinein, die Stadt rechts lassend, gegen Goiten ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Bienau, Groß- und Klein-Scherwen, Gesc...endorff, Neu-Sassen, Sobeinen, Kuttern rechts lassend, auf Kuppen durch Saalfeld gegen Goiten ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet durch Altenhagen, welches rechts bleibt, Jäschkendorff links lassend, gegen Hanswalde, welches rechts bleibet, auf Kuttern, Kuppen links lassend, bei Saalfeld rechts vorbei über die Wiesen, gegen Goiten ins Lager.

Die 4te Kolonne gehet auf Altenhagen, Nickelshagen rechts lassend, auf Groß-Sauscken, von da auf Hanswalde, Mosens 10 Huben, Saalfeld weit links lassend, gegen Goiten ins Lager.

Das Lager stehet mit dem rechten Flügel auf der Anhöhe von Goiten, der linke Flügel gegen den Ewien-See, die preuß. marksche Heide vor der Fronte.

Marsch von Saalfeld in dem Lager bei Dackau ohnweit Riesenburg.

Die 1ste Kolonne gehet auf Preuß. Mark, das Schloß hart links lassend, auf Buchwald, Alt-Christburg, Madalen, Bachulken, Jakobsdorff, um den Sorgen-See herum nach Kl.-Radau, Gr.-Sonnenburg gegen Gunden ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet auf Preuß. Mark, Vorwerk Fahrenholz, Münsterberg hart rechts lassend, auf Tossendorff, Stangenberg hart rechts lassend, auf Gr.-Rodau ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet über die preuß. marksche Mühle, Heinrichsdorff rechts lassend, Prodeinen, über die neue Mühle nach Münsterberg, Stangenberg, Gr.-Rudau links lassend, ins Lager.

Die vierte Kolonne gehet auf Heinrichsdorff, Grauten, Kölmen, auf Tiefenau, Balau, Schönwiese, Berglitz, über Dackau ins Lager.

Das Lager stehet mit dem rechten Flügel bei Scheipnitz, gehet über Kaltenhoff mit dem linken Flügel gegen Gunten bis an den Sorgen-See.

Marsch aus dem Lager bei Dackau nach dem Lager bei Marienwerder.

Die 1ste Kolonne gehet von Kaltenhoff auf Schadau, Rackau, Kamioncken gegen die Schäferei ins Lager.

Die 2te Kolonne gehet von Scheibnitz auf Leschkowitz, Schadau, Brackau, Kamioncken links lassend, die 1ste Kolonne cotoyirend, ins Lager.

Die 3te Kolonne gehet auf Orckusch, Honigfeld, welches rechts bleibet, durch Dubile, Tiefenau rechts lassend, gegen Baldrau ins Lager.

Die vierte Kolonne lässet Baumgarten rechts, und Orckusch links, auf Honigfeld, Tubinen links lassend, auf Tiefenau, von da über Baldrau ins Lager.

Das Lager bei Marienwerder kommt mit dem rechten Flügel gegen Roswitz, mit dem linken Flügel auf der Anhöhe gegen Jurscken; vor dem rechten Flügel wird ein Posten von 5 bis 6 Bataillons auf der Höhe gegen Bialcken und Bogusch zu setzen seyn.

Bei allen diesen Märschen würde vor jeder Kolonne, besonders durch das Bischoffthum Ermeland, die Anzahl von 30 — 40 Arbeitern erforderlich seyn, mit Schüppen und Aexten versehen, um alle vorfindende Hindernisse aus dem Wege zu räumen; auch müssen Kolonnen-Brücken dabei befindlich seyn.

Posten, so hinter der Angerappe genommen.

Von dem Lager von Insterburg aus, könnte, um den Feind, wenn sich selbiger gegen die Angerapp ziehen sollte, zu observiren, ein Cavallerie-Posten, der auch nach Erfordern, mit Infanterie unterstützet werden könnte, bei Graubischkehmen gesetzet werden. — Sollte der Feind bis gegen Gumbinnen kommen, so wäre dieser Posten bis gegen Purwinnen und Schilleningken zu poussiren, wo man zwar wegen der gegenüberstehenden Höhe nicht ganz nahe an die Angerapp setzen könnte, dennoch aber an bemeldeten Orten auf denen daselbst befindlichen Anhöhen, ziemlich vortheilhaft stehen würde; sollte der Feind sich näher gegen die Angerapp ziehen, so wäre ein sehr guter Posten

zwischen Krautelzschinen und Keschellen zu nehmen, von wo man auch bei Darkehmen einen Cavallerie-Posten setzen könnte, mit dem rechten Flügel gegen Darkehmen, und mit dem linken hinter der Anhöhe bei Gerbischlaucken; um dem Feind das Uebergehen bei Angerburg zu verwehren, könnte man bei Olschewen ein Lager nehmen, mit dem linken Flügel an Olschewen, dem rechten gegen Wilkowen.

Bei Drengforth wäre benöthigten Falls ein Lager folgendergestalt zu nehmen: Mit dem rechten Flügel Drengforth im Rücken, Fürstenau vor der Fronte, der linke Flügel gegen den Resauschen See, woselbst in der Gegend von Resau, gegen Siemanowcken, ein Posten in der linken Flanke gesetzt werden müßte. Bei Lötzen könnte der Posten mit 6 Bataillons auf denen Anhöhen dichte hinter Lötzen an den Kanal, der von dem Löwentiner bis zum Lötzner See gehet, hinlänglich besetzet werden; wären mehrere Truppen vorhanden, so könnten selbige rückwärts bei Wilkaschen postirt werden.

Bei Oletzko könnte ein Posten mit dem rechten Flügel auf denen Anhöhen hinter Oletzko gesetzet werden.

Zwischen Oletzko und Lötzen könnte man, da es für einen Marsch zu stark, ein Lager mit dem linken Flügel an Gablicken, mit dem rechten an Masuffen nehmen.

Bei Lyck könnte man sich mit dem rechten Flügel an dem Luckner See auf der Anhöhe, und mit dem linken Flügel gegen Widinnen zu setzen, auf dem Berge bei Czameitschen die Passage von Wilucken gesetzet werden; so wie auch 6 Bataillons auf dem Berge linker Hand von Czameitschen gegen Stradaunen zu, gesetzet werden können.

Um von Lyck aus, zurück gegen Rhein und Rastenburg zu marschiren, hätte man rückwärts ein sehr gutes Lager, zwischen Gurra und Puwellehmen; der rechte Flügel stößt bei Gurra an den Spirdings-See, der linke in die Gegend von Czierspienten, an den Buwelner See.

In der Gegend von Rhein könnte das Defilee von Czimonken durch einen Posten, mit dem rechten Flügel an Klein-Rutofken, und mit dem linken an Salpien, sehr gut gedeckt werden, wobei aber doch auf dem rechten Flügel die Passagen bei Lawken und gegen Dalten, mit Detaschements zu besetzen wären.

Zwölfte Beilage.

Einrichtung
der
königlich preußischen Artillerie,
wie sie im Jahr 1797
von
dem Major von Pontanus
in Vorschlag gebracht und ausgeführt worden ist.

Die königlich preußische Feld-Artillerie wird:
in Linien- und } Artillerie
in Reserve- }
eingetheilt.

Die Linien-Artillerie wird theils in Batterien zusammengezogen, theils bei den Bataillons vertheilt; die Reserve-Artillerie aber, wird bis auf einige wenige 3 pfündige Canons, die zum Ersatz der bei den Füsilier-Bataillons unbrauchbar gewordenen oder verloren gegangenen Canons bestimmt sind, sämtlich in Batterien zusammengezogen.

Die Batterien werden theils aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen, theils aus 6 pf. Canons, 7 pf. Haubitzen und 10 und 7 pf. Mortiers zusammengesetzt.

Die aus 12 pf. Canons und 10 pf. Haubitzen zusammengesetzten Batterien werden schwere, die aus 6 pf. Canons und 7 pf. Haubitzen zusammengesetzten, leichte; und

wenn die Artilleristen, die diese leichten Batterien bedienen, beritten sind, so wird eine solche leichte Batterie, eine reitende Batterie genannt; die aus 10 pf. Mortiers zusammengesetzte Batterie wird eine Mortier-Batterie, und die aus 7 pf. Mortiers zusammengesetzte, eine Park-Mortier-Batterie genannt; welcher letztere Name daher entsteht, weil sowohl die Mortiers selbst und ihre Klötze, als auch die Munition und Utensilien nicht gefahren, sondern von Park-Pferden getragen werden.

Von dem Bataillons-Geschütz, zu welchem die 6 und 3 pf. Canons gehören, werden jedem schweren Infanterie-Bataillon 2 — 6 pfündige, und jedem Füsilier-Bataillon 1 — 3 pf. Canon zugetheilt.

Die schweren und reitenden Batterien, so wie die Bataillons-Canons gehören zur Linien-Artillerie, alle übrigen Batterien aber zur Reserve- oder Park-Artillerie.

Zum Park der Artillerie gehören, außer den eben erwähnten Reserve-Batterien, auch alle zur Armee gehörige Bedürfnisse und Vorräthe; daher zerfällt der Park in folgende Unterabtheilungen.

1) in Train-Colonnen
2) in Handwerks-Colonnen
3) in Laboratorien-Colonnen
4) in Brandgeschoß-Colonnen
und 5) in Brücken-Colonnen.

Außer diesen werden bei der Armee gewöhnlicherweise auch noch ein Ponton-Train, und ein stehender und fliegender Pferde-Depot, je nachdem das Land beschaffen ist, in welchem der Krieg geführt werden soll, mitgenommen.

Zuvörderst muß ich bemerken, daß die schweren Batterien zwar sämtlich aus

6 — 12 pfündigen Canons und
2 — 10 pfündigen Haubitzen

bestehen, daß aber diejenigen, die ungerader Zahl sind, z. B. die mit No. 1, 3, 5 bezeichneten, sich von denjenigen, die gerader Zahl sind, sowohl in Ansehung der dazu gehörigen Fahrzeuge, als auch der Officiers, Schirrbediente, Handwerks-Gesellen, Knechte und Pferde, unterscheiden, wie solches aus der Beilage A sub N. 1 und 2 zu ersehen.

Dieser Unterschied ist darum nothwendig, damit, wenn die Haubitzen von 2 oder 4 Batterien zusammengezogen

werden, und eine schwere Haubitz-Batterie von
4 oder 8 — 10 pfündigen Haubitzen
formirt und zu irgend einem Gebrauch detaschirt werden soll, sich sodann die zu solcher Batterie gehörigen Officiers, Schirrbediente ꝛc. dabei complett befinden mögen.

Eine reitende Batterie bestehet aus:
8 — 6 pfündigen Canons und
2 — 7 pfündigen Haubitzen.
Eine 6 pfündige Reserve-Batterie aus:
12 — 6 pfündigen Canons.
Eine 7 pfündige Haubitz-Batterie aus:
8 — 7 pfündigen Haubitzen.
Eine 10 pfündige Mortier-Batterie aus:
8 — 10 pfündigen Mortiers.
Eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie aus:
8 — 7 pfündigen Mortiers.

Wie viel Fahrzeuge oder Tragen außer diesem Geschütz noch zu einer jeden Art von gedachten Batterien, desgleichen wie viel Artilleristen, Train-Bediente, Handwerker, Knechte und Pferde dazu gehören, wie die Artilleristen geschützweise, und wie die Bespannung an Knechten und Pferden, geschütz- und fahrzeugweise, gerechnet sind, ist aus der Nachweisung sub Lit. A zu ersehen.

Die Nachweisung Lit. B. weiset nach, wie viel Munition, sowohl bei den Batterien und den Bataillons-Canonen selbst, als auch darauf im Park, sowohl im Ganzen als geschützweise gerechnet, mitgefahren wird, und die Nachweisung Lit. C. weiset nach, wie viel Gewehr-Munition jeder Infanteriste in der Tasche trägt, wie viel für ihn sowohl beim Bataillon selbst im Bataillons-Patronen-Wagen, als auch im Park mitgefahren wird, auch wie viel Patronen und Gewehrsteine ein jeder Cavalleriste in der Tasche hat, und wie viel für ihn im Park mitgefahren werden.

Die Principia, wornach die im Park befindlichen Train-Colonnen berechnet werden, sind folgende.

Zuvörderst muß die Anzahl der Batterien, der schweren und leichten Infanterie-Bataillons, so wie der Cürassier-Dragoner- und Husaren-Regimenter, die mobil gemacht werden sollen, bestimmt werden. Dann rechnet man zu den Park-Fahrzeugen:

1) Auf jede 12 pfündige Batterie, sie mag gerader oder ungerader Zahl seyn.

6 — 12 pfündige Cartouchwagen und
4 — 10 pfündige Grenatwagen,

einen jeden derselben mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

2) Auf jede reitende Batterie

6 — 6 pfündige Cartouchwagen und
2 — 7 pfündige Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

3) Auf eine 6 pfündige Reserve-Batterie

6 — 6 pfündige Cartouchwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

4) Auf eine 7 pfündige Haubitz-Reserve-Batterie

8 — 7 pfündige Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

5) Auf jede 10 pfündige Mortier-Batterie

8 — 10 pfündige Mortier-Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

6) Auf eine 7 pfündige Park-Mortier-Batterie

8 — 7 pfündige Mortier-Grenatwagen,

jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

7) Auf 2 — 6 pfündige Bataillons-Canons

1 — 6 pfündiger Cartouchwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

8) Auf jedes 3 pfündige Füsilier-Bataillons-Canon

1 — 3 pfündiger Cartouchwagen,

mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

9) Auf 1 Grenadier- und 4 Musquetier-Bataillons oder auf 2 Regimenter schwere Infanterie nach der neuen Formation

6 Patronenwagen,

jeder mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

10) Auf jedes Füsilier-Bataillon-Canon

1 Patronenwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

11) Auf 10 Escadrons Cürassiere oder
„ 5 „ Dragoner oder
„ 5 „ Husaren

1 Cavallerie-Patronenwagen,

mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt.

12) Auf 15 Bataillons Infanterie
1 Gewehrstein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
13) Auf 35 Escadrons Cavallerie
1 Carabiner- und Pistolenstein-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
14) Auf 8 — 3 pfündige Füsilier-Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
15) Auf 16 — 6 pfündige Bataillons-Canons
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
16) Auf 5 Stück 7 pfündige reitende Haubitzen
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
17) Auf 1 — 7 pfündige Haubitz-Reserve-Batterie
1 Vorraths-Affuite,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

Auf alle übrigen Batterien werden im Park keine Vorraths-Affuiten mitgefahren, weil solche schon bei den Batterien befindlich sind.

Wenn hiernach die Anzahl Park-Fahrzeuge für das ganze mobil zu machende Corps bestimmt ist, so theilt man alle diese Fahrzeuge in Train-Colonnen ein, und beobachtet hierbei folgende Regeln:

1) Daß die zu irgend einer Batterie gehörigen Munitions-Fahrzeuge nicht zerrissen, und in verschiedenen Train-Colonnen vertheilt werden.
2) Daß jede Train-Colonne, um das Personale zu ersparen, aus nicht weniger als 35, und um sie in Ordnung halten zu können, aus nicht mehr als 45 Fahrzeugen bestehe.
3) Daß bei jeder Train-Colonne eine verhältnißmäßige Anzahl Fahrzeuge mit Infanterie Munition sey.
4) Daß wo möglich jeder Train-Colonne
1 Gewehrsteinwagen
beigefügt werde.
5) Daß die Vorraths-Affuiten vertheilt seyen und
6) daß die Train-Colonnen unter sich, so weit es nur immer zu bewirken steht, aus einer gleichen Anzahl

von 6 und 4 spännigen Fahrzeugen, Knechten und Pferden bestehen mögen.

7) Endlich giebt man noch zu einer jeden Train-Colonne
2 Schanzzeug-Wagen,
jeden mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Wagenschmier-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
1 Train-Wagen,
mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt;
2 Train-Brodtwagen { zum Brodtbringen des Brodts für die Artilleristen, Train-Bediente und Knechte,
jeden mit 1 Knecht und 4 Pferden bespannt.

An Train-Bedienten wird zu jeder Train-Colonne
1 Wagenbauer
1 Wagenmeister
auf 36 bis 40 Pferde
1 Schirrmeister
auf 30 Pferde
1 Pferd zum Vorrath und
auf 2 Vorraths-Pferde
1 Knecht und
auf die ganze Colonne
2 Reitschmiede-Gesellen
1 Sattler-Geselle und
1 Train-Chirurgus, ferner 3 Knechte und 5 Pferde zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter, und endlich noch für jeden Wagenbauer, Wagenmeister und 1 Schirrmeister 1 Reitpferd gerechnet.

Hieraus folgt:

1) Daß man zwar bei Mobilmachung der ganzen Armee die Anzahl Train-Colonnen, und die dazu gehörigen Schirrbediente, Knechte und Pferde schon im Frieden bestimmen kann.

2) Daß aber bei Mobilmachung irgend eines Corps der Armee, die Train-Colonnen, nach der Stärke dieses Corps und der Art der Truppen, erst berechnet und formirt werden müssen.

3) Daß, wenn im Laufe des Krieges irgend ein Corps detaschirt wird, und Vorraths-Munition mitnehmen

soll, man diesem Corps nicht irgend eine Train-Colonne, es seye auch welche es wolle, mitgeben könne, sondern daß man solche erst aus verschiedenen Train-Colonnen, nach Verhältniß der Art und der Anzahl Truppen, formiren müsse.

Wieviel Artillerie-Munition auf einem jeden zum Park gehörigen Fahrzeuge mitgefahren wird, ist aus der Nachweisung Lit. B, und wieviel Infanterie-Munition, Gewehrsteine und sonstige Bedürfnisse auf einem jeden damit beladenen Park-Fahrzeuge mitgefahren werden, ist aus der Nachweisung Lit. C zu ersehen.

An Artilleristen werden zu jeder Train-Colonne gerechnet

1 Colonnen-Commandeur
1 Second-Lieutenant
4 Corporals
5 Bombardiers
1 Tambour
55 Canoniers
3 Officier-Knechte, nämlich 2 Stück dem Colonnen-Commandeur, 1 dem Second-Lieutenant, und
5 Officier-Pferde, nämlich
3 Stück dem Colonnen-Commandeur
2 Stück dem Second-Lieutenant.

Die Bestimmung der Artilleristen ist, die Munition zu revidiren, die im Park oder bei der Armee unbrauchbar gewordene Munition umzuarbeiten, die Armee mit Munition zu complettiren, den Abgang der Munition durch die ledig gewordenen Munitionswagen aus dem, in irgend einer Festung angelegten Feld-Munitions-Depot herbei zu holen, die bei der Armee abgegangenen Artilleristen sogleich zu ersetzen, zur Bedienung des Belagerungs-Geschützes gebraucht zu werden, und endlich, daß ein Theil von ihnen in irgend eine bedrohete Festung zur Bedienung des Defensions-Geschützes geworfen werden könne. So lange diese bei den Park-Colonnen befindlichen Artilleristen nicht bis auf die Hälfte geschmolzen sind, wird im Laufe der Campagne kein Ersatz derselben gemacht, sobald dieser Fall aber eintritt, werden sie durch die Depotisten, mit welchen die Artillerie im Kriege augmentirt wird, complettirt.

Die Nachweisung Lit. D weiset nach, woraus eine Handwerks-Colonne, dergleichen 8 auf die ganze Armee gerechnet; eine Laboratorien-Colonne, deren gleichfalls 8 auf die ganze Armee gerechnet sind; eine Brandgeschoß-Colonne, deren 2 auf die Armee gerechnet; eine Brücken-Colonne, deren 4 auf die Armee gerechnet; ein fliegender Pferde-Depot, deren 8, und ein stehender Pferde-Depot, deren 4 auf die ganze Armee gerechnet sind, bestehen, wobei noch zu bemerken, daß bei jeder Laboratorien-Colonne

1 Feuerwerks-Lieutenant
6 Oberfeuerwerker
1 Corporal
2 Bombardiers
und 12 Canoniers, ingleichen
1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde, und bei jeder Brandgeschoß-Colonne
1 Feuerwerks-Lieutenant
1 Oberfeuerwerker
1 Feuerwerker
4 Bombardiers
und 3 Canoniers, ingleichen
1 Officier-Knecht
2 Officier-Pferde;

bei den Handwerks- und Brücken-Colonnen aber gar keine Artilleristen befindlich sind.

Auf 4 Füsilier-Bataillons wird

1 — 3 pfündiges Reserve-Canon,

welches mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt ist, im Park mitgefahren und dieses irgend einer Laboratorien-Colonne zugetheilt.

Aus dieser Nachweisung Lit. D ist auch zu ersehen, woraus ein fliegender und ein stehender Pferde-Depot bestehet.

Was endlich den Ponton-Train anbelangt: so richtet sich die Stärke desselben nach der Breite der, in der Provinz befindlichen Flüsse, in welcher der Krieg geführt werden soll. Wenn die Breite des Flusses bestimmt ist, so läßt sich die Anzahl der dazu erforderlichen Pontons dadurch berechnen, daß jederzeit 2 Pontons von Mitte zu Mitte gerechnet 10 Fuß Brücke geben.

Aus der Beilage E ist zu ersehen, was zu einem Ponton-Train von 100 und von 50 Pontons erforderlich ist. Nach diesem wird es leicht seyn, auch die Ponton-Trains von 30, 40, 60 oder 80 Pontons zu berechnen.

In Absicht der Pontoniers ist das Verhältniß folgendes: Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons kömmt

1 Compagnie-Chef
1 Premier-Lieutenant
1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
5 Corporals und
48 Pontoniers

das heißt, eine ganz complette Pontonier-Compagnie, welche aber bei der Mobilmachung des Ponton-Trains noch mit

3 Corporals
und 52 Pontoniers

wozu die resp. Cammern gesunde und treue Leute, die auf Schiffs-Gefäßen gedient haben, liefern müssen, augmentirt wird.

Bei dem Ponton-Train von 100 Pontons sind für die Officiers und die Pontoniers noch erforderlich

7 Knechte, nämlich
2 für den Compagnie-Chef
1 „ „ Premier-Lieutenant
1 „ „ Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
2 zu 2 Compagnie-Brodtwagne.

18 Pferde
4 für den Compagnie-Chef
2 „ „ Premier-Lieutenant
2 „ „ Second-Lieutenant
2 zum Packen der Mondirungsstücke
8 zu 2 Compagnie-Brodtwagen.

Zum Packen der Zelter, sowohl für die Pontoniers als Train-Bediente und Knechte, werden keine Zelter-Packpferde gerechnet, da die Zelter auf den Fahrzeugen fortgebracht werden.

Zu einem Ponton-Train von
50 Pontons kommt
1 Second-Capitain

1 Second-Lieutenant
1 Sergeant
2 Corporals
24 Pontoniers

oder eine halbe Pontonier-Compagnie, welche bei der Mobilmachung noch mit

2 Corporals
und 26 Pontoniers

augmentirt wird. Ferner gehören zu diesem Ponton-Train von 50 Pontons

5 Compagnie- und Officier-Knechte,
als 2 für den Second-Capitain
1 „ „ Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
1 zu 1 Compagnie-Brodtwagen;
10 Compagnie- und Officier-Pferde
als 3 für den Second-Capitain
2 „ „ Second-Lieutenant
1 zum Packen der Mondirungsstücke
4 zu 1 Compagnie-Brodtwagen.

Nachweisung,

wie viel Geschütze und Fahrzeuge zu einer jeden Batterie und der Regiments-Artillerie gehören, und wie viel Artilleristen, Train-Bedienten, Handwerker, Knechte und Pferde dazu erforderlich sind.

Linien-Artillerie.

Art der Batterien.	Bei den Batterien kommen Geschütze und Fahrzeuge.	Dabei kommen Artilleristen. Die Artilleristen werden gerechnet.	Batterie-Commandeurs.	Second-Lieutenants.	Feuerwerker.	Corporals.	Bombardiers.	Compag. Chirurgi.	Tambours.	Canoniers.	Dabei kommen ferner Train-Bediente und Handwerker: Wagenmeister.	Wagenbauer.	Schirrmeister.	Handwerker: Reitschmidt-Gesellen.	Handwerker: Sattler-Gesellen.	Train-Chirurgi.
Eine 12pfündige Batterie ungerader Zahl Nro. 1. rc.	6 12pfündige Canons. 2 10 — — Haubitzen. 8 12 — — Cartouch-Wagen. 4 10 — — Grenat-Wagen. 1 12 — — Vorraths-Affuite. 1 10 — — dergleichen. 1 Train-Wagen. 2 Compagnie-Brod-Wagen. 1 Train-Brod-Wagen.	Zu 6 Canons	.	.	.	(à 1) 6	.	.	.	(à 13) 78						
		Zu 2 Haubitzen	.	.	(à 1) 2	.	(à 6) 12	.	.	(à 9) 18						
		Bei der Batterie überhaupt	1	2	.	.	.	1	1	.	Bei der ganzen Batterie					
	26 Geschütze und Fahrzeuge.	in Summa	1	2	2	6	12	1	1	96	1	2	4	2	1	.
	Nota. Die 3 Brod-Wagen sind zum Brod-Fahren für die Artilleristen und Knechte gemeinschaftlich bestimmt.															
Eine 12pfündige Batterie gerader Zahl Nro. 2.	6 12pfündige Canons. 2 10 — — Haubitzen. 8 12 — — Cartouch-Wagen. 4 10 — — Grenat-Wagen. 1 12 — — Vorraths-Affuite. 2 Train-Wagen. 2 Compagnie-Brod-Wagen.	Zu 6 Canons	.	.	.	(à 1) 6	.	.	.	(à 13) 78						
		Zu 2 Haubitzen	.	.	(à 1) 2	.	(à 6) 12	.	.	(à 9) 18						
		Bei der Batterie überhaupt	1	1	.	.	.	1	1	.	Bei der ganzen Batterie					
	25 Geschütze und Fahrzeuge.	in Summa	1	1	2	6	12	1	1	96	2	1	4	2	1	1
	Nota. In den Compagnie-Brod-Wagen wird auch das Brod für die Train-Bediente, Handwerker und Knechte fortgeschafft.															
Eine 6pfündige reitende Batterie.	8 6pfündige Canons. 2 7 — — reitende Haubitzen. 4 reitende Cartouch-Wagen. 2 reitende Grenat-Wagen. 1 6pfündige Vorraths-Affuite. 1 Train-Wagen. 1 Compagnie-Brod-Wagen. 1 Train-Brod-Wagen.	Zu 8 Canons	.	.	.	(à 1) 5	(à 1) 3	.	Trompeter	(à 9) 72						
		Zu 2 Haubitzen	.	.	(à 1) 2	.	(à 4) 8	.		(à 7) 14						
		Bei der Batterie überhaupt	1	1	.	.	.	1	1	.	Bei der ganzen Batterie					
	20 Geschütze und Fahrzeuge.	in Summa	1	1	2	5	11	1	1	86	.	.	1	2	2	.
	Nota. Die 2 Brod-Wagen sind zum Brod-Fahren für die Artilleristen und Knechte gemeinschaftlich bestimmt.															

Art der Batterien.	Zur Bespannung der Geschütze gehören. Die Knechte und Pferde werden gerechnet zu	Knechte.	Pferde.	Für die Officiers und Artillerie-Compagnien sind erforderlich. Die Knechte und Pferde werden gerechnet für	Knechte.	Pferde.
Eine 12pfündige Batterie ungerader Zahl Nro. 1. rc.	6 Canons	(à 4) 24	(à 8) 48	Zu den 2 Compagnie-Brod-wagen	(à 1) 2	(à 4) 8
	2 Haubitzen	(à 4) 8	(à 8) 16	Zum Packen der Zelter und Mondirungs-Stücke	4	8
	8 Cartouch-Wagen	(à 2) 16	(à 6) 48	Für den Batterie-Commandeur, wenn er Second-Capitain oder Lieutenant ist	2	3
	4 Grenat-Wagen	8	24	Für 2 Second-Lieutenants	(à 1) 2	(à 2) 4
	1 12pfündige Vorraths-Affuite	2	6	in Summa	10	23
	1 10pfündige dergleichen	3	8			
	1 Train-Wagen	2	4			
	1 Train-Brod-Wagen	1	4			
	Zum Reiten für 1 Wagenmeister, 2 Wagenbauer und 4 Schirrmeister		(à 1) 7	Nota. Wenn der Batterie-Commandeur Compagnie-Chef ist: so erhält er 1 Pferd mehr, als oben angesetzt worden.		
	Zum Packen der Train-Zelter werden keine Zelter-Pack-Pferde gerechnet, da solche auf den Compagnie-Zelter-Pferden mit fortgebracht werden.					
	Zum Vorrath bei der Batterie	4	8			
	in Summa	68	173			
Eine 12pfündige Batterie gerader Zahl Nro. 2.	6 Canons	(à 4) 24	(à 8) 48	Zu den 2 Compagnie-Brod-Wagen	(à 1) 2	(à 4) 8
	2 Haubitzen	(à 4) 8	16	Zum Packen der Zelter und Mondirungsstücke	4	8
	8 Cartouch-Wagen	(à 2) 16	(à 6) 48	Für den Batterie-Commandeur, wenn er Second-Capitain oder Lieutenant ist	2	3
	4 Grenat-Wagen	(à 2) 8	24	Für 1 Second-Lieutenant	1	2
	1 12pfündige Vorraths-Affuite	2	6	in Summa	9	21
	2 Train-Wagen	(à 2) 4	(à 4) 8			
	Zum Reiten für 1 Wagenbauer, 2 Wagenmeister und 4 Schirrmeister		(à 1) 7	Nota. Wenn der Batterie-Commandeur Compagnie-Chef ist: so erhält er 1 Pferd mehr, als oben angesetzt worden.		
	Zum Packen der Train-Zelter werden keine Zelter-Pferde gerechnet, da solche auf den Compagnie-Zelter-Pferden mit fortgebracht werden.					
	Zum Vorrath bei der Batterie	4	8			
	in Summa	66	165			
Eine 6pfündige reitende Batterie.	8 Canons	(à 3) 24	(à 6) 48	Zu 1 Compagnie-Brod-Wagen	1	4
	2 Haubitzen	(à 3) 6	(à 6) 12	Zum Packen der Compagnie-Zelter und Mondirungsstücke	2	4
	4 Cartouch-Wagen	(à 3) 12	(à 6) 24	Für den Batterie-Commandeur, wenn er Second-Capitain oder Lieutenant ist	3	3
	2 Grenat-Wagen	(à 3) 6	(à 6) 12	Für den Second-Lieutenant	2	2
	1 Vorraths-Affuite	3	6	in Summa	8	13
	1 Train-Wagen	2	4			
	1 Train-Brod-Wagen.	1	4			
	Zum Reiten für 7 Feuerwerker und Corporals, 11 Bombardiers, 1 Chirurgus, 1 Trompeter, 86 Canoniers, 5 Schirrmeister und Handwerker			Nota. Wenn der Batterie-Commandeur Compagnie-Chef ist: so erhält er 1 Pferd mehr, als oben angesetzt worden.		
	111 Mann		(à 1) 111			
	Zum Packen der Zelter für Train-Bediente, Handwerker und Knechte	2	3			
	Zum Vorrath bei der Batterie	4	8			
	in Summa	60	232			



Nachweisung,

wie viel Geschütze und Fahrzeuge zu einer jeden Batterie und der Regiments-Artillerie gehören, und wie viel Artilleristen, Train-Bedienten, Handwerker, Knechte und Pferde dazu erforderlich sind.

Dabei kommen Artilleristen. – Dabei kommen ferner Train-Bediente und Handwerker.

	Art der Batterien.	Bei den Batterien kommen Geschütze und Fahrzeuge.	Die Artilleristen werden gerechnet.	Batterie-Commandeurs.	Second-Lieutenants.	Feuerwerker.	Corporals.	Bombardiers.	Compagn.-Chirurgen.	Tambours.	Canoniers.	Wagenmeister.	Wagenbauer.	Schirrmeister.	Handwerker: Reitschmidt-Gesellen.	Handwerker: Sattler-Gesellen.	Train-Chirurgus.
Linien-Artillerie.	Bei einem schweren Infanterie-Bataillon.	2 6pfündige Canons. 1 Patronen-Wagen.	Zu 2 Canons Nota. Von den 25 Canoniers ist einer Gefreiter, welcher beim 2ten Canon Unterofficiers-Dienste verrichtet.	.	.	.	1	.	.	.	25	.	.	.	.	.	.
Linien-Artillerie.	Bei einem Füsilier-Bataillon.	1 3pfündiges Canon. 1 Patronen-Wagen.	Zu 1 Canon	.	.	.	1	.	.	.	8	.	.	.	.	.	.
Linien-Artillerie.	Bei einem Jäger-Bataill.	4 Patronen-Karren.		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
Reserve-Artillerie.	Eine 6pfündige Reserve-Batterie.	12 6pfündige Canons. 4 6pfündige Cartouch-Wagen. 1 do. Vorraths-Affuite. 1 Train-Wagen. 2 Train-Brod-Wagen. 20 Geschütze und Wagen. Nota. In den Train-Brod-Wagen wird auch das Brod für die Artilleristen fortgeschafft.	Zu 12 Canons	.	.	.	(à 1) 12	.	.	.	(à 12) 144						
			Bei der Batterie überhaupt	1	2	.	.	.	1	1	.	Bei der ganzen Batterie					
			in Summa	1	2	.	12	.	1	1	144	1	1	3	1	1	.
Reserve-Artillerie.	Eine 7pfündige Haubitz-Batterie.	8 7pfündige Haubitzen. 8 do. Grenat-Wagen. 1 do. Vorraths-Affuite. 1 Train-Wagen. 2 Train-Brod-Wagen. 20 Geschütze und Wagen. Nota. In den Train-Brod-Wagen wird auch das Brod für die Artilleristen fortgeschafft.	Zu 8 Haubitzen	.	.	(à 1) 8	.	(à 6) 48	.	.	(à 7) 56						
			Bei der Batterie überhaupt	1	1	.	.	.	.	1	.	Bei der ganzen Batterie					
			in Summa	1	1	8	.	48	.	1	56	1	1	3	1	1	1
Reserve-Artillerie.	Eine 10pfündige Mortier-Batterie.	8 10pfündige Mortiers nebst Sattel-Wagen. 16 10pfündige Grenat-Wagen. 1 10 — — Vorraths-Mortier-Wagen. 1 Train-Wagen. 1 Räder-Wagen. 2 Train-Brod-Wagen zum Fahren des Brods für die Artilleristen und Knechte. 29 Geschütze und Wagen.	Zu 8 Mortiers	.	.	(à 1) 8	.	(à 4) 32	.	.	(à 6) 48						
			Bei der Batterie überhaupt	1	1	.	.	.	.	1	.	Bei der ganzen Batterie					
			in Summa	1	1	8	.	32	.	1	48	1	1	3	1	1	1
Reserve-Artillerie.	Eine 7pfündige Mortier-Batterie.	8 Mortiers, welche getragen werden. 28 Träger. 96 Grenat-Kasten. 1 Train-Brod-Wagen zum Fahren des Brods für Artilleristen und Knechte.	Zu 8 Mortiers	.	.	(à 1) 8	.	(à 4) 32	.	.	(à 4) 32						
			Bei der Batterie überhaupt	1	1	.	.	.	.	1	.	Bei der ganzen Batterie					
			in Summa	1	1	8	.	32	.	1	32	1	1	3	1	1	1
Reserve-Artillerie.	Ein 3pfündiges Reserve-Canon.	1 3pfündiges Canon.	Ohne Artilleristen, indem die Canons bloß zum Ersatz bei den Füsilier-Bataillons bestimmt sind, im Depot mitgefahren werden.														

Zur Bespannung der Geschütze gehören.

Art der Batterien.	Die Knechte und Pferde werden gerechnet zu	Knechte.	Pferde.
Bei einem schweren Infanterie-Bataillon.	2 Canons	(à 3) 6	(6) 12
	1 Patronen-Wagen	1	7
	in Summa	7	16
Bei einem Füsilier-Bataillon.	1 Canon	2	4
	1 Patronen-Wagen	1	4
	in Summa	3	8
Bei einem Jäger-Bataill.	4 Patronen-Karren Sme per se	(à 1) 4	(1) 4
Eine 6pfündige Reserve-Batterie.	12 6pfündige Canons	(à 3) 36	(6) 72
	4 6 — — Cartouch-Wagen	(à 2) 8	(6) 24
	1 Vorraths-Affuite	2	4
	1 Train-Wagen	2	4
	1 Train-Brod-Wagen	(à 1) 2	(4) 8
	Zum Reiten für 5 Wagenbauer, Wagen- und Schirrmeister	.	(à 1) 5
	Zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter	4	7
	Zum Vorrath bei der Batterie	3	6
	in Summa	57	130
Eine 7pfündige Haubitz-Batterie.	8 7pfündige Haubitzen	(à 2) 16	(4) 32
	8 7 — — — Grenat-Wagen	(à 2) 16	(6) 48
	1 Vorraths-Affuite	2	4
	1 Train-Wagen	2	4
	2 Train-Brod-Wagen	(à 1) 2	(4) 8
	Für 5 Wagenbauer, Wagen- und Schirrmeister	.	(à 1) 5
	Zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter	3	5
	Zum Vorrath bei der Batterie	3	6
	in Summa	44	112
Eine 10pfündige Mortier-Batterie.	8 Mortiers nebst Wagen	(à 2) 16	(4) 32
	16 Grenat-Wagen	(à 2) 32	(4) 64
	1 Vorraths-Wagen	2	4
	1 Train-Wagen	2	4
	2 Train-Brod-Wagen	(à 1) 2	(4) 8
	Für 5 Wagenbauer, Wagen- und Schirrmeister	.	5
	Zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter	3	5
	Zum Vorrath bei der Batterie	3	6
	in Summa	62	132
Eine 7pfündige Mortier-Batterie.	28 Träger	(à 1) 28	(2) 56
	96 Grenat-Kasten	(4) 24	(12) 48
	1 Train-Brod-Wagen	1	4
	Für 5 Wagenbauer, Wagen- und Schirrmeister	.	(à 1) 5
	Zum Packen der Compagnie- und Train-Zelter	2	4
	Zum Vorrath bei der Batterie	2	6
	in Summa	57	123
Ein 3pfündiges Reserve-Canon.	1 Canon Summa per se	2	4

Für die Officiers und Artillerie-Compagnien sind erforderlich.

Art der Batterien.	Die Knechte und Pferde werden gerechnet für	Knechte.	Pferde.
Eine 6pfündige Reserve-Batterie.	Für den Batterie-Commandeur, wenn derselbe Staabs-Capitain oder Lieutenant ist	2	3
	Für 2 Second-Lieutenants	(à 1) 2	4
	in Summa	4	7
	Nota. Wenn der Batterie-Commandeur Compagnie-Chef ist: so erhält er 1 Pferd mehr, als oben angesetzt worden.		
Eine 7pfündige Haubitz-Batterie.	Für den Batterie-Commandeur, wenn derselbe Second-Captain oder Lieutenant ist	2	3
	Für 1 Second-Lieutenant	1	2
	in Summa	3	5
	Nota. Wenn der Batterie-Commandeur Compagnie-Chef ist: so erhält er 1 Pferd mehr, als oben angesetzt worden.		
Eine 10pfündige Mortier-Batterie.	Wie bei der 7pfündigen Haubitzen-Batterie in Summa	3	5
Eine 7pfündige Mortier-Batterie.	Wie bei der 7pfündigen Haubitz-Batterie in Summa	3	5



Lit. B.

Nachweisung,

wie viel Munition bei den Batterie- und Regiments-Geschützen, sowohl bei ihnen selbst, als auch für sie im Park mitgefahren wird; imgleichen wie viel solches per Geschütz beträgt.

Arten der Batterien rc.		Bei den Batterien und Regiments-Geschützen selbst wird an Munition mitgefahren.	Kugeln oder Grenaten	Kartätschen	Brand-Kugeln	Leucht-Kugeln	Im Park wird auf die Batterien und Regiments-Geschütze an Munition zum Vorrath nachgefahren.	Kugeln oder Grenaten	Kartätschen	Brand-Kugeln	Leucht-Kugeln	Per Geschütz wird daher an Munition bei demselben selbst und zum Vorrath im Park mitgenommen.	Kugeln oder Grenaten	Kartätschen	Brand-Kugeln	Leucht-Kugeln
			nebst Cartouchen					nebst Cartouchen					nebst Cartouchen			
Linien-Artillerie.	Eine 12pfündige Batterie ungerader, oder gerader Zahl, von 6 12pfündigen Canons, und 2 10pfündigen Haubitzen	In 6 12 pfündigen Cartouchenwagen mit Kugeln und Kartatschen In 2 12 pfündigen dergl. mit Kugeln in Summa Canonen-Munition In 4 10 pfündigen Haubitz-Grenatwagen Summa per se Haubitz-Munition	à 45 270 à 105 210 480 à 36 144	à 55 330 . 330 à 8 32	. . . à 2 8	. . . à 2 8	In 4 12 pfündigen Cartouschenwagen mit Kugeln und Kartätschen In 2 12 pfündigen, dergl. mit Kugeln in Summa Canonen-Munition In 4 10 pfündigen Haubitz-Grenatwagen Summa per se Haubitz-Munition	à 45 180 à 105 210 390 à 36 144	[illegible] 220 . 220 à 8 32	. . . à 2 8	. . . à 2 8	per 12 pfündiges Canon: bei demselben selbst im Park in Summa per 10 pfündige Haubitze: bei derselben selbst im Park in Summa 	80 65 145 23 72 72 144 192	55 36⅔ 91⅔ 6⅔ 16 16 32 Würfe	. . . Schüsse 4 4 8 	. . . 4 4 8
	Eine 6pfündige reitende Batterie von 8 6pfündigen Canons und 2 7pfündigen Haubitzen	In 8 6 pfündigen Protzen in 4 6 pfündigen Cartouschenwagen in Summa Canonen-Munition in 2 7 pfündigen Protzen in 2 7 pfündigen Grenatwagen in Summa Haubitz-Munition	à 60 480 à 120 480 960 à 14 28 à 49 98 126	à 20 160 à 30 120 280 à 6 12 à 16 32 44	. . . . à 3 6 6	. . . . à 2 4 4	In 6 6 pfündigen Cartouchenwagen Summa per se Canon-Munition In 7 2 pfündigen Haubitz-Grenatwagen Summa per se Haubitz-Munition	 à 160 960 à 60 120	 à 40 240 à 20 40	 . à 3 6	 . 4	per 6 pfündiges reitendes Canon bei demselben selbst im Park in Summa per 7 pfündige reitende Haubitze bei derselben selbst im Park 	120 120 240 305 Schüsse 63 60 123 175 Würfe	35 30 65 22 20 42 	. . . 3 3 6 	. . . 2 2 4
Reserve-Artillerie.	Eine 6pfündige Fuß-Reserve-Batterie von 12 Canons.	In 12 6 pfündigen Protzen 4 6 pfündigen Cartouchwagen in Summa Canonen-Munition	à 40 480 à 160 640 1120	à 40 480 à 40 160 640	. . .	. . .	In 6 6 pfündigen Cartouchwagen Summa per se Canon-Munition	à 160 960	à 40 240	.	.	per 6 pfündiges Reserve-Canon bei demselben selbst im Park in Summa 	93⅓ 80 173⅓ 246⅔ Schüsse	53⅓ 20 73⅓ 	. . 	. .
	Eine 7pfündige Haubitz-Batterie von 8 Haubitzen	In 8 7 pfündigen Grenatwagen Summa per se der Haubitz-Munition	à 60 480	à 20 160	à 3 24	à 2 16	In 8 7 pfündigen Haubitz-Grenatwagen Summa per se der Haubitz-Munition	à 60 480	à 20 160	à 3 24	à 2 16	per 7 pfündige ordinaire Haubitze bei derselben selbst im Park in Summa 	60 60 120 170 Würfe	20 20 40 	3 3 6 	2 2 4
	Eine 10pfündige Mortier-Batterie von 8 Mortiers	In 16 10 pfündigen Grenatwagen Summa per se der Mortier-Munition	à 42 672	à 2 32	à 4 64	.	In 8 10 pfündigen Mortier-Grenatwagen Summa per se der Mortier-Munition	à 42 336	à 2 16	à 4 32	.	per 10 pfündigen Mortier bei demselben selbst im Park 	84 42 126 144 Würfe	4 2 6 	8 4 12 	. . .
	Eine 7pfündige Park-Mortier-Batterie von 8 Mortiers.	In 88 Grenat-Kasten 8 dito Summa der Mortier-Munition	à 6 528 à 4 32 560	. . .	. à 2 16 16	. . .	In 8 7pfündigen Mortier-Grenatwagen Summa per se der Mortier-Munition	à 72 576	.	.	.	per 7 pfündigen Mortier bei demselben selbst im Park in Summa 	70 72 142 144 Würfe	. . . 	2 . 2 	. . .
NB. gehören zur Linien-Artillerie, und folgen hinter der reitenden Batterie.	2 6pfündige Canons bei einem schweren Infanterie-Bataillon	In 2 6 pfündigen Protzen Summa per se der Canon-Munition	à 50 100	à 30 60	.	.	In 1 6 pfündigen Cartouchwagen Summa per se der Canon-Munition	160	40	.	.	per 6 pfündiges Bataillons-Canon bei demselben selbst im Park in Summa 	50 80 130 180 Schüsse	30 20 50 	. . . 	. . .
	1 3pfündiges Canon bei einem Füsilier-Bataillon	In 1 3 pfündigen Protze Summa per se der Canon-Munition	60	40	.	.	In 1 3 pfündigen Füsilier-Cartouchwagen Summa per se der Canon-Munition	185	70	.	.	per 3 pfündiges Füsilier-Bataillon bei demselben selbst im Park in Summa 	60 185 245 335 Schüsse	40 70 110 	. . . 	. . .
NB. gehört zur Reserve-Artill. und folgt hinter der Park-Mortier-Batterie.	1 3pfündiges Reserve-Canon im Park.	In 1 3 pfündigen Protze Summa per se der Canon-Munition	60	40	.	.	Außer der Munition in der Protze wird keine weiter mitgenommen.					per 3 pfündiges Reserve-Canon bei demselben selbst Summa per se 	 60 100 Schüsse	 40 	 . 	 .

Anmerkung. Die Zündungen werden folgendergestalt gerechnet. Per Geschütz rechnet man 25 St. Zündlichter, und ½ Centr. Lunte bei dem Geschütz selbst; und eben so viel noch im Park zum Vorrath. Per Schuß 1 Schlagröhre, und außerdem wird auf 10 Schlagröhren noch 1 zum Vorrath mitgegeben. Auf 100 Schüsse rechnet man 2 Pf. Mehl-Pulver zum Aufstreuen auf dem Zündloche, und auf 100 Haubitz- und Grenatwürfe rechnet man außerdem noch 2 Pf. Mehlpulver zum Einpudern der Grenaten. Zum Verpacken der Munition rechnet man per Protz-Kasten ½ und per Munitions-Wagen ½.



Lit. C.

Nachweisung,

wie viel Gewehr-Munition bei der Infanterie und Cavallerie, theils in der Tasche, theils in den Bataillon-Patronenwagen mitgenommen; imgleichen, wie viel Gewehr-Munition für sie im Park nachgefahren wird, und wie viel solches per Infanteristen und Cavalleristen beträgt.

Infanterie

An Gewehr-Munition wird bei der Infanterie und Cavallerie selbst theils in der Tasche, theils in den Bataillon-Patronwagen mitgenommen.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine: Flinten	Gewehrsteine: Carab. und Schützen
1 Garde-Bataillon			
Das Garde-Bataillon ist 732 Gemeine stark, jeder erhält 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche .	43,920	2196	.
In 1 Patron-Wagen werden beim Bataillon mitgefahren	15,360	700	.
in Summa bei einem Garde-Bataillon, welches aus 732 Mann, so Gewehre tragen, besteht . .	59,280	2896	.
1 Grenadier-Bataillon			
Das Grenadier-Bataillon ist 640 Gemeine stark, jeder erhält 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche .	38,400	1920	.
Bei demselben sind ferner 44 Schützen incl. 4 Unter-Officiers, so Gewehre tragen, jeder erhält ebenfalls 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche . . .	2,640	.	132
In 1 Patronwagen werden beim Bataillon mitgefahren	15,360	600	100
in Summa bei einem Grenadier-Bataillon, welches aus 684 Mann, so Gewehre tragen, besteht . .	56,400	2520	232
1 Musquetier-Bataillon			
Das Musquet. Bataillon ist 650 Gemeine stark, jeder erhält 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche .	39,000	1680	..
Bei demselben sind ferner 55 Schützen incl. 5 Unter-Officiers, so Gewehre tragen, jeder erhält ebenfalls 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche . . .	3,300	.	165
In 1 Patronwagen werden beim Bataillon mitgefahren	15,360	600	100
in Summa bei einem Musquet. Bataillon, welches aus 705 Mann, so Gewehre tragen, besteht . .	57,660	2550	265
1 Füsilier-Bataillon			
Das Füsilier-Bataillon ist 560 Gemeine stark, jeder erhält 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche .	33,600	1680	.
Bei demselben sind ferner 88 Schützen incl. 8 Unter-Officiers, so Gewehre tragen, jeder erhalt ebenfalls 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche . . .	5,280	.	264
In 1 Patronwagen werden beim Bataillon mitgefahren	15,360	600	100
in Summa bei einem Füsilier-Bataillon, welches aus 648 Mann, so Gewehre tragen, besteht . . .	54,240	2280	364
1 Jäger-Bataillon			
Das Jäger-Bataillon besteht aus 40 Ober-Jägern und 480 Jägern, jeder erhält 60 Patronen und 3 Steine in die Tasche.	31,200	1560	
In 4 Patronen-Karren werden beim Bataillon mitgefahren	14,400	800	.
in Summa bei 1 Jäger-Bataillon, welches aus 520 Mann, so Gewehre tragen, besteht . . .	45,600	2360	

An Gewehr-Munition wird für die Infanterie und Cavallerie im Park zum Vorrath nachgefahren.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine: Flinten	Gewehrsteine: Carab. und Schützen
Auf nebenstehendes Bataillon wird im Park 1 Patronwagen mitgefahren, welcher beladen ist mit . .	21,000	700	.
Auf 15 Bataillons wird 1 mit 30,000 Gewehrsteinen beladener Wagen im Park mitgefahren, welches auf 1 Garde-Bataillon beträgt	..	2000	.
in Summa für 1 Garde-Bataillon . . .	21,000	2700	.
Auf 2 Infant. Regimenter oder 1 Grenadier- und 4 Musquetier-Bataillons würden im Park 6 Patronwagen mitgefahren, welche beladen sind mit . .	à 21,000 126,000	à 600 3600	à 100 600
Die Regimenter bestehen aus 3504 gewehrtragenden Leuten, und da ein Grenad. Bataill. solcher 684 hat: so erhält solches von der in den gedachten 6 Wagen befindlichen Munition nach Verhältniß der Gemeinen und Schützen	24,596	712	100
Für 15 Bataillons wird 1 Gewehrstein-Wagen, welcher mit 27,000 Flinten und 3000 Schützensteinen beladen, im Park mitgefahren, welches auf 1 Grenad. Bataill. beträgt	.	1800	200
in Summa für 1 Grenadier-Bataillon . .	24,596	2512	300
Auf 2 Infant. Regimenter oder 1 Grenad. und 4 Musq. Bataill. werden im Park 6 Patronenwagen mitgefahren, welche beladen sind mit	à 21,000 126,000	à 600 3600	à 100 600
Die 2 Regimenter bestehen aus 3504 gewehrtragenden Leuten, und da ein Musq. Bataill. 705 solcher hat: so kommen auf dieses von der Munition, welche in gedachten 6 Wagen befindlich, nach Verhältniß der Gemeinen und Schützen	25,351	722	125
Für 1 Bataillon wird 1 Gewehrstein-Wagen, welcher mit 27,000 Flinten- und 3000 Schützensteinen beladen, im Park mitgefahren, welches auf 1 Musq. Bataillon beträgt	.	1800	200
in Summa für 1 Musquetier-Bataillon . .	25,351	2522	325
Auf nebenstehendes Bataillon wird im Park 1 Patronwagen mitgefahren, welcher beladen ist mit . .	21,000	600	100
Auf 15 Bataillons wird ein mit 27,000 Flinten- und 3000 Schützensteinen beladener Wagen im Park mitgefahren, welches auf 1 Füsilier-Bataillon betragt . .	.	1800	200
in Summa für 1 Füsilier-Bataillon . .	21,000	2400	300
Für die Jäger wird keine fertige Munition im Park mitgefahren, da sie solche wegen der vielartigen Caliber ihrer Büchsen selbst anfertigen; wenn sie eines Munitions-Ersatzes bedürfen: so empfangen sie das dazu erforderliche Blei, Pulver rc. von den Laboratorien-Colonnen, bei welchen zu diesem Behuf dergleichen mitgenommen wird.			

Für einen Infanteristen wird daher an Munition mitgenommen, welche theils in der Tasche fortgebracht, theils auf Wagen gefahren wird.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine: Flinten	Gewehrsteine: Carab. und Schützen
Für einen Gardisten			
in seiner Tasche	60	3	.
für ihn im Wagen	21	1	.
Mithin für ihn beim Bataillon . .	81	4	.
In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren	28	3	
Daher werden für einen Gardisten mitgenommen .	109	7	.
Für einen Grenadier		Für 1 Gemeinen	Für 1 Schützen
in seiner Tasche	60	3	3
für ihn im Wagen beim Bataillon	23	1	2
Mithin für ihn beim Bataillon . . .	83	4	5
In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren	36	3	7
Daher werden für einen Grenadier mitgenommen .	119	7	12
Für einen Musquetier			
in seiner Tasche	60	3	3
für ihn im Wagen beim Bataillon	$21\frac{3}{4}$	1	2
Mithin für ihn beim Bataillon . .	$81\frac{3}{4}$	4	5
In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren	$35\frac{3}{4}$	3	5
Daher werden für 1 Musquetier mitgenommen .	$117\frac{1}{2}$	7	10
Für 1 Füsilier			
in seiner Tasche	60	3	3
für ihn im Wagen beim Bataillon	$23\frac{1}{2}$	1	1
Mithin für ihn beim Bataillon . .	83	4	4
In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren	$32\frac{1}{2}$	4	4
Daher werden für einen Füsilier mitgenommen . .	116	8	8
Für einen Jäger			
in seiner Tasche	60	3	.
für ihn in den Karren	$27\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{2}$	.
Mithin für ihn beim Bataillon . .	$87\frac{1}{2}$	$4\frac{1}{2}$	.
Auf jeden Jäger können von den Laboratorien-Colonnen die Materialien zu Anfertigung von $32\frac{1}{2}$ Patronen empfangen werden, daher für ihn im Park zu rechnen sind	$32\frac{1}{2}$	aus dem Park $3\frac{1}{2}$	
Daher werden für 1 Jäger mitgenommen . .	120	8	.



Lit. C.

Nachweisung,

wie viel Gewehr-Munition bei der Infanterie und Cavallerie, theils in der Tasche, theils in den Bataillon-Patronenwagen mitgenommen; imgleichen, wie viel Gewehr-Munition für sie im Park nachgefahren wird, und wie viel solches per Infanteristen und Cavalleristen beträgt.

Cavallerie

An Gewehr-Munition wird bei der Cavallerie selbst theils in der Tasche, theils in den Bataillon-Patronwagen mitgenommen.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine. Flinten	Gewehrsteine. Carab. und Schützen	An Gewehr-Munition wird für die Cavallerie im Park zum Vorrath nachgefahren.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine. Flinten	Gewehrsteine. Carab. und Schützen	Für einen Cavalleristen wird daher an Munition mitgenommen, welche theils in der Tasche fortgebracht, theils auf Wagen gefahren wird.	Flinten- u. Schützenpatronen	Gewehrsteine. Flinten	Gewehrsteine. Carab. und Schützen
1 Cürassier-Regiment von 5 Escadrons. Dasselbe bestehet aus 941 Schützen und Gemeinen, diese erhalten zum Tragen in der Tasche Summa per se	à 20 18,820	2 1882	4 3764	Auf 2 Regimenter oder 10 Escadr. Cürassiers wird im Park 1 Patronwagen mitgefahren, welcher mit . . beladen ist, davon gehören für 1 Regiment Cürassiere	30,000 15,000	250 125	550 275	Für einen Cürassier. In seiner Tasche	20	2	4
				Ferner wird auf 35 Escadr. ein Gewehrstein-Wagen, welcher mit 200,000 Carabiner- und 30,000 Pistolensteinen beladen, im Park mitgefahren, welches auf 5 Escadrons Cürassiere beträgt . . .		2857	4285	In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren . . .	16	3	5
				in Summa für 1 Cürassier-Regiment . .	15,000	2982	4560	Daher werden für 1 Cürassier mitgenommen .	36	5	9
1 Dragoner-Regiment von 5 Escadrons. Dasselbe bestehet aus 941 Schützen und Gemeinen, diese erhalten zum Tragen in der Tasche Summa per se	à 30 28,230	2 1882	4 3764	Auf 5 Escadrons Dragoner wird im Park 1 Patronwagen mitgefahren, welcher beladen ist mit .	30,000	250	550	Für einen Dragoner. In seiner Tasche	30	2	4
				Ferner wird auf 35 Escadr. ein Gewehrstein-Wagen mit 20,000 Carabiner- und 30,000 Pistolensteinen beladen, im Park mitgefahren, welches auf 5 Escadrons Dragoner beträgt		2857	4285	In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren . . .	32	3	5
				in Summa für 1 Dragoner-Regiment . .	30,000	3107	4835	Daher werden für 1 Dragoner mitgenommen .	62	5	9
1 Husaren-Regiment von 10 Escadrons. Dasselbe bestehet aus 1680 Schützen und Gemeinen, diese erhalten zum Tragen in der Tasche Summa per se	à 40 67,200	2 3360	4 6720	Auf 10 Escadr. Husaren werden im Park 2 Patronenwagen mitgefahren, welche beladen sind mit .	à 30,000 60,000	250 500	550 1100	Für einen Husaren. In seiner Tasche	40	2	4
				Ferner wird auf 35 Escadrons ein Gewehrsteinwagen, welcher mit 20,000 Carabiner- und 30,000 Pistolensteinen beladen ist, im Park mitgefahren, welches auf 10 Escadrons Husaren beträgt . .		5714	1571	In den Patronen- und Gewehrstein-Wagen im Park werden für ihn mitgefahren . . .	36	3	5
				in Summa für 1 Husaren-Regiment . .	60,000	6214	9671	Daher werden für 1 Husaren mitgenommen .	76	5	9

Die Bosniaken und Tartaren sind den Husaren in Absicht der Munition völlig gleich, da sie eben so viel zum Tragen in der Tasche erhalten, und da auch für sie eben so viel im Park nachgefahren wird.

Lit. D.

Eine Handwerks-Colonne hat

1 Feldschmiede mit 2 Knechten und 6 Pferden bespannt

1 Eisen und Kohlenwagen dazu 1 Wagen zum Handwerkszeug für die Stellmacher 1 Wagen mit Handwerkszeug für Zimmerleute	jeder mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.

3 Räderwagen, worauf auch das benöthigte Nutzholz, und ein gewöhnliches Hebezeug fortgebracht wird, davon jeder mit 2 Knechten 6 Pferden bespannt ist. Ferner

1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.

Bei der Handwerks-Colonne kommen

1 Zeugschreiber als Führer der Colonne
1 Schirrmeister
1 Sattler-Geselle
1 Zeugschmiedemeister
4 dergleichen Gesellen
1 Stellmachermeister
4 dergleichen Gesellen
1 Zimmermeister
4 Zimmergesellen
1 Train-Chirurgus
1 Knecht } zum Vorrath
2 Pferde }

Recapitulation der Knechte und Pferde bei einer Handwerks-Colonne

	Knechte	Pferde
1) zur Bespannung der Wagen .	15	40
2) zum Vorrath . . .	1	2
3) zum Reiten für einen Zeugschreiber	1	2
1 Schirrmeister . . .	=	1
in Summa . . .	17	45

Eine Laboratorien-Colonne besteht aus

3 Munitions-Wagen mit Pulver und Blei incl. für die Jäger, mit 2 Knechten und 4 Pferden bespannt.
4 dergleichen mit Laboratorien-Gerathschaften, mit 2 Knechten 4 Pferden bespannt, und
1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.

Dabei kommen
1 Schirrmeister
1 Train = Chirurgus
1 Knecht } zum Vorrath
2 Pferde }

Bei der Laboratorien = Colonne kommen daher an

	Knechten u.	Pferden
1) zur Bespannung der Wagen	15 .	32
2) zum Vorrath . . .	1 .	2
3) zum Reiten für 1 Schirrmeister	= .	1
in Summa . . .	16 .	35

Zu einer Brand = Geschoß = Colonne gehören
3 10 pfündige Haubitz = Granatwagen
2 7 pfündige ditto mit Munition für Reit = und ordin. Haubitzen
3 12 pfündige Kartuschwagen
2 6 pfündige dergleichen
} mit 2 Knechten 6 Pferden bespannt.
1 Train = Wagen mit 2 Knechten 4 Pferden und
1 Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden bespannt.
Dabei kommen
1 Reitschmidtgeselle
2 Schirrmeister
1 Train = Chirurgus
2 Knechte } zum Vorrath.
4 Pferde }

Bei der Brand = Geschoß = Colonne kommen daher an

	Knechten.	Pferden.
1) Zur Bespannung der Wagen	23	68
2) zum Vorrath . .	2	4
3) zum Reiten für 2 Schirrmeister	=	2
in Summa . .	25	74

Die Beladung erwähnter Munition = Wagen mit dem erforderlichen Geschoß, besorgt der Feuerwerks = Lieutenant, welcher eine dergleichen Colonne erhält. Selbige werden beladen, und zwar

1 10 pfündiger Haubitz = Granatwagen mit 48 Kugeln nebst Kartuschen
1 7 pfündiger Granatwagen mit 85 Kugeln nebst reitenden und ordinairen Kartuschen

1 12 pfündiger Kartuschwagen mit 105 Kugeln nebst Kartuschen

1 6 pfündiger Kartuschwagen mit 200 Kugeln nebst Kartuschen

Der Train-Wagen wird, außer mit verschiedenen Vorraths-Sachen, noch mit Laboratorien-Geräthen beladen.

Eine Brücken-Colonne bestehet aus:

8 jeder mit 3 Knechten und 6 Pferden bespannten Wagen oder 4 Brücken, indem 2 Wagen eine Brücke ausmachen, wovon einer die Balken, und der zweite die Bretter geladen hat.

Dabei kommen

1 Schirrmeister

1 Zimmermeister

8 dergleichen Gesellen

24 Knechte } zu den 8 Wagen und zum Reiten für
49 Pferde } 1 Schirrmeister.

Ein fliegender Pferde-Depot

ist ein solcher, welcher der bei der Armee befindlichen Artillerie beständig folgen soll.

Ein jeder besteht aus 100 Depot-Pferden, und außerdem aus 3 mit à 2 Knechten, 6 Pferden bespannten Fourage-Wagen und 1 mit 1 Knecht 4 Pferden bespannten Brodwagen.

Dabei kommen

1 Train-Officier

1 Ober-Wagenmeister

1 Wagenmeister

3 Schirrmeister

1 Reitschmidtgeselle

1 Train-Chirurgus und

50 Knechte bei den Depot-Pferden.

Bei einem fliegenden Pferde-Depot kommen daher an

	Knechten	u.	Pferden
1) zum Depot selbst . .	50	—	100
2) zur Bespannung der Wagen	7	—	22
3) zum Reiten für 1 Train-Officier	2	—	•
1 Ober-Wagenmeister .	1	—	2
1 Wagenmeister . .	•	—	1
3 Schirrmeister . .	•	—	3
in Summa . .	60	—	128

Der Train Officier erhält 4 Pferde, die ihm in Gelde bonificirt werden.

Ein stehender Pferde Depot

ist beständig einige Meilen hinter der Armee in der Nahe des Haupt Magazins. Selbiger refraichirt den fliegenden Pferde Depot mit gesunden Pferden, und darin werden auch kranke und marode Pferde zur Kur abgeliefert.

Sein Etat ist 200 Pferde incl. 50 Stück, welche das Lazareth ausmachen, und da er nicht kampiret, sondern beständig kantoniret, so hat er auch nur 2 Fourage und 1 Brodwagen; der dabei befindliche Kurschmiedemeister aber erhält zum Fortbringen seiner Medizin und des Handwerkszeuges einen Wagen.

Der Fourage-Wagen ist mit 2 Knechten, 6 Pferden, der Brodwagen mit 1 Knecht 4 Pferden, und der Wagen für den Kurschmiedemeister mit 2 Knechten 4 Pferden bespannt.

Bei dem stehenden Pferde-Depot kommen ferner

1 Train-Officier
1 Ober-Wagenmeister
2 Wagenmeister
5 Schirrmeister
1 Kurschmiedemeister
2 Kurschmiede-Gesellen
1 Sattler-Geselle
1 Train Chirurgus und
100 Knechte bei den Depot-Pferden.

Der stehende Pferde Depot hat daher an

	Knechten		u. Pferden
1) zum Depot selbst . . .	100	—	200
2) zur Bespannung der Wagen	7	—	20
3) zum Reiten für			
1 Train-Officier . .	2	—	=
1 Ober-Wagenmeister .	1	—	2
2 Wagenmeister . .	=	—	2
5 Schirrmeister . .	=	—	5
1 Kurschmiedemeister .	=	—	1
in Summa . .	110	—	230

Der Train-Officier erhält 4 Pferde in Gelde bonificirt.

N a ch

der Pontons, Fahrzeuge, Train-Bedient welche
zur Mobilmachung zweier Ponton-Train Pontons
stark i

Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons

	Benennung der Fahrzeuge ꝛc.	dazu gehören Knechte	dazu gehören Pferde
100	Pontons nebst Wagen . .	à 2 200	à 6 300
5	Vorrath-Pontonwagen . .	à 2 10	à 6 18
1	Feldschmiede	2	6
1	Wagen zu Eisen und Kohlen	2	4
1	Wagen zu Sattler-Werkzeug	2	4
1	Wagen zu Stellmacher-ditto	2	4
1	Wagen zu Klempner-ditto .	2	4
5	Train-Wagen . . .	à 2 10	à 4 12
2	Compagnie-Brodwagen .	2	4
2	Brodwagen vom Train .	2	4
2	Fourage-Wagen . . .	4	6
121	Summa der Fahrzeuge incl. Compagnie-Brodwagen		
	Dabei kommen ferner		
2	Train-Officiers . . .	à 2 4	4
2	Wagen-Bauer } 24 Mann		
4	Wagen-Meister } 24 Mann		1 12
18	Schirrmeister } 24 Mann		
4	Reitschmidtgesellen		
1	Sattlermeister		
3	Sattlergesellen		
1	Zeugschmidtmeister		
4	Zeugschmidtgesellen	Zum Vorrath für den Ponton-Train werden gerechnet	
1	Stellmachermeister		
4	Stellmachergesellen		
1	Klempnermeister		
8	Klempnergesellen		
3	Train-Chirurgi	12	12
	in Summa . .	253	390

Nota. Unter den 748 Pferden sind die 8 Pferde der Train-Offi-
ciere begriffen, welche denselben

Lit. E.

Nachweisung

der Pontons, Fahrzeuge, Train-Bediente, Handwerker und Knechte, imgleichen Pferde, welche zur Mobilmachung zweier Ponton-Trains, wovon der eine 100 und der andere 50 Pontons stark ist, erforderlich sind.

Zu einem Ponton-Train von 100 Pontons				Zu einem Ponton-Train von 50 Pontons			
	Benennung der Fahrzeuge etc.	dazu gehören Knechte	dazu gehören Pferde		Benennung der Fahrzeuge etc.	dazu gehören Knechte	dazu gehören Pferde
100	Pontons nebst Wagen . .	à 2 200	à 6 600	50	Pontons nebst Wagen . .	à 2 100	à 6 300
5	Vorrath-Pontonwagen . .	à 2 10	à 6 30	3	Vorraths-Ponton-Wagen .	à 2 6	à 6 18
1	Feldschmiede	2	6	1	Feldschmiede . . .	2	6
1	Wagen zu Eisen und Kohlen	2	4	1	Wagen zu Eisen und Kohlen	2	4
1	Wagen zu Sattler-Werkzeug	2	4	1	Wagen zu Sattler-Werkzeug	2	4
1	Wagen zu Stellmacher-ditto	2	4	1	Wagen zu Stellmacher-ditto	2	4
1	Wagen zu Klempner-ditto .	2	4	1	Wagen zu Klempner-ditto .	2	4
5	Train-Wagen . . .	à 2 10	à 4 20	3	Train-Wagen . . .	à 2 6	à 4 12
2	Compagnie-Brodwagen .	2	8	1	Compagnie-Brodwagen .	1	4
2	Brodwagen vom Train .	2	8	1	Brodwagen vom Train .	1	4
2	Fourage-Wagen . . .	4	12	1	Fourage-Wagen . . .	2	6
121	Summa der Fahrzeuge incl. Compagnie-Brodwagen			64	Summa der Fahrzeuge incl. Compagnie-Brodwagen.		
	Dabei kommen ferner				Dabei kommen ferner		
2	Train-Officiers . . .	à 2 4	à 4 8	1	Train-Officier . . .	2	4
2	Wagen-Bauer } 24 Mann			1	Wagen-Bauer } 12 Mann		
4	Wagen-Meister } 24 Mann		à 1 24	2	Wagen-Meister } 12 Mann	à .	1 12
18	Schirrmeister } 24 Mann			9	Schirrmeister } 12 Mann		
4	Reitschmidtgesellen			2	Reitschmidtgesellen		
1	Sattlermeister			1	Sattlermeister		
3	Sattlergesellen			2	Sattlergesellen		
1	Zeugschmidtmeister			1	Zeugschmidtmeister		
4	Zeugschmidtgesellen			2	Zeugschmidtgesellen		
1	Stellmachermeister	Zum Vorrath für den Ponton-Train werden gerechnet		1	Stellmachermeister	Zum Vorrath für den Ponton-Train werden gerechnet	
4	Stellmachergesellen			2	Stellmachergesellen		
1	Klempnermeister			1	Klempnermeister		
8	Klempnergesellen			4	Klempnergesellen		
3	Train-Chirurgi	12	24	2	Train-Chirurgi . . .	6	12
	in Summa . .	252	748		in Summa . .	133	390
	Nota. Unter den 748 Pferden sind die 8 Pferde der Train-Officiere begriffen, welche denselben in Gelde bonificiret werden				Nota. Unter den 390 Pferden sind die 4 Pferde des Train-Officiers begriffen, welche demselben in Gelde bonificirt werden		

r

— schweres Kugel lang, Centner.		24 pfündiges Canon 22 Kugel 10 Part, wiegt 62½ Centner.				
...ng	Distance	Elevation		Ladung		Distance
Lth.	Schritt	Grad	Zoll	Pf.	Lth.	Schritt
		0		10	.	325
.	600	$\frac{1}{2}$		10	.	650
.	880	1	$\frac{37}{100}$	10	.	950
	.	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{46}{100}$	10	.	1180
.	1280	2	$2\frac{54}{100}$	10	.	1350
.	1655	3	$4\frac{70}{100}$	10	.	1725
.	1995	4	$6\frac{86}{100}$	10	.	2050
.	2280	5	$9\frac{2}{100}$	10	.	2325
.	2480	6	$11\frac{17}{100}$	10	.	2500

Erste Aufschläge der Kugeln auf einer horizontalen Fläche.

3 pfündiges Canon 20 Kugel 9 Part lang, wiegt $5\frac{1}{4}$ Centnr.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt	
0	.	1	8		160
$\frac{1}{2}$	.	1	8		360
1	.	1	8	Diff.	550
$1\frac{1}{2}$	$\frac{47}{100}$	1	8		725
2	$\frac{95}{100}$	1	8	340	890
$2\frac{1}{2}$	$1\frac{44}{100}$	1	8		1040
3	$1\frac{93}{100}$	1	8	285	1175
$3\frac{1}{2}$	$2\frac{42}{100}$	1	8		1295
4	$2\frac{90}{100}$	1	8	220	1395
$4\frac{1}{2}$	$3\frac{39}{100}$	1	8		1480
5	$3\frac{88}{100}$	1	8	155	1550
$5\frac{1}{2}$					

6 pfündiges Bataillons Canon 17 Kugel 22 Part lang, wiegt $8\frac{1}{4}$ Centr.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt	
0	.	2	8		435
$\frac{1}{2}$	.	2	8		635
1	.	2	8		825
$1\frac{1}{2}$	$\frac{37}{100}$	2	8		1000
2	$\frac{91}{100}$	2	8	330	1155
$2\frac{1}{2}$	$1\frac{46}{100}$	2	8		1293
3	2	2	8	265	1420
$3\frac{1}{2}$	$2\frac{54}{100}$	2	8		1530
4	$3\frac{7}{100}$	2	8	210	1630
$4\frac{1}{2}$	$3\frac{62}{100}$	2	8		1715
5	$4\frac{15}{100}$	2	8	160	1790
$5\frac{1}{2}$	$4\frac{69}{100}$	2	8		1850
6	$5\frac{8}{100}$	2	8		1900
7	$6\frac{31}{100}$	2	8		1970

6 pfündiges schweres Canon 22 Kugel lang, wiegt 14 Centner.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt
0	.			
$\frac{1}{2}$	.			
1	.			
$1\frac{1}{2}$	$\frac{64}{100}$	3	.	1100
2	$1\frac{30}{100}$	3	.	1310
$2\frac{1}{2}$				
3	$2\frac{63}{100}$	3	.	1585
$3\frac{1}{2}$				
4	$3\frac{95}{100}$	3	.	1830
$4\frac{1}{2}$				
5	$5\frac{28}{100}$	3	.	2055
$5\frac{1}{2}$				
6	$6\frac{60}{100}$	3	.	2275
7				

12 pfündiges leichtes Canon 14 Kugeln lang, wiegt $10\frac{1}{2}$ Centner.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt
2	$\frac{73}{100}$	3	16	1150
3	$1\frac{80}{100}$	3	16	1375
4	$2\frac{85}{100}$	3	16	1575
5	$3\frac{62}{100}$	3	16	1745
6	$4\frac{98}{100}$	3	16	1875

12 pfündiges mittleres Canon 17 Kugel $21\frac{1}{3}$ Part lang, wiegt 18 Centner.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt	
1	.	4	.		790
$1\frac{1}{2}$	$\frac{55}{100}$	4	.		1000
2	$1\frac{22}{100}$	4	.	405	1195
$2\frac{1}{2}$	$1\frac{90}{100}$	4	.		1390
3	$2\frac{58}{100}$	4	.	235	1570
$3\frac{1}{2}$	$3\frac{25}{100}$	4	.		1725
4	$3\frac{94}{100}$	4	.	280	1850
$4\frac{1}{2}$	$4\frac{62}{100}$	4	.		1930
5	$5\frac{30}{100}$	4	.	150	2000
$5\frac{1}{2}$	$5\frac{98}{100}$	4	.		2055
6	$6\frac{66}{100}$	4	.		2100

12 pfündiges schweres Canon 22 Kugel lang, wiegt $28\frac{1}{2}$ Centner.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt
0				
$\frac{1}{2}$		5	.	600
1		5	.	880
$1\frac{1}{2}$	$\frac{77}{100}$			.
2	$1\frac{60}{100}$	5	.	1280
3	$3\frac{28}{100}$	5	.	1655
4	$4\frac{94}{100}$	5	.	1995
5	$6\frac{62}{100}$	5	.	2280
6	$8\frac{28}{100}$	5	.	2480

24 pfündiges Canon 22 Kugel 10 Part, wiegt $62\frac{1}{2}$ Centner.

Elevation Grad	Zoll	Ladung Pf.	Lth.	Distance Schritt
0		10	.	325
$\frac{1}{2}$		10	.	650
1	$\frac{37}{100}$	10	.	950
$1\frac{1}{2}$	$1\frac{46}{100}$	10	.	1180
2	$2\frac{54}{100}$	10	.	1350
3	$4\frac{70}{100}$	10	.	1725
4	$6\frac{86}{100}$	10	.	2050
5	$9\frac{2}{100}$	10	.	2325
6	$11\frac{17}{100}$	10	.	2500

Dreizehnte Beilage.

Gedanken des Generals von Tempelhoff über die Verminderung der Artillerie.

Ein bis jetzt noch nicht gedruckter Aufsatz.

Nach allen Erfahrungen, die ich in meiner langen Dienstzeit gemacht habe, ist die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht so groß und so entscheidend gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Und wo die Artillerie etwas entschieden hat, so ist es nicht der Menge des Geschützes zuzuschreiben, sondern es geschah, wenn eine oder ein paar Batterien zu rechter Zeit, und in dem entscheidenden Augenblick gegen einen feindlichen Posten angebracht wurden.

Bei einer Schlacht wird die Wirkung der Artillerie des angreifenden Theils durch verschiedene Nebenumstände oft so geschwächt, daß sie auf den Ausgang des Treffens wenig oder gar keinen Einfluß hat.

Denn ist die Infanterie brav, und rückt gegen den Feind mit Lebhaftigkeit an, so wird durch ihr schnelles Avanciren die Artillerie sehr bald verhindert, ihr Feuer so zu gebrauchen, wie es nöthig ist, weil die Infanterie sehr bald vor der Artillerie vorausgeht, und diese oft Mühe hat, ihr zu folgen. An ein Richten kann alsdann

gar nicht gedacht werden, und wenn dieses Richten auch geschehen könnte, so verhindert doch die augenblickliche Veränderung der Entfernung vom Feinde, daß nicht mit der gehörigen Genauigkeit gerichtet werden kann, mithin die wenigsten Kugeln treffen. Sodann hat die Artillerie auch nicht Zeit dazu, so geübt sie auch ist, weil die Infanterie immer im Avanciren bleibt, und die Artillerie bedacht seyn muß, ihr zu folgen. Dieß Nachfolgen der Artillerie wird aber durch das Terrain oft so erschwert, wenn es nicht eine vollkommene Ebene ist, daß sie ganz zurückbleiben muß, aber doch nur langsam folgen kann; daher sieht und hört man alsdann gerade in dem Augenblick, wenn das Gefecht am hitzigsten ist, und sich seiner Entscheidung nähert, nur wenig Artillerie, hin und wieder einige Kanonen und nur wenig ganze Batterien, welche mit Pferden avanciren.

In einem festen Lager, oder überhaupt in einer Stellung, in der man den Feind erwartet, ist die Wirkung der Artillerie allerdings besser, aber doch bei weitem nicht so groß, als man sich vorstellt; dieß beweiset die Erfahrung.

So lange man mit Kugeln schießt, ist der Schuß unsicher, weil die Entfernung des angreifenden Feindes sich alle Augenblicke verändert, mithin nie mit der zuverlässigen Genauigkeit gerichtet werden kann, die eigentlich angewendet werden sollte.

Sodann verhindert das Vorurtheil, die Artillerie beständig auf Höhen zu setzen, welches sich bis zu einem militairischen Grundsatz erhoben hat, daß die Wirkung der Artillerie wirklich so ist, wie sie seyn sollte und könnte. Denn wenn diese Höhe auch nur 6 Fuß über dem Horizont liegt; so ist die Mündung des Canons über $9\frac{1}{2}$ bis 10 Fuß über dem Horizont erhoben, mithin geht der größte Theil der Kugeln über den anrückenden Feind weg, wenn horizontal, oder unter einem kleinen Winkel gerichtet wird, besonders wenn er recht nahe heran kommt, und das kleine Gewehrfeuer angeht; richtet man aber unter dem Horizont, so schlagen die Kugeln kurz vor dem Canon auf, und springen mit einem großen Bogen über den Feind weg.

Aber, sagt man, das Kartätschfeuer thut eine mörderische Wirkung. Gewöhnlich urtheilt man von dieser Wirkung auf folgende Art:

Man errichtet auf den Exerzierplätzen der Artillerie bretterne Wände, die etwa 100 und mehrere Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß hoch sind.

Gegen diese Wände fängt man an, auf 800 Schritt mit Kartätschen zu schießen, und setzt dieses Feuer fort, indem man immer näher, und bis auf 200 Schritt an die Wand rückt, welche den Feind vorstellt. Alsdann zählt man die Kugeln auf den Brettern, welche sie getroffen haben, und beurtheilt aus ihrer Menge die Wirkung einer Batterie. Diese ist alsdann oft in der That sehr groß; allein die Erfahrung zeigt denn doch gewöhnlich, daß man sich in seiner Rechnung sehr geirrt hat, wenn man statt der bretternen Wand den Feind vor sich hat.

Die Ursachen davon sind folgende:

1) Haben die Bretter keine Zwischenräume; daher ist der Schluß falsch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen müssen. Denn bei dem anrückenden Feind, finden sich eine Menge Zwischenräume zwischen den Köpfen, zwischen den Füßen, und selbst zwischen den Theilen des Körpers, wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

2) Sind auch nur wenig Menschen 6 Fuß hoch, mithin gehen alle Kartätschkugeln verloren, die an der bretternen Wand in einer Höhe von 6 Fuß anschlagen.

3) Breiten sich die Kartätschkugeln, so bald sie aus dem Canon kommen, in einem Zirkel aus, dessen Durchmesser desto größer wird, je weiter die Entfernung ist, in der sie treffen sollen. Fast die Hälfte der Kugeln schlägt schon etwa 50 Schritt vor dem Canon auf, und springt hernach entweder über den Feind weg, oder erreicht ihn nicht, oder diejenigen, welche aufschlagen und den Feind erreichen, verursachen nur matte Anschläge. Von den übrigen Kugeln, welche nicht aufschlagen, geht ebenfalls ein großer Theil über den Feind weg, so daß überhaupt im Ganzen der wenigste Theil die gehörige Wirkung thut.

Steht nun das Geschütz noch obenein auf Höhen, wenn sie auch nur 6 Fuß über dem Horizont erhaben sind, so begreift man leicht, daß das Kartätschfeuer bei weitem nicht so mörderisch ist, als es uns die Einbildung vormalt. Endlich

4) so feuert man bei einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exerzierplatze; denn die anrückende Infanterie fängt trotz allen dem, was ihr auf dem Exerzierplatze gelehrt und eingeprägt wird, oft schon auf 800 Schritt vom Feinde an zu feuern; doch wenigstens auf 600. Gewöhnlich glaubt man, daß ein solches Feuer nichts thut; allein hierin irrt man sich. Eine Kugel aus dem kleinen Gewehr tödtet oder verwundet einen Mann, wenn sie ihn nur trifft, eben so gut, sie mag in einem Bogen oder horizontal abgeschossen werden. Gewöhnlich schlägt der Soldat hoch an, besonders die hintersten Glieder, und wiewohl dieses Feuer bei einer Entfernung von 6 bis 800 Schritt nicht von großer Bedeutung ist, und nur wenige Kugeln treffen; so werden doch schon einige getödtet oder verwundet, mithin auch einige von den Artilleristen des Feindes. Die Folge davon ist, daß nach und nach das Geschütz immer schlechter bedient wird, weil die Anzahl der Mannschaften bei demselben sich vermindert, daher weniger Schüsse aus dem Geschütz geschehen, mithin der Verlust des anrückenden Feindes immer geringer wird.

Um sich von der Wirkung der Kartätschen noch einen deutlichern Begriff zu machen, stelle man sich eine Batterie von 10 Kanonen vor, welche auf den anrückenden Feind mit Kartätschen feuert; diese nimmt in Fronte einen Raum von 100 Schritt ein. Man nehme nun an, daß sich die Kartätschen in einer Entfernung von 600 Schritt in einem Zirkel ausbreiten, dessen Durchmesser 40 Schritt ist; so folgt hieraus, daß sich die Kartätschen aller Canons in einer Fläche ausbreiten, die ungefähr 140 Schritt lang, und 15 bis 20 Schritt hoch ist. Wenn nun wie gewöhnlich 3 Mann in Fronte 2 Schritt einnehmen; so sind 140 Schritt die Fronte eines Bataillons im Felde, welches etwa 600 Mann stark ist.

Wenn nun das Bataillon auf die Batterie feuert, so kann man sicher annehmen, daß es zweimal feuert, ehe jedes Canon einmal; mithin kommen 1200 Kugeln aus dem kleinen Gewehr nach der Batterie, wenn diese einen Schuß thut. Jede Kartätschbüchse enthält aber 41 Stück 6 löthige Kugeln bei einem 6 pfündigen, und eben so viel 12 löthige bei dem 12 pfündigen Canon. Mithin kommen 410 6 löthige oder 12 löthige Kugeln auf den anrückenden Feind in eben der Zeit, da dieser 1200 Kugeln gegen die Batterie abschießt; demnach dreimal mehr Kugeln auf die Batterie, als in eben der Zeit von dieser Batterie auf den Feind.

Wahr ist es nun zwar, daß der Soldat mit dem kleinen Gewehr nicht niedrig genug anschlägt, mithin eine Menge Kugeln über die Batterie weggehen; auf der andern Seite ist aber eben so wahr, daß der größte Theil der Kartätschen darüber weggeht; daher dürfte die Wirkung des Infanterie-Feuers mit der des Kartätschfeuers wohl so ziemlich das Gleichgewicht halten, und dieß um so mehr, da drei kleine Gewehrkugeln auf eine Kartätschkugel kommen.

Wenn man die Erfahrung zu Hülfe nimmt, besonders die, welche der siebenjährige Krieg darbietet, wo die Armeen bei den Schlachten sehr bald mit dem kleinen Gewehr aneinander kamen, sich damit oft bis in die Nacht herumschlugen, und dabei sehr häufig in das heftigste Kartätschfeuer geriethen; so darf man nur die Anzahl der Todten und Verwundeten zusammenrechnen, welche beide Theile gehabt haben, um sich zu überzeugen, daß diese im Vergleich der verschossenen Kartätsch- und anderer Kugeln äußerst geringe ist. Das, was ich so eben von der Wirkung des Kartätschfeuers gesagt habe, macht dieß begreiflich, und man hat keine Ursache, sich darüber sehr zu wundern.

Wenn denn also die Wirkung der Artillerie nicht viel stärker ist, als die des kleinen Gewehrfeuers; so kann man sagen:

„warum schleppt man denn so viel Artillerie im Felde mit sich?“

Ich antworte darauf: weil man sich durchgehends überspannte Begriffe von der Wirkung der Artillerie ge-

macht, und diese Wirkung niemals kaltblütig untersucht hat; weil man sich vorstellt, eine Batterie müsse durch ihr Kartatschfeuer in einem Augenblick ganze Bataillone zu Boden strecken, so daß alles wie Kraut und Rüben unter und über einander liegt, wie man es in den mehresten Gemälden von Schlachten und andern kleinern Gefechten findet. Diese überspannten Ideen hat das Vorurtheil geheiligt, und selbst der größte Haufen der militairischen Schriftsteller sucht es noch mehr zu verbreiten.

Es verhält sich damit eben so, als mit dem Bajonett.

In den mehresten Beschreibungen von Schlachten, besonders in den französischen, heißt es:

„Man ging mit dem Bajonett auf den Feind los,
„und warf ihn damit über den Haufen.“

Dieß ist überhaupt ein militairischer Lieblingsausdruck, wenn man den Truppen, bei denen man sich befindet, ein Kompliment machen will; sagt aber im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als aufs höchste:

„Man ließ das Gewehr fällen, und ging dreist und
„mit geschwinden Schritten auf den Feind los; dieser ließ sich dadurch schrecken und lief davon.“

Als ich anfing, die Geschichte des siebenjährigen Krieges zu schreiben, habe ich mich bei Generalen und einer Menge alter Officiere, welche diesen Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatten, auf das sorgfältigste erkundigt, ob sie sich zu erinnern wüßten, daß bei den Schlachten, denen sie beigewohnt hätten, das Bajonett wirklich so wäre gebraucht worden, als es eigentlich gebraucht werden soll, nämlich:

daß die Bataillone wirklich bis auf 2 Schritt zusammengerathen wären, und es alsdann einander in die Rippen gestoßen hätten.

Aber keiner wußte einen solchen Fall anzuzeigen, und ich selbst habe auch nie etwas davon gehört oder gesehen, ob ich gleich den größten Schlachten in diesem Kriege selbst mit beigewohnt habe.

Die Fälle, wo es dann und wann gebraucht wird, sind gewöhnlich: wenn ein Theil den andern so plötzlich überrascht und auf den Leib kommt, daß der Ueberfallene kaum Zeit hat, sein Gewehr zu laden; oder wenn Freunde und Feinde unter einander sind, so wie am Ende der Schlacht bei Zorndorf, und auf dem rechten Flügel bei

dem Ueberfall bei Hochkirch; ferner bei Ausfällen der Besatzung aus einer belagerten Festung, Stürmen rc.

Der Prinz von Ligne sagt in seinen Préjugés militaires: er habe nur ein einziges mal in seinem Leben, auf dem Holzberge von Moys ohnweit Görlitz, ein Gefecht mit Bajonetten gesehen, als im Jahr 1757 der General Winterfeld vom General Nadasti angegriffen und genöthigt wurde, diesen Berg zu verlassen. Dieß ist wahr. Ich befand mich damals bei der Armee des Herzogs von Bevern, welche diesem Gefechte zusah. Die beiden Grenadier-Bataillone hießen damals Unruhe, und das zweite, wenn ich nicht irre, Benkendorff. Diese hatten den Berg besetzt, der verschanzt war. Die österreichischen Grenadiere stürmten die Verschanzung, drangen hinein, und so entstand dieß Gefecht.

Man kann ferner sagen: Im Kriege kommt es nicht darauf an, ob der Feind durch die Wirkung der Artillerie, oder durch das Vorurtheil, welches er von der Feld-Artillerie hat, zum Weichen gebracht wird; wenn er nur davon läuft. Ich gebe dieß zu; allein soll man deßwegen die Artillerie so vermehren, daß beinahe vor jedem Peloton ein Canon zu stehen kommt, die bei den mehresten Schlachten, wenn der Feind die ganze Fronte nicht auf einmal angreift, bloß zur Parade da stehen?

Die Artillerie gehört eigentlich nur dahin, wo der Feind den Hauptangriff macht, und da will ich sie auch hinbringen; und wenn sie nur dann den Feind nöthigt, von seinem Angriff abzustehen, so soll es mir gleich seyn, ob dieß durch ihre Wirkung geschieht, oder durch das Schrecken, in das sie den Feind setzt. Dazu aber braucht man nicht Hunderte von Canonen. 10 bis 20 Stück Geschütz können dieß so gut als 50, wenn sie nur zweckmäßig gestellt sind; denn der Soldat zählt beim Angriff gewiß nicht die Anzahl Canonen, die er vor sich hat, und wenn er nicht brav, und daher Lust hat zu laufen, so geht er davon, es mögen viel oder wenig Canonen vor ihm stehen; ist er aber brav und entschlossen, vorwärts zu gehen, so wird es ihm einerlei seyn, ob wenig oder viele Canonen auf ihn feuern.

Wenn, nach dem, was ich gezeigt habe, man sich von dem Kartätschfeuer an sich selbst keine so außer-

ordentliche Wirkung versprechen kann, wenn ganze Batterien beisammen sind; so werden die vor einem Treffen in einer Entfernung von ungefähr 150 bis 200 Schritt zerstreuten Bataillons = Canonen noch weniger gefährlich seyn.

Nach meiner Ueberzeugung muß ich daher dem General Lespinasse Recht geben, insofern er die Menge der Artillerie bei einer Armee vermindern will. — Ich würde auch in Ansehung der Depots mit ihm einerlei Meinung seyn, wenn ich nicht befürchtete, mit der Thüre gerade in das Haus zu fallen, und dadurch ein zu großes Geschrei gegen mich zu erregen.

Wenn man sich nur erst von den Regiments = Canonen entwöhnt haben wird, so wird man sich vielleicht nach und nach überzeugen, daß man auch noch mehr Artillerie entbehren kann; und dieß wird hernach der Zeitpunkt seyn, die Depots, wie Lespinasse will, einzuführen.

Hinge es von mir ab, so würde ich folgende Einrichtung vorschlagen:

1) Man gebe den einzelnen Bataillonen keine Canonen mehr; dagegen rechne man auf jede Brigade = Linien-Infanterie zu 4 Bataillons durch die ganze Armee eine Batterie von 8 Stück Geschütz. Von diesen Batterien kann die Hälfte aus mittlern 12 Pfündern oder schweren 6 Pfündern, welche gegenwärtig ganz abgeschafft sind, die 2te Hälfte aus leichten 6 Pfündern bestehen.

2) Auf jede Batterie in der Linie rechne ich 2 10pfündige Haubitzen. Diese werden ebenfalls in Batterien zu 8 Stück Geschütz vertheilt; bleiben aber nicht bei den Batterien, sondern werden nur da gebraucht, wo sie mit Nutzen angebracht werden können; sie werden daher bei Unternehmungen und in Lägern zu 4, zu 6, zu 8 ꝛc. so viel deren nöthig sind, an diejenigen Oerter vertheilt, wo sie wirklich eine ihrer Einrichtung entsprechende Wirkung thun können. Auf Märschen können sie bei den Kolonnen vertheilt werden.

3) Auf 8 Brigaden Infanterie rechne man eine 10 pfündige Mortier = Batterie, jede zu 8 10pfündige Mortiers.

4) Weil die reitende oder berittene Artillerie sich leicht und schnell von einem Ort zum andern begeben kann: so würde ich gerade halb so viel reitende Batterien, jede zu 8 Stück Canonen und 2 10pfündigen Haubitzen nehmen, als Batterien bei der Infanterie sind, und diese reitenden Batterien nicht bloß bei der Kavallerie eintheilen, sondern sie als eine Reserve betrachten, um bei vorkommenden Gelegenheiten in der größten Geschwindigkeit eine Menge Geschütz nach denjenigen Punkten zu bringen, wo es darauf ankommt, einen feindlichen Posten mit einer starken Masse Artillerie anzugreifen, oder in einem stehenden Lager dem angreifenden Feinde eine beträchtliche Anzahl Geschütz entgegen zu setzen.

Um die Regimenter, denen ich die Bataillons-Canonen nehme, für diesen Verlust schadlos zu halten; sollen sie allezeit, wenn sie etwan detaschirt werden, oder bei Cantonnirungen und Winterquartierungen vor der Armee zu stehen kommen, so viel Canonen von den Batterien bei der Armee mitbekommen, als sie nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Postens, den sie besetzen müssen, nöthig haben.

Auf diese Art hat die Armee eine hinlängliche Anzahl von Geschütz jeder Art, mit dem sie schon etwas ausrichten kann, wenn sie es nur recht gebraucht, und weniger Geschleppe; ihre Bewegungen werden erleichtert und die Kosten vermindert.

Auch kann man den leichten Truppen, da wo es nöthig ist, einige Canonen mitgeben, und selbst reitende Artillerie; weil diese ihnen schneller folgen kann. Z. B. wenn ein paar leichte Bataillone detaschirt werden, dem Feinde in der Besetzung eines Dorfes, oder eines andern Postens, zuvorzukommen. Dieses Geschütz bleibt aber nur so lange bei ihnen, als sie es nöthig haben.

Meine Gedanken könnte ich noch durch mehrere, und besonders durch Gründe unterstützen, welche aus der Erfahrung und aus der Geschichte aller Kriege neuerer Zeiten genommen sind. Allein dann müßte ich ein großes Buch schreiben, und dazu bin ich nunmehr schon zu alt.

Berlin, den 11ten April 1802.

Tempelhoff.

Vierzehnte Beilage.

Weitere Entwickelung der Gedanken

über

die Verminderung der Artillerie,

von

dem General von Tempelhoff.

(Ein ebenfalls noch nie gedruckter Aufsatz.)

Vorerinnerung.

Das dem Könige überreichte Schreiben des Herzogs von Braunschweig, über L'Espinasse's Werk und über die Nothwendigkeit, unsere Feldartillerie wieder leichter einzurichten, hatte große Sensation gemacht; der König hatte über diesen wichtigen Gegenstand mit dem General Tempelhoff gesprochen, und dieser war dadurch veranlaßt worden, den Aufsatz vom 11ten April 1802 zu schreiben, den man bereits gelesen hat, und seine Ideen in dem Aufsatze, den man nun lesen wird, weiter zu entwickeln. Dieß wird die Wiederholungen entschuldigen, welche sich in dem zweiten Aufsatz befinden.

Weitere Entwickelung dieser Gedanken über die Verminderung der Artillerie.

Erst im vorigen Jahrhundert bekam jedes Bataillon Infanterie zwei leichte Canons, die beständig bei demselben blieben: bei den Franzosen 4pfündige und bei den deutschen Truppen 3pfündige. Außerdem aber nahm jede Armee eine ihrer Stärke angemessene Anzahl schweren Geschützes von 8, 12, 16 und 24pfündigen Canons mit, die aber bei keiner so stark war, als diejenige, womit die preußische Armee vom Jahr 1758 an, und in dem nachherigen bayrischen Kriege belastet wurde.

In dem ersten und zweiten schlesischen Kriege hatte jedes Bataillon zwei leichte 3pfündige Canons, aber die Armee gewiß nicht 80 Stück sogenanntes schweres Geschütz bei sich; und dieß war nach dem eigentlichen Gewichte des Metalls, im Verhältniß des gegenwärtigen, nur sehr leicht. Mit diesen wurden 5 blutige Schlachten gewonnen und Schlesien erobert.

Bei dem Ausmarsch im Jahre 1756 befanden sich gewiß nicht 100 Canons bei der ganzen Armee in Sachsen, Schlesien und Ostpreußen. Daß auch nicht mehr dabei seyn konnten, läßt sich leicht durch folgende Rechnung beweisen:

Die ganze Artillerie bestand damals aus 12 Compagnien Artillerie, unter denen eine Bombardier-Compagnie war. Jede von den 6 Compagnien des 1sten Bataillons bestand aus 10 Unter-Officiers, 10 Bombardiers und 120 Canoniers; die Bombardier-Compagnie des 2ten Bataillons aus 9 Unter-Officiers und 104 Bombardiers; jede der 5 übrigen Compagnien aus 10 Unter-Officiers und 122 Mann.

Mit dieser Artillerie mußten die Regiments-Canons von 128 Bataillonen besetzt werden.

Die Anzahl der Regiments-Canons war 256.

Jedes Canon wurde mit 8 Mann besetzt; dieß erfordert mithin . . . 2048 Mann.

Die ganze Artillerie bestand an Canoniers aus . . . 1330 — —

Die Zimmerleute bei den Grenadier-Bataillonen wurden als Artilleristen betrachtet.

In allen waren 29 Grenadier-Bataillone; jedes hatte 28 Zimmerleute; folglich 812 — —

Diese mit den Artilleristen zusammengenommen, betragen . . . 2142 — —

Nimmt man von diesen . . 2048 Mann weg, die zur Besetzung der Regiments-Canons erfordert wurden, so bleiben zur Besetzung des schweren Geschützes nur 94 Mann übrig.

Da diese nicht hinreichten, so wurden die übrigen erforderlichen Mannschaften von den Garnison-Artillerie-Compagnien in Wesel, Magdeburg, Schweidnitz, Glatz, Neiße, Kosel, Stettin und Königsberg genommen.

Wie viel eine jede Compagnie dazu abgegeben, ist mir aus Mangel sicherer Nachrichten nicht bekannt; wenn man indeß annimmt, daß von jeder 50 Mann genommen worden, so beträgt dieß 400 Mann, mithin die Anzahl aller Artilleristen zur Besetzung des schweren Geschützes 494 Mann.

Rechnet man nun auf jedes damalige schwere Canon 8 und 9 Mann, so konnten damit ungefähr 60 Canons besetzt werden.

Mit den Bombardieren wurden die Haubitzen besetzt. Bei der Feld-Artillerie befanden sich zusammen 192.

Wenn man nun annimmt, daß jede Haubitze mit 9 Mann besetzt wurde; so giebt es ungefähr 20 Haubitzen.

Aus allem diesem folgt, daß aufs höchste 80 Stück schweres Geschütz bei der ganzen Armee waren.

Als der König am Schlusse des Feldzuges 1756 die sächsische Armee übernahm; so wurden die Mannschaften von der sächsischen Artillerie unter die preußische untergesteckt, und dadurch die Compagnien verstärkt, aber keine neuen Compagnien errichtet.

In dem folgenden Feldzuge vom Jahre 1757 war daher die Artillerie etwas stärker an Mannschaften; ich glaube aber nicht, daß die Anzahl des schweren Geschützes im Ganzen um 20 Stück vermehrt worden.

Mit dieser geringen Anzahl schwerer Artillerie wurden die Schlachten bei Lowositz, Prag, Collin, Breslau, Roßbach und Leuthen geliefert, viere davon gewonnen und zwei verloren.

Die Schlacht bei Leuthen brachte wahrscheinlich Friedrich II. auf den Gedanken, die Artillerie so sehr zu vermehren.

Da bei der Schlacht bei Breslau viel Geschütz verloren ging, der König aus Sachsen auch wenig mitbrachte, und überhaupt die Armee wenig schweres Geschütz mehr bei sich hatte: so wurde eine Batterie von 10 Stück 12pfündigen Belagerungs-Canons in Glogau mobil gemacht und mitgenommen. Friedrich glaubte, sie hätte in der Schlacht bei Leuthen Wunder gethan, und beschloß, in den nachfolgenden Feldzügen mehr dergleichen Mauerbrecher, die er Brummer nannte, an die Spitze der Armee zu stellen.

Dazu kam noch ein anderer Grund.

Die vielen gelieferten Schlachten hatten ihm außerordentlich viel Leute gekostet. Er hatte Mühe, seine Armee wieder vollzählig zu machen, und sah voraus, daß dieß von Jahr zu Jahr immer schwerer werden würde. Er glaubte daher, daß er den Mangel an Truppen durch eine desto größere Anzahl schwerer Artillerie ersetzen müsse. Daher wurden im Winter 57 bis 58 eine Menge neuer Canons und Haubitzen gegossen, so, daß bei der ganzen Armee in Sachsen, Schlesien und Pommern zusammengenommen, gewiß an 180 bis 200 Stück schweres Geschütz befindlich waren.

Im Jahr 1759 im Frühjahr vermehrte er die Artillerie mit einer Batterie reitender Artillerie; und da die Batterien bisher nicht eine gleiche Anzahl Geschütz enthielten: so wurde festgesetzt, daß jede Batterie aus 10 Stück Canons oder Haubitzen bestehen sollte. In den folgenden Feldzügen wurde die schwere Artillerie fast alle Jahre noch

um etwas vermehrt, und bei dem Bataillons-Geschütz geschahen auch Veränderungen. Alle Regimenter im ersten Treffen bekamen 6pfündige Canons, statt der bisherigen 3pfündigen, und jedes Grenadier-Bataillon außer seinen beiden 6pfündigen Canons noch eine 7pfündige, und einige sogar 2 Haubitzen.

Weil nun die eigentliche Feld-Artillerie zur Besetzung dieser ungeheuern Anzahl des Geschützes nicht hinreichend war: so mußten anfänglich die Infanterie-Regimenter Leute, unter dem Namen Handlanger, abgeben; überdieß wurde 1758 im Frühjahr eine neue Artillerie-Compagnie in Pommern errichtet, und im Jahre 1759 ebenfalls noch eine daselbst.

Endlich wurde im Frühjahr 1762 die Artillerie noch mit 16 neuen Compagnien vermehrt, und 1772, nach der Acquisition von Westpreußen, das 4te Regiment, und im Jahr 1782 noch 3 neue Compagnien errichtet, weil der König die schwere Artillerie mit 80 Stück schweren 10pfündigen Haubitzen verstärken wollte.

Bei solcher übertriebenen Anzahl Geschütz sollte man glauben, die Artillerie hätte allein alle Schlachten gewinnen müssen; allein die Erfahrung beweist, daß dieß nicht allemal der Fall war. Wir wurden bei Hohkirch geschlagen, und verloren 101 Stück schwere Canons, Haubitzen und Regiments-Canons. Bei Kunersdorf oder Frankfurt 1759 verloren wir ebenfalls die Schlacht, und obenein 165 Stück schweres Geschütz.

Bei Torgau 1760 konnte die schwere Artillerie bei des Königs Armee nicht zum Aufmarsch kommen, und die bei dem Corps des Generals Ziethen, das erst spät heran kam, nur einige Schüsse thun, so, daß die Schlacht größtentheils bei Einbruch der Nacht durch Infanterie und Cavallerie gewonnen wurde.

Ueberhaupt ist nach allen Erfahrungen, die ich in meinen 46jährigen Dienst-Jahren bei allen Schlachten, Canonaden und andern Gefechten, Belagerungen ꝛc. gemacht habe, die Wirkung der Artillerie bei weitem nicht so groß und entscheidend gewesen, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die Ursache davon liegt nicht in der Artillerie, son-

dern in Nebenumständen, die darauf Einfluß haben, ihre Wirkung vermindern und zum Theil ganz vernichten.

Diese sind:

1) Die Ungleichheit des Terrains, das, wenn es auch noch so eben zu seyn scheint, doch mit kleinen Vertiefungen abwechselt, die sich dem Auge entziehen; dergleichen sind die Erhöhungen der Ackerstücken in der Mitte, die schmalen Beete in Schlesien ꝛc. Wenn die Kugeln darauf aufschlagen, so verändern sie ihre Richtung, und gehen theils über den Feind weg, theils verfehlen sie den Gegenstand, den sie treffen sollen.

Diese Abänderungen sind desto stärker, je ungleicher und durchschnittener das Terrain ist, und in sehr gebirgigten Ländern kann man fast auf keinen einzigen Schuß mit Sicherheit rechnen, wenn die Kugel vor dem Gegenstand aufschlägt, den sie treffen soll.

2) Wenn man einen Gegenstand treffen will, so ist offenbar, daß die Kugel in dem Augenblick, da sie noch in einer kurzen Entfernung von demselben ist, nicht höher geht, als der Gegenstand selbst hoch ist, mithin nicht höher, als 4, 5, 5½ Fuß über die Oberfläche der Erde. Dieß ist aber äußerst schwer zu bewerkstelligen; denn dazu wird erfordert, daß man die Entfernung des zu treffenden Objekts auf das genaueste wisse; sodann für jede Enfernung eine sichere Regel habe, durch welche die Elevation des Geschützes bestimmt wird. Diese aber hat noch kein Artillerist in der Welt erfunden, und wird sie auch nie erfinden, weil jedes einzelne Geschütz, es sey von welchem Kaliber es wolle, eine besondere Regel haben müßte.

Gesetzt aber auch, man wolle das Unmögliche annehmen; so fehlt dann wieder die Regel, die Entfernung eines Gegenstandes von dem Geschütz mit derjenigen Genauigkeit und Sicherheit zu schätzen, welche erfordert wird, um die erste Regel in Ausübung zu bringen; denn diese Entfernung geometrisch messen wollen, ist bei einem Gefecht unmöglich und wäre lächerlich. Endlich wird auch die Ausübung aller dieser Regeln, wenn sie auch wirklich da wären, dadurch unmöglich gemacht, daß jede Ladung,

wenn auch das Gewicht derselben bleibt, der Kugel nicht einerlei Geschwindigkeit beibringt, und dieser Umstand macht alle diese Regeln größtentheils unnütz.

Ist nun überdieß der Gegenstand, den man treffen will, in Bewegung, wie der gegen eine Batterie anrückende Feind; oder das Geschütz verändert alle Augenblicke seine Stellung, wie bei einem Angriff, so darf man sich noch weniger von der Wirkung des Geschützes versprechen, wenn man auch alle Regeln in der Welt in seiner Gewalt hätte.

3) Das zweite Hinderniß, welches sich der Wirkung des Geschützes entgegensetzt, und sie immer mehr und mehr vermindert, ist die Bewegung der Truppen selbst. Bei dem angreifenden Theil muß die Artillerie vor der Fronte bleiben, wenn sie ihr Feuer anbringen will, und mit der Infanterie gleichen Schritt halten. Dieß kann aber nicht lange dauern; denn wenn die Infanterie brav ist, und rasch gegen den Feind anrückt, so wird sie die Artillerie, die vor der Fronte ebenfalls vorrückt, nach einigen Minuten schon erreichen; alsdann muß aber die Infanterie entweder Halt machen, und die Artillerie wieder ein paar hundert Schritt vorrücken lassen, oder die Artillerie muß zurück bleiben und ihr Feuer einstellen.

Um dieß zu beweisen, nehme man an: eine Armee sey in einer Entfernung von 2000 Schritt vom Feinde aufmarschirt; die Batterie- und Regiments-Canons sollen 300 Schritt vor der Fronte stehen. Die angreifende Linie tritt nunmehr an, und, um nicht zu schnell zu marschiren, gehet sie in einer Minute 60 Schritt vorwärts; die Artillerie aber, welche mit vorgelegten Pferden avancirt, rückt in einer Minute 100 Schritt vor, und macht alsdann Halt, um den Feind zu beschießen.

Ehe dieß geschehen kann, müssen die vorgelegten Pferde entweder abgenommen, oder links umgewandt und bis hinter den Schwanz der Affuite geführt werden, damit sie nicht im Feuern hinderlich sind. Wenn dieß mit Ordnung und zwar unter den Augen des Feindes geschehen soll, der sie mit seiner Artillerie bewillkommt; so kann man wenigstens darauf eine halbe Minute rechnen.

Die Artillerie soll nunmehr nur 2 Minuten auf der Stelle feuern, und alsdann wieder die Pferde vorführen, aufs neue 100 Schritt avanciren und halten. Um die Pferde ohne Verwirrung vorzubringen, und alles zum Avanciren wieder einzurichten, kann man ebenfalls nicht weniger als eine halbe Minute rechnen.

Die Artillerie hat also 4 Minuten gebraucht, um von der ersten Distance 100 Schritt auf die zweite zu avanciren, und dort hinter einander einige Schüsse zu thun, nämlich:

Um 100 Schritte zu avanciren .	1	Minute
Die Pferde umzuwenden . .	$\frac{1}{2}$	— —
Zum Feuern . . .	2	— —
Die Pferde zum Avanciren wieder vorzubringen	$\frac{1}{2}$	— —
in allen	4	Minuten.

Während dieser Zeit ist die Infanterie 240 Schritt vorgerückt, und nur noch 160 Schritt von der Artillerie entfernt, weil, angenommenermaaßen die Batterien 300 Schritt vor der Front stehen.

Um nun nicht von der Infanterie sogleich eingeholt zu werden, soll die Artillerie 300 Schritt bis auf die 3te Distance vorrücken.

Wenn sie diese Bewegung mit Ordnung und ohne Verwirrung ausführen soll, gebraucht sie dazu 3 Minuten.

Zum Haltmachen, Feuern, und sich wieder zum Avanciren vorzubereiten, wie vorhin 4 Minuten.

mithin in allen 7 Minuten.

Ehe die Artillerie von der 3ten Distance weiter gehen kann, sind also von Anfang an 11 Minuten verstrichen.

Während dieser Zeit ist die Infanterie 660 Schritt vorgerückt.

Auf der 3ten Distance befand sich die Artillerie 700 Schritt von der Linie, in der die Infanterie aufmarschirt war, nämlich:

300 Schritt von der Linie auf der ersten Distance.
100 Schritt bis zur 2ten Distance
300 — — von der 2ten bis zur 3ten vorgerückt

in allen 700 Schritt.

Auf der 4ten Distance befindet sich also die Artillerie 1000 Schritt von der Linie, in der die Infanterie zuerst aufmarschirt war, und es sind darüber 18 Minuten verstrichen.

In dieser Zeit ist die Infanterie 1080 Schritt vorwärts avancirt; mithin steht die Infanterie 80 Schritt vor der Artillerie, dafern sie nicht Halt gemacht hat.

Damit nun aber die Artillerie wenigstens noch einmal avanciren kann, so muß sie in dem Augenblick, da sich ihr die Infanterie nähert, wieder avanciren. Man nehme daher an, daß sie noch 300 Schritt bis auf die 5te Distance vorrückt, dazu gebraucht sie 3 Minuten. In dieser Zeit ist die Infanterie wieder 180 Schritt vorgerückt; daher befindet sie sich in dem Augenblick, da die Artillerie auf der 5ten Distance ankommt, nur noch 120 Schritt vor der Infanterie.

In der halben Minute, da sie die Pferde umwendet, um feuern zu können, avancirt die Infanterie noch 30 Schritt. Mithin steht sie in dem Augenblick, da die Artillerie ihr Feuer anfängt, nur noch 90 Schritt hinter derselben, und diese hat nur noch 1 ½ Minute zu feuern, ehe die Infanterie wieder an sie heran rückt.

Beide, sowohl Infanterie als Artillerie, sind nunmehr nur noch 700 Schritt vom Feinde, der sie gewiß mit einem heftigen Kartätsch-Feuer empfangen wird. Wiewohl nun dieß nicht so mörderisch ist, als man sich gewöhnlich vorstellt, so wird es doch der Artillerie, wegen der Menge der vorgelegten Pferde, sehr hinderlich seyn, und sie wird beim Avanciren der Infanterie nicht folgen können, wenn diese nicht Halt macht.

In diesem Augenblick aber, der bei einem Treffen allemal der entscheidendste ist, mit der Infanterie Halt zu machen, würde von den gefährlichsten Folgen seyn. Im Gegentheil muß man die Infanterie stärker antreten las-

sen, damit sie so geschwind als möglich näher an den Feind kommt, und ihr eigenes Gewehr brauchen kann. Alsdann aber wird die Artillerie schwerlich weiter vorrücken können, theils, um die Infanterie nicht im Avanciren zu hindern; theils, weil die Bataillone während dem Avanciren sich bald rechts, bald links ziehen, die Flügel oft plötzlich gerade vor die Batterie prellen, und dadurch die Artillerie hindern, ihr Feuer zu gebrauchen, aus Furcht, dem Bataillon in den Rücken zu schießen.

Ich überlasse Sachverständigen zu beurtheilen, ob dieses alles bei einer Schlacht so regulair zugehen wird, als ich es auf dem Papiere vorgezeichnet habe. Man darf nur ein Manöver gesehen haben, so wird man schon Gründe genug bekommen, daran zu zweifeln.

Dieser ganze Calcul gründet sich überhaupt darauf, daß die Infanterie nur sehr langsam avancirt; daß das Terrain dem Avanciren der Artillerie keine Hindernisse in den Weg legt; daß dieses Avanciren mit Knechten und Pferden unter dem Feuer der feindlichen Artillerie mit eben der Ordnung geschieht, als wenn gar kein Feind da wäre; daß während der ganzen Zeit keine Kugel ein Canon oder einige Pferde trifft; daß die Mannschaften bei dem Geschütz beständig eben die Kaltblütigkeit, Aufmerksamkeit und Fassung behalten, als auf dem Exercier-Platz; daß die Infanterie immer gleichen Schritt hält, und niemals geschwinder tritt, als sie angefangen ꝛc.

Wenn dieß aber nicht alles zusammen trifft; wenn die Batterien oft wegen der Irregularität des Terrains genöthigt sind, sich bald rechts oder links zu ziehen, oder abzubrechen, und zu vieren, zu dreien, zu zweien, oder wohl gar zu einem Canon hinter einander zu marschiren, welches alles Fälle sind, die gewöhnlich bei Schlachten und andern Gefechten vorkommen; wenn nicht alles bei der gehörigen Contenance bleibt, und die Infanterie auf ihrer Seite keine Rücksicht auf die Bewegungen der Artillerie nimmt; so fällt dieser schöne Calcul größtentheils über den Haufen. Die Artillerie wird bald der Infanterie bei ihren Bewegungen hinderlich fallen, sie wird wenig Schüsse auf den Feind thun können; denn da sie nur

2 Minuten auf jeder Distanze zum Feuern anwenden kann, so wird in dieser kurzen Zeit dieß Feuer nicht viel zu bedeuten haben, noch weniger kann in dieser kurzen Zeit an das Richten gedacht werden; denn wenn gut gerichtet werden soll, so gehört dazu beinahe allein eine Minute; mithin werden wenig Schüsse treffen, und das Feuer ist von sehr geringer Wirkung.

Alle diejenigen, welche großen Schlachten und Gefechten beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß zu der Zeit, wenn das kleine Gewehr-Feuer anging, sich wenig Canons mehr hören ließen. Die Ursache war, weil sie der Infanterie wegen der vielen Hindernisse nicht folgen konnten. Von Canonaden, wo sich zwei Armeen oft 4, 5, 6 und mehrere Stunden, und oft halbe Tage lang beschießen, ist hier die Rede nicht; sie bedeuten gar nichts. Nach einem langen Gelärme hat jeder Theil etwa ein paar hundert Mann verloren; jeder bleibt in seiner Stellung, wenn er will, oder verändert sie, wenn er will.

Ich übergehe mehrere Umstände, wodurch auf Seiten des angreifenden Theils die Wirkung der Artillerie geschwächt wird. Bei dem Theil, der auf seinem Posten fest stehen bleibt, und seinen Gegner erwartet, fallen nun zwar die Hindernisse, welche von der Bewegung der Truppen herrühren, größtentheils weg; allein es bleiben doch noch genug übrig, welche die Wirkung seiner Artillerie eben so sehr schwächen, als bei dem andern Theil.

Diese rühren besonders von der Bewegung des angreifenden Theils her; denn da dieser oder der Gegenstand, den man treffen will, beständig seinen Ort verändert, so muß auch die stehende Artillerie alle Augenblick die Richtung des Geschützes verändern; sodann kommt bei einem nur etwas wellenförmigen, noch mehr aber bei einem sehr durchschnittenen Terrain, die angreifende feindliche Linie bald höher, bald tiefer, und dieß ist die Ursache, daß die Artillerie des stehenden Theils noch weniger, als im ersten Fall, so richten kann, als es erfordert wird, wenn man den Feind treffen will. Daher kann nur auf das Gerathewohl geschossen werden; ein großer Theil der Kugeln geht geradezu darüber weg, ein anderer, und vielleicht noch ein

größerer Theil setzen vor dem Gegenstand auf, den sie treffen sollen, und nur der kleinste Theil schlägt in den Feind ein; mithin ist auch in diesem Fall die Wirkung der stehenden Artillerie nicht so fürchterlich und groß, als man gemeiniglich zu glauben geneigt ist. Indeß ist, im Ganzen genommen, doch die Wirkung des stehenden Theils allemal größer, als die des Angreifenden, weil dieser die ganze Zeit, die er auf das Avanciren verwenden muß, zum Feuern verliert, der stehende aber ohne Aufenthalt feuern, mithin gewiß noch einmal so viel Schüsse thun kann, als der Angreifende.

Alles dieß, kann jemand sagen, hat seine Richtigkeit, so lange die Artillerie nur mit Kugeln schießt; wenn sie aber erst zum Kartätschfeuer kommt, so ist ihre Wirkung weit sicherer und äußerst mörderisch.

Dadurch, sagen sie, wird die Artillerie in kurzer Zeit ganze Bataillone zu Boden strecken; alles wird wie Kraut und Rüben unter und über einander geworfen, gerade so, wie man es in den mehresten Gemälden von Schlachten und andern Gefechten findet, wo der Maler seiner Einbildung freien Lauf gelassen.

Da diese überspannten Ideen das Vorurtheil geheiligt hat, und selbst der größte Haufen militairischer Schriftsteller noch mehr zu verbreiten sucht, und dadurch den Kopf manches verdienstvollen Officiers mit Schreckensbildern anfüllt; so ist es wohl der Mühe werth, die Wirkung der Kartätschen näher zu untersuchen, und besonders nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, ob denn wirklich das Kartätschfeuer schrecklicher ist, als das kleine Gewehr-Feuer.

„Jede Kartätsch-Büchse bei einem 6pfündigen Canon „enthält 41 Stück 6löthige, und bei einem 12pfündigen „41 Stück 12löthige Kugeln. Diese wird beim Kartätsch-„Feuern in das Geschütz geladen. Wenn das Canon ab-„gefeuert wird, so breiten sich die Kartätsch-Kugeln sowohl „seitwärts, als nach der Höhe und Tiefe aus, und ent-„fernen sich immer weiter von einander, je weiter sie fort-„gehen, so daß, wenn der Horizont es nicht verhindert, „sie in einer Entfernung von 600 Schritt in einer Zir-

„kel-Fläche zerstreut sind, deren Durchmesser 50 bis 60 „Schritt lang ist. Wenn das Canon nun auf einer Ebe- „ne steht, so fällt die untere Hälfte dieses Zirkels unter „den Horizont, mithin schlagen die Kugeln schon in einer „kurzen Entfernung von dem Canon auf, und springen „mit einem oder 2 Aufschlägen über den zu treffenden Ge- „genstand weg, verlieren auch wohl bei diesen Aufschlägen „ihre Kraft, weiter zu gehen, und bleiben liegen; einige „davon treffen zwar den Gegenstand, gewöhnlich aber nur „sehr matt, weil sie durch das Aufschlagen auf der Erde „allemal etwas von ihrer Kraft verlieren. Von den übri- „gen Kugeln, die höher als 6 Fuß gehen, gehen die meh- „resten über den Gegenstand weg, und nur diejenigen „thun wirklich dem Feind Schaden, welche nicht höher „als 5½, aufs höchste 6 Fuß über dem Horizont fort- „gehen.

„Man stelle sich nun eine Batterie von 10 Canons „vor, welche den Feind mit Kartätschen beschießt. Wenn „die zur Bedienung des Geschützes angestellten Mann- „schaften Platz zu den dabei nöthigen Bewegungen haben „sollen, so müssen die Canons wenigstens 10 bis 12 „Schritt von einander stehen. Eine Batterie von 10 „Canons wird daher einen Raum von 100 Schritt ein- „nehmen. Man lasse nunmehr ein Bataillon bis auf „600 Schritt von dieser Batterie anrücken; in dieser „Entfernung kann es schon anfangen, mit dem kleinen „Gewehr zu feuern, wenn es nur etwas hoch anschlägt; „gewöhnlich fängt die Infanterie bei Schlachten noch „früher an.

„Man wird vielleicht glauben, in einer Entfernung von „600 Schritt thue eine kleine Gewehr-Kugel keinen Scha- „den. Dieß ist falsch. Wenn sie den Gegenstand nur „trifft, so tödtet oder verwundet sie ihn eben so gut, als „wenn sie auf 2 oder 300 Schritt abgeschossen wird. „Dieß hat die Erfahrung in allen Kriegen bewiesen, und „läßt sich auch leicht durch Versuche bestätigen.

„Bei Belagerungen werden durch kleine Kugeln oft „Leute auf den Batterien in der ersten Parallele getödtet „oder verwundet, und von der Infanterie in dieser Pa- „rallele selbst; und doch ist diese Parallele wenigstens 700

„Schritt von den Pallisaden entfernt, und in den meh-
„resten Fällen 8 bis 900.

„Wenn man nun 2 Mann auf 3 Schritt in Fronte
„rechnet, so stehen auf 100 Schritt von dem Bataillon
„150 Mann. Diese zu 3 Mann hoch, geben 450 Feuer-
„Gewehre; mithin, wenn sie einmal feuern, kommen 450
„Kugeln auf die Batterie; dagegen kommen von der Bat-
„terie 10 mal 41 Kartätsch-Kugeln zurück."

Der Infanterist kann sicher 3mal feuern, wenn das Canon 2 mal schießt, mithin gehen 1350 Kugeln nach der Batterie, wenn die Batterie nur 820 zurück schickt; mithin ist die Anzahl der kleinen Gewehr-Kugeln, welche auf die Batterie kommen, mehr als um die Hälfte größer, als der Kugeln, die von der Batterie zurück geschickt werden.

Bei dem Feuer des Bataillons sind die Kugeln aufs höchste 2 Fuß aus einander, und formiren also eine dichte Masse, wenn ich mich so ausdrücken darf. Die Kartätsch-Kugeln, welche sehr irregulair aus dem Canon heraus kommen, sind in einer Fläche verbreitet, die 100 Schritt lang, und mehr als 20 bis 30 Fuß hoch ist.

Da nun die Kartätsch-Kugeln kein besonderes Privilegium haben, besser zu treffen, als kleine Gewehr-Kugeln, vielmehr bei einerlei Entfernung, wegen ihrer Ausbreitung in einer größern Fläche, nach aller Wahrscheinlichkeit weniger; so kann man, ohne die Sache zu übertreiben, mit Sicherheit annehmen, daß die Batterie durch das kleine Gewehr-Feuer in einer Entfernung von 600 Schritt eben so viel leiden wird, als das gegen sie anrückende Bataillon.

Dieß Raisonnement läßt sich immer so fortsetzen, je näher der Feind an die Batterie kommt. Wenn daher nur die Infanterie brav ist, und rasch darauf los geht, oder, wenn man auch nur annimmt, daß beide Theile bei einerlei Fassung bleiben: so ist in der That kein Grund vorhanden, warum das Kartätsch-Feuer eine größere Wirkung thun solle, als das kleine Gewehr-Feuer.

Bei dem Avanciren der Infanterie gegen die Batterie, werden nun zwar durch das Kartätsch-Feuer einige

getödtet und verwundet, und dadurch die Anzahl der Feuer-Gewehre vermindert. Eben dieses geschieht aber auch bei der Batterie, und dieß hat den Erfolg, daß bei der 2ten, 3ten ꝛc. Lage nicht eben so viel Canons abgefeuert werden, als bei der ersten; daher kann man annehmen, daß im Ganzen genommen die Wirkung des kleinen Gewehres mit der Wirkung des Kartätsch-Feuers einerlei ist.

Um sich von der Wirkung des Kartätsch-Feuers einen Begriff zu machen, verfährt man gewöhnlich auf folgende Art: Man errichtet auf dem Exercier-Platz bretterne Wände, die etwa 100 Schritt lang und 6 bis 8 Fuß hoch sind. Man setzt ein oder mehrere Canons in einer Entfernung von 800 Schritt von diesen Wänden, und feuert alsdann mit Kartätschen auf sie. Nach und nach rückt man immer näher heran bis auf 700, 600, 500, 400 ꝛc. Schritt.

Bei jeder Entfernung zählt man die Anzahl Kugeln, welche die Wände getroffen haben, und urtheilt alsdann auf ihre Wirkung. Diese ist alsdann oft sehr groß; allein die Erfahrung zeigt doch gewöhnlich, daß man sich in seiner Rechnung geirrt hat, wenn man statt der bretternen Wände den Feind vor sich hat. Die Ursachen davon sind eben nicht schwer zu finden.

Erstlich haben die Bretter keine Zwischenräume; daher ist der Schluß falsch, daß alle Kugeln, welche die Wand treffen, auch den Feind treffen werden; denn bei diesem finden sich eine Menge Zwischenräume zwischen den Köpfen, zwischen den Füßen ꝛc., wo die Kugeln durchgehen können, ohne Schaden zu thun.

Zweitens sind nur wenige Menschen 6 Fuß hoch, mithin geht der größte Theil der Kugeln verloren, die in einer Höhe von 6 Fuß anschlagen.

Drittens wird beim Kartätsch-Feuer gewöhnlich an kein Richten gedacht, und kann auch nicht daran gedacht werden, weil sonst das Feuer sehr langsam seyn würde; daher bekommen die Canons nach ein paar Schüssen immer eine größere Elevation, und der größte Theil der Kugeln geht über den Feind weg.

Endlich, so feuert man in einer Schlacht ganz anders, als auf dem Exercierplatz. Das gegenseitige Feuer des anrückenden Feindes bringt mehrere von den Artilleristen, welche das Geschütz bedienen, aus der Fassung; einige werden getödtet, andere blessirt, andere bekommen Contusionen, die ihnen zum Vorwand dienen, fortzulaufen.

Dieß alles und noch mehrere Nebenumstände vermindern nach und nach die Wirkung des Kartätsch-Feuers, und stellen das Gleichgewicht mit dem kleinen Gewehr-Feuer wieder her.

Nach dieser Zergliederung der Wirkung der Artillerie kann man sagen:

„Warum schafft man denn nicht die Feldartillerie ab,
„und gebraucht das Geschütz nur zu Belagerungen?"

Daß Kriege ohne Artillerie geführt werden können, beweist die Geschichte, denn die Artillerie ist eine Erfindung, die eben noch nicht sehr alt ist; und wenn alle Mächte mit einander überein kämen, die Feldartillerie bei ihren Armeen abzuschaffen, und nur das kleine Gewehr beizubehalten; so würden sie eben so gut Kriege führen können, als die Alten, und sich in Schlachten und andern Gefechten eben so tapfer mit dem kleinen Gewehr herum schlagen können, als es jetzt geschieht. Dabei würden sie den Vortheil haben, daß die Kriege nicht so kostspielig, alle ihre Operationen bequemer und leichter, ihre Bewegungen nicht so langsam als gegenwärtig, und die commandirenden Generale nicht so eingeschränkt wären.

Allein, da der Gebrauch der Feldartillerie nun einmal eingeführt ist, so wird kein Staat der erste seyn wollen, aus Besorgniß, er möchte im Kriege mit den benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu sehr verlieren.

Wenn daher, bis eine solche allgemeine Convention geschlossen wird, die Artillerie bei den Armeen im Kriege beibehalten werden wird, sie aber allemal eine Last ist, welche die Armee tragen muß: so kommt es gegenwärtig nur auf die Frage an, ob es nicht rathsam ist, sie wenigstens so weit zu vermindern, daß daraus für die Armee im Ganzen genommen kein Nachtheil entsteht, und sie zuletzt

wohl gar durch das Gewicht dieser Last erliegen muß. In dieser Absicht bemerke ich folgendes:

Die Ursache, warum die Armeen eine Menge Artillerie mitnehmen, ist: weil man den Feind schon in einer großen Entfernung von z. B. 1500, 2000 und mehreren Schritten zu Boden schlagen, oder ihm doch wenigstens Furcht und Schrecken einjagen und dadurch bewegen will, seinen Posten oder Stellung zu verlassen; und wenn dieß nicht geschieht, ihn doch so erschüttern und wankend machen will, daß, wenn es noch nöthig ist, Infanterie oder Cavallerie, oder beide in Verbindung mit einander zu gebrauchen, um ihn davon zu vertreiben, sie den Weg gebahnt und die Hälfte der Arbeit schon gethan finden, so, daß es ihnen weiter nicht viel Mühe, Arbeit und Menschen kostet.

Auf der andern Seite glaubt man, dem Feinde kein kräftigeres Mittel entgegensetzen zu können, als die Artillerie, um ihn nach und nach so zu zertrümmern, daß er nach Aufopferung vieler Menschen von seinem Angriff abstehen muß, oder ihm solchen doch wenigstens so zu erschweren, daß er zuletzt den Muth verliert, ihn weiter fortzusetzen.

Bei einer solchen Unternehmung kommt beiden Theilen die hohe Meinung, welche nicht allein der gemeine Mann, sondern auch eine Menge hoher und niederer Officiere von der Wirkung der Artillerie haben, sehr zu statten. Die schrecklichen Bilder, mit denen ihre Einbildung von der Verwüstung angefüllt ist, welche die Artillerie anrichtet, erregen bei ihnen eine gewisse Unruhe; und nur der Gedanke, daß das Geschütz, welches sie bei sich haben, bald die Artillerie des Gegentheils unbrauchbar machen und zum Schweigen bringen wird, vermindert ihre Besorgnisse und unterstützt ihren Muth.

Alle Mühe, die man sich geben wollte, dem Soldaten diese überspannten Begriffe zu benehmen, ihn über die wahre Wirkung der Artillerie mehr aufzuklären und ihn zu überzeugen, daß sie nicht so fürchterlich ist, als er sie sich vorstellt, würde vergebens seyn; daher wird bei der gegenwärtigen Einrichtung der Armeen und unserer Art,

Krieg zu führen, eine verhältnißmäßige Anzahl Geschütz immer noch ein Haupt-Bedürfniß bleiben.

Hieraus folgt aber nicht, daß die Anzahl der Artillerie bei einer Armee in das Uebertriebene gehen müsse. Auf die Menge kommt es hierbei nicht allemal an, sondern auf den geschickten und zweckmäßigen Gebrauch derselben, und dieß ist eine Sache des Feldherrn. Schlachten sind es nicht immer, welche den Krieg entscheiden, sondern wohl ausgesonnene und gut angelegte Plane, geschickte Bewegungen und Manövers in Beziehung auf das Land, in dem man Krieg führt, und nach Maaßgabe des Terrains, auf dem man seine Bewegungen ausführen muß. Daher glaube ich als einen Grundsatz annehmen zu können:

> daß die Anzahl des Geschützes bei einer Armee so bestimmt werden muß, daß sie ihr nicht zur Last falle; der Schnelligkeit ihrer Bewegungen keine Hindernisse in den Weg lege, und den Feldherrn nicht nöthige, mitten im Laufe seiner Operationen stille zu stehen, und dadurch die Gelegenheit zu verlieren, einen auf das geschickteste entworfenen und oft entscheidenden Plan auszuführen.

Daß man auch ohne eine Menge Artillerie große und wichtige Unternehmungen ausführen könne, beweist die Erfahrung. Der Verlust von 101 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Hohkirch hinderte den König nicht, dem Feldmarschall Daun gleich wieder die Spitze zu bieten, nach Schlesien zu gehen und Neiße zu entsetzen, wieder zurück zu kommen, und Daun zu nöthigen, die Belagerung von Dresden aufzuheben. Der Verlust von 165 Stück Geschütz bei der Schlacht bei Kunersdorf 1759, der den ganzen Feldzug über nicht wieder ersetzt werden konnte, hinderte ihn nicht, den Feldzug mit eben der Lebhaftigkeit bis in den December fortzusetzen.

Bei allen Stellungen des Feindes giebt es allemal gewisse Punkte oder Posten, welche, wie Lloyd sagt, der Schlüssel zum Lager sind. Der angreifende Theil sucht diese zu entdecken, und wendet alle Kräfte an, sich in den Besitz derselben zu setzen und darin zu behaupten.

Hier ist dann der Ort, wo eine starke Anzahl Artillerie gebraucht werden muß, um der angreifenden Infanterie die Bahn zu brechen, ihr den Angriff zu erleichtern, und sie so lange zu unterstützen, als es nur möglich ist. Ehe der Feind nicht von einem solchen Posten vertrieben ist, würde es nicht rathsam seyn, die ganze Armee ins Gefecht zu bringen, theils, weil man dadurch die Mittel verlieren würde, die angreifenden Truppen zu unterstützen, und die errungenen Vortheile weiter zu treiben, theils auch, weil man dadurch leicht in den Fall kommen kann, in den der König in der Schlacht bei Collin gerieth, wo der Schlüssel zur feindlichen Stellung zwar genommen, aber durch das zu frühzeitige und allgemeine Engagement des ganzen Treffens mit dem Feinde wieder verloren gieng. Ueberhaupt kann man bei dieser Art des Angriffs niemals eine totale Niederlage leiden, wenn der Haupt-Angriff nicht gelingt, im Gegentheil aber den Feind auf das kräftigste verfolgen und den Sieg vollständig machen, wenn man sich in den Besitz dieses Hauptpostens gesetzt hat; weil der größte Theil der Armee nicht im Feuer gewesen, und daher noch frisch und muthig ist.

Da auf diese Art der größte Theil der Armee ein bloßer Zuschauer ist, und nur alsdann erst zum Angriff kommt, wenn das Meiste schon gethan ist; so würde es ganz zweckwidrig seyn, ihn mit vieler und besonders schwerer Artillerie zu beladen, um dem Feinde, wenn alles glücklich gegangen, noch einige Canonen-Kugeln mit auf den Weg zu geben.

In dem unglücklichen Fall, wenn der Angriff auf den Haupt-Posten zurück geschlagen wird, und der bisher außer dem Feuer gewesene Theil der Armee aus gewissen Ursachen vorrücken muß, um die Schlacht zu erneuern, würde eine vor der Fronte zerstreute Artillerie wenig ausrichten, sondern es würde in diesem Falle allemal am rathsamsten seyn, so viel Batterien, als man nur bekommen könnte, zusammen zu ziehen, um damit einen Versuch zu machen, ob man das Verlorene wieder gewinnen könne. Läuft dieser aber auch unglücklich ab, und ein dritter muß gemacht werden: so sind gewöhnlich

beide Armeen in ihrem Innern in einer großen Verwirrung, und gewöhnlich entscheidet alsdann ein Zufall, oder ein besonderer geringfügiger Umstand, oder ein entschlossener und muthiger Angriff von ein paar Bataillonen mehr, als alle Artillerie in der Welt, wie z. B. bei Zorndorf der Angriff des jetzigen Regiments des Königs, Regiments Winning, Regiments Möllendorf, Regiments Tschammer und des Grenadier-Bataillons Wedel, welches aus 2 Compagnien Kunheim und 2 Compagnien Winning bestand; und eben so bei Torgau die Eroberung der Höhen und des Dorfes Sibtitz durch den damaligen Obrist-Lieutenant, jetzigen Feldmarschall von Möllendorf an der Spitze der Garden.

Um die angreifende Infanterie zu unterstützen, braucht man aber nicht Hunderte von Canonen, sondern einige Batterien, jede zu 6 oder 8 Canons, die wieder in 2 oder 3 große Batterien, jede zu 12, 16 bis 24 Canons, zusammengefahren und auf eine geschickte Art gestellt und gebraucht werden, sind dazu vollkommen hinreichend. In den mehresten Fällen werden sie nicht einmal erforderlich seyn. Auch würde es in den mehresten Fällen rathsamer seyn, weniger zu nehmen, und sie dagegen während dem Gefechte nach und nach ablösen zu lassen, damit die Lebhaftigkeit des Feuers beständig unterhalten werden kann, weil die gewöhnliche Anzahl der Schüsse, welche ein Canon im Felde mit sich führt, bald verschossen ist, und die Artillerie gemeiniglich ihre Munition schon verschossen hat, wenn das Gefecht erst recht ernsthaft wird.

Nach diesen Grundsätzen würde also bei einer Armee eine hinlängliche Anzahl Canons zu allen Unternehmungen seyn, wenn man

1) bei jeder Brigade Infanterie von 4 Bataillonen eine Batterie von 8 leichten 6pfündigen oder 12pfündigen mittleren Canons hätte, ohne reitende Artillerie. Eine Armee von 32 Bataillonen hätte alsdann 8 Batterien, und eine von etwa 56 Bataillonen 14.
2) Auf 2 Batterien eine Batterie reitende Artillerie, mithin in allen halb so viel, als Batterien zu Fuß sind.

Diese Batterien bleiben aber nicht bloß bei der Infanterie, sondern werden nach Beschaffenheit der Umstände sowohl bei der Infanterie als Cavallerie vertheilt. Da sie ihrer Leichtigkeit und guten Bespannung wegen, sich schnell von einem Ort zum andern bewegen können, so haben sie keinen bestimmten Platz in der Armee, sondern werden an diejenigen Oerter gebracht, wo man eine starke Masse Artillerie nöthig hat, und es die Disposition des commandirenden Generals erfordert.

3) Für jede Batterie, sowohl zu Fuße als zu Pferde, zwei 7pfündige oder 10pfündige leichte Haubitzen; für die leichten 6pfündigen Batterien 7pfündige, und für die 12pfündigen 10pfündige leichte Batterien. Diese Haubitzen bleiben aber nicht bei den Batterien, sondern formiren besondere Batterien zu 8 Stück, und werden nach Maaßgabe der Umstände und der Disposition des Generals da gebraucht, wo man sich von ihnen eine vortheilhafte Wirkung versprechen kann.

4) Für jede Batterie zu Fuße 2 leichte 10pfündige Mortiere, die besonders in sehr gebirgigten und waldigten Ländern mit dem besten Erfolg gebraucht werden können, und wenn es darauf ankommt, keine befestigten Städte und andere Posten auf hohen Bergen zu bewerfen, weil die Granaten aus den Haubitzen nur in einem flachen Bogen geworfen werden können, wenn sie nicht bald zu Grunde gehen sollen, und daher gewöhnlich über den Gegenstand weggehen, wo sie krepiren sollen, die 10pfündigen Bomben aber auf der Stelle liegen bleiben und krepiren.

Diese 10pfündigen Mortiere werden ebenfalls, wie die Haubitzen, in Batterien zu 8 Stück Mortiere zusammen gezogen, und werden da gebraucht, wo es nöthig ist.

Es dürfte vielleicht nicht unrecht seyn, die Mannschaften bei diesen Mortier-Batterien beritten zu machen, um sie desto geschwinder an die Oerter zu bringen, wo sie nöthig sind.

5) Die neuen 7pfündigen Mortiere, welche ich 1791 erfunden, und mit ihrer Munition bloß von Pferden getragen werden, und bei denen die Mannschaften ebenfalls beritten seyn könnten, davon auch schon eine Batterie bei der Armee befindlich ist, die hier im Zeughause liegt, würden in einem gebirgigten, waldigten und durchschnittenen Lande, und bei verschiedenen Unternehmungen, die bloß mit leichter Infanterie und Cavallerie mit Schnelligkeit gegen feindliche Magazine in kleinen befestigten Städten, die im Rücken des Feindes liegen, ausgeführt werden sollen, und selbst in Schlachten und andern Gefechten, in einem Terrain, wo man mit keinem andern Geschütz durchkommen kann, ebenfalls von sehr großem Nutzen seyn. Ihre Anzahl darf nicht groß seyn. Es würde hinreichend seyn, wenn man auf jede reitende Batterie 2 Stück rechnete. Diese Mortiere könnten in Batterien zu 4 Stück Mortiere zusammen gezogen werden, und in Lägern und auf Märschen bei dem Park der Artillerie bleiben.

Da diese Mortier-Batterien keine Fahrzeuge bei sich haben, so können sie auch seitwärts neben den Kolonnen marschiren; sie brauchen überhaupt gar keinen Weg, und können auf Fußsteigen, Berg und Thal, durch Gebüsche, durch schmale Hohlwege und selbst durch Gewässer, die nicht über 3 Fuß tief sind, ohne besondere Anstrengung fortkommen.

Nach der gegenwärtigen Stärke der Armee, welche aus 116 Musquetier- und 29 Grenadier-Bataillonen besteht, würde sie also in 35 Brigaden zu 4 und eine Brigade zu 1 Bataillon, in allen 36 Brigaden Infanterie eingetheilt werden können, die Füsilier-Bataillone nicht gerechnet.

Nach dem, was ich vorhin gesagt habe, würde sie also an Geschütz gebrauchen:

36 Batterien zu Fuß, jede zu 8 Stück 12- und 6pfündigen Canons - - - - 288 St. Canons.

18 Batterien reitende Artillerie zu 8 St. 6pfündige Canons	-	144 St. Canons.
9 Haubitz-Batterien zu Fuße, jede zu 8 Stück 10- und 7-pfündige Haubitzen	-	72 St. Haubitzen.
9 7pfündige reitende Haubitz-Batterien, jede zu 4 Stück	-	36 St. ditto. —
9 10pfündige leichte Mortier-Batterien, jede zu 8 Stück	-	72 St. Mortiers.
9 7pfündige leichte Mortier-Batterien auf Pferden, jede zu 4 Stück	entweder die Mannschaften zu Fuß oder auch beritten -	36 St. ditto. —

In allen

12pfündige, mittlere und 6 — — — leichte	Canons	432.
10pfündige 7 — —	Haubitzen - -	108.
10pfündige leichte Mortiere	-	72.
7 — — ditto — ditto	-	36.
Mithin ist Summe alles bei der Armee befindlichen Geschützes	-	648 St. Geschütz.

Und dieß wird nach meiner Einsicht für alle Bedürfnisse im Felde hinreichend seyn.

Die Bataillone der Infanterie bekommen keine Canons, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Fahren sie oft ganze Feldzüge hindurch neben den Regimentern her, ohne einen Schuß zu thun. Denn

wenn Canonaden vorfallen, so nimmt man gemeiniglich die eigentlichen Batterien, weil man dabei gleich eine Masse beisammen hat.

2) Wenn eine Linie Infanterie gegen den Feind avancirt, so ist die Wirkung einiger vor der Fronte zu 2 und 2 zerstreuten Canons von keiner Bedeutung.

3) Da diese Canons beständig vor den Intervallen bleiben sollen, die Bataillone aber oft sich bald rechts bald links ziehen; so sind diese Canons genöthigt, eben diese Bewegung zu machen, und verlieren dadurch die Zeit zum Feuern, so daß sie nur wenig Schüsse thun können. Dieß sieht man schon oft auf dem Exercier-Platz und bei Manövers; der Schluß, was bei einer Schlacht vorgeht, ist leicht gemacht.

4) Beim raschen Avanciren der Infanterie hindern sie dieselbe; das Bataillon kommt ihnen bald auf den Hals, oder drängt sie wohl gar von der Fronte weg, so daß sie hinter der Fronte bleiben müssen; denn es würde gefährlich seyn, sie 300 Schritt vor der Fronte vorzuschicken.

5) Wenn das kleine Gewehr-Feuer angeht und das Treffen allgemein wird, so ist gewöhnlich an keine regulairen Intervallen zu denken, trotz allen Bemühungen der Officiere, sie zu erhalten. Die Canons werden ausgedrängt, müssen hinter der Fronte bleiben und können ihr Feuer nicht anbringen, aus Furcht, ihre eigenen Leute niederzuschießen. Mithin, da das kleine Gewehr-Feuer das Gefecht entscheiden muß, so hat das Bataillon gerade in diesem Augenblick keine Unterstützung.

6) Die Canons bei dem Bataillon im 2ten Treffen sind fast von gar keinem Nutzen; denn dieß rückt gewöhnlich nicht eher vor, als bis das erste Treffen entweder geschlagen ist, oder sich ganz verschossen hat. Alsdann aber werden ein Paar einzelne Canons das Gefecht schwerlich wieder herstellen, sondern man muß sicher ganze Batterien heran bringen, die, vereinigt mit der Infanterie, alle Kräf-

te anwenden, um dem Feind die erhaltenen Vortheile wieder zu entreißen.

Indeß sollen die Regimenter nie ohne Geschütz bleiben, wo sie es nöthig haben. Sollen sie gegen den Feind anrücken, so giebt man ihnen Batterien zur Unterstützung. Werden sie detaschirt, so bekommen sie so viel Canons von den leichten oder schweren Batterien, als sie nöthig haben.

Sollen sie Städte, Dörfer, oder andere Posten besetzen, so bekommen sie so viel leichtes oder schweres Geschütz, als es die Umstände, die Lage der Sache und die Wichtigkeit des Postens erfordern.

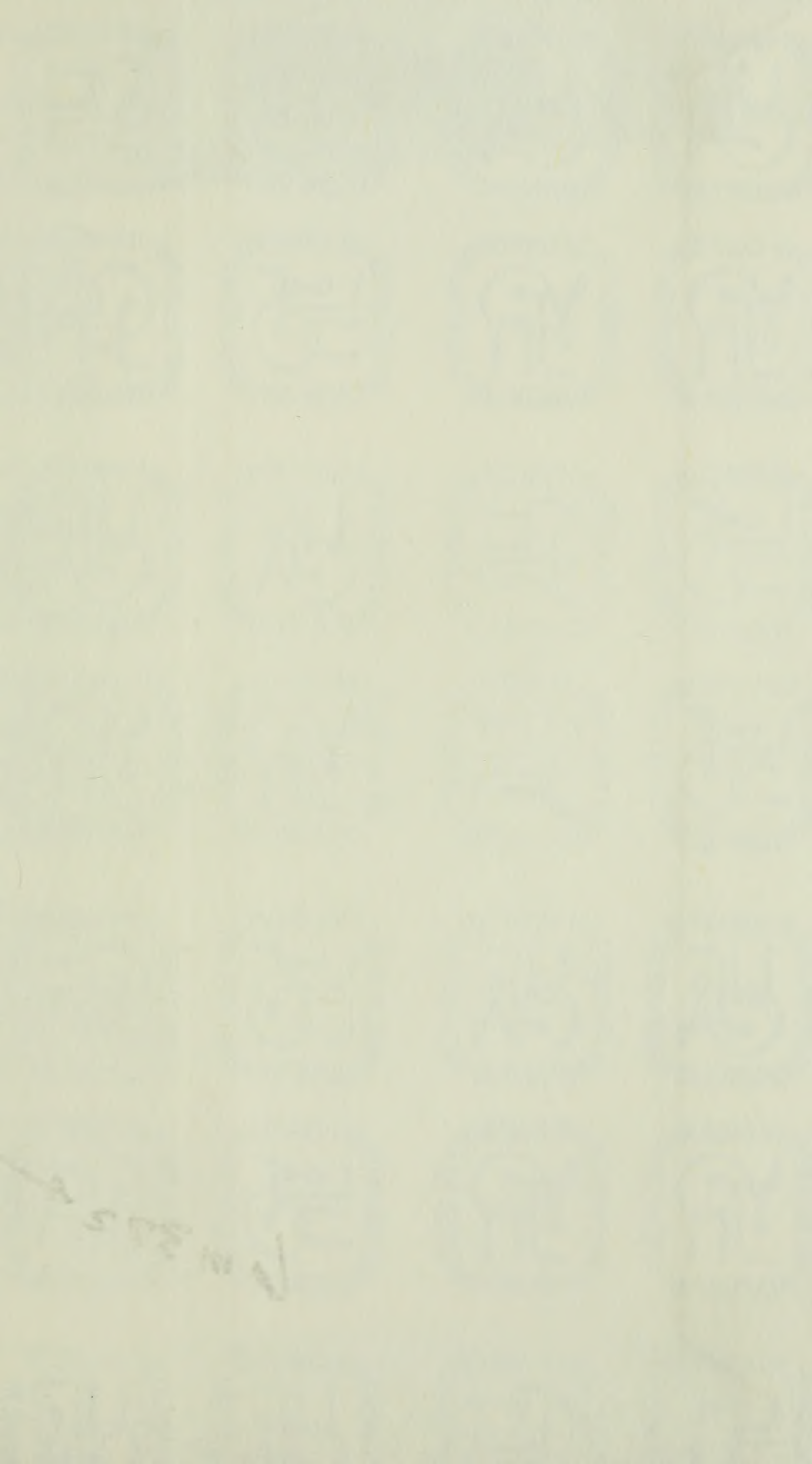
Bei Cantonirungen und Winterpostirungen ebenfalls.

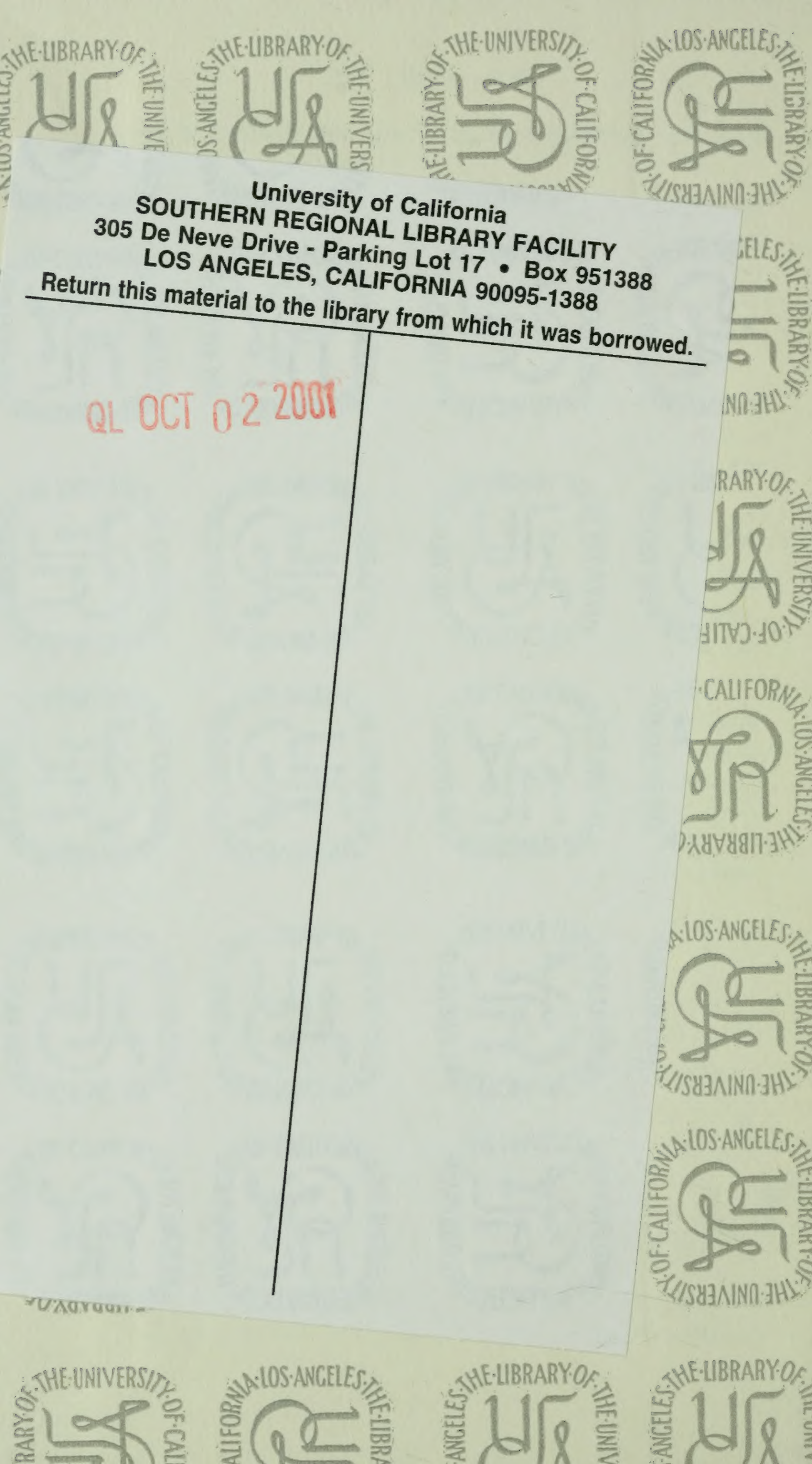
Auf diese Art kann es ihnen in keinem Falle an dem nöthigen Geschütz fehlen, ohne daß sie gezwungen sind, sich mit einer Bürde zu schleppen, die sie ohnehin oft ungern tragen.

Die leichten Füsilier-Bataillone bekommen ebenfalls nicht mehr ihr 3pfündiges Canon. Allein sie bekommen jedesmal, wenn es nöthig, von den 6pfündigen leichten Batterien, von der reitenden Artillerie und von den Haubitz- und Mortier-Batterien so viel, und diejenige Art des Geschützes, als sie nach Maaßgabe der Umstände gebrauchen.

Berlin, den 20sten Mai
1802.

Tempelhoff.




THE·LIBRARY·OF·THE·UNIVERSITY·OF·CALIFORNIA·LOS·ANGELES
University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
305 De Neve Drive - Parking Lot 17 • Box 951388
LOS ANGELES, CALIFORNIA 90095-1388
Return this material to the library from which it was borrowed.
QL OCT 02 2001


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 638 366 5
THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES

